

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 32

Heft 1

1991

INHALT

AUFSÄTZE

- Drábek, Anna M.: Grenzgänger zwischen Aufklärung und Frühnationalismus . . . 1
- Thomas, Alfred: Beyond Representation: Freud, Lyotard and Inter-War Czech Cinema 14
- Luh, Andreas: Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei im Sudetenland: völkische Arbeiterpartei und faschistische Bewegung 23
- Němec, Petr: Die Lage der deutschen Nationalität im Protektorat Böhmen und Mähren unter dem Aspekt der „Eindeutschung“ dieses Gebiets 39

II

MARGINALIEN

Diskussion: Die tschechisch-slowakischen Beziehungen aus der Sicht der Historiker (James R. Felak, Dušan Kováč, Stanislav J. Kirschbaum, Hans Lemberg, Jaroslav Mezník)	60
Forschungsvorhaben zur Geschichte der böhmischen Länder	77
Iggers, Georg G.: Nationalgeschichte und Geschichtswissenschaft. Einige Bemerkungen zu zeitgenössischen historiographischen Entwicklungen	90
Hanak, Harry: Czechoslovak History in Great Britain	99
Winters, Stanley B.: Research Trends in North America on the History of the Habsburg Monarchy and Czechoslovakia: Results of a Survey	104
Seibt, Ferdinand: Neue Themen, neue Quellen, neue Perspektiven	119
Stalin, Czechoslovakia, and the Marshall Plan: New Documentation from Czechoslovak Archives	133
Latawski, Paul (ed.): The Russian Question Seen from Poland and Czecho-Slovakia by R. A. Leeper	145
Rechcigl, Jr., Miloslav: Moravian Brethren from Bohemia, Moravia and Silesia: Their Arrival and Settlement in America	152

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1990	166
1848 – Revolutionen in Ostmitteleuropa. Jahrestagung des Collegium Carolinum (Eckhard Hübner)	183
Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Robert Luft)	188
Bad Homburger deutsch-tschechische Studiengruppe (Robert Luft)	190
Theatrum mundi – Pilsener Tagung 1991 (Robert Luft)	191
Ungarischer Mediävistenverband gegründet	192
Ladislav Lipscher † (Helmut Teufel)	193
Auszeichnung: Ferdinand Seibt	194

REZENSIONEN

Osteuropa und die Deutschen (Frank Hadler)	197
War and Society in East Central Europe (Lothar Höbelt)	198
Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den Anfängen bis 1948 (Ferdinand Seibt)	199
Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung (Ferdinand Seibt)	201
Mezník, Jaroslav: Praha před husitskou revolucí (Ferdinand Seibt)	202
Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds (Jörg K. Hoensch)	204
Petráň, Josef: Kalendář. Velký stavovský ples v Nostizově Národním divadle v Praze dne 12. září 1791 (Petr Novák)	205
Morava, Georg J.: Franz Palacký. Eine frühe Vision von Mitteleuropa (Hugh L. Agnew)	207

Národní divadlo a jeho předchůdci (Ernst Schremmer)	208
Mácha, Karel: Glaube und Vernunft. Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht (Jaroslav Strítěcký)	209
Šatava, Leoš: Migrační proces a české vystěholectví 19. století do USA (Peter Heumos)	214
Kieval, Hillel J.: The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870–1918 (Peter Heumos)	215
Beller, Steven: Vienna and the Jews, 1867–1938: A Cultural History (Nancy M. Wing- field)	217
Das Parteienwesen Österreich-Ungarns / Das Parteienwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit (Robert Luft)	218
Wingfield, Nancy M.: Minority Politics and Multinational State. The German Social Democrats in Czechoslovakia, 1918–1938 (Dan Gawrecki)	221
Pynsent, Robert B. (ed.): Decadence and Innovation: Austro-Hungarian Life and Art at the Turn of the Century (Alfred Thomas)	223
Vít, Petr: Esterické myšlení o hudbě. České země 1760–1860 (Jaroslav Strítěcký)	225
Proudy české umělecké tvorby 19. století. Sen a ideál (Michaela Marek)	226
Jaroslav Hašek 1883–1983 (Reinhard Ibler)	227
Pynsent, Robert B.: Conceptions of Enemy. Three Essays on Czech and Slovak Literature (Alfred Thomas)	230
Sudhoff, Dieter: Hermann Ungar. Leben – Werk – Wirkung (Stefan Bauer)	231
Zeman, Z. A. B.: Pursued by a Bear. The Making of Eastern Europe (Eva Schmidt- Hartmann)	233
Einheitsfront – Einheitspartei. Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944–1948 (Gert Robel)	235
Demokratischer Umbruch in Osteuropa (Eva Schmidt-Hartmann)	237
Pithart, Petr: Obrana politiky/Dějiny a politika (Eva Schmidt-Hartmann)	240
Češi, Němci, odsun. Diskuse nezávislých historiků (Eva Schmidt-Hartmann)	243
KURZANZEIGEN	245
SUMMARIES	261
RÉSUMÉS	264
RESUMÉ	268
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	272
MITARBEITER DES HEFTES	274

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenu; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

GRENZGÄNGER ZWISCHEN AUFKLÄRUNG UND FRÜHNATIONALISMUS

Von Anna M. Drabek

Jedem, der sich mit der Geschichte der Ideen und geistigen Entwicklungen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts im mitteleuropäischen Raum beschäftigt, sind die Phänomene der Aufklärung und des aufkommenden Nationalismus wohl vertraut. Ungeheuer viel wurde schon über die europäische Aufklärung geschrieben, ungeheuer viel auch über die Phase der nationalen Besinnung und Bewußtwerdung bei den einzelnen europäischen Völkern. Wo nun aber die Grenze zwischen Aufklärung und dem, was in unserer Fachterminologie üblicherweise als Frühnationalismus bzw. nationale Wiedergeburt bezeichnet wird, denn eigentlich verläuft, wurde bisher noch kaum im einzelnen untersucht. Für den böhmischen Raum soll dies hier am Beispiel einzelner tschechischer bzw. böhmischer Denker und Intellektueller versucht werden, die in jenen für die spätere geistige Entwicklung Europas so wichtigen, weichenstellenden Jahrzehnten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert tätig waren.

Wir beginnen unsere Untersuchung mit Graf Franz Josef Kinský, einem böhmischen Adligen und General der österreichischen Armee, der im Auftrag Maria Theresias die Militärakademie in Wiener Neustadt nach Schweizer Vorbild reorganisierte und auch Direktor dieser Anstalt war. Dieser Militär mit ausgeprägten pädagogischen und allgemein geistigen Interessen veröffentlichte 1773 ein Handbuch für die Erziehung und Bildung von jungen Adligen mit dem Titel „Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“ (in deutscher Sprache). Darin eröffnet er das 79. Kapitel mit den programmatischen Worten: „Ich gestehe, daß ich als ein guter Abkömmling der Slaven das Vorurtheil mitgeerbt habe, es müsse, wenn die Muttersprache eines Franzosen die französische, und eines Deutschen die deutsche ist, solches für einen Böhmen auch die böhmische seyn.“¹

Trotz dieses eindeutigen Bekenntnisses und obwohl Kinský im folgenden Abschnitt ein engagiertes Plädoyer zugunsten der von seinen Landsleuten vernachlässigten tschechischen Sprache ablegt und deren Vorzüge und Qualitäten in einer Weise schildert, die da und dort die exakten Grenzen strenger Objektivität sogar verläßt – wenn er etwa die tschechische Sprache als „harmonischer“ bezeichnet als die deutsche, was man an der besonderen Musikalität der Tschechen ansehen könne² –, wäre es doch sicher verfehlt, den Verfasser dieses aufgeschlossenen und für die damalige Zeit

¹ Kinský, Franz: Erinnerungen an einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Wiener Neustadt 1806, 59 (Gesammelte Schriften 3).

² E b e n d a 60.

ausgesprochen fortschrittlichen pädagogischen Werkes dem Frühnationalismus zuordnen zu wollen. Denn die Argumente, mit denen Kinský seine Standesgenossen vom „Nutzen“ der Beherrschung der tschechischen Sprache zu überzeugen sucht, die für ihn eine der beiden Landessprachen (neben dem Deutschen) ist, sind in ihrer überwiegenden Mehrheit ausgesprochen praktisch-rationaler Natur, Nützlichkeits-erwägungen spielen ja im aufgeklärten Denken bekanntlich eine wichtige Rolle. Kinský legt den Adelssöhnen als angehenden Grundherren und Armeekommandanten beispielsweise dringend ans Herz, Tschechisch zu lernen, weil sie nur so in der Lage sein würden, mit ihren Untertanen in deren eigener Sprache ohne Zwischenschaltung eines Dolmetschers zu verkehren und auf diese Art viele Mißverständnisse und Irrtümer vermeiden könnten. Das, nämlich das Vermeiden von unter Umständen folgenschweren Mißverständnissen, sei aber für jemanden, der Befehlsgewalt besitzt, geradezu eine Pflicht und Notwendigkeit. Darüber hinaus würden sie auf diese Weise die Liebe und Zuneigung ihrer Untergebenen gewinnen, was bisweilen ein nicht zu unterschätzender Vorteil sein könne³.

Auch wenn Kinský die starke grammatikalische Verwandtschaft des Tschechischen zu Griechisch und Latein – vor allem in der Syntax und im Gebrauch der Participia – betont, weshalb die einwandfreie Beherrschung des Tschechischen die Schüler in besonderem Maß für die Erlernung der beiden klassischen Sprachen wie auch von modernen Fremdsprachen prädisponiere, ist das eine Feststellung, die vom Standpunkt der Philologie her als durchaus akzeptabel bezeichnet werden kann, wenn auch der Stolz, mit dem Kinský diese „Vorzüge“ seiner Muttersprache hervorhebt, seine Liebe zu ihr durchaus erkennen läßt⁴. Dazu kommt, daß für Kinský die zweite Landessprache neben dem Tschechischen das Deutsche ist, dessen Qualitäten er gleicherweise gegen die damaligen Modesprachen Französisch und Englisch verteidigt. Das geht so weit, daß in dem Kapitel „Über die Hofmeister“, in dem Kinský – wieder mit den Argumenten des gesunden Menschenverstandes – in Distanzierung von der herrschenden Zeitmode die Verwendung von Einheimischen als Hauslehrer empfiehlt, nicht exakt feststellbar ist, ob er dabei an Deutsche oder an Tschechen denkt, zumal die Literatursprache für ihn trotz der an anderer Stelle dargelegten Vorzüge des Tschechischen in Anerkennung der um 1770 herrschenden realen Verhältnisse noch Deutsch ist⁵.

Ähnlich verhält es sich mit Franz Martin Pelzel (Pelcl), dem Inhaber der ersten Lehrkanzle für tschechische Sprache und Literatur an der Universität Prag, der durch

³ E b e n d a 59f. Vgl. D r a b e k, Anna M.: Der Nationsbegriff in Böhmen und Mähren an der Grenze von Aufklärung und nationaler Wiedergeburt. In: Die „Nationalsprache“ hingegen sieht Kinský nur im Tschechischen. – E b e n d a 50 und K i n s k ý: Erinnerungen 60.

⁴ E b e n d a 60. Nach der Darlegung der grammatikalischen Besonderheiten, die das Tschechische mit Latein und Griechisch teilt, schließt Kinský mit den für den Aufklärer typischen Worten: „... kurz, sie [die tschechische Sprache] hat mit diesen beiden Sprachen alle die Vorzüge gemein, welche ihnen die Gelehrten vor den übrigen geben“.

⁵ K i n s k ý: Erinnerungen 74f., Anhang „Über die Hofmeister“. Vgl. K i n s k ý: Erinnerungen 114f., wo Kinský den Eigenwert der deutschen Sprache und ihre Eignung für Literatur und „schöne Wissenschaften“ ebenso verteidigt wie zuvor das Tschechische. – Vgl. D r a b e k: Nationsbegriff, Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im Österreichischen 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Moritz C s á k y / Reinhard H a g e l k r y s (Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 1/1989, 51).

seine Schriften, trotz der bei ihm noch überwiegenden Verwendung der deutschen Sprache, eindeutig als Tscheche ausgewiesen ist. Pelzel wählt für seine Antrittsvorlesung in Prag am 13. März 1793 – auch sie ist deutsch – das Thema „Über den Nutzen und Wichtigkeit der böhmischen Sprache“ und folgt in seinen Ausführungen ebenfalls einer rein rationalen Argumentation. Er übernimmt dabei wichtige Punkte von Kinský. (Sowohl Pelzel als auch Kinský sind in ihrer Verteidigung der Qualitäten der tschechischen Sprache im übrigen von dem tschechischen Jesuiten Bohuslav Balbín abhängig, dessen „Dissertatio apogetica pro lingua slavonica praecipue Bohemica“ aus den Jahren 1669/70 Pelzel im Druck herausbrachte. Anonym, wegen der Zensur!⁶)

Pelzel baut Kinskýs Beweisführung noch aus und erweitert sie mit praktischen Beispielen, die beweisen sollen, daß ein im Lande Lebender die tschechische Sprache einfach braucht, um im Alltagsleben zurechtzukommen. (Ganz ähnlich argumentiert Pelzel auch in seinem fiktiven Dialog zwischen einem Lehrer und dessen Schüler, ebenfalls einem Sohn aus Grundbesitzerkreisen.) Interessant ist dabei vor allem, daß Pelzel den Kreis jener Personen und Stände, für die er die Beherrschung der tschechischen Sprache als notwendig erachtet, auch auf den Landesfürsten selbst ausdehnt, der sich in dieser Sprache nicht nur mit 6 Millionen seiner Untertanen in Böhmen, Mähren, Oberschlesien und Oberungarn verständigen könne, d. h. also mit Tschechen und Slowaken, sondern darüber hinaus auch noch mit 3 Millionen „Galiziern“, Kroaten und „Slawoniern“⁷.

Als praktisches Beispiel für die Unentbehrlichkeit einer einwandfreien Beherrschung des Tschechischen durch den böhmischen Herrscher bringt Pelzel eine Episode aus der Regierungszeit Josephs II., dessen Herrschaftsantritt Pelzel zuerst begeistert begrüßt, von dem er sich später aber enttäuscht wieder abgewandt hatte. Joseph habe, so behauptet er, durch seine mangelhaften Tschechischkenntnisse einst sogar Bauernunruhen heraufbeschworen. Als nämlich bei einer Reise durch Böhmen die Bauern mit Beschwerden über ihre Grundherren zu ihm gekommen seien, habe er sie mit den Worten „Jděte na pány!“ an ihre Obrigkeiten als für die Beschwerde eigentlichen Adressaten verweisen wollen. „Jděte na pány“ heißt aber: „Geht auf die Herren los!“ Die Bauern hätten denn auch die Aufforderung mißverstanden und sich gegen ihre Herren erhoben. All das aber, weil Joseph nicht gewußt hatte, daß er richtig „Jděte k pánům!“ hätte sagen müssen: „Geht zu euren Herren!“⁸

⁶ Über Balbín vgl. Drabek: Nationsbegriff 46 ff., 53 und Kučera, Jan/Rak, Jiří: Balbín. Praha 1983.

⁷ Franz Martin Pelzels ... akademische Antrittsrede über „Nutzen und Wichtigkeit der böhmischen Sprache“. Prag 1793, 4–6, 8–9, 15–16 und 18–19. – Der Dialog zwischen Lehrer und Schüler bei Kočí, Josef: Naše národní obrození [Unsere nationale Wiedergeburt]. Praha 1960, 103.

⁸ Pelzel: Akademische Antrittsrede 5–6. Pelzel schließt die Episode mit den Worten ab: „Hieraus erhellet nun, daß es nothwendig sey, die Sprache seiner Unterthane vollständig zu lernen, besonders aber die böhmische, und wenn sich der Oesterreichische Monarch diese schon in seiner Jugend beygelegt hat, so kann er mit sechs Millionen Menschen seiner Unterthane, ohne anzustossen oder einen Mißverstand zu erregen, sprechen, und von drei Millionen anderen Slawen, nämlich den Galliziern, Slawoniern und Kroaten verstanden werden.“ – „Wie nothwendig die Böhmishe Sprache für den Soldatenstand sey“, sucht Pelzel übrigens gleich anschließend durch eine andere Episode um die Person Josephs II., des von ihm

Hervorhebung verdient auch, daß Pelzel auf die „Natur“ verweist, die allein schon erfordere, daß ein Herrscher die Sprache seines Volkes spreche, ein Moment also, das bei Rousseau, Herder und später insbesondere in der Romantik eine Rolle spielt. Es wäre doch höchst merkwürdig, führt Pelzel in diesem Zusammenhang aus, wenn etwa der König von Neapel nicht Italienisch, der Sultan nicht Türkisch könnte. Der österreichische Herrscher aber sei Herr über 25 Millionen Menschen mit insgesamt sieben Sprachen! Typisch für den Aufklärer Pelzel ist, daß er sich nicht, wie später die Vertreter des Nationalismus, auf die Betonung der Bedeutung allein der tschechischen Sprache beschränkt, sondern die faktische Mehrsprachigkeit des Reiches und die Notwendigkeit der Beherrschung aller dieser Sprachen durch den Herrscher hervorhebt⁹. Soviel in aller Kürze zu Franz Martin Pelzel.

Daß auch der weltoffene Wissenschaftler und Freimaurer Josef Dobrovský, der Mitbegründer der komparativen Slawistik, nicht als Vertreter des Nationalismus gesehen werden kann, scheint auf den ersten Blick keiner näheren Erläuterung zu bedürfen¹⁰. Und doch kennen wir von Dobrovský auch Äußerungen und Handlungsweisen, die ihn als alles andere denn einen kühlen Gelehrtentyp erscheinen lassen und sein leidenschaftliches Eintreten für die Wiederbelebung der tschechischen Sprache, seine bisweilen geradezu irrational-schwärmerische Überzeugung von der Sendung der Slawen erkennen lassen.

Als Beispiel möchte ich hier nur auf seinen entschlossenen Einsatz für die Wiederzulassung tschechischer Gymnasien in Böhmen hinweisen. Dobrovský wollte damals (1795/86) sogar persönlich bei Kaiser Franz in Wien vorstellig werden, um von ihm die Erlaubnis für die Gründung eines tschechischsprachigen Gymnasiums im traditionsreichen Kloster Sázava zu erlangen, wo bis ins 11. Jahrhundert die Mönche des hl. Prokop die slawische Liturgie gepflegt hatten. Er ging mit der Wiener Schulpolitik scharf ins Gericht und bezeichnete die schlechten Ratgeber des Kaisers in einem Brief an Valentin Zlobický als „Maulwürfe, die mitten im Licht nichts sehen“ (*talpae nimirum media in luce non vident*)¹¹. Es ist die Frage, ob es eine eigenartige Ver-

anfangs so hochgeschätzten, später ebenso scharf abgelehnten Herrschers, zu beweisen. Dieser habe einst, noch als Prinz, Rekruten beim Exerzieren beobachtet und gesehen, wie einer von ihnen trotz größter Bemühungen keinerlei Erfolg hatte und nichts begriff. Als er nähertrat und den Mann ansprach, merkte er, daß dieser nur Tschechisch verstand. Joseph II. ließ daraufhin einen böhmischen Korporal holen, der den Rekruten auf Tschechisch unterweisen mußte, „und der Rekrut lernte [nun] mit Lust, weil er den Vortrag verstand, und so mochte er in einer Stunde besseren Fortgang im Exerzieren, als er zuvor in einer Woche gethan hätte.“ Der Vorfall soll übrigens Kaiserin Maria Theresia zur Gründung der Tschechisch-Professur an der Kadettenakademie in Wiener Neustadt veranlaßt haben. E b e n d a 6–7.

⁹ E b e n d a 4: „Es ist in der Natur gegründet, daß ein Landesfürst die Sprache des Volkes, so er beherrscht, nicht nur verstehe, sondern auch spreche. Es wäre sonderbar, wenn der König von Neapel nicht italienisch, oder der Großsultan nicht türkisch spräche.“

¹⁰ Die grundlegende Dobrovský-Biographie immer noch von B r a n d l, Vincenc: *Život Josefa Dobrovského* [Das Leben J. D.s]. Brno 1883.

¹¹ Vgl. Brief Dobrovskýs an seinen Freund Fortunatus Durich vom 27. März 1796 in: *Korespondence Josefa Dobrovského*, vyd. Ad. Patera 3: *Vzájemné dopisy J. Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781–1807* [Korrespondenz Josef Dobrovskýs, hrsg. v. Ad. Patera 3: Briefwechsel zwischen J. Dobrovský und Josef Valentin Zlobický aus den Jahren 1781–1807]. Praha 1908, 2. Dodatek [2. Anhang], 181–182.

quickung von aufgeklärtem Denken und aufklärerischer Symbolik mit nationaler Selbstüberschätzung ist oder nicht eher der sachlich gerechtfertigte Befund des um die große Bedeutung gerade der tschechisch-böhmischen Aufklärung wissenden Gelehrten, wenn Dobrovský in demselben Zusammenhang auch die Äußerung tut: „Wir Böhmen [= Tschechen] brauchen den Rat dieser Menschen nicht. Wir sind uns selbst in diesen Dingen genug, denn wir wurden von Gott mit den gleichen Fähigkeiten ausgestattet, mit denen jene Wiener Esel die Welt regieren wollen. Von uns wird man das Beispiel herleiten müssen, nach dem die Studien zu reformieren sind. Bei uns zuerst wird das Licht aufgehen und ist schon aufgegangen, das danach bei den anderen zu verbreiten sein wird, die es dankbaren Geistes aufnehmen wollen.“¹²

In seiner Rezension von Pavel Josef Šafáříks „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur“ aus dem Jahre 1827 kritisiert Dobrovský denn auch die Voreingenommenheit des Autors für die Slawen mit folgenden Worten: „Referent, selbst ein Slawe, möchte doch nicht jeden Zug in der Ausführung unterschreiben“ und schließt mit einem eindeutigen Bekenntnis zu den Idealen der Aufklärung: „Nur steigende Kultur kann hier die schroffen Gegensätze [i. e. zwischen Tschechen und Deutschen] mildern und dem Menschen neben und trotz dem Landsmann sein recht verschaffen. Sokrates wollte ein Kosmier (Mundanus) seyn!“ (Hervorhebungen original!)¹³

Sind die drei genannten nationalen Erwecker, wie die – notgedrungenerweise sehr kurz gehaltenen – Beispiele zeigen, also gleichzeitig oder sogar primär auch als Vertreter jener europäischen Geistesrichtung ausgewiesen, die wir als Aufklärung bezeichnen, so verhält sich das bei einer anderen, jüngeren Erweckerpersönlichkeit schon anders. Josef Jungmann (1773–1847) scheint auf den ersten Blick bereits eindeutig dem Frühnationalismus anzugehören. Wir wollen an Hand eines fiktiven Dialogs zwischen zwei Gesprächspartnern mit den sprechenden Namen Slawomil (Slawenfreund, Liebhaber der Slawen) und Protiwa (Widersacher, Gegner), den er 1803 in der Zeitschrift „Hlasatel“ in tschechischer Sprache veröffentlichte, prüfen, ob diese Zuordnung richtig ist. Fiktive Gespräche waren übrigens, nebenbei bemerkt, eine bevorzugte Literaturform der Aufklärung.

Das Streitgespräch wird vom Herausforderer Protiwa mit der Bemerkung eröffnet, er wundere sich, daß Slawomil als „erklärter Weltbürger“ gleichzeitig ein so eifriger Verteidiger der tschechischen Sprache sei. Zwischen beiden bestehe doch ein unauflöslicher Widerspruch, denn ersterer werde die ganze Welt gleichermaßen lieben, letzterer aber nur einen Teil von ihr zum besonderen Gegenstand seiner Liebe machen. Dadurch büße er aber nicht nur sein Weltbürgertum ein, sondern gerate auch in Gefahr, die übrige Welt zu hassen.

¹² „Nos Bohemi non indigemus consilio istorum hominu. Nos ipsi nobis sufficimus in his, quia iisdem a Deo facultatibus praediti sumus, quibus orbem regere volunta[sini] Vindobonenses. A nobis erit repetendum exemplar, secundum quod studia reformanda erunt. Apud nos lumen orietur et jam ortum est primum, propagandum deinde ad alios, qui grato animo suscipere velint.“ Brief Dobrovskýs an Durich v. 24. November 1795, Korespondence Josefa Dobrovského, vyd. Ad. Patera 1: Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Fortunato Duricha z let 1778–1800 [Korrespondenz J. Dobrovskýs, hrsg. v. Ad. Patera 1: Briefwechsel zwischen J. Dobrovský und Fortunatus Durich aus den Jahren 1778–1800]. Praha 1895, n. CXVIII, 357.

¹³ Jahrbücher der Literatur 37 (1827) 6.

Slawomil entgegnet darauf, daß er da ganz anderer Meinung sei. Seiner Ansicht nach verhalte sich die Vaterlandsliebe zur Liebe der restlichen Welt wie die Liebe zwischen Verwandten zu der zwischen Nachbarn¹⁴. Damit hat aber eigentlich der Gegenstand des Gesprächs gewechselt: Man ist von der Frage, ob Kosmopolitismus und Liebe zur Muttersprache vereinbar seien, unmerklich zu jener nach der Vereinbarkeit von Kosmopolitismus und Vaterlandsliebe übergegangen.

In seinem Versuch, Protiwa zu überzeugen, nimmt Slawomil, der natürlich Jungmanns eigenen Standpunkt vertritt, eine weitere Verschiebung vor: die von der Sprache zur Nation nämlich. Er hält seinem Gesprächspartner vor Augen, daß es doch jedenfalls keinen Zweifel darüber geben könne, daß in Österreich die deutsche Nation lebe, in Frankreich die Franzosen, in Rußland die Russen usw. Auf seine sokratische Frage, was denn nun diese Menschen eigentlich zu Deutschen, Franzosen und Russen mache, erhält Slawomil aber nicht die erwartete Antwort: die Sprache, sondern: das jeweils spezifische Gemeinwesen und die Verwaltung. Eine für das Denken der Aufklärung charakteristische Äußerung!¹⁵

Darauf kann er leicht kontern: Was aber, wenn alle diese Länder zu einem einzigen Gemeinwesen vereinigt würden? Dann blieben darin doch trotzdem die einzelnen Nationen bestehen. Für die Nation aber sei jeweils die Sprache konstitutiv, was leicht daran ersichtlich sei, daß selbst die „wichtigsten Weltbürger“, die Franzosen, die sich fast überall heimisch fühlten, eben Frankreich und nicht etwa die (damals) ebenfalls unter ihrer Herrschaft stehenden (deutschen) Gebiete westlich des Rheins (Zarýnsko) als ihr Vaterland ansähen. Die Sprache ist es also, was nach Jungmann die einzelnen Nationen und ihre Vaterländer voneinander unterscheidet. Protiwa sucht nun Slawomil mit dem Beispiel eines oder auch tausender Franzosen, die in Wien leben, in die Enge zu treiben. Würde auch in so einem Fall Frankreich ihr Vaterland bleiben? Darauf aber gibt Slawomil die äußerst interessante, seiner ursprünglichen Definition des Vaterlandsbegriffs widersprechende Antwort: In diesem Fall wäre es natürlich anders: „... ähnlich wie es bei uns *tschechische und deutsche Böhmen* gibt („Čeští a Němečtí Bojemowé“), würden dort dann *deutsche und französische Österreicher* leben, *jeweils zwei Nationen in einem Land*“.¹⁶ Auch das eine Antwort, die zumindest dem integralen Nationalismus des späteren 19. Jahrhunderts in keiner Weise entspricht.

Zur Sprache, als dem ursprünglichen und eigentlichen Konstituens des Vaterlandsbegriffes, ist hier als zweites, dem ersten im Grunde widersprechendes Wesensmerkmal ein räumlich-geographisches Moment getreten, wie Slawomil auf weiteres Nachfragen Protiwas noch präzisiert: Auch Berge, Täler, Flüsse bzw. ganze Landesteile könnten mit Vaterland (tschechische Originalbezeichnung „vlast“ = auch: Heimat!) bezeichnet werden. Ja, fügt Slawomil mit einer deutlichen Anspielung auf Böhmen, dessen „natürlicher Festungscharakter“ ja bis heute noch so gern hervorgehoben

¹⁴ Jungmann, Josef: O gazyku českém [Über die tschechische Sprache]. Rozmlauwánj druhé [Zweites Gespräch]: Slawomil a Protiwa [Slawomil und Protiwa]. In: Josefa Jungmannasebrané spisy [Josef Jungmanns Ausgewählte Schriften]. Praha 1841, 137 f. (Novočeská biblioteka 1).

¹⁵ Ebenda 139.

¹⁶ Ebenda 139–140.

wird, hinzu, die „Natur“ habe manche „Vaterländer“ mit einer „Befestigung“, einer „sichtbaren Umfriedung“, umgeben, damit ihnen „ewige Grenzen gesetzt seien und sie aus diesen guten Gründen weder verkleinert noch vergrößert werden können.“

Den Spott, mit dem sein Gesprächspartner auf diese beiden verschiedenen, im Grunde unvereinbaren Vaterlandsbegriffe reagiert – mit Anspielung auf den ersteren meint er: „So ist die Čechia also ein Teil Böhmens und in Ungarn gibt es zum mindesten drei Vaterländer. Ganz schön verrückt!“ – nimmt Slawomil gelassen hin: „Lacht, soviel Ihr wollt! Es ist nicht anders. Nicht um den Namen streiten wir, sondern um die Sache selbst.“¹⁷

Es ist klar, daß die Inkongruenz der Vaterlandsbegriffe Jungmanns von dem Umstand herrührt, daß das tschechische Wort „vlast“ im Gegensatz zu dem deutschen „Vaterland“ oder dem lateinischen „patria“ auch „Heimat“ bedeuten kann¹⁸. Es ist aber auch charakteristisch für Jungmanns gefühlsbetonte Sicht der Problematik, daß er – obwohl selbst Philologe – diesen Widerspruch in der Wortbedeutung hinnimmt bzw. dessen sprachliche Wurzel nicht erkennt.

Für uns ist vor allem aber auch von Interesse, daß der erste der beiden Vaterlandsbegriffe zwar deutlich dem des Nationalismus entspricht, der zweite jedoch keineswegs. Böhmen als das Vaterland von zwei hier lebenden Nationen bzw. die österreichische Monarchie oder auch Ungarn von mehreren entsprach vielmehr der Vaterlandskonzeption etwa eines Bernard Bolzano¹⁹. Andere Theoretiker der Aufklärung, wie zum Beispiel Thomas Abbt oder Joseph v. Sonnenfels, allerdings gingen so weit, das Vaterland als jenen Staat zu definieren, dessen heilsamen Gesetzen man sich in freiem Entschluß unterwerfe, und Abbt sagt in seiner Definition des Vaterlandsbegriffes aus dem Jahr 1761 („Vom Tod für das Vaterland“) ausdrücklich, daß dieser Staat nicht unbedingt mit dem Land der Geburt übereinstimmen müsse²⁰. Diese Definition wird von Jungman freilich nicht akzeptiert.

¹⁷ E b e n d a 140.

¹⁸ Zum Beweis sei die eigentlich unübersetzbare Stelle hier im tschechischen Originalwortlaut Jungmanns zitiert: „Prot[íwa]: Tedy kolik gazyků, tolik národů, a kolik národů, tolik vlastj? Slaw[omil]: Gelikož gístá částka země s swými obywateli dle gazyků rozdílnými práwem vlast slowe ...

Pro[íwa]: Čechia tedy částkau Bojemie, a w Uhřich neyméně trogj vlast, ... hezky pomatena gest!“

Deutsch: „Protiwa: Also wieviel Sprachen, soviel Nationen, und wieviel Nationen, soviel Vaterländer?“

Slawomil: Sofern ein bestimmter Teil eines Landes mit seinen sich der Sprache nach unterscheidenden Einwohnern mit Recht Vaterland (bzw. Heimat) heißt ... Protiwa: Die Čechia ist also ein Teil Böhmens, und in Ungarn gibt es zumindest drei Vaterländer ... , das ist ganz schön verrückt!“

¹⁹ Vgl. Bernard Bolzano: Erbauungsreden an die akademische Jugend. Bd. 2. Prag 1850, 145–156 („Über die Vaterlandsliebe“) und 157–180 („Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen“).

²⁰ Er führt hier wörtlich aus: „Was ist wohl das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freie Entschließung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe, Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staates nötig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland.“ (Abbt, Thomas: Vom Tode für das Vaterland.

Abschließend legt Slawomil noch ausdrücklich seine Meinung dar, daß – sollte die tschechische Nation sich jemals eindeutschen oder auf andere Art untergehen – der Name Čechia diesem Land ebensowenig gebühren würde wie „Bojemia“, da doch die Bojer schon lange nicht mehr darin wohnten²¹. Bei einem grundsätzlichen Offenlassen des Vaterlandsbegriffs also eine eindeutige Option zugunsten des von der Sprachnation her definierten Vaterlandes.

Slawomil und Protiwa sind sich denn auch am Ende dieses ersten Teiles ihrer Diskussion insofern einig, als sie nach einem Blick auf die Geschichte der ihre Sprachen und Vaterländer hochhaltenden Römer, Franzosen, Engländer und Deutschen zu der gemeinsamen Feststellung kommen, all das zeige, daß die Welt niemals besser werde: „Alle jene ausgezeichneten Gedanken über allgemeine Gemeinwesen (povšechné obci), eine allen gemeinsame Sprache und über ewigen Frieden bleiben also ...“, beginnt Protiwa mit Bedauern, und Slawomil ergänzt: „Was sie von Anfang an waren: ein schöner Traum!“ Auch Slawomil bzw. Jungmann bejaht also an sich diese Ideale aufgeklärten politischen Staatsdenkens, hält sie aber für letztlich unrealisierbare Wunschvorstellungen. Schon im nächsten Satz verweist er auch auf die ihnen inhärente Gefahr: Die gottgewollte Vielfalt in der Natur würde durch ihre Verwirklichungen gewaltsam zerstört werden. (Slawomil faßt das in folgende Worte: „Der weise und mächtige Herr der Natur, ... der dem Weinstock wie dem Apfel den jeweils rechten Landstrich zugeteilt hat, der uns weiß, die Mauren schwarz erschaffen hat, der, um alles mit einem Wort zu sagen, nicht einmal zwei Sandkörner in der Welt gleich geschaffen hat, dieser Lenker läßt nicht zu, daß die in allen Dingen herrschende wunderbare Vielfalt in einer einzigen Menschengeneration oder auch nur in einer einzigen menschlichen Eigenschaft zerstört würde.“²²

Der folgende Teil des Dialogs geht dann von allgemeinen Fragen und Definitionen auf die konkrete aktuelle Situation der Tschechen und ihrer Sprache im Verhältnis zum Deutschen über.

Trotz der eben dargelegten prinzipiellen Übereinstimmung der beiden Gesprächspartner hinsichtlich der Definition des Begriffes Vaterland und seines Verhältnisses zu Nation und Sprache hält Protiwa hier entgegen, er könne sich nicht vorstellen, daß die Tschechen, sollten sie eingedeutscht werden, deshalb etwas von ihrem eigentlichen Wesen einbüßen, zu einer anderen Nation werden würden. Dafür hat nun Slawomil seinerseits nur beißenden Spott über, wenn er Protiwa entgegenhält, er rede wie ein Philosoph, der behauptet, daß zwischen Tod und Leben kein Unterschied bestehe und beide letztlich eins seien. Trotzdem aber findet er sich zu der Erklärung bereit, daß er der erste wäre, der diese „*kosmopolitische Philosophie*“ Protiwas annehmen würde, *wenn es nur die Philosophie der ganzen Welt wäre*. Aber solange die hervorragendsten Menschen der gebildeten Nationen ihre Nation besingen oder Äußerungen

Hrsg. v. Paul Menge. Leipzig 1915, 21). – Über Joseph v. Sonnenfels' Vaterlandsbegriff vgl. Wangermann, Ernst: Joseph von Sonnenfels und die Vaterlandsliebe der Aufklärung. In: Joseph von Sonnenfels. Hrsg. v. Helmut Reinalter. Wien 1988, 157–170 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 13).

²¹ Jungmann: O gazyku českém 140.

²² Ebinda 141.

tun wie: „Jede Nation lebt, solange ihre geliebte Muttersprache erklingt“ (ungarischer Dichter Virág), „solange“, fährt er fort, „glaube ich ohne Tadel wünschen zu dürfen, daß meine vielgeliebte Nation lieber zusammen mit den anderen Nationen irren soll, als den slawischen Namen, der zu den ersten zählt, und ihr Wesen aufzugeben, indem sie diesen teuren Schatz, ihre Sprache, aufgibt, für den ihre Vorfahren viel Blut vergossen haben.“²³ Jungmann gibt hier also der eigenen Sprache eindeutig den Vorrang vor dem Wissenserwerb bzw. der Wahrheitsfindung über das Medium der deutschen Sprache, der „kosmopolitischen Philosophie“ der Aufklärung aber begegnet er mit offensichtlicher Skepsis.

Es folgt eine umfassende Darstellung von Jungmanns Ansichten über das Wesen der Sprache. Keine Sprache sei wie die andere. Die Sprache sei vielmehr die hervorragendste, dem jeweiligen Landstrich, den jeweiligen Sitten, dem Denken, der Neigung und den tausendfachen Besonderheiten einer jeden Nation entsprechende *Philosophie*. Sie stelle die Nation selbst dar, in ihr lebe die Nation als Ganzes. Die Sprache sei es, die die einzelnen Nationen voneinander unterscheide, wie die Erfahrung die einzelnen Menschen. „Darum“, glaubt Jungmann diese neuen und revolutionären Ansichten gegenüber der herrschenden Philosophie der Spätaufklärung verteidigen zu müssen, „darum kann auch der Patriot ohne Rücksicht auf eine gewisse *extreme Philosophie* [die der Aufklärung nämlich, Anmerkung der Verfasserin] und ohne befürchten zu müssen, dadurch einem nachteiligen Vorurteil zu verfallen, die Sprache seiner Nation, welche immer es sei, lieben.“²⁴ Im folgenden sucht Protiwa dann, Slawomil mit den typischen Argumenten des Aufklärers davon zu überzeugen, daß jedenfalls den Tschechen ihre Eindeutschung gewiß nicht zum Nachteil gereichen würde. Natürlich kann er das nur, indem er die Forderungen und Maximen der Aufklärung höchst oberflächlich oder sogar in bewußter Umdeutung ihres ursprünglichen Inhalts auf die Verhältnisse in Böhmen anwendet. So hebt er etwa hervor, daß die Tschechen offenbar wenig Angst vor einer Entnationalisierung durch Eindeutschung hätten, da so viele von ihnen gern und ohne jeden Widerstand die deutsche Sprache, deutsche Art und Sitte annähmen. Ja, er versteigt sich sogar zu der Behauptung, das zeige, daß die Tschechen allem Anschein nach nur als Deutsche *glücklich* sein können²⁵. (Glück – ein zentraler Begriff in der Aufklärung!) Interessant ist nun, daß Slawomil bei der Zurückweisung dieser Behauptungen seinerseits Ideale und Zielvorstellungen aufgeklärten Denkens aufgreift. Wenn er beispielsweise Protiwa entgegenhält, daß jene Tschechen, die ihre Muttersprache um des Deutschen willen verleugnen, das aus purem Egoismus und Prestigedenken und um daraus persönliche Vorteile zu ziehen tun, während sie die vielfältigen Benachteiligungen ihrer nur des Tschechischen mächtigen Mitbürger nicht kümmern, spricht er damit ganz deutlich die Sorge des Aufklärers um das Gemeinwohl an. Gleichzeitig wirft er den der Deutschtümelei verfallenen Tschechen vor, daß sie sich als Philosophen ausgäben, weil sie glaubten, es stehe ihnen gut an, kein Vaterland zu haben. Jungmann geißelt also alle jene, die sich, der Zeitmode folgend, als Aufklärer ausgaben, ohne es ihrer Denkweise und Überzeugung nach wirklich zu sein.

²³ Ebenda 142.

²⁴ Ebenda 143.

²⁵ Ebenda 143–145.

Dieser letzte Vorwurf trifft aber auch auf Protiwa selbst zu, dessen zynische Verkehrung von Begriffsinhalten der Aufklärung in ihr Gegenteil Slawomil aufdeckt, sich damit selbst als der bessere, eigentliche Aufklärer erweisend. Als nämlich Protiwa darauf beharrt, daß wenig daran liege, ob jemand Tscheche sei oder Deutscher, wenn er nur glücklich sei, und dabei in scheinbarem Bekenntnis zum aufklärerischen Ideal von der Gleichheit und dem Glück aller Menschen die provokante Frage stellt: „Oder glaubt Ihr etwa, daß ein Deutscher nicht so glücklich sein kann wie ein Tscheche?“, verrät er damit eigentlich eine nationalistisch-chauvinistische Einstellung. Slawomil aber antwortet ihm: „Ich schätze die *Deutschen* als *eine andere aufgeklärte Nation* [neben den Tschechen!], und jeder Tscheche wird so gerecht sein, zu erkennen, daß wir ihnen an Kenntnissen [umění – 1. Kunst, 2. Beherrschen einer praktischen Fähigkeit, 3. angewandtes Wissen, Wissenschaft.; griech. *techné*] zumindest ebensoviel verdanken wie sie selbst den Franzosen (!). Wie könnte ich meinen, daß sie, nur weil sie Deutsche sind, nicht glücklich sein könnten, wenn ich doch selbst *das, was sie glücklich macht, nämlich ihre Kenntnisse und Fertigkeiten* [umělost], hoch schätze und liebe?“ Den Tschechen aber, vergißt er nicht hinzuzufügen, sei es gar nicht möglich, Wissen im selben Grad und Umfang zu erwerben wie die Deutschen, weil sie den Unterricht ausschließlich an deutschen Schulen und Universitäten und nicht in ihrer Muttersprache dargeboten erhielten²⁶.

Es folgen längere Darlegungen über die Ungerechtigkeit dieses Schulsystems, das die Tschechen vielfach dazu zwingt, auf eine höhere Bildung zu verzichten und in ihren Werkstätten und auf ihren Viehwiesen zu bleiben. Damit ist aber eine Thematik angesprochen, die eines der zentralen Anliegen nicht nur der nationalen Erwecker, sondern auch der Aufklärer bildete, die Erteilung des Unterrichts in der Muttersprache nämlich (so schon bei dem Frühaufklärer Komenský im 17. Jahrhundert). Von hier kommt Slawomil fast zwangsläufig auf die Frage der Amtssprache zu sprechen: Die immer noch fast rein deutsche Ausbildung der Richteramtskandidaten habe natürlich zur Folge, daß ein einfacher tschechischer Mann aus dem Volke bei Gericht nicht sein Recht finden könne. Auch in dieser längeren Beweisführung argumentiert Slawomil streng sachlich und logisch, d. h. der Aufklärung entsprechend, gerade deshalb aber mit schlagender Überzeugungskraft, wenn er etwa das Beispiel von den deutschen „Intelligenzblättern“, also Amtsblättern bzw. Kundmachungen, bringt, mit denen z. B. ein tschechischer Bauer bei hoher Strafandrohung aufgefordert wird, sich der militärischen Assentierung zu stellen, oder vom Anfall einer Erbschaft oder „tausend anderen nützlichen und notwendigen Dingen eine öffentliche Verständigung erhält, von denen das ganze Deutsche Reich leichter Kenntnis erhalten wird, als gerade derjenige, den sie angehen“ (wegen der bestehenden Sprachschwierigkeiten nämlich!)²⁷.

Es folgt ein Katalog aller jener Kenntnisse und Fähigkeiten, die das Aufklärungszeitalter hochhielt und die es allgemein verbreitet sehen wollte, wie richtiges Wirtschaften und Haushaltsführung, Kenntnisse über die Natur und aus den Wissenschaften, mit einem Wort „Dinge, die“, wie Jungmann sagt, „eine gebildete Nation

²⁶ Ebenda 145–146.

²⁷ Ebenda 146–147.

braucht“, die sich die Tschechen aber nicht erwerben könnten, da das gesamte Wissen (umění) in der Hand der Deutschen sei und die Tschechen auch nicht über die nötigen Lehr- und Handbücher verfügten. Alles in allem also wieder eine durchaus der Geisteshaltung der Aufklärung entsprechende Forderung.

An dieser Stelle spielt Protiwa nun seinen, wie er meint, besten Trumpf aus, mit dem er eine damals – und nicht nur damals – weitverbreitete Meinung wiedergibt: „Aber das muß Euch doch am meisten freuen, wenn gerade durch *eine gebildete Sprache wie die deutsche* das Wissen am besten in die tschechische Nation dringt. Und ich glaube, daß ein das Deutsche gewohnter Tscheche in Kunst und Bildung leichter Erfolg haben wird, als wenn er sich in seiner 200 Jahre lang vernachlässigten Sprache ... bilden sollte.“

Diese Behauptung kann Slawomil leicht mit der spöttischen Frage abtun, wie denn dieser mit „ungeheurer [deutscher] Gelehrsamkeit“ vollgestopfte „Herr Allwissend“ sein Wissen daheim in Böhmen an den Mann bringen wolle, wo das Volk doch nicht Deutsch spreche?²⁸

Der Rest des Streitgesprächs ist für unsere Untersuchung nicht mehr sehr ergiebig. Nur zwei Punkte daraus erscheinen noch erwähnenswert: Als Protiwa immer wieder betont, daß alle gehobenen Schichten im Lande bereits Deutsch sprächen und Tschechisch bereits zu einer bloßen Bauernsprache geworden sei, erwidert ihm Slawomil, jede Sprache sei doch in ihrer Heimat eine Bauernsprache und der Bauer der wichtigste Landesbewohner²⁹. Damit ist, wie früher mit der Berufung auf die gottgewollte und in der Natur verankerte Vielfalt, deutlich ein Moment des nationalen Denkens angesprochen, in dessen Ideologie die Verherrlichung des einfachen Landvolkes als Prototyp des Volkes schlechthin eine große Rolle spielte.

Unsere Aufmerksamkeit verdient schließlich auch noch die abschließende Auseinandersetzung der beiden Diskutanten über die Sprachenfrage, über das Wohl der Dynastie und des österreichischen Gesamtstaates. Während Protiwa behauptet, daß „das Wohl des berühmten Herrscherhauses erfordert, daß aus den Tschechen Deutsche werden“, weil ihm das zu einer „leichten Verwaltung, Einheit und Stärke in der Regierung sowie zu Kriegsglück“ verhelfen würde, denn Frankreich sei doch bekanntlich wegen der Einheit seiner Sprache nicht überwunden worden (Anspielung auf die gegebene Zeitsituation!), hält Slawomil ihm entgegen, daß es auch in Frankreich mehrere Dialekte gebe, von der keltischen und deutschen Sprache ganz zu schweigen. Es habe schon vielsprachige Nationen gegeben, die in der Welt geherrscht, und einsprachige, die gedient hätten. Wenn Österreich bisweilen mit wechselndem Glück gekämpft habe, seien sicher nicht seine Nationen daran schuld gewesen. Im Gegenteil, Österreich sei deshalb so stark geworden, weil so viele verschiedene Nationen im Feld für seine Ehre gekämpft hätten. Und letzteres sei auch nicht verwunderlich, denn alle Nationen der Monarchie seien ihrem Herrscher von Herzen ergeben, weil sie wüßten, daß er das Recht, die Religion und Sprache seiner Nationen hochhalte. Für die Gegenwart bleibe nur zu wünschen, „man möge unsere liebe Sprache

²⁸ Ebenda 148–149.

²⁹ Ebenda 152.

wieder in Schule und Ratssaal einführen, die Jugend soll wieder verhalten werden, Tschechisch zu lernen, denn sie tut es nicht, wenn sie nicht muß“, sagt er mit einem deutlichen Appell an den Gesetzgeber. „Allen Tschechen soll die Liebe zum Vaterland und die Gleichheit untereinander, unseren Deutschen aber größere Toleranz uns gegenüber und mehr Lust an unserer Sprache vom Himmel ins Herz gelegt werden ...“³⁰

Am Ende unserer Auseinandersetzung mit diesem Streitgespräch zwischen dem Slawenfreund und seinem Widerpart können wir also festhalten, daß Josef Jungmann seinen Slawomil hier nicht nur frühnationales Gedankengut, sondern auch wesentliche Inhalte und Zielvorstellungen der Aufklärung vertreten läßt und daß er sich nur über Quasi-Aufklärer vom Schlage eines Protiwa oder über die der Deutschtümelei wie der Aufklärung als bloße Zeitmoden verfallenen Tschechen lustig macht, die sich als „Philosophen“ fühlen, weil sie Deutsch, Französisch oder Englisch parlieren oder auch nur radebrechen können und Schlagworte des aufklärerischen Vokabulars verwenden, ohne deren Inhalt wirklich zu erfassen. Ziehen wir ferner in Betracht, daß die europäische Geistesrichtung der Aufklärung keineswegs mit der Herrschaft der reinen Vernunft identisch war, oder dies auch nur postulierte, daß sie vielmehr auch eine starke moralische und emotionale Komponente enthielt – Lorenz Westenrieder definiert ihr Wesen 1780 als „Licht in Verstand und Herz, [das] ... jenen erleuchte, dieses erwärme“³¹ –, so müssen wir sagen, daß Jungmann mit den Aussagen des hier untersuchten Dialogs ziemlich genau an der Grenze von Aufklärung und Frühnationalismus angesiedelt ist. Dieser Befund bleibt selbst dann noch aufrecht, wenn wir ein anderes fiktives Streitgespräch, das Jungmann ebenfalls 1803 kurz vor dem hier behandelten im „Hlasatel“ veröffentlicht hatte, in die Betrachtung mit einbeziehen, obwohl dort der wiedererstandene tschechische Humanist Veleoslavín einen „germanisierten“ bzw. „germanisierenden“ Tschechen auf schärfste tadelt, weil er mit der Sprache seiner Ahnen auch deren Tugenden, moralische Größe und ethische Qualitäten vergessen habe, wobei ihm von dem dritten Gesprächspartner, einem Deutschen (!), eifrig sekundiert wird. War doch, wie wir wissen, das Bemühen um Tugend und „Veredelung des Herzens“, wie Carl Friedrich Bahrdt und Meiners es formulierten, eines der erklärten Ziele insbesondere der Spätaufklärung³². Wie bruchlos dieser Übergang von der Aufklärung zum Frühnationalismus im Grunde war, können wir auch an Johann Gottfried Herder, diesem wichtigen Repräsentanten der Spätaufklärung, ersehen, in dessen Werk sich starke Parallelen zu den von Jungmann in den beiden Streitgesprächen formulierten Gedanken finden. Auch bei Herder spielt der Gedanke der Humanität ja neben dem des Patriotismus eine große Rolle. Sie ist für ihn der Inbegriff der von Jungmann und, wie wir gehört haben, auch schon von Pelzel angesprochenen *organischen*, von Gott geschaffenen *Naturanlagen* des Menschen und der einzelnen Völker, so daß sich von da aus der Schritt zu Herders berühmtem Slawen-

³⁰ Ebenda 156–157.

³¹ Vgl. Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd. 1: Stichwort „Aufklärung“. Stuttgart 1972, 250–251.

³² Ebenda 278, 288.

kapitel in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784–91) fast mit Notwendigkeit ergibt. Mit Jungmann teilt Herder schließlich auch die Abneigung gegen die Absolutsetzung der Philosophie, dieses „Modegespenstes des Jahrhunderts“, wie er es nannte³³.

Kehren wir also am Ende unserer Untersuchung zu der eingangs gestellten Frage zurück, wo denn die Grenze zwischen Aufklärung und Frühnationalismus bei den tschechischen Denkern eigentlich verlaufe, so müssen wir sagen, daß es offenbar hier keine feste Grenze im Sinne einer geistesgeschichtlichen Zäsur gibt, daß vielmehr in Böhmen ein- und dieselbe Persönlichkeit gleichzeitig aufklärerisches *und* frühnationales Gedankengut vertreten konnte, wobei die Schwerpunktsetzung nach der einen oder anderen Seite sicherlich individuell verschieden sein konnte. Ja, eine gewisse ambivalente Haltung in dieser Hinsicht scheint für die Intellektuellen und Erwecker der Zeit um 1800 geradezu typisch gewesen zu sein. Tschechische Historiker wie Josef Hanzal, Josef Kočí oder Mikuláš Teich sind nämlich im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrzehnte aufgrund ganz anderer Fragestellungen ebenfalls zu dem Schluß gekommen, den Teich auf die Kurzformel gebracht hat, die Aufklärung habe in Böhmen, zum Unterschied von anderen europäischen Staaten, einen „nationalen Kurs“ genommen³⁴.

³³ Über Herder vgl. *e b e n d a* 295–299, insbesondere 297–299. Friedrich Meinecke hat im übrigen schon 1928 festgestellt, daß bei Herder Nationalstaat und Weltbürgertum einander keineswegs ausschließen, sondern im Gegenteil „im engsten Bunde als gegenseitig sich bedingende und stützende Mächte“ gedacht sind. Vgl. *M e i n e c k e*, Friedrich: *Weltbürgertum und Nationalstaat*. Berlin 1928, 32.

³⁴ *T e i c h*, Mikuláš: *Vom Dunkel ins Licht – Die Aufklärung in Böhmen*. In: *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*. Hrsg. v. Herbert *M a t i s*. Berlin 1981, 521: „Zusammenfassend läßt sich sagen, daß, obwohl die Aufklärung eine globale Bewegung war, ihre Entwicklung in Böhmen anders als sonstwo einen ganz bestimmten nationalen Kurs während des Übergangs von Feudalismus zu Kapitalismus verfolgte. Hier stellt der ‚Weg vom Dunkel ins Licht‘ den Teil eines fortschreitend widersprüchlichen Prozesses dar, im Verlauf dessen althergebrachte kirchliche und adelige Rechte durch Regierungsmaßnahmen, welche die Interessen des Habsburgerstaates zu stärken versuchten, aufgehoben wurden.“ Vgl. *H a n z a l*, Josef: *Jazyková otázka ve vývoji obrozenského školství* [Die Sprachenfrage in der Entwicklung des Schulwesens der Wiedergeburtsepoche]. *Československý časopis historický* 16 (1968) 325. – *K o č í*: *Naše národní obrození* 56–58.

BEYOND REPRESENTATION: FREUD, LYOTARD AND INTER-WAR CZECH CINEMA

By Alfred Thomas

Contemporary criticism of inter-war Czech cinema tends to be somewhat limited in its range of methodology¹. There has been no attempt to reach beyond a restricted historical reading to embrace new approaches current in cinema studies, for example, deconstruction, post-structuralism, psychoanalysis, and feminism. This is a pity since early Czech cinema has been neglected by scholars both within and outside Czechoslovakia and therefore constitutes a rich area for new research.

In this essay I will provide a close reading of a selected number of Czech films from the late 1920s to the mid 1930s with regard to the problem of sexual and mimetic representation. It will emerge that these films trace a subtle line of development from a conventional mode of representation to a gradual breakdown of cinematic narrative (in the last two films to be considered) in which questions of being and identity become central issues.

One of the problems faced by feminist readings of cinema is how to get beyond what Luce Irigaray has referred to as the "blind spot of an old dream of symmetry,"² that is, the tendency of male-centred criticism to conflate questions of narrative with the themes of male subjectivity and crisis. This is a problem which confronts feminist critics of the Weimar cinema, for example, where the crisis of inter-war Germany (humiliation in war, economic collapse, the rise of fascism) has always been perceived as inseparable from the crisis of male identity. The feminist critic must look beyond these concerns to the question of female subjectivity. Patrice Petro argues, with respect to Weimar cinema, that the role of the female spectator is crucial to an understanding of the form taken by melodrama in the Weimar period. Both as actress and spectator, subject and object, women were instrumental in perpetuating and subverting formations of male-centred vision and power³.

¹ See Škvorecký, Josef: *All the Bright Young Men and Women*. Toronto 1971. – Dewey, Langdon: *Outline of Czechoslovakian Cinema*. London 1971. – Liehm, Antonín J.: *Closely Watched Films*. New York 1974. – See also the following recent articles on inter-war Czech cinema: Anděl, Jaroslav: *Artists as Filmmakers*. In: *Czech Modernism 1900–45*. Boston-Toronto-London 1990, 165–182, and Taussig, Pavel: *On the Sunny Side of Film*. In: *Ibid.*, 193–208.

² Irigaray, Luce: *Speculum of the Other Woman*, Tr. by Gillian C. Gill, Ithaca, N.Y. 1985.

³ Petro, Patrice: *Joyless Streets – Women and Melodramatic Representation in Weimar Germany*. Princeton 1989. For classic studies of Weimar cinema, see Eisner, Lotte H.: *The Haunted Screen*. London 1969, and Kracauer, Siegfried: *From Caligari to Hitler: A Psychological History of the German Film*. Princeton 1947.

My own reading of Czech cinema will avoid the important question of male or female spectatorship (since vital background information is not yet available on this subject) and focus on the relationship between psychoanalysis and epistemology/ontology as manifested within a limited number of Czech films of the inter-war period. A superficial study of these films would seem to offer little or no interest on the theme of male-centredness. Each of the four films to be considered in the main part of this essay – *Erotikon* (1929); *Ze soboty na neděli* (From Saturday to Sunday, 1930); *Extase* (Ecstasy, 1933) and *Tonka Šibenice* (Tonka of the Gallows, 1930) – rehearses a male-centred sadistic or masochistic fantasy: a ‘crime’ is committed by a female character which results in her own death or the death of her partner (in the case of *Ecstasy*).

I would like to propose that this standard melodramatic scenario, based on closure and resolution (death/attempted suicide) is significant, not so much for the narrative line, which is totally conventional, but for the underlying structure of repetition. Each of the films shares a similar dynamic – a mode of duplication akin to the repetition compulsion which repeats the subject’s revenge against the mother as a compensation for the primal trauma (the mother’s separation from the child).

* * *

In *Beyond the Pleasure Principle*, Freud questions his earlier theory that the sense of all human life is geared toward the pursuit and sustainment of pleasure⁴. He maintains that in certain extreme cases, namely the case of neurotics, a primal trauma experienced in childhood will overcome the pleasure principle and manifest itself repeatedly in the life of the subject. Freud links this repetition compulsion to instinct which he defines as “an urge inherent in organic life to restore an earlier state of things” (p. 36). The mechanism underlying the constant rehearsal of the primal trauma is the death-drive within the individual organism, the impulse to revert to inorganic form once more; as Freud puts it, “the aim of all death is life” (p. 38).

In the early part of *Beyond the Pleasure Principle*, Freud introduces the famous incident of the child which re-enacts its mother’s presence and absence by means of the cottonreel toy. The child throws the toy out of his cot and pulls it back with the exclamations “oo” and “aa” which Freud takes to approximate the German words *fort* (“away”) and *da* (“here”). The toy serves as a substitute for the child’s primal trauma of the mother’s departure. The game constitutes an imaginary mastery over the mother’s power to leave the child. By crying “oo” (“away”), the child is, in effect, saying “I don’t care; go away if you want to;” by pulling the toy back into the cot with the cotton thread, the child simulates its mother’s presence through the surrogate form of the toy.

The incident of the *fort-da* game is of interest not merely to child psychologists or psychoanalysts (since it lies at the heart of our primal experience of loss), but also to

⁴ Freud, Sigmund: *Beyond the Pleasure Principle*. The Standard Edition of the Complete Psychological Works vol. XVIII. Tr. by James Strachey. London 1955, 7–64. All subsequent page references are to this edition.

theorists of theatre and cinema. Jean-François Lyotard, for example, suggests that the *fort-da* game is based on a spatial idea of (theatrical) representation:

To say that the child acts out in his suffering the pain caused by his mother's absence is to take suddenly as given all the components of the theatrical space: an actor-spectator (the child for himself), an object-sign (the roll of film), a memory (the presence of an absence), a final cause or goal (catharsis)⁵.

Lyotard argues that this scenario is hardly consistent with the affirmative nature of the economy of drives as outlined by Freud elsewhere:

In short one immediately gives in to the demands of the order of representation (which is secondary), without allowing oneself to be concerned at all with the principle that one had oneself so cleverly established: if it is indeed true that the primary processes know no negation, then in the economy of drives there is not, nor can there ever be, an absence of *the* mother, or especially an absence of *mother* (as absent object); nor will there ever be a person to suffer from absence. Pleasure and pain, or enjoyment, must thus be conceived as purely affirmative; one can have no recourse to the easy epistemological solution of "the lack," which is a major concession to Judeo-Platonic theology. This is to say, among other things, that we must deal in some other way with the place and role of representations (*Vorstellungsrepräsentanz*) in relation to drives; not as substitutes concealing objects or the goals of drives, but as concentrations of libidinal energy on the surfaces of the visible and the inarticulate – surfaces that are themselves part of the endless and anonymous film of primary drives (p. 159).

It is significant that Lyotard refers to the "epistemological solution of 'the lack'." This statement brings us to our next concern – the philosophical debate raging in the late 1920s. Early twentieth-century thought in Central Europe was dominated by the ideas of Husserl and Husserlian phenomenology. In his work *Sein und Zeit* (1927)⁶, Heidegger, a former student and disciple of Husserl, challenged the foundations of phenomenology and of all western philosophy since Descartes. Returning to the pre-Socratic Greeks and their understanding of *alētheia* ("the unconcealedness of what is present," p. 79), Heidegger sought to shift the emphasis away from the subject-object relation – dominant in western thought since Descartes – to the problem of *Dasein* ("Being-there"). In short, epistemology, which had occupied philosophy from Descartes to Husserl, yields to the more pressing concerns of ontology.

This philosophical debate about epistemology and ontology can be related to Lyotard's critique of Freud. Heidegger's circumvention of the problems of phenomenology would seem to question conventional understandings of representation, based on the Freudian presupposition of primal lack (*fort-da*), since the dialectic of presence and absence cannot be divorced from the subject-object relation fundamental to epistemological enquiry. To explain this formulation, let us return to the Freudian model of the *fort-da* game. The child's experience of its mother's absence implies both representation and the relation of a subject to an object experienced in the world. The child is obsessed with its mother's presence/absence in much the same way that philosophy since Descartes has insisted that the human being is a cognitive subject in a world of objects.

⁵ Lyotard, Jean-François: Beyond Representation. In: The Lyotard Reader. Ed. by Andrew Benjamin. Oxford 1989, 155–168, 159.

⁶ Heidegger, Martin: Being and Time. Tr. by John Macquarrie and Edward Robinson. New York 1962.

I will begin by discussing the four films selected as examples of art forms which perpetuate, while problematizing, the question of representation (with all its sexual and mimetic ramifications). I will then proceed to analyze two films which pose more complex problems – Alexander Hackenschmied's *Bezúčelná procházka* (Aimless Walk) (1930) and Čeněk Zahradníček's *Máj* (May) (1936), based loosely on Mácha's Romantic poem, and intended as a filmic back-drop to Emil František Burian's avant-garde theatre production of the same title⁷.

* * *

The three films *Erotikon*, *From Saturday to Sunday* and *Ecstasy* are the work of Gustav Machatý, perhaps the best-known Czech film director of the inter-war period. Following his apprenticeship in Prague, Machatý worked in Hollywood as an assistant to D. W. Griffith and Erich von Stroheim (1920–21). His first important film was *Kreutzerova sonáta* (The Kreutzer Sonata, 1926), based on Tolstoy's novel, followed by *Švejk v civilu* (Švejk in Civilian Life, 1927). His first major film was *Erotikon* (1929), a story of sexual passion and shame similar in some respects to G. W. Pabst's *Die Büchse der Pandora* (Pandora's Box, 1929).

Erotikon takes the conventional form of an opposition between rural innocence and urban corruption. The story concerns the consequence of a night of passion at a provincial railway station. A stationmaster's daughter spends the night with a traveller who has missed the last train back to the city. The man leaves the next day and the girl soon discovers that she is pregnant. She writes a passionate letter to her lover who cruelly ignores the girl's outpourings of love. Abandoned, the heroine is sent away to relatives to give birth to her child in secret. One night, following her pregnancy, as she is returning to her father's home, the girl is set upon by the driver of the cart in which she is riding. Fortunately a stranger intervenes and rescues the heroine. This rich businessman from the city marries the girl and they settle down to a life of domestic bliss. But a curious twist of fate re-introduces the first lover into her life. The heroine makes the mistake of falling in love with the playboy a second time. The husband and lover become good friends and the heroine now attains a certain power over both men (this is beautifully encapsulated in one scene where the heroine is shown manipulating a game of chess between husband and lover). Besotted with the lover, the heroine decides to abandon her husband and leaves a farewell letter. In the meantime, the playboy is having an affair with a society lady. When the woman's cuckolded husband learns of the liaison, he goes to the playboy's apartment and shoots him. The heroine now seems to have lost both men. But fortunately she arrives back at the house in time to intercept the letter before it falls into the hands of her husband. The story ends with a heartfelt reunion between husband and wife.

Machatý's film is a typical period melodrama which combines a conventional narrative with psychological elements (the girl's double mistake) and novel stylistic touches (the alternating of realistic, lyrical, and expressionist details). In the early sequence of the girl's seduction in the railway station, the playboy is glimpsed head-on from

⁷ See An d ě l: Artists as Filmmakers 172 f.

below in the sexual act as if seen from the woman's perspective; he assumes the aspect of a Dracula figure familiar from German Expressionist cinema (*Nosferatu*). Significantly, the playboy betrays traits of sexual ambiguity which complicates the narrative's seemingly clear-cut gender roles.

The interest of the film does not reside in its surface narrative but in the latent repetition compulsion of abandonment. We can tabulate this pattern of repetition as follows: the father is forced to go on night duty before the girl's illicit act of sexual intercourse with the stranger; the stranger leaves the girl; the heroine leaves her husband; the playboy's mistress leaves her cuckolded husband. The repetition mechanism imposes a self-conscious pattern of coincidence on an otherwise unoriginal narrative. At the heart of the repetition is a primal trauma which we can relate to the Freudian *fort-da* game. The woman plays the alternating role of child and mother in the episode of primal loss. In one scene she is the victim of neglect; in another she perpetuates it. The film involves more than a crude scenario of female oppression. The narrative may be said to dramatize a sadomasochistic repetition in which all the protagonists, regardless of gender, are involved. The film circumvents the standard theme of male-centred subjectivity and points ahead to a more experimental phase of Czech cinema by blurring gender roles and simultaneously problematizing the relation of subject to object.

Machaty's next important film was *From Saturday to Sunday* (1931). The script, written by Vítězslav Nezval, reflects the lyrical whimsicality of Poetism. The film tells of a young girl's blind date, her flight after being offered money, and her subsequent romance with a stranger. The story has something in common with German realist cinema. But the oscillation between surface reality and dream-like lyricism is, as Peter Hames has observed, characteristic of Czech cinema, an ambivalence which can be directly related to the influence of Poetism⁸.

From Saturday to Sunday betrays a repetition compulsion similar to *Erotikon*. Two female clerks go out on a blind date. In the course of the evening one of the male partners offers the heroine money for her sexual services. The woman escapes into the night and seeks refuge from the rain in a tavern. Here she meets a lonely bachelor who takes her back to his modest flat, dries her clothes and puts her to bed. While the heroine is asleep, the bachelor discovers the money, presumes that the heroine is of loose morals, and rejects her. In a state of despair, the heroine returns home and attempts to commit suicide. But at the last moment the bachelor breaks into the flat, saves the girl from imminent death, and the lovers are reconciled.

A superficial study of the film would suggest that Machaty has produced a straightforward melodrama. In fact the film is original on account of its realistic elements – the humdrum features of office life, the low-life tavern and the bachelor's flat strewn with clothes and shoes. In addition, the film reveals a remarkable pattern of repetition: the woman abandons the drunken older man; the bachelor abandons the woman; the woman abandons the man (by attempting to commit suicide). Thus the story cannot be reduced to the simplistic level of male vengeance since the male and female characters alternate roles as victims and malefactors.

⁸ Hames, Peter: *The Czechoslovak New Wave*. Berkeley 1985, 11–24 (for the inter-war cinema), 16.

Machaty's third film to be considered here is *Ecstasy* (1933). In contrast to the two earlier films, Machaty deviates from the repetition principle while continuing to explore the theme of male sadomasochism. *Ecstasy* tells of an estranged relationship between an unattractive bourgeois husband and a beautiful, frustrated wife. The heroine leaves her husband and finds happiness and sexual fulfilment with a working man of the soil. After failing to end the romance, the husband lapses into despair and commits suicide.

Tonka of the Gallows (1930), directed by Karel Anton, was the first Czech sound film. Made in French, German, and Czech, it was aimed at an international audience and reflected the growing ambition of Czech cinema directors. It is based on a story by the Prague-born German writer and journalist Egon Erwin Kisch. The prostitute Tonka leaves the denizen of the city to visit her mother in the countryside. Here she rediscovers the simple joys of childhood and first love. Following her reluctant return to the city, Tonka continues to pine for her home village. One night the police come to the brothel with an extraordinary request. A condemned prisoner has expressed a last wish to spend the night with a prostitute. The madam and her girls recoil in horror but Tonka steps forward and offers herself as a sacrifice. On her return to the brothel after the prisoner's execution, Tonka is branded "the bride of the hanged man" and ostracized by the other prostitutes. She is forced to go out on the streets where, one winter's day, she is hit by a car and killed. Her spirit flees to the happy haven of her village home. The film ends as it began with the train journey from the city to the village. But whereas the first sequence portrayed Tonka surrounded by peasant-farmers on their way back from the fields, the final sequence slides into the surreal as an empty train, the curtains flapping through the open windows, moves through the dream-like landscape.

This apparently crude melodrama of female exploitation reveals a complex interpenetration of stylistic elements reminiscent of Machaty's fusion of realistic and lyrical motifs in *From Saturday to Sunday*. The city and village sequences combine realistic and expressionist details as the camera moves from an exterior to an interior location. This marks a significant departure from Machaty's films where the interplay of stylistic modes is based on a city-versus-countryside opposition (for example, in *Ecstasy* the expressionist portrayal of the bourgeois husband contrasts with the epic realism of the labourer). In *Tonka* the shift in stylistic modes is related to a surface-depth opposition. In the city scenes, a realistic distant shot of Prague gives way to an expressionistic set of winding streets. Similarly, the naturalistic opening sequence of the peasants is followed by the expressionistic interior of Tonka's home. This switching of stylistic modes along the lines of an external-internal opposition raises the problem of objectivity. The 'objective' realism of the distant sequences is undermined by the subjective Expressionism of the internal shots⁹. The sceptical light this double perspective casts on reality anticipates the uncertainty of perception inherent in the later films of the Czech avant-garde.

⁹ See Weisstein, Ulrich (ed.): *Expressionism as an International Literary Phenomenon*. Paris-Budapest 1973.

Like Machatý's three films discussed above, *Tonka of the Gallows* is a study in abandonment and loss. Let us list this mode of repetition scene by scene: Tonka abandons the city; Tonka is "abandoned" by her mother and childhood sweetheart; Tonka abandons the brothel; Tonka is abandoned by her fellow prostitutes. The structure of closure (death, reconciliation with childhood) is denied by the "open" mechanism of repetition. Moreover, as in Machatý's films, the male and female characters seem to alternate roles as perpetrators and victims of abandonment. The bleak moral of the story is that there is no way out of the trap of capitalism, symbolized by the city where the heroine must eke out an existence as a prostitute. When Tonka flees to her native village, she faces the impasse of domestic aridity in the form of her mother and childhood sweetheart. The desire to return home is an expression of the death-wish. By volunteering to spend the night with the condemned prisoner, the heroine reveals a more obvious example of the death-wish (which Freud relates to the repetition compulsion). It is significant that the prison scene follows the village sequences for village and prison are both metaphors of female entrapment. The final, haunting sequence of the empty train undermines the film's closure; the empty train which moves through the landscape symbolizes the theme of endless desire implicit in Tonka's quest for a home and immanent in the film's structure of repetition.

* * *

All of the films discussed up to now expose a mechanism of repetition which recalls the primal sense of loss – the *fort-da* game delineated by Freud in *Beyond the Pleasure Principle*. Each film seems to explore (to a greater or lesser extent) the primal trauma of maternal abandonment, a trauma which is visited masochistically on each character. In his critique of Freud's *Beyond the Pleasure Principle*, Lyotard advances the argument that the *fort-da* game perpetuates the illusion of theatrical representation. He goes on to claim that this game contradicts Freud's more original insight that the primary processes know no negation: there can be no primal lack. Therefore pleasure and pain must be conceived as affirmative¹⁰.

We come now to an analysis of two films which explore in greater depth the problematic nature of representation. At first sight, Alexander Hackenschmied's Surrealist short film *Aimless Walk* (1930) and Čeněk Zahradníček's *May* (1936) appear to have little in common. But a closer analysis will reveal significant areas of similarity.

Aimless Walk takes the form of a man's journey by tram to the outskirts of a city. In distinction to the films discussed above (which are organized as external-internal or surface-depth oppositions), *Aimless Walk* explores the theme of de-centredness. The man's identity becomes increasingly uncertain as the setting moves from the centre of the city to the periphery. When the man reaches the *terra nova* of the outskirts, the camera traces his shadow along the pavement. In the final sequence, the man seems to divide into two as one half of himself takes the tram back to the city while the other half remains on the outskirts. The conundrum of human identity implicit in the

¹⁰ Lyotard: *Beyond Representation* 159.

film's experimental mode preoccupied avant-garde artists of the period. In his poem *Stín* (Shadow) from the collection *Sepie* (Sepia, 1924–26), František Halas ruminates on the dichotomous nature of human identity¹¹:

Stín každý i tvůj je stínem věčnosti
dvojčata Siamská jež rozloučí jen smrt.

Every shadow, even yours, is the shadow of eternity,
Siamese twins divided only by death.

The journey from the centre to the outskirts dramatizes the process of fragmentation. It is no exaggeration to claim *Aimless Walk* as the first film in Czech cinematography to explore the enigma of human identity in the spirit of French avant-garde Surrealist cinema¹². By questioning the myth of essence, *Aimless Walk* also undermines the surface-depth, subject-object relation essential to conventional modes of representation. The film departs from an external-internal dichotomy to an avant-garde contemplation of surface. This involves a new-found tension between representation and non-representation. The emphasis has switched from epistemology (knowledge, meaning, essence) to ontology.

May is a further example of avant-garde cinema which banishes narrative altogether. The film presents various fragmented shots of a female body, seen from a distance and in close-up. Lacking the distraction of sound accompaniment, the film focuses the spectator's attention on the purely *ontological* contemplation of a fragmented anatomy. The woman seems to undergo a mysterious sexual metamorphosis into a man, a transference of identity consistent with the film's departure from a strictly representational framework. Representation involves a subject-object relation which underlies gender differentiation. By pointing to a possible sphere of non-representation (which can never be realized), *May* witnesses the breakdown of strict gender divisions.

I have already suggested some points of similarity between the two films: economy, experimentation with form, a rejection of orthodox narrative, and an exploration of fragmentation. The theme of city-as-woman and woman-as-city (common to so many European films at this period) presents a further area of similarity. *Aimless Walk* departs from the conventional avant-garde fascination with the technology of the city¹³ and concentrates on the theme of marginality. Similarly, *May* circumvents the theme of sexual exploitation in favour of a purely ontological focus on the experience of the body. Both films share a similar dynamic from the limitations of conventional representation (based on lack) to the more avant-garde notion of representation as "concentrations of libidinal energy of the surface of the visible and the articulable"

¹¹ Halas, František: *Sepie* (Sepia), second edition. Praha 1935, 40.

¹² Hackenschmied later emigrated to the U.S.A. where (under the new name of Hammid) he collaborated with Maya Deren on the classic of American Surrealism *Meshes of the Afternoon* (1944).

¹³ A good example of a Czech inter-war film which explores the technology of the city is *Praha v záři světél* (Prague in Shining Lights, 1928), directed by Svatopluk Innemann. For Devětsil and cinema preoccupation with new technology, see Anděl: Artists as Filmmakers 171 f.

(to repeat Lyotard's memorable phrase). *May* rejects all notions of lack; its study of the female body displays the affirmative nature of the drives; its heightened erotic images (lips, eyes, torso) exhibit an almost post-modernist engagement with the pleasures of surface.

But it would be a mistake to exaggerate the subversive claims of films like *Aimless Walk* and *May*. Their avant-garde exploration of the blurred margins of being identify them as unmistakable products of capitalism. As Lyotard persuasively argues, "there is a kind of collusion between capital and the avant-garde:"

The force of scepticism and even of destruction that capitalism has brought into play, and that Marx never ceased analysing and identifying, in some way encourages among artists a mistrust of established rules and a willingness to experiment with means of expression, with styles, with ever-new materials. There is something of the sublime in capitalist economy. It is not academic, it is not physiocratic, it admits of no nature. It is, in a sense, an economy regulated by an Ideal – infinite wealth or power. It does not manage to present any example from reality to verify this Idea. In making science subordinate to itself through technologies, especially those of language, it only succeeds, on the contrary, in making reality increasingly ungraspable, subject to doubt, unsteady¹⁴.

Although the Czech films under consideration in this essay point daringly beyond representation, they are of necessity confined by its contours just as their avant-garde experimentation pays a subtle obeisance to the restless Idea of capitalism.

¹⁴ Lyotard, Jean-François: The Sublime and the Avant-Garde. In: The Lyotard Reader, 196–211, 209.

DIE DEUTSCHE NATIONALSOZIALISTISCHE
ARBEITERPARTEI IM SUDETENLAND:
VÖLKISCHE ARBEITERPARTEI
UND FASCHISTISCHE BEWEGUNG

Von *Andreas Lub*

Während tschechoslowakische Historiker lange Zeit darum bemüht waren, die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) als bloße Filiale des reichsdeutschen Nationalsozialismus darzustellen und zu verurteilen¹, betonten Veröffentlichungen aus dem nationalen „sudetendeutschen Lager“ nach 1945 die proletarisch-demokratischen Ursprünge der DNSAP, die Verfassungsmäßigkeit der DNSAP-Parteiarbeit und den Unrechtscharakter der staatlichen Repressionen 1932/33²; die DNSAP sei bis 1933 um einen nationalen Ausgleich und einen autonomistisch-aktivistischen Kurs³ bemüht gewesen. Differenzierende Darstellungen zur inneren Struktur der DNSAP, zu ihrer sozialen Zusammensetzung, ihrer innerparteilichen und politischen Praxis, ihrer ideologischen Ausrichtung und ihrem Verhältnis zur reichsdeutschen NSDAP liegen dagegen nur für die Zeit bis 1923/25 vor⁴.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre konnte die DNSAP einen außerordentlichen Mitgliederanstieg und einen enormen Stimmenzuwachs bei Gemeindewahlen verzeichnen und weite Wählerpotentiale der übrigen sudetendeutschen Parteien auf sich vereinigen. Die DNSAP entwickelte sich vor ihrem behördlichen Verbot im Oktober 1933 zu einer Sammlungspartei der Sudetendeutschen. Etwa im gleichen Zeitraum vollzog sich ihr innerer Wandel von einer *völkischen Arbeiterpartei* zu

¹ Černý, Bohumil/César, Jaroslav: The Nazi Fifth Column in Czechoslovakia. *Historica* 4 (1962) 191–255. – Dies.: Die nazistische Bewegung der Deutschen in der Tschechoslowakei. *Historica* 15 (1968) 183–225 (beispielhaft aufgeführt für eine ganze Reihe von pejorativen tschechoslowakischen Darstellungen, die die DNSAP einseitig als Instrument des reichsdeutschen NS deuten).

² Pozorny, Reinhard: Wir suchten die Freiheit. Schicksalsweg der sudetendeutschen Volksgruppe. Vlotho a. d. Weser o. J., 196–205. – Lamatasch, Paul: Prager Tragödie. Großböhmen, Experimentierraum für ein geeintes Europa. München 1964, 98–103. – Tutsch, Erich: Die Deutsche Arbeiterpartei, Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei DAP-DNSAP 1903–1933 (Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität München 1984).

³ Ebenda 108f., 113.

⁴ Smelser, Ronald M.: Nazis without Hitler: The DNSAP and the First Czechoslovak Republic. *East Central Europe* 4 (1977) 1–19. – Ders.: Hitler and the DNSAP. Between Democracy and *Gleichschaltung*. *Bohemia* 20 (1979) 137–155. – Linz, Norbert: Die Binnenstruktur der deutschen Parteien im ersten Jahrzehnt der ČSR. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, 209–212.

einer *fascistischen Bewegung*⁵ mit verstärkter ideologischer, organisatorischer und aktionsmäßiger Ausrichtung auf den reichsdeutschen Nationalsozialismus. Im folgenden soll dem offensichtlichen Zusammenhang dieser „quantitativen“ und „qualitativen“ Veränderung in der Entwicklung des sudetendeutschen Nationalsozialismus nachgegangen werden⁶.

Die völkische Arbeiterpartei

Aufgrund des Zuzuges tschechischer Einwanderer als billige Arbeitskräfte in die deutschböhmischen Industriestandorte in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts schloß sich die um ihre Arbeitsplätze und ihre nationale Identität besorgte deutsche Industriearbeiterschaft in völkischen Hilfsvereinigungen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Charakters zusammen. Eine Reihe von Arbeitervereinigungen entstand, die ihre politische Heimat bei der Alldeutschen Partei Georg v. Schönerers sahen. Infolge der inneren Krise und der Spaltung der Alldeutschen Partei verselbständigten sich die verschiedenen deutschböhmischen Arbeitervereinigungen und schlossen sich 1903/1904 zur „Deutschen Arbeiterpartei in Österreich“ (DAP) zusammen. Die DAP war personell und organisatorisch eng mit der sich parallel entwickelnden völkischen Gewerkschaftsbewegung in Böhmen und Mähren verbunden. Die Parteiprogramme der DAP trugen antikapitalistische, antikommunistische, sozialstaatliche, national-völkische und antisemitische Züge und radikalisierten sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Staatsrechtlich trat die DAP für einen Umbau der Habsburgermonarchie in autonome nationale Territorien unter deutscher Vorherrschaft auf der Reichsebene ein⁷. Seit 1917 forderte sie die „Vereinigung des gesamten deutschen Siedlungsgebietes in Europa zu einem demokratischen, sozialen Alldeutschland“⁸. Im Mai 1918 änderte die Partei ihren Namen in Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei.

⁵ Zum Faschismusbegriff als wissenschaftliche Kategorie zur Analyse politischer Massenbewegungen siehe Bracher, Karl Dietrich: Kritische Betrachtungen zum Faschismusbegriff. In: Ders.: Zeitgeschichtliche Kontroversen. Um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie. 5. erweiterte Aufl. München-Zürich 1984, 13-33, hier 27ff. - Schieder, Wolfgang: Einleitung. In: Der Faschismus als soziale Bewegung. Deutschland und Italien im Vergleich. Hrsg. v. dem s. Hamburg 1976, 11-23. - Siehe zudem die abschließenden Ausführungen des vorliegenden Beitrages.

⁶ Die strukturelle Veränderungen innerhalb der DNSAP in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wurden bislang nur ansatzweise thematisiert, siehe hierzu Rönnefarth, Helmut K. G.: Die Sudetenkrise in der internationalen Politik. Teil I. Wiesbaden 1961, 117. - Smelser, Ronald M.: Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933-1938. Von der Volkstumspolitik zur Nationalsozialistischen Außenpolitik. München-Wien 1980, 50ff. - Zur Radikalisierung der DNSAP siehe auch Krebs, Hans: Kampf in Böhmen. Berlin 1938.

⁷ Zur Entstehung und Entwicklung der DAP siehe Ciller, Alois: Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark. 2. Aufl. Hamburg 1943. - Maser, Werner: Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924. Frankfurt/Bonn 1965. - Carsten, Francis L.: Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler. München 1977. - Tutsch: DAP-DNSAP 28-73.

⁸ Ciller: Vorläufer 140ff.

Die DNSAP hatte ihre Wurzeln im deutschböhmischem Volkstumskampf und konnte auf eine eigenständige politische und ideologische Tradition lange vor Gründung der reichsdeutschen NSDAP zurückblicken, von der sie nicht nur gemäßigtere ideologische Positionen unterschieden. Das Führerprinzip wurde in der Partei abgelehnt, Wahlen und innerparteiliche Entscheidungsprozesse liefen auf allen Parteebenen nach demokratischem Muster ab. Hunderte von Landesvertretern, Bürgermeistern, Gemeinde- und Stadträten der DNSAP leisteten bis zur Auflösung der Partei im Herbst 1933 konstruktive Arbeit in ihren jeweiligen Aufgabenbereichen. Die DNSAP hatte lange Zeit den Charakter einer demokratischen Partei, die über keine faschistische Formationen zur Radikalisierung der gesellschaftlichen Entwicklung verfügte.

Obwohl die DNSAP seit Anfang der zwanziger Jahre lose, zum Teil durch die Konkurrenz um die Urheberrechte am „nationalsozialistischen Gedanken“ getrübt Kontakte zur jüngeren reichsdeutschen NSDAP besaß, blieb die DNSAP vorerst eine eigenständige politische Kraft, die keine Weisungen von der NSDAP empfing. Die DNSAP verfügte in der ČSR über einen engmaschigen, nach dem Vorbild der deutschen Sozialdemokraten aufgebauten, im Vergleich zu den übrigen deutschen Parteien ausgesprochen modernen Organisationsapparat. „Unter Führung von Rudolf Jung, einem begabten parlamentarischen Taktiker, entwickelte sich die Partei während der zwanziger Jahre zu einer radikalen, aber untadeligen politischen Organisation, die besorgt war, die durch die Tschechen gesetzten Grenzen nicht zu überschreiten.“⁹

Seit dem Duxer Parteitag im November 1919 ging sie in ihrem Parteiprogramm von großdeutschen Anschlußvorstellungen ab und trat offiziell für das Prinzip nationaler Kulturautonomie, später für das weitreichendere Prinzip nationaler Gebietsautonomie ein¹⁰. An Glaubwürdigkeit verlor dieser parteioffizielle politische Konzeptionswandel allerdings durch die Propagierung großdeutschen und antisemitischen Gedankengutes in der sudetendeutschen Provinz und bei Rednerauftritten im Deutschen Reich¹¹.

⁹ Smelser: Sudetenproblem 51. – Ders.: Hitler and the DNSAP.

¹⁰ Im „Freiwalddauer Manifest“ von 1930 erhob die DNSAP die Forderung nach einem umgrenzten sudetendeutschen Landesgebiet mit eigener Hauptstadt und eigenem Landtag.

¹¹ So z. B. Rudolf Jung in einer Rede auf dem Nürnberger NSDAP-Reichsparteitag im August 1927: „Die Sudetendeutschen Nationalsozialisten erstreben dasselbe, was Euer Streben ist, gleich Euch kämpfen und ringen wir für eine staatliche Gestaltung, die einer der Euren mit den Worten ausdrückte: ‚In das dritte Reich‘, einer der Unsrigen das frei soziale Alldeutschland nennt. Mit euch kämpften wir gegen die heutige jüdische Geldherrschaft, den jüdischen Geist, dem sie entspringt, gleich Euch ringen wir für den Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung ... Und insbesondere fällt uns die Aufgabe zu, den Grenzwall des Deutschen Reiches zu bilden, wenn es auch heute nicht unser Deutsches Reich ist, so soll doch aus ihm das Ersehnte hervorgehen, das wir vor der slavischen Überflutung schützen ...“ Zitiert in: Denkschrift des Pg. Hans Krebs, betreffend Dienstausszeichnung der NSDAP und Anerkennung der früheren Tätigkeit in der DNSAP (Sudetendeutsche Nationalsozialisten); die zehnteilige Denkschrift, die sich als Anhang bei den NS-Personalakt von Hans Krebs im Berlin Document Center befindet, ist in Aussig am 24. Oktober 1940 verfaßt und an Himmler gerichtet; sie hat eine Analyse der inneren Entwicklung der DNSAP und der im Oktober 1933 gegründeten SHF/SdP zum Inhalt.

Mit ihrem moderneren Organisationsapparat, ihrem zeitgemäßerem Parteiprogramm und ihrer jüngeren Führerschaft ließ die DNSAP die Deutsche Nationalpartei Rudolf Lodgmans als die ursprünglich größere und mitgliederstärkere rechtsnationale sudetendeutsche Partei bei den verschiedenen Wahlen im Laufe der zwanziger Jahre hinter sich. Sie stützte sich auf die weitgefächerte völkische Gewerkschaftsorganisation und den Mitgliederzuwachs aus der jüngeren sudetendeutschen Generation. Nach den Parlamentswahlen von 1920 stellte sie fünf Abgeordnete und zwei Senatoren, 1925 bereits acht Abgeordnete und vier Senatoren.

Die Verjüngung der Parteibasis, Generationskonflikt und Radikalisierung

Seit der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ist ein entscheidender Wandel in der Organisationsstruktur und in der politischen Ausrichtung des sudetendeutschen Nationalsozialismus festzustellen. Zugrunde lag diesem Wandel ein Generationskonflikt zwischen den eher gemäßigten älteren Parteifunktionären und -angehörigen der ersten Stunde und den radikalen jüngeren Mitgliedern der Partei, die sich in den neu aufgebauten bzw. aktivierten Parteiformationen betätigten. Während die ältere Parteiführung um Hans Knirsch, Josef Patzel, Franz Jesser, Adam Fahrner¹² und mit Einschränkungen auch Rudolf Jung an den innerparteilichen demokratischen Strukturen festhalten wollte, offiziell für eine autonomistische Konzeption eintrat und parteigefährdende, enge Kontakte zur reichsdeutschen NSDAP ablehnte, verfocht eine jüngere Generation sudetendeutscher Nationalsozialisten, die sich weder um politische Taktik noch um politisches Maß bemühte, eine radikale Ausrichtung der Partei nach reichsdeutschem Vorbild¹³. Der massenhafte Zustrom dieser neuen, jungen Parteimitglieder seit Ende der zwanziger Jahre brachte den parteiinternen, bis dahin mühsam entschärften Widerspruch zwischen potentiell staatsfeindlicher Parteideologie und legalistischer parteipolitisch-parlamentarischer Praxis offen zum Ausbruch.

In der Regel zwischen 1900 und 1910 geboren, erlangten jüngere Parteimitglieder seit Mitte der zwanziger Jahre in allen Formationen und Gremien der DNSAP führende Positionen. Politischen Auftrieb erhielten sie durch das Anschwellen der nationalsozialistischen Bewegung im Deutschen Reich. Zu dieser jüngeren Generation gehörten einflußreiche, hauptamtlich tätige Parteisekretäre wie Friedrich Brehm oder Albert Smagon, DNSAP-Kreisleiter wie Otto Liebl, DNSAP-Zeitungsredakteure wie Karl Viererbl, führende Personen des nationalsozialistischen Jugend- und Studentenverbandes wie Adolf Metzner, Peter Donnhäuser, Rudolf Meckel, Hermann

¹² Der DNSAP-Abgeordnete Josef Patzel, der über gute Kontakte zu den deutschen Agrariern und auch zu tschechischen Politikern verfügte, starb im Jahr 1928, der völkische Gewerkschaftsführer und DNSAP-Senator Adam Fahrner trat, sich von der neuen politischen Richtung distanzierend, aus der Partei aus, wodurch die gemäßigten Kräfte innerhalb der DNSAP geschwächt wurden.

¹³ Zu den inneren Auseinandersetzungen und der Radikalisierung der Parteijugend innerhalb des DNSAP siehe auch die Erinnerungen des DNSAP-Abgeordneten Hugo Simm: Um Schule, Scholle, Arbeitsplatz. Hrsg. v. der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bezirksgruppe Oberfranken. Bayreuth 1968, 70–73 (Unveröffentlichtes Manuskript, Sudetendeutsches Archiv, München).

Marcus oder Ferdinand Fischer, führende Mitglieder im paramilitärischen Volkssportverband wie Paul Illing und Funktionäre der völkisch-nationalsozialistischen Gewerkschaftsbewegung wie Rudolf Kasper. Der aufgeführte Personenkreis sollte nach 1934 den Kern der radikalen Opposition gegen die gemäßigten Kräfte innerhalb der Sudetendeutschen Partei bilden.

Entscheidend vorangetrieben wurde die Radikalisierung der Partei durch Hans Krebs, Reichsparteileitungsmitglied, Abgeordneter, DNSAP-Hauptgeschäftsführer und neben Knirsch und Jung, den beiden Vorsitzenden der DNSAP, der führende Parteifunktionär. Franz Jesser schildert ihn als Demagogen und ehrgeizigen Organisator der Partei, der „unbedingt zu Hitler“ und dessen Partei gestanden habe¹⁴. In der Tschechoslowakei für den sudetendeutschen Autonomiegedanken eintretend, forderte Krebs 1931 in einer als Heft Nr. 29 der „nationalsozialistischen Bibliothek“ Gottfried Feders erscheinenden Schrift „Paneuropa oder Mitteleuropa“ eine deutsche Großstaatsbildung im mitteleuropäischen Raum, die unter anderem Tschechen und Polen in ihre Grenzen miteinschließen sollte¹⁵. Nach reichsdeutschem Vorbild trieb Krebs die Umformung der Partei in eine nationalsozialistische „Bewegung“ voran. So engagierte er sich für den Aufbau des Volkssportverbandes als „sudetendeutsche SA“¹⁶, in der er den Rang eines Landesführers für Böhmen bekleidete. Funktionäre wie Krebs und Kasper, gleichzeitig in der Reichsparteileitung und in den „Formationen“ der Partei tätig, bestimmten als Vermittler zwischen der jüngeren Parteibasis und der älteren Parteileitung zunehmend den politischen Kurs der Partei. Eine Palastrevolution in der DNSAP-Führung sollte bereits auf dem Teplitz-Schönauer Parteitag von 1931 die Ablösung von Rudolf Jung als Parteiobmann durch Hans Krebs bringen, wurde allerdings durch das gemeinsame Auftreten der Senatoren Jesser, Fahrner und Wollschack verhindert¹⁷.

Die Anbindung an den reichsdeutschen Nationalsozialismus

Die Kontakte zwischen DNSAP, NSDAP und den jeweiligen Parteiformationen verdichteten sich seit Ende der zwanziger Jahre über die tschechoslowakisch-deutsche Staatsgrenze hinweg. Bereits in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre waren führende DNSAPler wie Knirsch, Jung und Krebs immer wieder bei Veranstaltungen der NSDAP im Reich als Redner aufgetreten, so z. B. im Zusammenhang mit dem Hitlerputsch 1923 in München, und führten Unterredungen unter anderem auch mit Adolf Hitler. Lose Kontakte bestanden zudem aufgrund der in Salzburg abgehaltenen, allerdings nicht immer harmonisch verlaufenden zwischenstaatlichen Tagungen der

¹⁴ Jesser, Franz: Volkstumskampf und Ausgleich im Herzen Europas. Erinnerungen eines sudetendeutschen Politikers. Nürnberg 1983, 97.

¹⁵ NSDAP-Personalakte Krebs, Berlin Document Center: Denkschrift des Pg. Hans Krebs 6. – Peters, Gustav: Erinnerungen aus den Jahren 1885 bis 1935. O. O. o. J., 210 (Unveröffentlichtes Manuskript, Collegium Carolinum).

¹⁶ Siehe die Ausführungen im Brünner VS-Urteil, 24. f., im Anhang zu den NSDAP-Personal-akten zu Hans Krebs, Berlin Document Center.

¹⁷ Jesser: Volkstumskampf 98.

reichsdeutschen, österreichischen und sudetendeutschen Partei Anfang der zwanziger Jahre. Im Zusammenhang mit den Wahlkampfeschlachten in der Endphase der Weimarer Republik brachen seit 1929 insbesondere die reichsorientierten Vertreter der DNSAP, wie etwa Hans Krebs und Rudolf Kasper, zu regelrechten Wahlkampfreisen im Dienste der NSDAP nach Sachsen, Bayern, Schlesien und bis an Rhein und Ruhr auf¹⁸. Jung und Krebs nahmen seit 1927 regelmäßig an den Nürnberger Parteitag als Redner teil und führten wiederholt Besprechungen mit Adolf Hitler. Im Anschluß an eine Unterredung mit Adolf Hitler am 6. Januar 1929 auf dem Obersalzberg wurde Hans Krebs zum kommissarischen Landesleiter der österreichischen NSDAP mit Dienstsitz in Linz ernannt, mit der Aufgabe, „die außerordentlich zerfahrenen Gliederungen der NSDAP in der Ostmark“ zu reorganisieren. Er „schuf sowohl in der Partei als auch in den Kampforganisationen und in der Hitlerjugend Ordnung, brachte die Parteipresse wieder in geordnete Verhältnisse und hielt in den darauffolgenden Monaten etwa 40 Versammlungen in den Ostmarkgebieten ab“, ehe er im Oktober sein außerordentliches Amt „im Dienste der Bewegung“ abgab, wie Hans Krebs es in der für ihn typischen, von sich selbst überzeugten Art schilderte¹⁹. Seit 1931 wurde die DNSAP mit ihren Gliederungen im Jahrbuch der NSDAP als Teil der Gesamtpartei aufgeführt. In dem seit 1930 herausgegebenen „Sudetendeutschen Beobachter“, dem nach dem Völkischen Beobachter benannten Organ der jungen radikalen Kräfte in der DNSAP, wurden regelmäßig Aufsätze von Hitler, Goebbels, Rosenberg u. a. veröffentlicht, häufig gegen den Widerstand der vorsichtigeren DNSAP-Führung. Gottfried Feder, Baldur v. Schirach, Wilhelm Frick, Gregor Strasser und Joseph Goebbels wurden zu DNSAP-Veranstaltungen nach Prag und ins Sudetenland geholt. Eine ungefähr 300 Mann starke sudetendeutsche „Volkssport“abordnung trug bei dem Nürnberger Parteitag von 1929 ein großes Transparent mit der Aufschrift „Sudetendeutschland treu zu Hitler“ vor sich her. „Volkssport“abteilungen besuchten regelmäßig Veranstaltungen und Lehrgänge der sächsischen oder bayerischen SA. Die reichsdeutsche NSDAP und SA bauten mit Hilfe der DNSAP-Formationen einen Nachrichtendienst mit „Kurierlinien“, reichsdeutschen „Meldegängern“ und sudetendeutschen „Vertrauensleuten“ auf, die Informationen über die militärische Infrastruktur und die örtlichen politischen Entwicklungen in der ČSR übermittelten²⁰.

Die Bildung von Parteiformationen

Einhergehend mit der Intensivierung der Kontakte zur NSDAP, vollzog sich der organisatorische Ausbau des sudetendeutschen Nationalsozialismus nach reichsdeutschem Vorbild. Neben die Partei traten, entweder neu gegründet oder politisch reaktiviert, Parteiformationen wie der Nationalsozialistische Jugendverband (NSJ,

¹⁸ Siehe die Berichte in den NDSAP-Personalaktend Rudolf Kaspers und Hans Krebs', Berlin Document Center.

¹⁹ NSDAP-Personalakte Krebs, Berlin Document Center: Denkschrift des Pg. Hans Krebs 5.

²⁰ Černý / Česár: Německá irredenta a henleinovci v ČSR v letech 1930–1938. Československý časopis historický 1 (1962) 1–17, hier 4 ff. – Fischer, Ferdinand: Politische Erinnerungen. O. O. 1975, 6 f. (Unveröffentlichtes Manuskript, Sudetendeutsches Archiv).

der HJ entsprechend), der Deutsche Nationalsozialistische Studentenbund (DNSB, dem reichsdeutschen NS-Studentenbund entsprechend) und der Volkssportverband (VS, der SA entsprechend); der nationalsozialistische „Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter“ wurde unter dem DNSAP-Reichsparteileitungsmitglied Rudolf Kasper enger an die Partei angeschlossen²¹. Auf Druck der jungen, radikalen und aktionistischen DNSAP-Parteibasis wurde die alte, deutschösterreichische völkische Arbeiterpartei zu einer „nationalsozialistischen Bewegung“ umstrukturiert, geprägt durch jenen für den reichsdeutschen Nationalsozialismus typischen Dualismus von etablierter Partei und massenmobilisierenden, „revolutionären“ Parteiformationen. Die Erinnerungen eines ehemaligen führenden sudetendeutschen Jungnationalsozialisten verdeutlichen den sich in der DNSAP vollziehenden Strukturwandel:

Die DNSAP war reformatorisch. Sie bekannte sich zur Demokratie, und im innerstaatlichen Programm der Tschechoslowakei forderte sie die Sudetendeutsche Selbstverwaltung. . . Sie hatte keinen militärischen Anstrich, war zumindest in den ersten Jahren keine ausgesprochene Volkspartei, sondern wandte sich in erster Linie an die Handarbeiterschaft. . . In den Augen von uns jungen Menschen bot sich die NSDAP als eine revolutionäre Partei an, ihr Gesicht war frontkämpferisch. . . Das, was wir an Bildern und Berichten zu sehen und zu hören bekamen, imponierte uns wegen des soldatischen Gehaltes. Wir unterlagen der Faszination, die von dieser Bewegung aus dem Reich ausging, und versuchten immer stärker, die DNSAP auf diese revolutionäre, soldatische Hitler-NSDAP einzufärben. Offen und heimlich besuchten wir Aufmärsche und Veranstaltungen der NSDAP in den Nachbarbezirken Sachsens, Bayerns und Schlesiens. Diese Kontakte verdichteten sich immer mehr, und es war ganz unvermeidlich, daß wir viel lieber SA und Hitlerjugend im Sudetenland sein wollten, als Deutsche Nationalsozialistische Jugendbündler. Die Uniform der SA und der HJ, die preußische Militärmusik, alles das spielte eine Rolle dabei²².

Die DNSAP-Parteiformationen NSJ, DNSB und VS hatten gemein, daß sie ideologisch und politisch stärker auf „Führer und Reich“ ausgerichtet waren als auf die eigene Parteiführung; sie verfügten über enge Verbindungen zu ihren Parallelorganisationen im Reich und verfolgten nicht nur theoretisch irredentistische Zielsetzungen²³. Verbandsintern wurde im Gegensatz zur DNSAP der Führergrundsatz strikt angewandt, und demokratische Abstimmungen und Wahlverfahren wurden abgelehnt. Ihr Auftreten war militärisch und ihre Organisation streng hierarchisch. Die Führungskräfte der drei durch Arbeitsabkommen eng miteinander verbundenen Formationen standen in einer dauernden Auseinandersetzung mit der älteren Parteiführung, die ihren politischen Nachwuchs vergeblich zu mäßigen versuchte²⁴. Alle drei Formationen hatten seit 1930 einen enormen Massenzulauf.

²¹ Siehe den von dem völkischen Gewerkschaftler Josef Bude für Rudolf Kasper im Jahr 1939 erstellten „Nachweis über die Tätigkeit in der nat. soz. Gewerkschaftsbewegung des Sudetenlandes“, Anlage 5 der NSDAP-Personalakte über Rudolf Kasper, Berlin Document Center.

²² Metzner, Adolf: Die nationalsozialistische Jugend und der nationalsozialistische Studentenbund in der Zeit von 1927 bis 1932. In: Die Wurzeln der Sudetendeutschen Heimatfront. Dokumentationstagung des Witikobundes. Bad Kissingen 1974, 56–65, hier 58 (Unveröffentlichtes Manuskript, Sudetendeutsches Archiv).

²³ Siehe Anmerkung 18.

²⁴ Simm: Erinnerungen 70, 76. – Siehe außerdem die Auseinandersetzungen zwischen Rudolf

Der NSJ war bereits 1919 als DNSAP-Jugendpflegeorganisation und als Vorschule für die Partei und die völkischen Gewerkschaften gegründet worden, verselbständigte sich allerdings unter Aufnahme bündischen Gedankengutes seit Mitte der zwanziger Jahre und durch die „Freiwaldauer Arbeitsordnung“ von 1930²⁵. Die jugendbewegte Wanderkluft der NSJler wurde im Jahr 1930 offiziell durch das Braunhemd ersetzt. Der NSJ sollte die vierzehn- bis einundzwanzigjährigen Jugendlichen erfassen und sie anschließend in den VS und die DNSAP überführen²⁶. Um eine möglichst weitgehende Organisation der sudetendeutschen Jugendlichen und Studenten zu gewährleisten, verfolgte die NS-Jugendführung um Rudolf Haider und Peter Donnhäuser²⁷ eine Doppelstrategie²⁸: Die Parteienverdrossenheit der sudetendeutschen jüngeren Generation berücksichtigend, stellte sie der DNSAP-Parteijugend im jugendbündischen Bereich die „Deutsche Jungenschaft Adler und Falken“ zur Seite, die Hunderte von Jugendlichen aus der völkischen Jugendbewegung erfaßte und für den sudetendeutschen Nationalsozialismus verfügbar machte. Entsprechend trat auf dem Hochschulboden 1926 die studentische „Freischar Ramphold Gorenz“ als NS-Hochschulcorporation der „Adler und Falken“ neben den DNSB als den parteioffiziellen Studentenbund. Die nationalsozialistischen Studentenorganisationen beherrschten seit Anfang der dreißiger Jahre zahlen- und wirkungsmäßig das deutsche studentische Leben und die deutschen studentischen Dachorganisationen in Prag und Brünn²⁹.

Zwischen dem sudetendeutschen und dem reichsdeutschen nationalsozialistischen Studentenbund bestanden direkte organisatorische Beziehungen. Der DNSB in Prag und Brünn wurde ohne das Wissen der tschechoslowakischen Behörden in der Münchner Zentrale des NS-Reichsstudentenbundes als Untergliederung geführt. Am 12. Juli 1930 wurde der DNSB-Führer Adolf Metzner von dem damaligen Reichsstudentenführer Baldur v. Schirach zum NS-Hochschulgruppenführer von Prag (!) ernannt. Neben den engen Kontakten zu verschiedenen reichsdeutschen Parteiformationen erfüllten Mitglieder des DNSB Aufträge für die reichsdeutsche Militärische Abwehr, wie die Sammlung von Informationen über die militärische Verteidigungsfähigkeit der ČSR an strategischen Grenzabschnitten³⁰.

Jung und den studentischen Herausgebern des radikal-nationalsozialistischen „Sudetendeutschen Beobachters“, der von der DNSAP-Führung regelrecht zensiert wurde. Metzner: Nationalsozialistische Jugend 59.

²⁵ Am DNSAP-Parteitag von Freiwaldau erhielt der radikalisierte NSJ eine militärisch-hierarchische innere Ordnung nach dem Führergrundsatz, Kleider-, Ausbildungs- und Dienstordnungen nach HJ-Vorbild u. a.

²⁶ Ausführlich zum NSJ siehe die Begründung des Volkssportprozeßurteils vom 24. September 1932, 32–39, Anlage zur NSDAP-Personalakte über Hans Krebs, Berlin Document Center.

²⁷ Donnhäuser kam im Frühjahr 1933 unter ungeklärten Umständen in Untersuchungshaft in Prag ums Leben und wurde zu einem „Horst Wessel“ der sudetendeutschen Nationalsozialisten aufgebaut. Siehe Krebs: Kampf in Böhmen 213 f.

²⁸ Fischer: Politische Erinnerungen 4 ff.

²⁹ Metzner: Nationalsozialistische Jugend 62.

³⁰ Fischer: Politische Erinnerungen 6 f.

Nach Aussage eines führenden Mitgliedes verfolgte der DNSB verschiedene Aufgaben, so

- die Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankengutes an den Hochschulen;
- die politische Aktivierung der deutschen Studenten für den „Heimateinsatz“ im Rahmen der als zu passiv und zu zahm eingeschätzten DNSAP-Ortsgruppen und
- die Einflußnahme auf die gemäßigt eingeschätzte DNSAP-Parteiführung auf der Grundlage der erzielten Erfolge an der Parteibasis³¹.

Unter dem Druck der radikalen DNSAP-Mitglieder, die sich in NSJ und DNSB formierten, wurde die DNSAP-Führung gedrängt, eine der reichsdeutschen SA nachgebildete Ordnungs- und Schutztruppe aufzubauen, den sog. „Volkssport, Nationalsozialistischer Verband für Wandern, Radfahren, Spiel und Sport“, der in graphischer Abwandlung der Initialen der SA mit VS abgekürzt wurde³². Selbst zur Überraschung der DNSAP wurden die Satzungen des VS durch das tschechoslowakische Innenministerium ohne Beanstandung am 18. April 1929 genehmigt. Die Zahl der VS-Mitglieder stieg bis zu seinem behördlichen Verbot im Jahr 1932 von ca. 5000 auf 40000 an³³. Mitglieder durften nur Angehörige der DNSAP werden. Bis ins Detail ahmte der VS sein reichsdeutsches Vorbild nach. Die Angehörigen trugen braune Hemden, Windjacken, die bekannte Schirmmütze, lederne Schulterriemen und schwarze Stiefel. Bei den eindrucksvollen Aufmärschen der in Kameradschaften, Züge, Hundert- und Tausendschaften gegliederten VSler wehte die Hakenkreuzfahne vorneweg. Turnen und Sport, Feldübungen und Geländespiele, Handgranatenwurfübungen mit Attrappen, Schieß- und Exerzierübungen standen auf den Dienstplänen der Schulungslager. Es gab Marschadjustierungen, Zugexerzieren, Sturmflaggenweihen, Dienstgrade, Dienstuniformen und Kleidungs Vorschriften, Führerbesprechungen, Probealarm, Kommando- und Grußvorschriften, mit „Hitler-Heil“ unterschriebene Befehle und sogar ein internes VS-Strafrecht³⁴.

³¹ E b e n d a.

³² Bereits seit Anfang der zwanziger Jahre existierte bei der DNSAP ein je nach Bedarf einberufener „Versammlungsschutz“ bzw. ein „Ordnerttrupp“ (OT), auf dessen Grundlage 1929 der VS als eine feste Parteiformation mit eigenen Satzungen aufgebaut wurde. P e t e r s: Erinnerungen 210f. – Anklageschrift gegen die Abgeordneten und Senatoren der Sudetendeutschen Partei (SdP). Bd.1. München 1962, 60f. (Dokumente und Quellen aus Böhmen und Mähren).

³³ E b e n d a.

³⁴ Zum Volkssportverband siehe die ausführliche Darstellung in der Begründung des Urteils des Volkssportprozesses vom 24. September 1932, 13–27, Anlage zur NSDAP-Personalakte über Hans Krebs, Berlin Document Center. – K r e b s: Kampf in Böhmen 192f. – Z o g l m a n n, Siegfried: Die Entwicklung der DNSAP. In: Die Wurzeln der Sudetendeutschen Heimatfront. Dokumentationstagung des Witikobundes. Bad Kissingen 1974, 42–55, hier 46f. (Unveröffentlichtes Manuskript, Sudetendeutsches Archiv). – M e t z n e r: Nationalsozialistische Jugend 60f. – B i m a n, Stanislav/M a l í ř, Jaroslav: Kariéra učitele tělocviku [Karriere eines Turnlehrers]. Plzeň 1983, 50.

Wahlerfolge und Mitgliederanstieg: Die Ausweitung der sozialen Basis der Partei

Parallel zu den beschriebenen politischen und organisatorischen Veränderungen des sudetendeutschen Nationalsozialismus entwickelte sich die DNSAP seit Anfang der dreißiger Jahre zu einer Sammlungspartei der Sudetendeutschen, was der einsetzende Mitgliederzustrom und eine Reihe kommunaler Wahlerfolge verdeutlichen. Ausgehend von der Stammitglieder- und Wählerschaft des nordböhmischen Industrie- und Reviers, erweiterte sich die soziale Basis der DNSAP auf die kleinbürgerlich-mittelständischen Bevölkerungsschichten in allen deutschsprachigen Gebieten in der ČSR³⁵.

War die Mitgliederzahl der Partei von 1925 (ca. 24 000 Mitglieder) bis Anfang 1930 (ca. 30 000 Mitglieder) relativ konstant geblieben, so stieg sie in der Folgezeit sprunghaft an. Ende 1932 betrug sie ca. 100 000, vor der Auflösung im Herbst 1933 schätzungsweise 150 000. Die DNSAP avancierte damit zur weitaus mitgliederstärksten sudetendeutschen Partei überhaupt. Parallel hierzu wuchs der Volkssportverband von 1929 bis 1932 um das Achtfache auf ca. 40 000 Angehörige an; der NS-Studentenbund errang in allen deutschen studentischen Dachorganisationen in Prag und Brünn die Mehrheit. Die Mitgliederzahl des Gesamtverbandes der DNSAP-nahen völkischen Gewerkschaften stieg bis 1933 bis auf ca. 100 000 Mitglieder an³⁶. Damit waren in den völkischen Gewerkschaften nahezu halb so viele Mitglieder wie in den deutschen sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaften organisiert, die damit ihre beherrschende Position verloren.

Bei den Parlamentswahlen in den zwanziger Jahren hatte das Verhältnis der Mitgliederzahl zur Zahl der DNSAP-Wählerstimmen 1:6 bis 1:8 betragen³⁷. Rechnet man diesen Organisationsgrad der DNSAP-Wählerschaft für das Jahr 1933 hoch, so wäre die DNSAP mit ca. 1 Million Wählerstimmen und ca. 35 Abgeordnetenmandaten zur beherrschenden sudetendeutschen Partei geworden. Das sudetendeutsche Parteigefüge wäre damit nicht erst durch den erdrutschartigen Sieg der SdP im Mai 1935, der hierdurch eine gewisse Relativierung findet, gesprengt worden. Die Ergebnisse bei den Kommunalwahlen der Jahre 1931 und 1932, bei denen die DNSAP ihre Stimmenzahl bereits mehr als verdoppeln konnte, zeigen, daß diese vorgenommene Zahlen-spielerei durchaus nicht aus der Luft gegriffen ist:

- In Saaz verringerten sich die Mandate der Deutschen Nationalpartei von 11 auf 6, die Zahl der DNSAP-Mandate stieg von 2 auf 6 an.
- In Karlsbad gewann die DNSAP 5 Mandate zu den bisherigen 3 hinzu.
- In Kaaden gewann die DNSAP 5 Mandate zu den bisherigen 6 hinzu.
- In Fischern verloren die Sozialdemokraten 4 Mandate, die bürgerliche Wahl-gemeinschaft 5, bei gleichzeitigen DNSAP-Gewinnen von 10 Mandaten.

³⁵ Eine genaue Analyse des Wandels der sozialen Basis der Mitglieder- und Wählerschaft der DNSAP steht noch aus. Hierzu müßten die Akten der DNSAP-Parteikanzlei im Prager Staatsarchiv und die detaillierten Ergebnisse der Gemeindewahlen 1931/32 herangezogen werden.

³⁶ Der „Gewerkschaftsverband deutscher Arbeiter“ konnte seinen Mitgliederstand von 1921 bis 1931 von 8 500 auf 38 000 erhöhen, bis 1933 sogar auf ca. 70 000 Mitglieder.

³⁷ L a m a t s c h: Prager Tragödie 102. – L i n z: Binnenstruktur 211.

- In Eger verloren die Sozialdemokraten 6 von 13 Mandaten, die bürgerliche Wahlgemeinschaft 3 von 6, bei gleichzeitigem Anwachsen der Zahl der DNSAP-Mandate von 8 auf 17.
- In Asch stieg die Zahl der DNSAP-Mandate von 10 auf 19.
- In Dux erreichte die DNSAP 50 % aller deutschen Wählerstimmen, in Fulnek 58 %, in Karwin 62 %, in Nesselsdorf 81 %.
- In Franzensbad stieg die Zahl der gewonnenen Mandate von 0 auf 6, in Dauba und Karbitz von 0 auf 4, in Krumm- und Kommern von 1 auf 4, in Kreibitz von 3 auf 7, in Landskron von 5 auf 8, in Marienbad von 2 auf 4, in Olmütz von 0 auf 3, in Rumburg von 2 auf 5, in Steinschönau von 0 auf 2, in Tepl von 1 auf 5, in Wisterschan von 1 auf 3³⁸.

Insbesondere Stammwähler der Deutschen Nationalpartei, zudem Jung- und Erstwähler wie ältere Wähler, die den Weg zu den Urnen im tschechoslowakischen Staat bislang abgelehnt hatten, aber auch ehemalige Angehörige der aktivistischen Parteien, einschließlich der Sozialdemokraten, schwenkten zur DNSAP.

Der neue politische Stil

Auch im politischen Stil der DNSAP vollzog sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ein grundlegender Wandel. Nach dem tschechischen Vorbild der „täbory“ veranstaltete die DNSAP seit 1926 unter der Parole „Sudetendeutsche aller Stände vereinigt euch!“ jährlich „Völkische Tage“ und präsentierte sich Zehntausenden von Sudetendeutschen als Kristallisationspunkt der deutschvölkischen kulturellen und politischen Bestrebungen in der Tschechoslowakei. Hans Krebs charakterisierte den ersten dieser „Völkischen Tage“ in Tetschen-Bodenbach:

Die nationalsozialistische Form der großen feierlichen Willenskundgebung, das große deutsche Massenmeeting Adolf Hitlers mußte auch in Sudetendeutschland seine eindringliche Sprache reden ... Mehr als Zehntausend marschierten damals erstmals in riesigem Zug und straffer Ordnung unter wehenden Hakenkreuzfahnen durch die fahnen geschmückten Straßen der Stadt. Mit Windjacke und Schirmmütze flankierten erstmals die strammen Kerle der „O. T.“ [Ordner-Trupp, Vorläufer des VS] die gewaltigen Kolonnen. Durch die engen Gassen aber dröhnte der wuchtige Chor der Massen und erklang unser Kampflied: „Wir sind das Heer vom Hakenkreuz ...!“ Der feierliche Treueschwur der Tausenden, zusammenzustehen im Kampfe um die sudetendeutsche Autonomie, beendete den großen Tag ...³⁹

Seit 1929 suchte die DNSAP bewußt den Weg auf die Straße, um potentielle Mitglieder und Wähler für sich zu mobilisieren. Die seit Anfang der dreißiger Jahre sich allmählich verschlechternde Wirtschaftslage, die steigende Arbeitslosigkeit und der anhaltende Vertrauensverlust der sudetendeutschen aktivistischen Parteien boten hierfür günstige Voraussetzungen. „Von nun ab trugen fast allsonntäglich die

³⁸ Zum Wachstum der DNSAP und ihren Wahlerfolgen siehe Bohemia v. 21. März 1933, 3. – Krebs: Kampf in Böhmen 213f. – Pozorny: Freiheit 196ff. – Lamatsch: Prager Tragödie 101f. – Tutsch: DAP–DNSAP 119f.

³⁹ Krebs: Kampf in Böhmen 184f.

braunen Marschkolonnen des Nationalsozialismus, Lastwagenzüge, Sprechchöre und Trommlerkorps unsere Forderungen hinein ins sudetendeutsche Volk.“⁴⁰

Neben die ermüdende, mühsame und gegen die tschechischen Mehrheiten in nationalen Fragen ohnehin erfolglos erscheinende Politik in Parlamentsausschüssen, Abgeordnetenversammlungen, Landes- und Gemeindevertretungen trat die Politik auf der Straße mit Marschkolonnen, Massenversammlungen, Kampfliedern, Treueschwüren, Fahnenweihen, Trommlerkorps und gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den entsprechenden Formationen der Sozialdemokraten und Kommunisten (Wehrsportabteilungen der Turnverbände, Rote Wehr⁴¹ u. a.). Gerade die Generation der Weltkriegsteilnehmer und die innerhalb des sudetendeutschen Verbandswesens im Vormarsch befindliche bündische Jugend wurde durch den neuen politischen Stil der DNSAP angesprochen. Hinter ihr schien zudem die Macht des unaufhörlich wachsenden reichsdeutschen Nationalsozialismus zu stehen. Auch wenn sich viele „gutbürgerliche“ sudetendeutsche Wähler der DNSAP mit der Partei nicht identifizierten, so erhofften sie dennoch gerade von ihr eine Änderung der in nationalpolitischer Hinsicht verfahrenen Situation. Der tschechoslowakische Staat reagierte auf die Herausforderung durch die DNSAP mit Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Zensur der Parteiveröffentlichungen, Schikanen und Verboten, was der Partei und ihren Mitgliedern einen Märtyrernimbus verlieh und den Massenzulauf noch erhöhte.

Der sogenannte Volkssprozeß und das Verbot der Partei

Am 29. Februar 1932 wurden der Volkssportverband, wenige Tage darauf auch der Nationalsozialistische Jugendverband und der Studentenbund durch das Prager Innenministerium verboten. Am 8. August 1932 begann in Brünn der sog. Volkssportprozeß: Von den über 200 verhafteten Angehörigen der drei verbotenen DNSAP-Formationen wurden sieben führende Mitglieder in einer Art Musterprozeß, der gegen den sudetendeutschen Nationalsozialismus insgesamt gerichtet war, angeklagt und für schuldig befunden, „sich zu Anschlägen auf die Republik vereinigt“ zu haben, hierzu „mit fremden Faktoren in mittelbare oder unmittelbare Verbindung getreten“ zu sein und „zu demselben Zwecke bewaffnete und Hilfskräfte gesammelt, organisiert und ausgebildet“ zu haben. Die Angeklagten wurden nach § 2 des sog. Republiksschutzgesetzes von 1923 zu Gefängnisstrafen von ein bis drei Jahren verurteilt.⁴²

Die Argumentationskette des Brünner Kreisgerichts in seinem VS-Urteil war einfach und schlüssig: Aus Reden, NSDAP- und DNSAP-Veröffentlichungen, aus den vielfältigen grenzübergreifenden Kontakten der Parteiformationen und den bestehen-

⁴⁰ Ebenda 188.

⁴¹ Hierzu siehe: Die Republikanische Wehr in der Tschechoslowakischen Republik – (RW). In: Bundesarchiv Koblenz R 58, RSHA/347/Fiche 1 (Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei).

⁴² Hierzu und zum Folgenden siehe das vollständige Brünner VS-Urteil, Anlage zur NSDAP-Personalakte über Hans Krebs, Berlin Document Center. – Der Volkssportprozeß. Ein Tatsachenbericht nach den stenographischen Protokollen über die Brünner Gerichtsverhandlungen vom 8. August bis 14. September 1932. Hrsg. von Hans Krebs. Aussig 1932.

den personellen und organisatorischen Verbindungen leitete das Gericht ab, daß die DNSAP ein Teil der nationalsozialistischen Bewegung sei. Das Endziel der DNSAP deckte sich, entgegen der offiziellen (autonomistischen) Parteiprogrammatik, mit demjenigen der reichsdeutschen NSDAP, deren großdeutsche, gegen die ČSR gerichtete Ideologie als nachgewiesen galt und zudem mit Zitaten reichsdeutscher NS-Führer und NS-Schriften belegt wurde. Gemeinsam verfolgten NSDAP und DNSAP das „geheime Endziel“ der „gewaltsamen Losreißung eines Gebietes von der Tschechoslowakischen Republik“. Volkssport, Jugendverband und Studentenbund dienten als quasi-militärische Organisationen der Sammlung, Organisation und Vorbereitung der jungen Sudetendeutschen auf dieses „geheime Endziel“. In einem reinen Indizien-schluß wurden die sieben Angeklagten, gegen die kein individuell belastendes Material vorlag, allein aufgrund ihrer führenden Tätigkeit in den DNSAP-Formationen des „Anschlages auf die Republik“ für schuldig befunden.

Der Brüner Prozeß verlief ohne jede Zeugenvernehmung, die beantragte Vernehmung von über 100 Entlastungszeugen der Verteidigung wurde abgewiesen, ebenso blieben die Beweisanträge der Verteidigung im Urteil weitgehend unberücksichtigt. Die Prozeßführung verlief für die Angeklagten, denen keine konkreten irredentistischen Handlungsweisen nachgewiesen werden konnten, in zum Teil entwürdigender Form. Bei Tausenden von Hausdurchsuchungen des Jahres 1932 konnten keine Waffen bei DNSAP-Mitgliedern gefunden werden.

Deutlich tritt die Ambivalenz des Brüner Urteils hervor: Als „Akt berechtigter Staatsnotwehr“⁴³ gegen eine sich radikalisierende politische Partei war das Vorgehen des tschechoslowakischen Staates gegen die DNSAP einerseits verständlich und begründet⁴⁴; die Art des staatlichen Vorgehens im VS-Prozeß war andererseits unter rechtsstaatlichen Gesichtspunkten äußerst bedenklich, was in der scharfen Ablehnung des Brüner Urteils durch die gesamte sudetendeutsche Presse zum Ausdruck kam⁴⁵.

Bei dem Brüner Volkssportprozeß handelte es sich um einen politischen Prozeß, mit dem das Verbot der DNSAP vorbereitet werden sollte. Am 21. Februar 1933 wurde die Immunität der DNSAP-Abgeordneten Krebs, Jung, Schubert und Kasper, die allesamt hohe Positionen in den aufgelösten DNSAP-Formationen innegehabt hatten⁴⁶, aufgehoben. Am 1./2. März 1933 wurden sie in Untersuchungshaft ge-

⁴³ Rönnefarth: Sudetenkrise I, 112.

⁴⁴ Hierzu siehe auch die Beurteilung der DNSAP in der an Rudolf Hess gerichteten Denkschrift zur Sudetenfrage von Hans Neuwirth, einem führenden Vertreter der im Oktober 1933 gegründeten Sudetendeutschen Heimatfront/Partei, vom Mai 1934. Bundesarchiv Koblenz, Aktenbestand Haushofer, T 253/46, 18 f.

⁴⁵ So z. B. der „Sozialdemokrat“: „Der ‚Volkssport‘-Prozeß hat mit einem unerwartet harten, angesichts der Nichtigkeit des Angeklagtenmaterials und der phantasievollen Konstruktion der Urteilsbegründung, empörend harten Urteil seinen vorläufigen Abschluß gefunden ... Dieser Prozeß war nur möglich durch ein völliges Versagen des staatlichen Verwaltungsapparates, der nicht als Instrument einer demokratischen Republik, sondern wie das Polizeiregime eines Obrigkeitsstaats funktionierte.“ Zitiert in: Das Echo des Brüner Urteils. Bohemia v. 27. September 1932, 2.

⁴⁶ Krebs war Landesführer des VS für Böhmen gewesen, Schubert Vorsitzender des VS, Jung Mitglied des Ältestenrates des NS-Jugendverbandes und Kasper Stellvertretender Führer des Jugendverbandes.

nommen, allerdings kurz darauf gegen Kautionsentlassung. Das Revisionsverfahren gegen das VS-Urteil vor dem Obersten Gericht in Brünn, von dem die weitere Existenz der DNSAP abhing, begann Anfang September 1933. Ein außerordentlicher Parteitag am 28. September traf frühzeitig Vorkehrungen für die erwartete Auflösung der Partei. Bereits kurz darauf, am 2. Oktober, wurde eine Stellungnahme des Obersten Gerichtes vom 1. Juli, dem Zeitpunkt der Einleitung des VS-Revisionsverfahrens, bekannt, daß die DNSAP „das Ziel gewaltsamer Losreißung eines Teils des Staatsgebietes und dessen Einverleibung in das Deutsche Reich“ verfolgte⁴⁷. Rudolf Jung löste die DNSAP darauf am folgenden Tag offiziell auf, womit er dem Verbot der Partei am 4. Oktober zuvorkam und das Parteivermögen dem behördlichen Zugriff entzog. Gleichzeitig wurde die Tätigkeit der Deutschen Nationalpartei eingestellt, die im Begriff gewesen war, sich mit der DNSAP zu vereinigen⁴⁸. Am 7. Oktober bestätigte der Oberste Gerichtshof in Brünn das VS-Urteil von 1932 in den wesentlichen Punkten unter geringfügiger Verkürzung der verhängten Gefängnisstrafen⁴⁹. Erst am 25. Oktober wurde mit der Verabschiedung eines eilig eingebrachten Entwurfes zu einem „Gesetz über die Einstellung der Tätigkeit und Auflösung politischer Parteien“ die gesetzliche Grundlage für das behördliche Vorgehen gegen die DNSAP nachträglich geschaffen.

Mehr als 4000 Gemeinde- und Landesvertreter, Stadträte und Bürgermeister von größeren deutschen Städten wie Reichenberg, Karlsbad, Aussig, Brüx, Eger u. a. wurden ihrer Mandate, die unter den bestehenden deutschen Parteien aufgeteilt wurden, enthoben. Die ohnehin schon überfälligen Gemeindewahlen wurden vom Innenministerium bis zum Jahr 1938 wiederholt hinausgeschoben, so daß auch auf der örtlichen Ebene ein Vertrauensschwund der Bevölkerung gegenüber ihren politischen Vertretungen einsetzte, die die realen politischen Stärkeverhältnisse nur noch verzerrt wiedergaben. Am 25. November aberkannte das Oberste Verwaltungsgericht schließlich die Mandate aller DNSAP-Abgeordneten und Senatoren. Der Schlag gegen den sudestdeutschen Nationalsozialismus wurde zwei Tage später durch die Auflösung der DNSAP-nahen völkischen Gewerkschaften⁵⁰ vervollständigt. Ca. 15 000 arbeitslose Gewerkschaftsmitglieder waren hierdurch auf Monate hinaus von jeglicher Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen⁵¹. Selbst die großen völkischen, parteipolitisch neutralen Volkstumsverbände, wie der Deutsche Turnverband oder der Bund der Deutschen, waren von der Auflösung bedroht, die nur durch die Intervention des deutschen Ministers Franz Spina beim tschechoslowakischen Innenministerium

⁴⁷ Oberstes Gericht gegen DNSAP. Bohemia v. 3. Oktober 1933, 3.

⁴⁸ DNSAP und Nationalpartei behördlich eingestellt. Bohemia v. 5. Oktober 1933, 1.

⁴⁹ Das neue „Volkssport“-Urteil. Staatsfeindlichkeit auf Grund des Hitler-Programms bestätigt. Bohemia v. 8. Oktober 1933, 1 f.

⁵⁰ Es handelt sich hier um die Gewerkschaft deutscher Arbeiter, den Deutschsozialistischen Bergarbeiterverband, die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner und deren Dachorganisation, den Verband deutscher Gewerkschaften. Siehe hierzu: Gewerkschaften mit 70 000 Mitgliedern aufgelöst. Bohemia v. 28. November 1933, 1.

⁵¹ Aufgrund des sog. Genter Systems erfolgte die Zahlung der staatlichen Arbeitslosenunterstützung über die staatlich anerkannten Gewerkschaften, die ihren eigenen Arbeitslosenzuschuß dem Staatsbeitrag hinzufügten.

verhindert wurde. Eine behördliche Verfügung bestimmte, daß alle Turnverbandsmitglieder, die der DNSAP oder der Deutschen Nationalpartei „in leitender Funktion“ angehört hatten, bis zum 8. November von jeglichen Verbandsämtern bis hinunter auf die Vereinsebene zurückzutreten hatten, wovon über 1 200 Personen betroffen waren⁵².

Hans Krebs hatte sich der erneuten Verhaftung bereits am 4. Oktober 1933 durch die Flucht ins Deutsche Reich entzogen, Schubert und Jung folgten Krebs nach ihrer Haftentlassung im Jahr 1934, während Rudolf Kasper sich in der Folgezeit dem radikalen Flügel innerhalb der SdP anschloß. Der Mitbegründer der DNSAP, Hans Knirsch, starb am 8. Dezember 1933 im nordböhmischen Dux.

Der Wandel zur „faschistischen Bewegung“

Auf der Grundlage von Untersuchungen insbesondere zum italienischen Faschismus und deutschen Nationalsozialismus bemüht sich Karl Dietrich Bracher um einen „empirischen Faschismusbegriff“, der, über eine banale Schlagwortfunktion hinaus, als heuristisches Interpretationsraster zur Analyse politischer Bewegungen dienen soll. Bracher stößt hierbei trotz heterogener nationaler Traditionen und historischer Besonderheiten auf eine Reihe von Gemeinsamkeiten der untersuchten faschistischen Bewegungen und Regime in Europa und führt diese additiv auf⁵³. Trotz der möglichen methodischen und inhaltlichen Einwände gegen diesen faschismustheoretischen Ansatz⁵⁴ läßt sich mit seiner Hilfe der Wandel der DNSAP von einer völkischen Arbeiterpartei zu einer „faschistischen Bewegung“ verdeutlichen.

Obwohl der sudetendeutsche Nationalsozialismus die „Systemphase“ nie erreicht hat und vor seiner weiteren Verbreitung innerhalb der sudetendeutschen Bevölkerung durch die tschechoslowakische Staatsmacht verboten worden ist, finden sich in seiner Spätphase wesentliche Merkmale, die Bracher faschistischen Parteien und Bewegungen zuordnet:

- Auf ideologischer Ebene erfolgte eine Radikalisierung in völkisch-rassistischer, antidemokratischer und antikommunistischer Hinsicht.
- Seit Anfang der dreißiger Jahre ist eine Abwendung der DNSAP vom parlamentarisch-demokratischen System sowohl in sprachlich-rhetorischer Hinsicht als auch durch die praktische politische Tätigkeit der DNSAP-Formationen feststellbar.
- Der innerparteiliche demokratische Aufbau der völkischen Arbeiterpartei wurde durch autoritäre Führungsstrukturen ersetzt; Funktionäre wie Krebs, Kasper, Meckel oder Donnhäuser wurden zu Partei- bzw. Formations„führern“ hochstilisiert.

⁵² Turnzeitung des Deutschen Turnverbandes 21 v. 1. November 1933, 393.

⁵³ Bracher: Faschismusbegriff 13–33, hier 26–30.

⁵⁴ Hierzu siehe Martin, Bernd: Zur Tauglichkeit eines übergreifenden Faschismusbegriffs. Ein Vergleich zwischen Japan, Italien und Deutschland. Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte 29 (1981) 48–73.

- Mit dem Aufbau von DNSAP-Untergliederungen seit Mitte der zwanziger Jahre wurde der erwünschte Dualismus von „legaler“ Partei und „revolutionären“ Formationen zur Durchsetzung des politischen Machtanspruchs in Kraft gesetzt. Die Partei griff in immer weitere Lebensbereiche ihrer Mitgliederschaft organisierend und mobilisierend ein.
- Mit Hilfe moderner Propaganda und von Massenmedien erfolgte die pseudoreligiöse Inszenierung von Massenversammlungen, Aufmärschen u. a.; ein Stilwandel in den sprachlichen und politischen Umgangsformen fand innerhalb der DNSAP und gegenüber ihren politischen Kontrahenten statt.
- Die DNSAP wurde zum Sammelbecken der mit den herrschenden politischen Verhältnissen unzufriedenen Generation der Jüngeren und jungen Erwachsenen und deren Aktionsbedürfnis.
- Die soziale Basis der DNSAP erweiterte sich vor dem Hintergrund einer ungelösten ökonomischen (und nationalitätenstaatlichen) Krise auf deklassierte oder von der sozialen Deklassierung bedrohte Bevölkerungsschichten aus dem bürgerlichen Mittelstand. Hiermit verbunden war der stilisierte Anspruch auf Versöhnung der unterschiedlich sozialen Klassen innerhalb der DNSAP und ihrer Formationen als national-völkische Sammlungs- und Einigungsbewegung. Eine Besonderheit der DNSAP blieb der überproportional hohe Arbeiteranteil in der organisierten Mitgliederschaft.

DIE LAGE DER DEUTSCHEN NATIONALITÄT IM PROTEKTORAT BÖHMEN UND MÄHREN UNTER DEM ASPEKT DER „EINDEUTSCHUNG“ DIESES GEBIETS

Von Petr Němec

Aus Hitlers Gesamtkonzeption der „Germanisierung“ folgte, daß sich die Aktivitäten des Okkupationsregimes im Protektorat Böhmen und Mähren unter diesem Aspekt entschieden nicht nur auf Maßnahmen gegen die tschechische Nation beschränken konnten. Die zweite, nicht weniger wichtige Seite der „Eindeutschung“ des böhmisch-mährischen Raums bildete der Versuch, die vorhandenen deutschen Positionen im Protektorat Böhmen und Mähren in jeder Hinsicht zu stärken und nach Möglichkeit weiter auszubauen. Es gehört zu den Spezifika der deutschen Okkupationspolitik in Böhmen und Mähren, daß die praktische Verwirklichung dieses Aspekts der Germanisierung nahezu unmittelbar nach der Besetzung der Rest-Tschechoslowakei in Angriff genommen wurde. Da im Landesinneren der Tschechoslowakei Bürger deutscher Nationalität lebten, rechneten die Nationalsozialisten damit, diese für ihre Ziele ausnutzen zu können. Da praktisch keine für Kolonisierungszwecke geeigneten menschlichen Reserven zur Verfügung standen, stellten die Protektoratsdeutschen den wichtigsten Stützpunkt des Deutschtums in diesem Raum dar.

Verständlicherweise zielte das Interesse der Nationalsozialisten zuallererst darauf, die Zahl der Angehörigen der deutschen Nationalität im Protektorat festzustellen. Die Ergebnisse dieser ersten Maßnahme mußten die deutschen Behörden freilich tief enttäuschen. Die ermittelten Zahlen ließen sich keineswegs zu propagandistischen Zwecken ausnutzen; vielmehr ordnete K. H. Frank an, daß die statistischen Angaben zur Zahl der Deutschen geheimgehalten werden sollten¹. Zum 15. März 1939 wurde die Zahl der Einwohner des Protektorats, die zur deutschen Nationalität gehörten, auf 215571 geschätzt². Das Bemühen der Nationalsozialisten, national schwankende Personen und Karrieristen der verschiedensten Art dazu zu bewegen, sich zur deutschen

¹ Dies wurde beispielsweise im Zusammenhang mit den Wahlen deutlich; dabei war den Protektoratsdeutschen am 13. April 1939 versprochen worden, daß ein Abgeordneter auf 60000 deutsche Wähler entfallen würde. Frank wollte dann jedoch die Wahlen verschieben, damit die zahlenmäßige Schwäche des deutschen Bevölkerungsteils im Protektorat nicht vor aller Welt offenkundig wurde. Brandes, D.: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Bd. 1. München - Wien 1969, 160.

² Král, V.: Otázky hospodářského a sociálního vývoje v českých zemích 1938–1945 [Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern 1938–1945]. Bd. 1. Praha 1957, 45. Dort auch die unten angeführte Zahl für das Jahr 1944.

Nationalität zu bekennen, hatte einen gewissen, wenn auch problematischen Erfolg, so daß sich die erwähnte Zahl im weiteren Verlauf der Okkupation allmählich erhöhte. Zum 1. September 1940 führt der Bericht der Behörde des Reichsprotectors die Zahl 244 739 an³, und im Jahr 1944 erreichte die Zahl der Protektoratsdeutschen annähernd 284 360.

Der Bericht der Behörde des Reichsprotectors vom Oktober 1940 führt noch weitere statistische Hinweise an. Mit 244 739 Personen stellten die Deutschen in dieser Zeit 3,3 Prozent der gesamten Einwohner des Protektorats (7 380 000) dar. Diese Gesamtzahl gibt jedoch kein genaues Bild von der Verteilung der Deutschen. Hier bestanden zwischen Böhmen und Mähren beträchtliche Unterschiede: während in Böhmen neben 4 830 700 Tschechen nur 85 983 Deutsche (= 1,8 Prozent) lebten, wurden in Mähren 2 549 300 Tschechen und 158 756 (= 6,2 Prozent) gezählt.

Hinzu kamen beträchtliche örtliche Unterschiede; so stellten die Deutschen beispielsweise im Verwaltungsgebiet des Brünnner Oberlandrats mit 74 459 Personen knapp über 10 Prozent der gesamten Einwohnerschaft. In Böhmen wies das Verwaltungsgebiet Budweis mit 6,8 Prozent (= 15 577 Personen) den höchsten Prozentsatz von Deutschen auf, während die absolut stärksten deutschen Positionen in Prag lagen (32 439), die jedoch nur 2,6 Prozent der Gesamtbevölkerung der Stadt erreichten. Andererseits gab es nur wenige Verwaltungsgebiete in Böhmen und Mähren, in denen die deutsche Nationalität nicht einmal 1 Prozent bildete; dies galt etwa für Kolin (0,4), Zlin (0,6), Melnik (0,6), Tabor (0,6) u. a.⁴

Der Brünnner Oberlandrat Hofmann bemerkte hierzu: „Die Bestandsaufnahme der zahlenmäßigen Stärke des Deutschtums, wie sie die deutsche Volkserfassung im Protektorat darstellt, hat, das muß heute wohl zugestanden werden, bei weitem nicht das Ergebnis gezeitigt, das von ihr nach den Angaben und Schätzungen der volksdeutschen Führerkreise erwartet werden mußte. Die Zahl der erfaßten Volksdeutschen mag sich im Lande Mähren, soviel sich aus den Berichten der Oberlandräte ersehen läßt, auf etwa 150 000 belaufen. Daß sich mit dieser Zahl gegenüber rund 2,3 Millionen Protektoratsangehörigen nicht viel Großes anfangen läßt, liegt ohne weiteres auf der Hand, zumal wenn man noch in Rechnung zieht, daß das Deutschtum stark überaltert ist.“⁵

Diese letztere Tatsache läßt sich am Beispiel Brünns deutlich machen, dessen deutscher Bevölkerungsteil folgende Alterszusammensetzung aufwies:

bis 10 Jahre – 5 Prozent
10 bis 20 Jahre – 8,5 Prozent

³ Státní ústřední archiv Praha [Staatliches Zentralarchiv Prag], im folgenden zit. SÚA, fond Úřad říšského protektora [Fonds Behörde des Reichsprotectors], im folgenden zit. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000. Erfolgsbericht über die Deutschtumsarbeit der Oberlandräte, 5. Oktober 1940. Die im folgenden angeführten Zahlen können nur einer groben Orientierung dienen.

⁴ E b e n d a.

⁵ Beilage zum Monatsbericht des Brünnner Oberlandrats Hofmann für August 1940 („Volks-tumspolitik im Lande Mähren“). Státní oblastní archiv Brno [Staatliches Gebietsarchiv Brünn], im folgenden zit. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 22, Blatt 231.

20 bis 30 Jahre	- 12 Prozent
30 bis 40 Jahre	- 19,5 Prozent
über 40 Jahre	- 55 Prozent

Dem niedrigen Anteil der Bevölkerung im produktiven Alter entsprach die niedrige Zahl der Geburten bei den Deutschen (auf eine Ehe mit Ehepartnern im Alter zwischen 20 und 40 Jahren entfiel im Durchschnitt nur ein Kind). Hofmann sah deshalb weitere große zahlenmäßige Verluste voraus und wies zugleich auf die erhebliche Schwächung des Deutschtums und auf den Rückgang seines Einflusses in allen gesellschaftlichen Bereichen hin⁶.

Die Nationalsozialisten versuchten mit Hilfe zahlreicher statistischer Vergleiche den Nachweis zu führen, daß dieser wenig erfreuliche Zustand vor allem durch den starken „Tschechisierungsdruk“ in den zwanzig Jahren der Existenz der ČSR verursacht worden sei. Daher leiteten sie ihre Ansprüche auf das Gebiet von Böhmen und Mähren aus den tendenziösen Schlußfolgerungen ab, die die nationalsozialistische Geschichtswissenschaft über die Rolle der Deutschen in der historischen Entwicklung dieses Gebietes propagierte.

Die Unterstützung der deutschen Nationalität war die vorrangige Aufgabe aller deutschen Okkupationsbehörden. An erster Stelle ist dabei der Reichsprotektor und seine Behörde zu nennen, die unter dem Einfluß der höchsten Reichsstellen in Berlin stand und die gesamte Protektoratspolitik lenkte. Nicht geringe Bedeutung besaßen im Hinblick auf die Förderung der deutschen Nationalität jedoch auch die Oberlandräte, denen die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse ermöglichte, nicht nur in der Rolle des Exekutivorgans, sondern häufig auch als der eigentliche Initiator konkreter Maßnahmen aufzutreten. Außerdem ist eine ganze Reihe verschiedener Behörden, Institutionen und Organisationen zu erwähnen, die im Rahmen ihres Tätigkeitsbereichs ihren Teil zur Verwirklichung der Zielvorstellungen der Deutschtumspolitik beitrugen.

In den ersten Jahren der Okkupation verfolgten die deutschen Behörden theoretisch und praktisch die Konzeption der Schaffung geschlossener deutscher Siedlungsgebiete, in denen die Rolle des deutschen Elements schrittweise so gestärkt werden sollte, daß man in einer späteren Phase zur völligen „Eindeutschung“ dieser Gebiete würde übergehen können⁷. Die Hauptaufgabe bestand dabei darin, diese Gebiete in Ausgangspunkte weiterer Maßnahmen zur Eindeutschung zu verwandeln und sie zugleich zur Aufsplitterung des tschechischen Siedlungsgebietes in kleinere Teile zu

⁶ *Ebenda* Blatt 232f.

⁷ „Eine planmäßige Deutschtumspolitik kann auf die Dauer, schon um kräfteaubende Zersplitterungen zu vermeiden, nicht ohne Festlegung der künftigen deutschen Interessengebiete auskommen. Besonders in der Beamten- und Kommunalpolitik, bei der Verhinderung der tschechischen Unterwanderung und der Verleihung des Heimatrechtes an tschechische Rückwanderer, bei der Raumordnung, Bodenpolitik usw. muß nach einheitlichen Richtlinien vorgegangen werden.“ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit (Stand 1.10.1940). SÚA. ÚRP, Karton 287, I1b-2000.

nutzen, wodurch die leichtere Assimilierung der dort lebenden Tschechen ermöglicht werden sollte⁸. Auf diese Weise sollten sogenannte Volkstumsbrücken geschaffen werden, die die kompakt besiedelten deutschen Gebiete miteinander verbanden.

Die Nationalsozialisten gingen bei ihrer Planung von der aktuellen Lage des Deutschtums im Protektorat aus, und von daher ist es verständlich, daß sie ihre Aufmerksamkeit in hohem Maße Mähren zuwandten, wo der deutsche Bevölkerungsanteil erheblich größer war als in Böhmen. In vielen Berichten über die nationalitätenpolitischen Aufgaben wurde ferner betont, daß sich in Mähren die Gelegenheit biete, die ethnische und ethnographische Andersartigkeit der Hanaken, Walachen und Horaken und anderer „mährischer Stämme“ auszubeuten, die sich vom tschechischen Chauvinismus distanzieren und daher leichter für die deutsche Seite gewonnen werden konnten⁹.

In Mähren sollte die wichtigste Volkstumsbrücke ursprünglich auf der kürzesten Verbindung zwischen der Reichsgrenze im Norden und Süden, also auf der Linie Brünn–Zwittau, errichtet werden, die mit der Streckenführung der geplanten Reichsautobahn zusammenfiel. Der Leiter der Brüner Amtsstelle des Reichsprotectors Horst Naudé entschloß sich jedoch dazu, auf der Grundlage von Vorschlägen und Stellungnahmen der Oberlandräte für einen anderen Verlauf dieser Linie einzutreten, der die bestehenden deutschen Siedlungsverhältnisse besser nutzte¹⁰.

Zum Zwecke einer systematischeren Eindeutschung und dauerhafterer Ergebnisse der Germanisierungsbestrebungen wollte Naudé Mähren in insgesamt fünf Interessengebiete einteilen, die aufgrund ihrer nationalen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung als Schlüsselpositionen des Deutschtums angesehen werden sollten. Das erste Interessengebiet sollte Mähren in zwei Teile teilen, indem es die Süd- und Nordgrenze des Protektorats auf der Linie Brünn–Olmütz verband und so eine Brücke zwischen den Gauen Schlesien und Niederdonau bildete. Südlich von Brünn stützte sich diese Brücke auf die deutschen Positionen in den Brüner Vorstädten Kumrowitz, Ober- und Unter-Gerspitz, Brünn-Nennowitz und Preisnitz, ferner auf Gemeinden mit deutscher Mehrheit (Schöllschitz, Mödritz und Morbes) und weitere Basen in Groß-Seelowitz, Kanitz und anderen Orten, in denen sich Großgrundbesitz des deutschen Adels oder unter Zwangsverwaltung befand. Zwischen Brünn und Olmütz bildeten die wichtigsten Teile dieser Linie die Sprachinsel um Wischau und ein in ihrer Nähe gelegener erweiterter Truppenübungsplatz, dann Proßnitz mit Umgebung und Olmütz selbst mit der zu der Stadt gehörenden Sprachinsel. Nördlich von Olmütz waren die deutschen Positionen bereits schwächer.

Als zweites Interessengebiet sah Naudés Plan die Region nördlich von Brünn bis Zwittau vor; hier sollte der geplante Bau der Autobahn Wien–Breslau für die

⁸ Deutschtumsarbeit im Lande Mähren. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 12, Blatt 123.

⁹ Volkstumpolitik im Lande Mähren, August 1940. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 22, Blatt 273 f.

¹⁰ Deutschtumsarbeit im Lande Mähren. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 12, Blatt 123–147.

nationalpolitischen Zielsetzungen nutzbar gemacht werden. Eine dritte, sehr wichtige Linie sollte sich auf die Iglauer Sprachinsel stützen, die bis zur Reichsgrenze bei Datschitz und Jamnitz und nach Norden bis zur Grenze der Sudeten künstlich erweitert werden sollte. Dadurch würde es gelingen, Böhmen und Mähren durch einen Damm zwischen den Nationalitäten voneinander zu trennen. Ein weiteres zentrales Gebiet bildeten die nördlichen Randzonen des Protektorats um die Städte Leipnik und Mährisch Weißkirchen; hier sollte das Deutschtum im Zusammenhang mit dem Bau des Oder-Donau-Kanals gestärkt werden. Das fünfte Interessengebiet bestand aus dem Grenzgebiet um Mährisch Ostrau und einer Linie von Stützpunkten, die sich an der Ostgrenze des Protektorats entlang nach Süden bis Göding hinzogen. Dieses Territorium sollte Böhmen auf Dauer von der Slowakei und Polen trennen und vom Slawentum im Osten isolieren. Der Plan rechnete auch damit, daß Brünn aufgrund seiner zahlenmäßig starken deutschen Minderheit (in der Stadt lebte fast die Hälfte der Deutschen des mährischen Teils des Protektorats) zum Mittelpunkt des Deutschtums in Mähren werden würde.

In Böhmen stellte sich die Situation aus deutscher Perspektive weit weniger vielversprechend dar. Dies hinderte die Deutschen allerdings nicht daran, auch hier ähnliche Volkstumsbrücken wie in Mähren zu planen. Der Jičiner Oberlandrat Dr. Möller setzte sich mit großem Elan für die Schaffung einer deutschen Volkstumsbrücke ein, die von den Sudeten über Turnau, Münchengrätz, Weißwasser, Jungbunzlau, Neubenatek und Brandeis nach Prag reichte. Anhand von Ortsnamen und Resten deutscher Besiedlung kam er zu dem Schluß, daß eine solche Brücke hier schon einmal existiert habe. Möller wollte so vorgehen, daß die deutschen Positionen zunächst in einem schmalen Grenzstreifen aufgebaut und befestigt werden sollten, um dann von dort aus systematisch in das Landesinnere vorzustoßen¹¹.

Mit diesem Projekt konkurrierte in gewissem Maße ein Plan zur Errichtung einer ähnlichen Volkstumsbrücke auf dem kürzesten Weg zwischen Prag und den Sudetengebieten, also über Melnik. Hierfür engagierte sich besonders der Prager Oberlandrat von Watter¹². Der Oberlandrat von Melnik stellte in diesem Zusammenhang fest, daß seinem Verwaltungsbezirk nunmehr eine größere nationalpolitische Bedeutung zukomme, machte aber zugleich darauf aufmerksam, daß Melnik ein rein tschechisches Verwaltungsgebiet sei, in dem einige verstreut lebende Deutsche nur 0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung darstellten. Ferner erklärte er, daß es bis dahin – abgesehen von völlig unwesentlichen Ausnahmen – nicht gelungen sei, für die Grundlage einer jeden Besiedlung zu sorgen, nämlich entsprechenden Bodenbesitz sicher-

¹¹ Memorandum über die bisherige Volkstumsarbeit im Oberlandratsbezirk Jitschin, 30. August 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

¹² Im März 1940 schlug die Behörde des Reichsprotektors vor, Finanzmittel für die rechtzeitige Ausarbeitung detaillierter Pläne zur „Eindeutschung“ dieses Gebietes verfügbar zu machen. Der Vorschlag wurde akzeptiert und den anderen Oberlandräten zugeleitet; zugleich wurde von Watter jedoch darauf hingewiesen, daß die Volkstumsbrücke von Prag über Melnik in das Sudetengebiet vorerst als Fernziel betrachtet werden müsse. Šisler, S.: *Německá kolonizace českých zemí v letech 1941–1942* [Die deutsche Kolonisierung der böhmischen Länder in den Jahren 1941–1942]. ČL 71/4 (1984) 217.

zustellen. Weder tschechischer noch jüdischer Grundbesitz habe bislang in deutsche Hände überführt werden können. Die erste Etappe der Verwirklichung seines Planes sollte nach den Vorstellungen des Oberlandrats in dem Versuch bestehen, die als Land- oder Industrierarbeiter verstreut lebenden Deutschen in einigen Gemeinden zusammenzufassen. In Frage kamen hierfür diejenigen Städte, in denen sich größere deutsche oder von Treuhändern verwaltete Industriebetriebe, Behörden oder ständige Garnisonen der Wehrmacht befanden. Zugleich wies der Oberlandrat darauf hin, daß sich die Situation des Deutschtums in Melnik selbst durch die Auflösung der Oberlandratsbehörde grundlegend verschlechtert habe¹³; die deutsche Ortsgruppe sei nach der Umsiedlung der Beamten kaum lebensfähig, zumal viele deutsche Familien in Orte mit einem größeren deutschen Bevölkerungsanteil umziehen würden. Der wichtigste Teil der Volkstumsbrücke zwischen Prag und dem Sudetengebiet falle somit aus¹⁴.

Melnik ging in die Zuständigkeit des Jičiner Oberlandrats über; dieser erklärte ein Jahr später, daß in seinem Verwaltungsbezirk zwei Volkstumsbrücken gebaut würden, eine über Melnik, die andere über Jungbunzlau. Dabei vergaß er jedoch nicht, daran zu erinnern, daß „die Ansatz- und Ausbaumöglichkeiten in der Volkstumsbrücke über Jungbunzlau nach Prag bedeutend günstiger sind als anderwärts“¹⁵.

Im vorangegangenen Jahr hatten sich neue Argumente für die Brücke über Jungbunzlau ergeben, und zwar durch a) den beträchtlichen Ausbau des Truppenübungsplatzes Milovice, der mit einer umfangreichen Evakuierung der tschechischen Einwohner verknüpft wurde; b) die Ansiedlung von 300 Deutschen (Bauern) aus Bessarabien im Gebiet von Koschatek und Groß-Vschelis; c) die Umwandlung der Landesirrenanstalt in Kosmanos in eine Heilanstalt für Deutsche, die zu einem erheblichen Zuzug von deutschem Personal führte¹⁶.

Große Ambitionen in der Volkstumsarbeit entwickelte auch der Oberlandrat in dem rein tschechischen, im Landesinneren gelegenen Verwaltungsgebiet Kolin. Da sich seine Pläne nicht auf Gebiete stützen konnten, die an kompakt von Deutschen besiedelte Regionen angrenzten, entschied er sich für das anspruchsvolle Projekt einer Volkstumsbrücke, die durch ausschließlich tschechische Gebiete führen und – unter der Parole „Prag reicht Iglau die Hand“ – die Landeshauptstadt mit Iglau verbinden sollte. Kolin sollte in dieser Linie die Rolle des zentralen Bindegliedes übernehmen.

¹³ Die Auflösung erfolgte durch einen Erlaß des Reichsprotektors mit Wirkung vom 1. Oktober 1940. Šisler, S.: Studie o organizaci a působnosti nacistické okupační správy v českých zemích v letech 1939–1945 [Studie über Organisation und Tätigkeit der nationalsozialistischen Okkupationsverwaltung in den böhmischen Ländern in den Jahren 1939–1945]. SAP 22/1 (1972) 204.

¹⁴ Bericht über die Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk, 17. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

¹⁵ Zweites Memorandum über die bisherige Volkstumsarbeit im Oberlandratsbezirk Jitschin in der Zeit vom 1. 9. 1940 bis zum 30. 9. 1941, 1. Oktober 1941. SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000-3.

¹⁶ E b e n d a.

Der Plan des Oberlandrats sah vor, daß „von Prag aus in Richtung Jewan sich eine zielbewußte Brückenkopfbildung am besten längs des landschaftlich herrlich gelegenen Sasautales über eine Reihe von im Werden begriffenen Parteischulungsburgen und HJ- und BdM-Lagern an den Bereich der Iglauer Sprachinsel heranführen läßt“¹⁷. Dieser Streckenverlauf deckte sich mit der Richtung der bereits vorhandenen Verkehrsverbindungen und der Trassenführung der geplanten Autobahn Prag–Iglau–Brünn. K. H. Frank stimmte dem Plan persönlich zu, als er Kolin während einer Dienstreise besuchte. Unter dem Vorwand, daß der Bau der Volkstumsbrücke einheitlich geleitet werden müsse, schlug der Kolinier Oberlandrat vor, einen Teil der Bezirke der aufgelösten Oberlandratsbehörde Deutschbrod ohne weitere Aufteilung zwischen den benachbarten Oberlandratsbehörden seinem eigenen Verwaltungsgebiet anzugliedern.

In Böhmen bildeten neben Prag Budweis und seine Umgebung die wichtigsten Bastionen des Deutschtums. Welche außerordentliche Bedeutung die Nationalsozialisten der Aufrechterhaltung und Stärkung solcher Positionen beimäßen, belegen die Vorgänge um die geplante Gründung einer Fabrik für Flugzeugmotoren in Budweis. Der Reichsprotektor engagierte sich persönlich in dieser Angelegenheit und brachte in einem Brief an Hitler vom 10. Mai 1941 gegen die vorgesehene Errichtung der kriegswirtschaftlich außerordentlich wichtigen Flugzeugmotorenwerke in Budweis das Argument vor, daß die Stadt dann 12000 tschechische Arbeiter (mit Familienangehörigen 50000 Tschechen) aufnehmen müsse. „Damit ist die Stadt für lange Zeit für das Deutschtum verloren, denn die von gewissen Seiten gehegte Hoffnung, daß man bei verschärften Germanisierungsmaßnahmen diese geschlossen siedelnden Tschechen in kurzer Zeit umvolken kann, halte ich für einen verhängnisvollen Irrtum.“¹⁸ Neurath schlug daher vor, die Flugzeugmotorenwerke an einem Ort anzusiedeln, der für die Volkstumsarbeit geringere grundsätzliche Bedeutung besaß, und empfahl – als eine unter diesem Gesichtspunkt geeignete Alternative – Prag und Umgebung oder das Gebiet um Königsgrätz. Auf der Grundlage dieses Briefes legte es Hitler Göring in der Tat nahe, die Möglichkeit eines anderen Standorts für die Flugzeugmotorenwerke in Betracht zu ziehen, da „die von dem Reichsprotektor in Böhmen und Mähren geführte Volkstumspolitik, soweit es irgendwie möglich ist, auch bei industriellen Planungen unterstützt werden soll.“¹⁹

Die Situation des Deutschtums in Böhmen und in Mähren wies trotz ähnlicher Bestrebungen und Zielvorstellungen der Oberlandräte beträchtliche Unterschiede auf. Diese Tatsache tritt sehr deutlich in dem zusammenfassenden Bericht der Behörde des Reichsprotektors über die Arbeit der Oberlandräte zugunsten des deut-

¹⁷ Bericht über die Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk Kolin, 14. August 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

¹⁸ Kárný, M./Milotová, J.: Anatomie okupační politiky hitlerovského Německa v „Protektorátu Čechy a Morava“. Dokumenty z období říšského protektora Konstantina von Neuratha [Anatomie der Politik Hitler-Deutschlands im „Protektorat Böhmen und Mähren“. Dokumente aus der Amtszeit des Reichsprotektors Konstantin von Neurath]. Sborník k problematice dějin imperialismu 21 (1987) 199f.

¹⁹ E b e n d a.

schen Volkstums zutage. Ein Teil des Berichts ist gerade der Frage gewidmet, wie die deutschen Interessengebiete festgelegt werden sollten. Für Mähren decken sich die in dem Bericht unterbreiteten Vorschläge mit denen Naudés, doch „in Böhmen, das volkstumpolitisch weit weniger Möglichkeiten bietet, ist eine Feststellung der deutschen Interessengebiete vorläufig nicht erfolgt. Hier werden außer den Deutschumsinseln um Budweis und Deutsch Brod die Brückenbildung von Prag zur Grenze im Norden und von Prag nach Iglau zu fördern sein.“²⁰ Aus diesem Grunde sind die von den mährischen Oberlandräten ausgearbeiteten Berichte über Maßnahmen zugunsten des deutschen Volkstums für die Zwecke der folgenden Analyse interessanter und verallgemeinerungsfähiger.

Mit dem Fortgang des Krieges zeigt sich freilich, daß sich die lediglich auf die Schaffung geschlossener deutscher Siedlungsgebiete zielende Konzeption nicht aufrechterhalten ließ. Dies wurde vor allem am sogenannten Koschatek-Plan deutlich. Es handelte sich dabei um den Versuch, an einem praktischen Beispiel festzustellen, „welche Voraussetzungen für eine deutsche Besiedlung Böhmens und Mährens gegeben sind, auf welche Gegebenheiten zu achten ist, welche Mittel anzuwenden sind, welche Auswirkungen eine Besiedlung hat, sowohl in volkspolitischer Hinsicht, wie sich die Deutschen in einem tschechischen Siedlungsgebiet einleben und welche Möglichkeiten für eine systematische Planung aus diesem Versuch abzuleiten sind.“²¹

Ursprünglich war im Zusammenhang mit diesem Projekt vorausgesetzt worden, daß zwischen Prag und Jungbunzlau etwa fünf geschlossene deutsche Gebiete entstehen würden, die von Deutschen aus Bessarabien besiedelt werden sollten. „Die Schwierigkeiten, die sich aus dem Bauverbot und anderen kriegsbedingten Einschränkungen ergaben, brachten diesen Plan jedoch zum Scheitern, und es war notwendig – wenn der Gedanke der Ansiedlung deutscher Umsiedler nicht aufgegeben werden sollte –, ein neues System zu entwickeln.“²²

Die grundlegende Veränderung des neuen Systems bestand darin, daß die Zielvorstellung geschlossener Siedlungsgebiete durch die Strategie der Streusiedlung ersetzt wurde. Diesem Plan zufolge sollte in jedem tschechischen Dorf eine deutsche Familie angesiedelt werden, die hier den Kern eines späteren Ausbaus des Deutschturns bilden würde. Eine bestimmte Anzahl von Kindern der deutschen Bauern ermöglichte nämlich die Errichtung einer deutschen Schule und eines deutschen Kindergartens, die den Grundpfeiler einer aktiven Nationalitätenpolitik darstellten: in das Dorf würden dann ein deutscher Lehrer mit seiner Familie und eine deutsche Kindergärtnerin kommen.

Ein solches Dorf würde das Recht besitzen, eine deutsche Gemeindevertretung einzusetzen, so daß die Verwaltung der Gemeinde in deutsche Hände übergehen konnte und auch andere Bereiche des öffentlichen Lebens (Post, Eisenbahn, Polizei, Gesundheitswesen) mit Deutschen besetzt werden konnten. In der Folgezeit wür-

²⁰ Vgl. dazu den in Anm. 7 zit. Bericht.

²¹ Kárný / Milotová: Anatomie okupační politiky 171.

²² Ebenda 172.

den automatisch deutsche Handwerker zuwandern, so daß eine deutsche Position aufgebaut werden würde, die mit den Tschechen konkurrieren, eine gewisse Anziehungskraft auf sie ausüben und sie „eindeutschen“ konnte. Allerdings sollte dabei auch auf rassenbiologische Gesichtspunkte gebührende Rücksicht genommen werden.

Mit Bedauern mußte man freilich feststellen, daß die Durchführung dieses Plans in größerem Maßstab aus Personalmangel nicht möglich war. Für die Nachkriegszeit wurde der Plan jedoch als ein Vorhaben angesehen, das verheißungsvolle Perspektiven eröffnete. Zieht man in Betracht, welche Probleme die Nationalsozialisten mit der Stabilisierung und der Stützung des vorhandenen, in der Regel verstreut lebenden Deutschtums hatten, so darf der erwähnte Plan zumindest als sehr optimistisch bezeichnet werden.

Die Oberlandräte berührten in ihren Berichten häufig auch theoretische Fragen der Germanisierung und trugen dadurch anfangs dazu bei, Druck auf die leitenden Stellen im Protektorat auszuüben und sie zu veranlassen, einheitliche Richtlinien für das Vorgehen in der Frage der „Eindeutschung“ festzulegen und damit die Zersplitterung der einschlägigen Maßnahmen und die Kompetenzstreitigkeiten einzuschränken²³. Was den Effekt der Germanisierungsbestrebungen betraf, so verurteilten viele Oberlandräte den fanatischen Eifer, mit dem rasche Erfolge um jeden Preis erzielt werden sollten: „Auf der Arbeit aus den Möglichkeiten des Protektorates selbst heraus ruht z. Zt. das Hauptgewicht des Volkstumskampfes. Hierbei muß man sich von Anfang an von der Illusion frei machen, die dahin geht, daß etwa der Oberlandrat oder andere staatliche Behörden durch Verwaltungs-Maßnahmen auf die Dauer die Volksdeutschen voranbringen könnten oder überhaupt durch irgendwelche großen demonstrativen Unternehmungen an der Beständigkeit und Einsatzbereitschaft des Volkstums etwas Dauerndes ändern könnten.“²⁴

Ein ebenso gefährlicher Irrtum war nach Meinung der Oberlandräte die Annahme, die Sprachgrenze könne durch großangelegte Aktionen – welcher Art auch immer – verschoben werden. Auf diese Art könne man zwar rasch sichtbare, allerdings oberflächliche Erfolge verbuchen. Dauerhafte Ergebnisse ließen sich in dieser Hinsicht nur durch mühselige, alltägliche Kleinarbeit erzielen, bei der es um jeden einzelnen Menschen, jede einzelne Position und jedes einzelne Stück Boden gehe²⁵. Auch für die Politik zur Unterstützung des Deutschtums gelte, daß es notwendig sei, „sich einen realpolitischen Blick für das Menschenmögliche und das nach vernünftigen Ermessen einmal erreichbare Ziel zu bewahren, ohne dabei auf einen gesunden, allerdings sachlich fundierten Optimismus zu verzichten. Sind die tatsächlich durchführbaren Pläne

²³ Noch im August 1940 schrieb Hofmann: „Die bisherige Deutschtumsarbeit der deutschen Behörden im Protektorat ist bei aller Anerkennung der erreichten Einzelerfolge gemessen am Gesamtziel mangels einer einheitlichen Planung über Anfangsleistungen nicht hinausgekommen.“ SOAB. Fonds B 25, 1, Karton 1, taj 22, Blatt 231.

²⁴ Bericht des Olmützer Oberlandrats Molsen vom 9. Dezember 1939 („Aktive Volkstumsarbeit“). SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 6, Blatt 86.

²⁵ E b e n d a.

im vollen Umfange verwirklicht worden, dann kann von den damit gewonnenen Positionen auch der weitere Angriff vorgetragen werden.²⁶

Der Nationalitätenkampf oblag also in erster Linie den Deutschen aus dem Protektorat, die durch die Tätigkeit der NSDAP aktiviert werden sollten. Die Aufgabe der Oberlandräte als allgemeine Verwaltungsorgane bestand dagegen darin, alle Zentren und wichtigen Positionen des Deutschtums zu erfassen und die Maßnahmen zur planmäßigen Unterstützung und Koordinierung der Aktivitäten der Deutschen in einer Hand zusammenzufassen²⁷. „Zwar sind auch heute im Protektorat in erster Linie die deutschen Volksgenossen selbst die Träger der Volkstumsarbeit, aber hinter ihnen stehen leitend und helfend Staat und Partei, die den Erfolg solcher Arbeit verbürgen. Die Partei hat dabei vor allem erzieherische Aufgaben, während der Staat auf den vielfachen Einzelgebieten der Verwaltung mit seinen Mitteln arbeitet, vor allem also allgemeine Erlasse, Einzelanweisungen und Anregungen gibt und finanzierend eingreift.“²⁸

Für außerordentlich wichtig hielt der Olmützer Oberlandrat Molsen die Beziehungen zum Sudetengau, der nach seiner Auffassung für das Gebiet um Olmütz gewissermaßen einen „nationalen Born“ darstellte. Daß die Verbindung zum Sudetengau unterbrochen worden war, erschien Molsen unnatürlich und ahistorisch. Olmütz stellte für ihn seit jeher das deutsche Kulturzentrum Nordmährens mit ausgedehntem deutschen Schulwesen, Gewerbe und Handel dar. Deshalb setzte sich Molsen nachdrücklich für die Aufhebung der künstlichen Grenze zwischen Sudetengau und Protektorat ein; hiervon würden beide Seiten profitieren²⁹.

Die Sudetendeutschen spielten auch in den politischen Plänen der Oberlandräte in den grenznahen Verwaltungsgebieten in Böhmen eine Rolle. Der Oberlandrat in Klattau hielt es beispielsweise für kurzfristig machbar, die Sprachgrenze weiter ins Landesinnere zu verschieben und damit die Protektoratsgrenze zu überwinden, die im wesentlichen mit der Sprachgrenze zusammenfiel³⁰. In Pilsen wurden sichtbare Erfolge in der Volkstumsarbeit vor allem dort erreicht, wo sudetendeutscher Einfluß im Spiel war (aus dem sudetendeutschen Grenzgebiet kamen täglich 1500–2000 Personen zur Arbeit nach Pilsen). Ein deutsches Mittelschulwesen konnte in Pilsen nur auf der Grundlage einer steigenden Zahl von Schülern aus dem Sudetengebiet aufgebaut werden³¹.

Als dritte Säule im Volkstumskampf wurde das Reich selbst betrachtet, das sich mit seinem ganzen Gewicht hinter den Kampf der Deutschen des Protektorats stellen sollte. Um die Beziehungen zum Reich zu festigen, schlug Molsen vor, daß reichsdeutsche Städte Patronate über die größeren Städte im Protektorat übernehmen

²⁶ Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk Iglau, 14. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 288, I 1b–2011–5.

²⁷ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 6, Blatt 87.

²⁸ Vgl. dazu den in Anm. 7 zit. Bericht.

²⁹ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 6, Blatt 87.

³⁰ Bericht über die Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk Klattau, 26. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

³¹ Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk, 24. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

sollten³². Die Unterstützung aus dem Reich konnte freilich während des Krieges überwiegend nur moralischer Natur sein und nicht darin bestehen, daß das Reich sein im Protektorat sehnlichst erwartetes Menschenpotential zur Verfügung stellte.

Besondere Aufmerksamkeit wurde natürlich auch der Möglichkeit gewidmet, eine größere Anzahl von Deutschen im Protektorat anzusiedeln. Der Iglauer Oberlandrat vermutete allerdings im September 1940, daß „über die Dauer des Krieges nicht nur die finanziellen Mittel beschränkt sind, sondern vor allem auch die Frage der Menschenbeschaffung, d. h. die zwingende Notwendigkeit der Zuführung neuen deutschen Blutes“³³. Demgegenüber hatte der Olmützer Oberlandrat schon ein Jahr zuvor Überlegungen angestellt, welche Beschäftigungsmöglichkeiten für Zuwanderer bestanden; die Frage der Wohnungsbeschaffung erschien ihm dabei zweitrangig.

Unter nationalpolitischem Aspekt hielt der Olmützer Oberlandrat das Bauerntum für besonders wichtig; allein dieses sei in der Lage, dem Land seinen nationalen Charakter einzuprägen. Deshalb plädierte er dafür, größere bäuerliche Anwesen von etwa 15 ha zu schaffen, die eine gewisse Krisenfestigkeit versprachen. Große Entwicklungsmöglichkeiten räumte er auch dem Handwerk ein, da der deutsche Bedarf in diesem Bereich bis dahin zum überwiegenden Teil durch tschechische Handwerker gedeckt wurde³⁴.

Einen wichtigen Bestandteil der Pläne zur Stützung des deutschen Volkstums im Protektorat bildeten die Bemühungen, die Zahl der Protektoratsdeutschen zu erhöhen und ihren prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung an einzelnen Orten auf dem gegebenen Stand zu stabilisieren, wenn nicht zu vergrößern. Die Nationalsozialisten hegten die Erwartung, daß „nach der siegreichen Beendigung des Krieges viele heute noch Schwankende zum deutschen Volkstum zurückfinden werden. Heute hält die Personen, die sich bisher noch nicht als deutsche Volkszugehörige bekannt haben, vielfach noch die Furcht vor dem tschechischen Boykott von einem offenen Bekenntnis zurück. Das gilt besonders im Gebiet des eigentlichen Streudeutschtums.“³⁵

Parallel zu den Versuchen, den tatsächlichen Entwicklungsstand des Deutschtums im Protektorat festzustellen, wurde eine Reihe von Maßnahmen getroffen, um eine Verringerung der Zahl der Deutschen durch ihre Abwanderung in andere Gebiete des Reiches zu verhindern. In einem Bericht der Behörde des Reichsprotektors heißt es dazu: „Es besteht zwar kein generelles Wegzugsverbot, doch konnte durch Maßnahmen des Arbeitseinsatzes und Verweigerung der Durchlaßscheine praktisch jede Abwanderung von deutschen Volkszugehörigen aus dem Protektorat verhindert werden. Ausnahmen sind im Einzelfall nur bei Personen höheren Alters oder einzelstehenden Frauen zulässig.“³⁶ Zugleich wurden sämtliche Übertragungen von un-

³² SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 6, Blatt 87.

³³ SÚA. ÚRP, Karton 288, I 1b-2011-5.

³⁴ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 6, Blatt 93-98.

³⁵ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit. SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b-2000.

³⁶ E b e n d a.

beweglichem Besitz unter die Aufsicht der Oberlandräte gestellt, wodurch es in vielen Fällen gelang, den Verkauf deutschen unbeweglichen Eigentums an Tschechen zu verhindern wie andererseits den Übergang tschechischen Besitzes in deutsche Hände zu ermöglichen.

Der Brüner Oberlandrat vertrat die Auffassung: „Wenn im Lande Mähren eine systematische Deutschtumspolitik betrieben werden soll, so werden sich Eingriffe in gewisse Persönlichkeitsrechte auf Seiten beider Nationen nicht vermeiden lassen.“³⁷ Was die Deutschen betraf, so gehörten zu diesen Einschränkungen beispielsweise die zwangsweise Dienstzuweisung, die Regelungen des Arbeitseinsatzes und das schon erwähnte Abwanderungsverbot³⁸.

Im Hinblick auf die Tschechen handelte es sich vor allem um das Verbot, ihren Wohnsitz in deutsche Interessengebiete zu verlegen, um nicht auf diese Weise zur Stärkung des tschechischen Bevölkerungsteils beizutragen. Hofmann machte darauf aufmerksam, daß dieses Problem im Zusammenhang mit der durch den Ausbau des Truppenübungsplatzes bedingten Aussiedlung der tschechischen Bevölkerung aus dem Gebiet um Wischau aktuell werden würde. „Es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß diese Familien sich in den deutschen Interessengebieten ansässig machen und so dort eine Stärkung des tschechischen und damit eine Schwächung des deutschen Elements verursachen. Ich bitte nochmals dringend, rechtzeitig gesetzliche Möglichkeiten zu schaffen, die die deutschen Interessengebiete vor unerwünschtem tschechischen Bevölkerungszuwachs schützen.“³⁹ In der Praxis lösten die Nationalsozialisten das Problem in der Weise, daß sie Verzeichnisse derjenigen Gemeinden veröffentlichten, in die Tschechen nicht zuziehen durften⁴⁰.

Eine nicht unerhebliche Verstärkung für die deutsche Nationalität stellten die Beamtschaft wie auch die Wehrmacht dar. An einigen Orten fiel beiden Gruppen sogar das entscheidende Gewicht zu, und ihr Abzug hätte den lokalen deutschen Einfluß beträchtlich geschwächt⁴¹. Am 27. März 1940 schärfte die Sektion Mähren der Behörde des Reichsprotektors den Oberlandräten ein, bei der Volkstumsarbeit auch auf die Dislozierung der Garnisonen der Wehrmacht zu achten, da dies nicht nur unter militärischen, sondern auch unter volkstumpolitischen Gesichtspunkten wichtig sei⁴².

³⁷ Volkstumspolitik im Lande Mähren, August 1940. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 22, Blatt 238.

³⁸ Hofmann vergaß nicht zu betonen, daß er gemeinsam mit dem Kreisleiter der NSDAP einige deutsche Familien persönlich davon überzeugt habe, den Gedanken an Abwanderung aufzugeben. E b e n d a Blatt 238.

³⁹ E b e n d a Blatt 240.

⁴⁰ Als Beispiel: Überblick über die für tschechische Zuwanderer geschlossenen Gemeinden Böhmens und Mährens. SOAB. Fonds B 252, Karton 63, Abt. I/S, 1165.

⁴¹ Der Pilsener Oberlandrat erwähnt, daß 1 200 Reichsdeutsche (ihre Zahl sollte sich mit dem Zuzug ihrer Familien noch erhöhen) in seinen Verwaltungsbezirk zugezogen seien, doch handle es sich ausschließlich um Angehörige der Polizei, des Sicherheitsdienstes (SD), der Gestapo, um Beamte und Mitarbeiter der Militärverwaltung, so daß die deutschen Positionen im wirtschaftlichen Bereich hierdurch nicht verbessert worden seien. Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk, 24. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

⁴² SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 1015, Blatt 318a, b. Bereits am 20. April 1940 hatte der Oberlandrat in Zlin die Gruppe Mähren der Behörde des Reichsprotektors ersucht, im Rahmen

Der Brüner Oberlandrat Hofmann hielt es für erforderlich, notfalls auch mit Gewalt diejenigen deutschen Familien wieder in das Protektorat zurückzuholen, die aus dem böhmisch-mährischen Raum stammten und in der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik abgewandert waren. Dabei dachte er nicht nur an deutsche Beamte, Angestellte und Arbeiter, sondern auch an Angehörige anderer Berufe, da Beschäftigungsmöglichkeiten für potentielle Rückwanderer im Überfluß vorhanden waren⁴³. Die Behörden stellten in der Tat Verzeichnisse derjenigen Deutschen zusammen, die seit dem Beginn der dreißiger Jahre aus den böhmischen Ländern fortgezogen waren, und in der Reichspresse wurden Aufrufe zur Rückkehr ins Protektorat veröffentlicht; diejenigen, die diesen Aufrufen Folge leisteten, wurden als vorbildliche Deutsche gefeiert⁴⁴.

Eine Reihe von überwiegend materiellen Vorteilen, die mit der Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft verknüpft waren, führte dazu, daß sich in den ersten Jahren der Okkupation ein höchst heterogener Personenkreis zur deutschen Nationalität bekannte. Bei der Gewährung der deutschen Staatsbürgerschaft wurde nach der geheimen Richtlinie des Reichsministeriums des Inneren vom 29. März 1939 verfahren, die folgendes festsetzte: „Deutscher Volkszugehöriger ist, wer sich selbst als Angehöriger des deutschen Volkes bekennt, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Tatsachen, wie Sprache, Erziehung, Kultur usw., bestätigt wird. Personen artfremden Bluts, insbesondere Juden, sind niemals deutsche Volkszugehörige, auch wenn sie sich bisher als solche bezeichnet haben . . . Da dem Bekenntnis, Angehöriger des deutschen Volkes zu sein, eine wesentliche Bedeutung zukommt, kann vielmehr auch als deutscher Volkszugehöriger betrachtet werden, wer teilweise oder ganz anderen Stammes, z. B. tschechischen, slowakischen, ukrainischen, ungarischen oder polnischen Stammes, ist.“⁴⁵

Damit bot sich genügend Spielraum für die Anwendung einer Theorie, von der es in einer nationalsozialistischen Denkschrift u. a. heißt: Das „deutsche Blut- und Kulturgut ist, im Laufe der Jahrhunderte, nicht zuletzt auch im Laufe des letzten Jahrhunderts, durch eine bald mehr, bald weniger rigorose Tschechisierungsbewegung sich selbst entfremdet worden. Der Rest ist nicht ausgetilgt, sondern nur auch einen slawischen Mantel verdeckt.“⁴⁶ Dies ermöglichte die Assimilierung von Personen nachweisbarer oder vermuteter deutscher Herkunft. Die Vorteile der Annahme machten sich rasch die Zigeuner bewußt, die in großer Zahl die deutsche Staatsbürgerschaft beantragten und anfangs auch erhielten und sogar in die NSDAP aufgenommen

der Deutschtumsarbeit eine Garnison in Zlín zu errichten; sie sollte auch als Gegengewicht zu den Protektoratstruppen dienen, die im weit gelegenen Bzenec stationiert waren. Eben da Blatt 223. Zu dieser Frage nahm auch der Pardubitzer Oberlandrat Stellung: „Das bis vor kurzem in Pardubitz stationierte Pi.Ers.Bat. 5 hat uns geradezu unschätzbare Dienste bei der Pflege des Deutschtums in echt nationalsozialistischem Geist geleistet.“ SÚA, ÚRP, Karton 289, I 1b–2016.

⁴³ Volkstumspolitik im Lande Mähren. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 22, Blatt 239.

⁴⁴ Verzeichnisse und andere Materialien zur Rückführung von Deutschen ins Protektorat. SÚA. ÚRP, I. Ergänzungen, Karton 37.

⁴⁵ Brandes: Die Tschechen unter deutschem Protektorat 160.

⁴⁶ Volkstumspolitik im Lande Mähren. SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 22, Blatt 245.

wurden. Natürlich rief dies Ärger und Befremden bei den „echten“ Deutschen hervor.

Zu denen, die die deutsche Staatsbürgerschaft erwarben, gehörten auch verschiedene arbeitsscheue und kriminelle Elemente. Der Oberlandrat in Klattau stellte fest: „Die Tschechen, die sich bisher zum deutschen Volkstum gemeldet haben oder zur Zeit melden, gehören mit ganz vereinzelt Ausnahmen rassistisch minderwertigen Bevölkerungsschichten an.“⁴⁷ In einigen Gebieten war es eine typische Erscheinung, daß die neuen deutschen Staatsbürger die deutsche Sprache nicht beherrschten: „In den verschiedensten Teilen des Protektorats erregt die Tatsache Aufsehen, daß erwachsene Angehörige der militärischen Formationen und Träger von Auszeichnungen in der Partei auch in Uniform Tschechisch sprechen.“⁴⁸

Weit hinter den offiziellen Wunschvorstellungen zurück blieben auch die Einheit und gute Zusammenarbeit der Deutschen selbst, die von den verschiedensten Seiten häufig proklamiert wurde. Im Oktober 1941 beklagte sich beispielsweise der Jičiner Oberlandrat Möller darüber, daß Konflikte und feindseliges Verhalten innerhalb der deutschen Bevölkerungsgruppen zunehmen würden: „Die Deutschen, die in der tschechoslowakischen Zeit sich offen zum Deutschtum bekannt und sich seit der Errichtung des Protektorats auch sofort gemeldet und zur Verfügung gestellt haben, fühlen sich vielfach vor den Kopf gestoßen und lehnen die neu hinzugekommenen Konjunkturdeutschen ab. Leider können solche Konjunkturdeutschen behördlicherseits nicht immer abgelehnt werden, weil es darum gehen muß, wenigstens die Kinder dieser Personen wieder für das Deutschtum zurückzugewinnen. Es läßt sich also voraussehen, daß noch auf Jahre hinaus der Ballast dieser nicht vollwertigen Deutschen von den Partei- und Staatsdienststellen mit durchgezogen werden muß. Es wird hier nur darauf ankommen, sie in ihrem politischen und öffentlichen Einfluß kurz zu halten. Wenig erfreulich ist auch der in letzter Zeit deutlicher in Erscheinung getretene Gegensatz zwischen den alteingesessenen Deutschen und den Altreichsdeutschen. Viele altansässige Deutsche sehen in den Altreichsdeutschen jetzt unwillkommene Eindringlinge, die ihnen angeblich die Posten wegnehmen und die sie wegen ihrer höheren Gehälter und Löhne beneiden. Auf der anderen Seite muß ehrlicherweise zugegeben werden, daß einige Altreichsdeutsche hier im Protektorat nicht immer die Haltung gezeigt haben, die von ihnen erwartet werden mußte. Soweit derartige Fälle bekannt geworden sind, habe ich entsprechende Maßnahmen getroffen, um solchen Deutschen, die zu einer unnötigen Verschärfung politischer Gegensätze beitragen, aus meinem Bezirk zu entfernen. Gerade im Gebiet des Streudeutschtums ist auf allen Lebensgebieten eine Auffrischung des Deutschtums sehr notwendig.“⁴⁹

Die Okkupationsbehörden waren sich darüber im klaren, daß die grundlegende Voraussetzung für den Aufbau einer stabilen Position der deutschen Nationalität die wirtschaftliche Stärkung der Deutschen sei. Als gewichtiges Mittel zur Verwirklichung dieses Ziels erschien den Nationalsozialisten insbesondere die Arisierung der jüdi-

⁴⁷ Bericht über die Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk Klattau, 26. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b-2016.

⁴⁸ Král: Otázky 46-48.

⁴⁹ Vgl. dazu das in Anm. 15 zit. Memorandum.

schen Unternehmen, die Industrie, Handel und Handwerk betraf. Die Einsetzung deutscher Verwalter in diese Unternehmen erhöhte nicht nur den Anteil der Deutschen in den betreffenden Branchen, sondern befreite sie auch von der jüdischen Konkurrenz und eröffnete neue Absatzmöglichkeiten⁵⁰.

Der Olmützer Oberlandrat schrieb im März 1940, er halte sich an den Grundsatz, zur Arisierung vor allem Protektoratsdeutsche heranzuziehen, die neben der Fähigkeit, die Leitung des Unternehmens zumindest auf dem gegebenen Niveau zu stabilisieren, auch über die „gesunde Kraft“ zum Volkstumskampf verfügten⁵¹. Als Instrument zur praktischen Durchsetzung der Volkstumspolitik der Deutschen im wirtschaftlichen Bereich entstand die Zentrale für öffentliche Aufträge; ihre Aufgabe bestand darin, auf die Verteilung der Rüstungsaufträge und anderer Lieferungen zumal für die Armee in der Weise Einfluß zu nehmen, daß die Beteiligung der deutschen Betriebe im Protektorat soweit wie möglich gewährleistet wurde⁵².

Der Reichsprotector konnte die Wirtschaftspolitik im Protektorat zudem mit Hilfe von Gesetzen und Zwangskartellen zugunsten der Deutschen beeinflussen. Zwar wurde die praktische Durchführung dieser Maßnahmen den autonomen Behörden anvertraut, doch die Zustimmung zur Gründung oder zum Ausbau von Unternehmen blieb der Behörde des Reichsprotectors vorbehalten⁵³.

Für den Gewerbesektor stellten die im Rahmen der Aktion Reichswirtschaftshilfe gewährten Finanzmittel eine bedeutende Förderungsmaßnahme dar⁵⁴. Es wurde jedoch darauf hingewiesen, daß das Deutschtum auf Grund der wirtschaftlichen Unterdrückung durch die Tschechen nicht nur Kapitalkraft eingebüßt, sondern auch die Bereitschaft zu unternehmerischem Risiko verloren habe⁵⁵. Deshalb sollte ein Netz von Vertrauensleuten aufgebaut werden, die dafür sorgen mußten, daß deutschen Firmen

⁵⁰ SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000 (Erfolgsbericht).

⁵¹ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 13, Blatt 154. Ein zusammenfassender Bericht der Behörde des Reichsprotectors stellt fest: „Die Entjudung wurde als hervorragendes Mittel zur Erhaltung und Stärkung des deutschen Volkstums im Protektorat betrieben. Der politischen Bedeutung der Entjudung wurde deshalb auch stets der Vorrang vor den wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen gegeben . . . Es ist deshalb beim Erwerb von Grundstücken und Einzelhandelsunternehmungen darauf geachtet worden, daß diese in die Hand von Deutschen gekommen sind, die hier ihren Wohnsitz haben oder nehmen werden. Bei Produktionsbetrieben wurde stets verlangt, daß die Übernehmenden im Protektorat sesshaft wurden und sich verpflichteten, in ihren Betrieben nach Möglichkeit deutsche Volksgenossen einzustellen. Die bisherigen großen jüdischen Unternehmungen dürften heute vollständig in deutsche Hand überführt sein.“ SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000.

⁵² E b e n d a. In der Tat gelang es, daß 30 Prozent der Aufträge an deutsche Firmen in Böhmen und 50 Prozent an deutsche Firmen in Mähren vergeben wurden.

⁵³ E b e n d a.

⁵⁴ So übernahm das Reich beispielsweise im Haushaltsjahr 1940 eine Kreditgarantie für 10 Millionen Reichsmark. Die Banken vermittelten den deutschen Unternehmen Kredit zu sechs Prozent Zinsen, und das Reich haftete bis zu einer Höhe von 95 Prozent. Dank weiterer Erleichterungen konnte der Zinssatz auf vier und teilweise auf zwei Prozent gesenkt werden. Während des Krieges wurde die unternehmerische Tätigkeit jedoch gedämpft, so daß die Wirtschaftshilfe des Reiches vor allem bei der Arisierung, Modernisierung und der Tilgung der Schulden zu Buche schlug. E b e n d a.

⁵⁵ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 13, Blatt 154f.

bevorzugt knappe Rohstoffe zugeteilt, Aus- und Einfuhrgenehmigungen erteilt und öffentliche Aufträge vermittelt wurden.

Besonderen Nachdruck legten die Oberlandräte ferner darauf, daß solche tschechischen Betriebe in deutschen Besitz übergeführt wurden, die „entweder den Bedürfnissen der deutschen Bevölkerung dienen sollen oder als Schlüsselgewerbe allgemeine Bedeutung haben und auch relativ boykottsicher sind“⁵⁶. Ähnliche Maßnahmen wurden auch in der Landwirtschaft getroffen, wo darüber hinaus die Tätigkeit der deutschen Genossenschaften allseitige Unterstützung erfuhr. In der Forstwirtschaft wurden die Stellen der Beamten in der Forstverwaltung vorzugsweise mit Deutschen besetzt und der deutsche Anteil an den Jagdgenehmigungen planmäßig erhöht⁵⁷.

Schon sehr bald nach der Okkupation der gesamten böhmischen Länder gelang es, der deutschen Bevölkerung bevorzugt praktisch Vollbeschäftigung zu sichern. Dies erschien manchem jedoch noch nicht ausreichend; so schlug beispielsweise der Olmützer Oberlandrat in Anbetracht der geringen Zahl der Protektoratsdeutschen vor, daß alle berufstätigen Deutschen mindestens um eine Lohn- bzw. Gehaltsklasse höher eingestuft werden sollten. Dabei ging es ihm nicht nur darum, durch höhere Einnahmen die soziale Lage der Deutschen zu verbessern, vielmehr stand dahinter auch die Überlegung, durch die berufliche Höherstufung das Gewicht der Deutschen im Volkstumskampf zu vergrößern⁵⁸.

Die soziale Lage der deutschen Bevölkerung beispielsweise im Gebiet um Iglau muß in der Tat als sehr schlecht bezeichnet werden, doch hatte dies offensichtlich nicht ausschließlich mit den nationalen Verhältnissen zu tun, sondern hing mit der allgemeinen sozialen Situation in diesem Gebiet zusammen⁵⁹. Die soziale Fürsorge der Oberlandräte für die deutsche Bevölkerung wurde als ständige Aufgabe betrachtet, erforderte jedoch die Investition erheblicher, vor allem reichsdeutscher Mittel.

So stieß in der Iglauer Sprachinsel der Wohnungsbau für die Deutschen auf unüberwindbare Hindernisse, da die Interessenten nicht in der Lage waren, zehn Prozent der Baukosten – wie verlangt – aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Eine

⁵⁶ Welche Probleme den Nationalsozialisten der Boykott deutscher Gewerbetreibender durch die tschechische Bevölkerung bereiten konnte, zeigt der Fall des Tischlers Kohut aus Leipnik, der von den Tschechen systematisch boykottiert wurde, während ihm andererseits die zahlenmäßig schwache deutsche Gruppe nicht genügend Arbeit zu verschaffen vermochte. Der Oberlandrat mußte zur existenziellen Sicherung des Tischlers folgende Schritte unternehmen: a) gegen den Widerstand der Verwaltung das Gesuch des Tischlers um rückwirkende Steuerabschreibung durchsetzen; b) sein Gesuch um Kredit im Rahmen der Reichswirtschaftshilfe für den Ankauf von Holz zu unterstützen; c) den Verwalter eines jüdischen Holzgroßhandels anweisen, das Holz zu liefern, da die tschechischen Sägewerke dies ablehnten; d) die Verwalter der umliegenden jüdischen Unternehmen anweisen, Aufträge an den Tischler zu vergeben; e) Kohut einen Lehrling oder einen Gehilfen vermitteln, damit er den für den Fortbestand der Firma erforderlichen Umsatz erzielen kann. E b e n d a Blatt 166f.

⁵⁷ SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b–2000 (Erfolgsbericht).

⁵⁸ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 13, Blatt 158.

⁵⁹ SÚA. ÚRP, Karton 290, I 1b–2020–2, Blatt 6a. Deutschumsprogramm für das Jahr 1941, Iglau 14. Dezember 1940.

ähnliche Situation ergab sich bei der Elektrifizierung und der Installierung von Telefonen, denn einzelne Gemeinden waren nicht imstande, die damit verbundenen Kosten zu tragen. Ende 1940 hatte die Elektrifizierung 13 Gemeinden noch immer nicht erreicht, und Telefone waren nur in fünf Gemeinden der Iglauer Sprachinsel eingeführt worden. Der Iglauer Oberlandrat mußte 1941 praktisch für alle Aktionen im Rahmen des Plans der deutschen Volkstumsarbeit Mittel aus dem Volkstumsfonds anfordern⁶⁰.

Bei ihren Bemühungen zur Lösung des Wohnungsproblems der deutschen Bevölkerung konzentrierten sich die Nationalsozialisten neben der Förderung des Wohnungsbaus auf die Nutzung jüdischer Wohnungen. Häuser in jüdischem Besitz konnten ausschließlich von Deutschen erworben werden. Besonders in Gemeinden mit deutscher Verwaltungsspitze wurden zur Behebung der Wohnungsnot Gemeinde- oder städtische Wohnungen zur Verfügung gestellt; ähnlich wurde mit staatlichen Wohnungen verfahren, die beispielsweise in Olmütz vom Bezirkshauptmann verwaltet wurden⁶¹. Es ist bemerkenswert, daß nach der Verkündung des Baustopps, der zur Einstellung aller Bauarbeiten führte, die keinen kriegswichtigen Charakter hatten, der Bau von Wohnungen für die deutsche Bevölkerung – wenn auch in eingeschränktem Maße – fortgesetzt wurde⁶².

In einem Bericht der Behörde des Reichsprotektors vom Oktober 1940 finden wir folgende Feststellung: „Nach der Errichtung des Protektorats war die deutsche Bevölkerung bestrebt, möglichst auf allen Gebieten eine besondere deutsche Verwaltung zu erlangen. Es gab deshalb zunächst eine gewisse Enttäuschung, als von meiner Behörde andere Wege gegangen wurden.“⁶³ Aus diesem Grund versuchten die Nationalsozialisten, die Tätigkeit aller Behörden und Ämter so zu lenken, daß die deutsche Bevölkerung dadurch Vorteile erlangte. Dies geschah im Wege der Einsetzung von Regierungskommissaren oder deutscher Bürgermeister in den Gemeinden sowie deutscher Bezirkshauptleute und durch die Erhöhung der Zahl der Deutschen in den Gemeindevertretungen. Die Mehrheit der Oberlandräte verfolgte das Ziel, das deutsche Element in allen Protektoratsbehörden zu stärken; diese Bestrebungen richteten sich neben der Gemeindeselbstverwaltung vor allem auf die Bereiche der Staats-

⁶⁰ Ebenda Blatt 4ff.

⁶¹ SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b–2000. – SOAB. Fonds B 251. Karton 1, taj 13, Blatt 160. Da die Wohnungen zwangsbewirtschaftet wurden, konnten 1941 in Olmütz 1939 deutsche Familien in gut erhaltene Wohnungen eingewiesen werden, in Proßnitz 1051.

⁶² So wurde beispielsweise in Iglau mit dem Bau von 36 Wohnungen für leitende Mitarbeiter des Reichsarbeitsamtes und 10 Einfamilienhäusern aus Holz begonnen. Deutschtumsarbeit im Jahre 1941, 12. Februar 1942. SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b–2000–3. Im Gebiet um Olmütz begann die Gesellschaft „Moravia“ 1941 mit dem Bau einer Siedlung von 84 Baueinheiten in Groß-Wisternitz. Die Gesellschaft „Marchland“ stellte in Olmütz 9 Wohnhäuser mit 54 Wohnungen und in Littau 3 Wohnhäuser mit 14 Wohnungen fertig. Ein Wohnhaus wurde auch in Prerau erbaut. „Daneben baute die unter deutscher Leitung stehende Stadt Prerau ein Wohnhaus, während die weiteren Baupläne infolge Materialverknappung nicht zur Ausführung kamen.“ Deutschtumsbericht der Oberlandräte, 20. Februar 1942. Ebenda.

⁶³ Bericht über die von der Behörde des Reichsprotektors geleistete Volkstumsarbeit (Stand 1. 10. 1940). SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b–2000.

polizei, der Eisenbahn, der Post und auf die neugeschaffenen Behörden, beispielsweise die für den Arbeitseinsatz oder die Wirtschaftskontrolle⁶⁴.

Die Versuche, die Gemeindeverwaltung in eine Bastion der ortsansässigen Deutschen umzuwandeln, setzten sehr früh ein, und zwar zunächst dort, wo das Deutschtum schon zuvor gewisse Machtpositionen besessen hatte. Am 28. Juni 1939 wandte sich der Reichsprotektor in diesem Zusammenhang mit einem Brief an Präsident Hácha und verlangte, daß in Budweis, Brünn, Iglau, Olmütz und Mährisch Ostrau deutsche Regierungskommissare eingesetzt werden sollten. Auch diese Auswahl von Orten macht deutlich, wo die deutschen Positionen am stärksten waren. Zugleich drängte der Reichsprotektor darauf, die Gemeindevertretungen dieser Städte aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben⁶⁵.

Die Zahl der unter deutscher Vorherrschaft stehenden Gemeinden erhöhte sich seitdem allmählich; nach einem Verzeichnis der Behörde des Reichsprotektors vom 1. Januar 1943 gab es in Böhmen 82 Gemeinden, an deren Spitze ein deutscher Regierungskommissar oder Bürgermeister stand, während sich die Zahl der von den deutschen beherrschten Gemeinden in Mähren auf 198 belief⁶⁶. Ein besonderer Erlaß der Behörde des Reichsprotektors eröffnete darüber hinaus die Möglichkeit, überall dort Deutsche in die Gemeinde- und Bezirksvertretungen einzusetzen, wo deutsche Interessen geltend gemacht wurden, auch wenn im übrigen die durch das Gesetz vorgeschriebenen Voraussetzungen hierfür nicht erfüllt waren. Um den bereits in ihre Ämter eingesetzten deutschen Bezirkshauptleuten größere Entscheidungsbefugnisse einzuräumen, plante man die Auflösung ihrer Bezirksvertretungen, die den gewandelten politischen Verhältnissen bereits nicht mehr entsprachen⁶⁷.

Das Bemühen, den Beamtenapparat zunehmend mit Deutschen zu besetzen, drängte diese an vielen Orten zahlenmäßig schwache Bevölkerungsgruppe einseitig in eine bestimmte Richtung. In Pardubitz konnte der verhältnismäßig stark ausgeprägte deutsche Charakter der Stadt vor allem durch die Behörden und die Errichtung einer Garnison hergestellt werden⁶⁸. In Pilsen klagte der Oberlandrat schließlich darüber, daß viele Pilsener Deutsche aus der Privatwirtschaft in den öffentlichen Dienst übergewechselt seien, was den wirtschaftlichen Positionen der Deutschen keineswegs zum Vorteil gereiche⁶⁹. Auch in einem Bericht der Behörde des Reichsprotektors heißt es über die Germanisierung des Verwaltungsapparats: „Diese Art der Beaufsichtigung der autonomen Verwaltung grenzt allerdings schon hart an die völlige Übernahme in reichseigene Verwaltung.“⁷⁰

⁶⁴ SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000.

⁶⁵ Otáhalová, L./Červinková, M. (Hrsg.): Dokumenty z historie československé politiky 1939–1943 [Dokumente aus der Geschichte der tschechoslowakischen Politik 1939–1943]. Bd. 2. Praha 1966, Dok. Nr. 353.

⁶⁶ SÚA. ÚŘP, II. Ergänzungen, Karton 36.

⁶⁷ Vgl. dazu den in Anm. 63 zit. Bericht.

⁶⁸ Grundzüge der Deutschtumsarbeit. August–September 1940. SÚA, ÚŘP, Karton 289, I 1b–2016.

⁶⁹ Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk, 24. September 1940. E b e n d a.

⁷⁰ Vgl. dazu den in Anm. 63 zit. Bericht.

In diesem Zusammenhang ist die Auffassung des Olmützer Oberlandrats Molsen interessant, der von einer Erhöhung des prozentualen Anteils der Protektoratsdeutschen in den Behörden aller Art warnte, da diese Gewichtsverlagerung die Möglichkeiten einschränken würde, die Deutschen auf anderen Gebieten des Volkstumskampfes nutzbringend einzusetzen. Molsen meinte, daß es vorerst lediglich erforderlich sei, die entscheidenden Machtpositionen zu besetzen.

Überdies sei es wenig sinnvoll, in großem Maßstab formale Verantwortung zu übernehmen, wenn andererseits gar nicht die Kräfte zur Verfügung stehen würden, um die damit verknüpften Aufgaben auch tatsächlich durchzuführen. In der Mehrheit der Fälle sei es möglich, Maßnahmen zu treffen, die den deutschen Einfluß sicherstellten, dabei aber die Verantwortung nach außen den tschechischen Behörden überließen. Als Beispiel aus seinem eigenen Verwaltungsbezirk führte Molsen die Städte Leipnik und Mährisch Weißkirchen an, wo trotz der geringen Zahl der Deutschen in den Vertretungsorganen „vorerst keine Entscheidungen in den Körperschaften ergehen, die der volkspolitischen Entwicklung nachteilig wären, vielmehr in allen dort behandelten Volkstumsfragen ein freies Entgegenkommen der Tschechen erzielt wird“⁷¹.

Als ein nicht weniger wichtiger Aufgabenbereich der Oberlandräte wurde der Bereich der Kultur betrachtet. Hier bestand das Ziel vor allem darin, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Deutschen insbesondere bei der jungen Generation zu stärken; dies bedeutete, daß große Anstrengungen unternommen werden mußten, um nicht nur das deutsche Volksschul-, sondern auch das Mittel- und Fachschulwesen auszubauen. Zugleich sollte ein Netz von Schüler- und Lehrlingsheimen errichtet werden, da die Nationalsozialisten annahmen, daß allein die allseitige Erziehung in den Lehrlingsheimen das fehlende rein deutsche Milieu ersetzen konnte⁷².

Der Ausbau des deutschen Schulwesens ging häufig zu Lasten der tschechischen Schulen. Es war zudem typisch für diese Zeit, daß die Finanzierung der Maßnahmen zugunsten des deutschen Volkstums, worunter auch das Schulwesen fiel, durch beträchtliche Mittel aus dem Haushalt des Protektorats, der Länder, Bezirke und Gemeinden abgesichert wurde⁷³.

⁷¹ SOAB. Fonds B 251, Karton 1, taj 13, Blatt 12. Auch in dem zusammenfassenden Bericht Hufnagels vom 5. Oktober 1940 (SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b-2000) wird von der Notwendigkeit gesprochen, die „Verbeamtung“ der deutschen Bevölkerung zu verhindern.

⁷² „Die Frage der Schaffung deutscher Schülerheime ist von größter Wichtigkeit, weil die Deutschen zum großen Teil über das Gebiet des Protektorats verstreut wohnen (Streudeutsche) und durch das deutsche Schulwesen nur ausreichend erfaßt werden können, wenn die Kinder in Schülerheimen untergebracht werden. Um eine großzügige Planung zu ermöglichen, wurden im Haushalt des Protektorats für das Rechnungsjahr 1940/41 4 000 000 Kr. bereitgestellt. Errichtet wurden bisher 30 Schülerheime. Weiterhin geplant sind verläufig noch 11 Schülerheime.“ Volkstumsarbeit auf dem Gebiete des Schulwesens seit 15.3. 1939. SÚA. ÚRP, Karton 287, I 1b-2000.

⁷³ Sowohl Neurath als auch Heydrich zwangen die Gemeinden, Bezirke und Länder, Gelder für „deutsche Zwecke“ zur Verfügung zu stellen, da sie dies in der Zeit der Ersten Republik angeblich kaum getan hatten. Brandes: Die Tschechen unter deutschem Protektorat 321. – In dem Bericht über die Tätigkeit des stellvertretenden deutschen Oberbürgermeisters von Prag, Pfitzner, vom 3. Dezember 1940 wird erwähnt, daß im Jahr 1940 nur die Bedürfnisse von

Besonders in den Sprachinseln wurden die tschechischen Schulen schrittweise aufgelöst, da diese dort angeblich zu dem Zweck gegründet worden waren, die „Tschechisierung“ voranzutreiben; ferner wurden zahlreiche tschechische Mittel- und Fachschulen (sofern sie nicht der Liquidierung zum Opfer fielen) aus den deutschen Interessengebieten in andere Regionen verlegt⁷⁴. Vorbildlich verfuhr in diesem Sinne aus deutscher Sicht der Iglauer Oberlandrat, der der Behörde des Reichsprotectors mitteilte: „Im Zuge des von mir bereits seit der Protektoratserrichtung verfolgten Abbaus des tschechischen Schulwesens innerhalb des deutschen Siedlungsgebietes um Iglau wurden seit Beginn des Schuljahres 1941/42 die tschechischen Schulen in den Gemeinden Wolframs und Höfen auf meinen Antrag hin zur Auflösung gebracht. In den Gemeinden Simmersdorf und Langendorf wurden den tschechischen Schulen die bisher deutschen Schulgebäude, die sich in schlechtem baulichen Zustand befinden, zugewiesen und den deutschen Schulen die modernen und in gutem Bauzustand befindlichen tschechischen Schulgebäude zur Verfügung gestellt.“⁷⁵

Oftmals hatten solche Schulen nur eine minimale Zahl von Schülern, und es machte den Okkupationsbehörden doch erheblich zu schaffen, diese Zahlen zu erhöhen. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht die Bemerkung des Zliner Oberlandrats Bayerle: „Die einklassige deutsche Schule in Holleschau soll im kommenden Schuljahr infolge der ungünstigen Altersgliederung der deutschen Bevölkerung unter Mangel an Nachwuchs zu leiden haben. Die deutsche Bevölkerung ist dringend daran interessiert, daß die Schule erhalten bleibt. Die Existenz einer derartigen Schule wird eben mit Recht als Prestigefrage gewertet. Gewünscht wird der Zuzug von Familien jüngerer Polizei-Offiziere und Wachtmeister, damit die deutsche Schule erhalten bleibt.“⁷⁶

Neben dem Schulwesen entgingen andere kulturelle Bereiche keineswegs der Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten. Auf Gemeindeebene sollten diese Bereiche in den sogenannten Deutschen Häusern konzentriert werden, die zugleich als Versammlungsort der NSDAP und ihrer Organisationen dienen sollten. Diese Häuser wurden in großer Zahl errichtet, und ihr Bau wurde durch direkte finanzielle Zuwendungen des Reichsprotectors unterstützt. Zur Stärkung der nationalen Positionen der Deutschen nutzten die Nationalsozialisten auch andere kulturelle Einrichtungen, wie Druckereien, Büchereien, Kinos, Theater, Museen, Musikschulen u. ä.⁷⁷

NSV und HJ großzügig berücksichtigt worden seien, während für den Bau tschechischer Schulen und die Einrichtung tschechischer Kindergärten kein Geld ausgegeben worden sei. Král, V. (Hrsg.): Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933–1947. Praha 1964, Dok. Nr. 329.

⁷⁴ So sollte etwa die Forstschule in Jamnitz nach Großmeseritsch verlegt werden, wurde aber schließlich in eine deutsche Schule umgewandelt. Aus Iglau selbst wurden das tschechische Lehrerseminar nach Neustadt in Mähren, die Handelsakademie nach Triesch und die Fachschule für weibliche Berufe nach Trebitsch und Unter-Zerekwe verlegt. Deutschtumsarbeit im Oberlandratsbezirk Iglau, 15. September 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 288, I 1b–2011.

⁷⁵ Deutschtumsarbeit im Jahre 1941, 12. Februar 1942. SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000–3.

⁷⁶ Deutschtumsprogramm für das Jahr 1941, 11. Dezember 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 290, I 1b–1090–2.

⁷⁷ „Um die in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befindlichen deutschen Künstler zu

Ein besonderes Problem der Germanisierungsbestrebungen stellte das sogenannte Streudeutschtum dar. Zwar bildete dieses gewissermaßen Stützpunkte, an die man beim Ausbau der deutschen Positionen anknüpfen konnte, andererseits war das Streudeutschtum zahlenmäßig schwach und befand sich unter volkstumpolitischen Gesichtspunkten häufig in schlechtem Zustand⁷⁸, so daß es sich in der Opposition gegen die tschechische Bevölkerung nur mit Mühe behaupten konnte.

Die Nationalsozialisten verwandten viel Sorgfalt darauf, diejenigen Deutschen zu registrieren, die – was häufig vorkam – nationalen Mischehen entstammten oder in solchen Ehen lebten, und versuchten sie zu überreden, daß sich wenigstens ihre Kinder zur deutschen Nationalität bekannnten, die deutsche Sprache benutzten und sich auch in anderer Weise als Deutscher zu erkennen gaben. Diese Kinder wurden bevorzugt in Schülerheime aufgenommen, die den Einfluß des tschechischen Milieus wieder rückgängig machen sollten⁷⁹. Die Unterstützung solcher vereinzelter Deutscher gehörte zu jener alltäglichen Kleinarbeit in der volkstumpolitischen Strategie der Oberlandräte, die dauerhafte Ergebnisse in der Form fester Stützpunkte für den weiteren Volkstumskampf sichern sollte.

Im Jahr 1942 trat ein gewisser Bruch in den Germanisierungsbestrebungen ein, der vor allem auf das Scheitern der Blitzkrieg-Konzeption und die Mißerfolge der Wehrmacht an der Ostfront zurückzuführen ist⁸⁰. Die Nationalsozialisten waren nun zwar gezwungen, ihre Zielvorstellungen in größerem Maße als bisher den Bedürfnissen der Kriegsmaschinerie unterzuordnen, gaben allerdings ihre Pläne zur „Eindeutschung“ Böhmens und Mährens nicht auf und nutzten weiterhin jede Möglichkeit, um zugunsten des Deutschtums in diesem Raum tätig zu werden. Die Zielvorstellung einer Germanisierung binnen kürzester Frist wurde jedoch immer seltener zum ausschlaggebenden Moment ihrer Entscheidungen.

fördern, wurde nach Bereitstellung von Mitteln aus dem Volkstumsfonds der Ankauf einiger Bilder vorgenommen.“ Deutschtumsarbeit im Jahre 1941, 12. Februar 1942 (Iglau). SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000–3.

⁷⁸ So schrieb der Iglauer Oberlandrat über die deutsche Gemeinde Karlau: „Das dort wohnhafte Deutschtum ist stark verarmt und macht biologisch einen verkümmerten Eindruck.“ Deutschtumsprogramm für das Jahr 1941, 11. Dezember 1940. SÚA. ÚŘP, Karton 290, I 1b–1090–2.

⁷⁹ Einer umfassenden Analyse der Hilfsmaßnahmen für das Streudeutschtum ist beispielsweise die Sonderbeilage des SD-Tagesberichts gewidmet: Streudeutschtum – Lage im OLB Olmütz. SÚA. ÚŘP, Karton 289, I 1b–2013.

⁸⁰ Dieser Umschwung schlug sich bereits in der Mehrheit der Berichte über die Deutschtumsarbeit im Jahr 1941 nieder. Dies betraf insbesondere die Einschränkung oder völlige Einstellung von Bauarbeiten, den Mangel an finanziellen Mitteln, vor allem aber das fehlende Reservoir an Personal und Arbeitskräften; hier machten sich auch die Einberufungen in die Armee bemerkbar. Stellvertretend für viele ähnliche Äußerungen sei hier die Feststellung des Budweiser Oberlandrats zitiert, der in einem seiner Berichte schrieb: „Einzelne Planungen, insbesondere auf personellem Gebiete, scheiterten an dem Mangel an einsatzfähigen deutschen Kräften, der sich mit Rücksicht auf die verstärkten Einziehungen zur Wehrmacht immer stärker fühlbar macht, und an Schwierigkeiten auf dem Bausektor. Die systematische Überführung von tschechischem Grund und Boden in deutsche Hände ist bisher zum Teil daran gescheitert, daß keine öffentlichen Mittel hierfür zur Verfügung standen.“ Deutschtumsbericht der Oberlandräte, 17. Februar 1942. SÚA. ÚŘP, Karton 287, I 1b–2000–3.

DIE TSCHECHISCH-SLOWAKISCHEN BEZIEHUNGEN AUS DER SICHT DER HISTORIKER

Die Argumente dafür, welche Vorteile ein Zusammenschluß unterschiedlicher Gruppen, Völker oder gar Staaten mit sich bringt, haben zwar schon vor zweihundert Jahren die Gründungsväter der Vereinigten Staaten von Amerika ausführlich diskutiert; in Mitteleuropa wie in den meisten anderen Regionen der Welt finden jedoch nach wie vor gerade diese Diskussionen kaum ein Echo. Die nationalen Differenzen hören auch heute nicht auf, die zentrale Rolle in politischen Auseinandersetzungen zu spielen, und so diskutiert man heutzutage auch viel über die tschechisch-slowakischen Beziehungen. Auch Historiker haben schon viele gelehrte Studien und Abhandlungen zu diesem Thema verfaßt, wobei eine eigenartige Mischung zwischen Vergangenheit und Gegenwart für alle öffentlichen und akademischen Debatten dieser Art charakteristisch ist. Oft ist es kaum zu unterscheiden, wo es um Meinungsunterschiede und Resentiments aus der Vergangenheit oder um reale Probleme der Gegenwart geht. Um zu einer solchen Verwirrung beizutragen, wandten wir uns an fünf Historiker mit der Bitte, den Lesern unserer Zeitschrift in einer kurzen Stellungnahme ihre Meinung zu der gegenwärtigen Lage der tschechisch-slowakischen Beziehungen aus ihrer Sicht zur Diskussion zu stellen.

James R. Felak, University of Washington, Seattle:

The "Velvet Revolution" of 1989 has presented the Slovak nation with a historic opportunity – the opportunity to realize, for the first time ever, the liberal, democratic, and national program of the Slovak leaders of the 1848 Revolution. In 1848, Slovaks put forth a list of national demands that became the cornerstone of Slovak national aspirations up to the present. Most fundamental of these were the legal recognition of the existence of a Slovak nation, official status for the Slovak language, and legislative autonomy for Slovakia. At the same time, Ľudevít Štúr and his collaborators included liberal (eg. freedom of the press, freedom of association and assembly) and democratic (i. e. universal suffrage) demands as well. From 1848 to 1989, the Slovaks never enjoyed the realization of this program in its entirety. In fact, since 1918, we have seen the liberal and democratic aspects of Štúr's program realized only at the expense of the national ones, and vice versa. Therein lay the tragedy of the history of the Slovaks within the Czechoslovak Republic.

From 1848 to 1918, the liberal, democratic, and national aspects of the Slovak program were mutually reinforcing. For example, the introduction of universal suffrage in Hungary would certainly have increased the political clout of the largely disenfranchised Slovaks. Under Hungarian rule, though, the Slovak program of 1848

had meager chance for success. In 1918, however, the first of a series of major crises occurred which presented Slovaks with new opportunities for realizing Stur's program. The creation of the Czechoslovak Republic brought the Slovaks the benefits of a liberal, parliamentary democracy. Long-suppressed Slovak political and cultural life blossomed and magyarization came to an end. Nevertheless, the price Slovaks paid for these benefits was the denial of key aspects of their national program – that is, national recognition and autonomy. While many Slovaks supported political parties that officially denied the existence of a Slovak nation in favor of a Czechoslovak one and supported the centralist regime, others, above all the Slovak People's Party, fought for fundamental Slovak national demands. These Slovak autonomists, with only 7% of the vote state-wide at best, were unable to realize their program until after the Munich Agreement, when, in the wake of Nazi aggression in Central Europe, Prague gave in to the Slovak nationalist demands for national recognition and autonomy. However, in hand with these gains came the establishment of a one-party dictatorship in Slovakia. Self-determination would not be for the nation, but rather for the leaders of the Slovak People's Party, who purported to embody the nation's aspirations. Five months later, this dictatorship declared its independence from Czechoslovakia in accordance with Hitler's plans for a *Drang nach Osten*. For the next six years, Slovaks lived under a regime that was as nationalist and illiberal as the First Republic was Czechoslovak and liberal. For the first time in history, a Slovak state sat on the map of Europe, with a regime that devoted more resources than ever before to developing a national culture. On the other hand, the Slovak population had no voice in determining its leaders and far more Slovaks sat in prison camps on account of their political beliefs than under the First Republic.

In 1945, when the Slovak Republic went the way of its patron, the Third Reich, a new opportunity emerged for realizing a liberal, democratic, and national program. The war years had seen the definitive victory of Slovak national identity over the Czechoslovak idea. Now, even those Slovaks who had fought in the resistance against the wartime regime demanded national recognition and autonomy, a promise that was embodied in the Košice Agreement of April, 1945. The leaders of the democratic wing of the Slovak resistance united liberalism and nationalism in their demands, aspiring to an autonomous Slovakia within a democratic Czechoslovak Republic. Unfortunately, these Slovak democrats were up against Czech democrats, who objected to Slovak autonomy; Slovak Communists, who objected to liberal democracy; and Czech Communists, who ultimately opposed both. After the Communists seized power in 1948, Slovakia was ruled by a regime that was more centralist than the First Republic, with less patience for civil liberties than even the wartime regime. It did, however, recognize Slovaks as a distinct nation.

The Prague Spring of 1968 presented the Slovaks with yet another opportunity. While the reformers' efforts to put a "human face" on a one-party dictatorship were a far cry from the liberalism of the First Republic, the first eight months of 1968 nevertheless saw a marked increase in the civil liberties enjoyed by the state's population. Slovak reformers like Alexander Dubček combined a support for liberalization with a demand for autonomy for Slovakia. The Soviet invasion, however, once again drove a wedge between the liberal and the national aspects of the Slovak program. Slovak Communists like Gustáv Husák used Slovak nationalism as a tool with which to

suppress the modest liberalization of the previous months. The federalization of 1968, accompanied as it was by a reinforcement of totalitarian rule, may have brought the Slovaks certain short-term economic advantages, but certainly not self-determination.

Each of the above-mentioned opportunities for realizing a program that was at once liberal, democratic, and national has helped create bad blood between Czechs and Slovaks – a sense of mutual betrayal, in the words of Carol Skalník Leff. Slovak nationalists of the interwar and postwar period felt betrayed that the autonomy envisioned in the Pittsburgh Agreement and Košice Agreement remained a dead letter. Czechs in turn felt betrayed by Slovak collaboration with the state's foreign invaders in 1938–39 and 1968–69.

The "Velvet Revolution" has provided Czechs and Slovaks with a unique opportunity to ease this burden of history on their mutual relations. The realization of the liberal, democratic, and national aspects of the program of 1848 offers brighter prospects for Slovakia than the statist, clerical integral nationalism of Jozef Tiso, the Communism of Husák, or the Marxist reformism of Dubček. Though Štúr's program will not provide a panacea for Slovakia's numerous problems (eg. the economy, the question of the Hungarian minority, relations with the Czech lands), its realization is indeed a welcome achievement. Hopefully it can become a lasting achievement as well. Whether it can depends to a large degree upon the Czechs and Slovaks themselves and how much wisdom and goodwill they can muster in their mutual relations. With such wisdom and goodwill, and a little luck, the tragedy of Slovak history, that is, the divergence of the liberal and democratic from the national at key junctures in Slovak history, may be mercifully at an end.

Dušan Kováč, Historický ústav SAV, Bratislava:

Die Mehrzahl der aktuellen Probleme um die tschecho-slowakische Staatlichkeit und die tschecho-slowakischen Beziehungen hat ihre historischen Wurzeln. Einige von ihnen reichen bis in die Zeit der nationalen Wiedergeburt zurück, als die Streitigkeiten über eine gemeinsame Schriftsprache und über den Begriff der „Nation“ auftauchten. Den politischen Kern des Problems sehe ich im unterschiedlichen Verständnis der tschecho-slowakischen Staatlichkeit.

Der gemeinsame Staat von Tschechen und Slowaken entstand am Ende des Ersten Weltkrieges als die in der gegebenen historischen Situation optimale Lösung der tschechischen und der slowakischen Frage. Um die Jahrhundertwende hatte die böhmisch-staatsrechtliche Idee angesichts der wenig erfolgversprechenden internationalen Lage und unter den Bedingungen des Dualismus eine Krise erlebt. Die Forderung nach dem böhmischen Staat in seinen historischen Grenzen blieb gleichwohl in der tschechischen Gesellschaft stets lebendig. Freilich bot ein solcher Staat – eingeschlossen in seine Grenzen und mit einer Einwohnerschaft, die zu einem Drittel aus Angehörigen deutscher Nationalität bestand – durchaus keine glänzende Zukunftsperspektive. Die Verbindung der böhmischen Länder mit der Slowakei zu einem politischen Ganzen bedeutete nicht nur, daß sich der geschlossene Raum der böhmischen Länder zu

öffnen vermochte, sondern schuf auch ein Gegengewicht zu mehr als drei Millionen Deutschen.

Der gemeinsame tschecho-slowakische Staat führte andererseits auch die slowakische Frage einer optimalen Lösung zu. Das slowakische staatsrechtliche Programm hielt bis zum Jahr 1914 an der Forderung einer slowakischen Autonomie im Rahmen Ungarns fest (dem slowakischen „*okolie*“, wie es das Memorandum aus dem Jahr 1861 formulierte). Vor dem Ersten Weltkrieg ließ sich jedoch dieses Programm aufgrund der nationalen Unterdrückung der Slowaken nicht verwirklichen. Nach dem Ausbruch des Krieges boten sich theoretisch mehrere Möglichkeiten der Lösung der slowakischen Frage, die sich auch in konkreten Projekten niederschlugen. Als beste Alternative kristallisierte sich die Schaffung eines gemeinsamen Staates mit den Tschechen heraus; diese Konzeption wurde von der überwältigenden Mehrheit der slowakischen Politiker, doch auch vom slowakischen Volk akzeptiert.

Zwar bot die tschecho-slowakische Konzeption beiden Nationen Vorteile, doch traten Tschechen und Slowaken in den gemeinsamen Staat mit unterschiedlichen historischen Erfahrungen ein, mit einem unterschiedlichen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsniveau und – was am wichtigsten ist – mit einer unterschiedlichen Auffassung von der tschecho-slowakischen Staatlichkeit. Der tschechischen Nation erschien die tschecho-slowakische Staatlichkeit im Grunde nur als Erweiterung und Umformung der böhmischen Staatlichkeit. Die tschechische Gesellschaft verstand den neuen Staat von Anfang an nahezu uneingeschränkt als ihren eigenen und konnte sich problemlos mit ihm identifizieren. Es handelte sich eigentlich um die Verwirklichung des böhmisch-staatsrechtlichen Programms, jedoch in einer „verbesserten“, eben tschecho-slowakischen Form. Der tschechische Bürger machte daher die neue tschechoslowakische Identität zu seiner eigenen und unterdrückte seine tschechische Identität, ohne dies als einen Akt zu empfinden, mit dem er sich selbst Gewalt antat. Ganz im Gegenteil: die tschecho-slowakische Staatlichkeit war und blieb für ihn eine Erweiterung der böhmischen Staatlichkeit, und zwar ohne Gedankenstrich in der Bezeichnung des Gesamtstaates.

Die Slowakei trat in den gemeinsamen Staat insgesamt mit einem anderen Verständnis der tschecho-slowakischen Staatlichkeit ein. Für die Slowaken wurde der gemeinsame Staat durch eine vertragliche Regelung zwischen zwei Subjekten geschaffen, nicht durch die Erweiterung oder Anknüpfung an ein altes staatsrechtliches Programm. Kulturelle Verbindungen zwischen den beiden Nationen und die Pflege der Gemeinsamkeiten auch auf anderen Gebieten bildeten keinen Bestandteil des politischen Programms. Wenn wir vom Jahr 1918 als von einem Umsturz, einer Revolution sprechen, so hatte dieser Umsturz für die Slowakei, die sich von der tausendjährigen Zugehörigkeit zum ungarischen Staat losriß, einen viel grundsätzlicheren und revolutionäreren Charakter. Der Staat, der 1918 entstand, war ein neuer Staat, der sich aus zwei selbständigen Subjekten zusammensetzte: es stand daher außer Zweifel, daß dieser Sachverhalt durch die Bezeichnung „tschecho-slowakisch“, also durch einen Bindestrich, zum Ausdruck gebracht werden mußte. Die Slowaken benutzen nicht den Begriff „Gedankenstrich“ (*pomlčka*), sondern den Begriff „Bindestrich“ (*spojovník*), um damit deutlich zu machen, daß sich zwei selbständige Komplexe miteinander verbunden haben.

In der Ersten Tschechoslowakischen Republik setzte sich jedoch der tschechische Zentralismus durch, der den Gedankenstrich graphisch und faktisch beseitigte. Ein Teil der slowakischen politischen Repräsentanz akzeptierte den tschechischen Zentralismus im Interesse eines „starken Staates“; dies war eine Illusion, wie sich herausstellen sollte. In der slowakischen Politik gewann die autonomistische Bewegung zunehmend an Gewicht, eine Bewegung, die hier eine lange Tradition besaß. Das Problem der slowakischen Autonomie in der Zwischenkriegszeit ist nicht die Berechtigung oder Legimität dieser Autonomie, die außer Zweifel steht. Das Problem besteht vielmehr darin, daß der Kampf um diese Autonomie – durch das Zusammenspiel bestimmter historischer Bedingungen – zur Domäne der nicht eben demokratisch orientierten Kräfte wurde. Dies ist nämlich die Kardinalfrage der slowakischen Politik seit fast 200 Jahren: eine Synthese des nationalen und des demokratischen Programms herzustellen. Es ist daher unglaublich, daß dieser auch in der Gegenwart stattfindende Kampf um ein nationales und zugleich demokratisches Programm, also der Kampf darum, daß das slowakische nationale Programm nicht in die Hände intoleranter und undemokratischer Kräfte gerät, auf tschechischer Seite auf völliges Unverständnis stößt. Für die Mehrheit der tschechischen Presse war der slowakische Ex-Ministerpräsident schlicht und einfach ein Nationalist. Dieses Unverständnis ist insofern gefährlich, als es den wirklich undemokratischen Kräften, die sich das nationale Mäntelchen umhängen, in die Hände spielt.

Der tschechische Zentralismus hat bis in die Gegenwart überdauert, und dies zeigt sich daran, daß nur wenig Bereitschaft besteht, Kompetenzen auf die nationalen Regierungen zu verlagern, diese vielmehr soweit wie möglich in den Händen der Föderation bleiben sollen. Die Verfechter des tschechischen Zentralismus sehen nämlich in einer Schwächung der Position der föderalen Regierung eine Schwächung des Staates als Ganzes. In dieser Frage sind Tschechen und Slowaken freilich unterschiedlicher Auffassung. Es ist unbestritten, daß die exponierte geopolitische Lage der Tschecho-Slowakei einen im Innern starken Staat erfordert. Der slowakische Kampf für die Autonomie in der Vormüchener Tschechoslowakei hatte aus slowakischer Sicht jedoch gerade das Ziel, die Republik zu stärken. Diese Dialektik war Beneš völlig fremd, sie spiegelte aber die politische Realität wider. Daß sie nicht respektiert und stattdessen hartnäckig das zentralistische Modell durchgesetzt wurde, hat den Staat am Ende geschwächt.

Eine ähnliche Konstellation hat sich nun in der Gegenwart ergeben. Auf Regierungsebene wurde zwar der Grundsatz akzeptiert, daß sich eine starke Föderation nur auf starke nationale Republiken gründen kann, ein großer Teil der tschechischen Öffentlichkeit steht dem jedoch ablehnend gegenüber, obwohl sich die Nationalversammlung in einer Krisensituation bereits auf die Teilung der Kompetenzen geeinigt hat. Deshalb kann man nicht annehmen, daß die politische Krise, die durch die Verabschiedung des Gesetzes über die Kompetenzen für eine Zeitlang beigelegt werden konnte, bereits endgültig überwunden ist. Den Nachweis ihrer Toleranz und Bereitschaft zur gegenseitigen Verständigung haben die tschechische und die slowakische Gesellschaft erst noch zu führen.

Auf slowakischer Seite müßte mehr Verständnis für den schwierigen Prozeß aufgebracht werden, den die tschechische Gesellschaft gegenwärtig durchläuft. Diese hat

sich nämlich mit der tschechoslowakischen Staatlichkeit in einem Maße identifiziert, daß die Umorientierung auf den Aufbau eines eigenen tschechischen Staates als Regression, als Rückschritt und schmerzhafter Verlust der eigenen Identität empfunden wird.

Auf tschechischer Seite sollte man begreifen, daß die Verwirklichung der Idee des Tschechoslowakismus in ihrer politisch-etatistischen Form nicht möglich ist, da dies für die Slowaken unannehmbar ist. Sollten die Slowaken vor die Wahl gestellt werden, sich zwischen dem zentralistischen Tschechoslowakismus und der Selbständigkeit entscheiden zu müssen, werden sie die Selbständigkeit wählen. Der slowakische Widerstand gegen die Theorie der (tschechoslowakischen) politischen Staatsnation hat ebenfalls seine historischen Gründe. Auch die Idee der ungarischen politischen Nation war de jure eine solche etatistische Idee. Unter dem Deckmantel dieser Idee vollzog sich jedoch eine sprachliche, ethnische und kulturelle Entnationalisierung in größter Form. Den Slowaken steckt die Abneigung gegen eine solche Konzeption sozusagen schon im Blut. Zu der Zeit, als der gemeinsame Staat von Tschechen und Slowaken entstand, erschien den Slowaken die Theorie des Tschechoslowakismus jedoch aus anderen Gründen unannehmbar. Leitend war dabei die Vorstellung, daß sich die beiden Ethnien einander annähern, verflechten und schließlich miteinander verschmelzen sollten. Damit dies geschehen konnte, erschien es unerlässlich, daß sich die tschechische und die slowakische Nation auf einem annähernd gleichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Niveau befanden. Diese Voraussetzung bestand jedoch nicht.

Die Idee des Tschechoslowakismus wird zwar selten offen verkündet, hat aber, wie erwähnt, in der tschechischen Gesellschaft noch immer ihre Anhänger. Es ist eine Folgewirkung dieser Idee, daß die tschechische Gesellschaft bis auf den heutigen Tag nicht die Notwendigkeit verspürt, die Slowakei und die Slowaken als ein besonderes Subjekt anzuerkennen. Es ist unbestritten, daß die Slowaken die Entwicklung der tschechischen Kultur immer mit größerer Aufmerksamkeit verfolgt haben als die Tschechen das slowakische kulturelle Geschehen. In den böhmischen Ländern liest man kaum slowakische Bücher oder die slowakische Presse. Der Zusammenhang mit dem Tschechoslowakismus liegt auf der Hand: Wenn im Bewußtsein der tschechischen Gesellschaft die Vorstellung verwurzelt ist, daß die Slowaken im Grunde genommen Tschechen sind, die am anderen Ufer der Morava leben, dann besteht konsequenterweise keine Notwendigkeit, sie als besonderes nationales Subjekt wahrzunehmen.

Es gibt noch mehr Mißverständnisse dieser Art. Man sollte sie nicht tragisch nehmen, aber man muß sie kennen. Die Tschecho-Slowakei ist ein Staat, der auf solche Mißverständnisse besonders empfindlich reagiert. Jede Krise in diesem Staat kann sich in eine Verfassungs- und Staatskrise verwandeln. Sobald irgendwo Mängel auftreten, macht sich auch die Neigung breit, diese der anderen Seite anzulasten. Dies hat das totalitäre kommunistische Machtsystem höchst geschickt für sich zu nutzen gewußt. Nach außen waren die tschecho-slowakischen Probleme tabu, es wurde darüber nicht gesprochen, und es gab auch keinen offiziellen Versuch, Lösungsmöglichkeiten zu finden. In Wirklichkeit haben sich die tschecho-slowakischen Beziehungen in jener Zeit rapide verschlechtert. Unter den Menschen kursierten unglaubliche Gerüchte

über die jeweils andere Seite; viele davon wurden von der Parteispitze in Umlauf gebracht. Das totalitäre Herrschaftssystem und der Staatssicherheitsdienst beherrschten sogar die Flüsterpropaganda und übertrafen hierin selbst Goebbels. Es galt als Grundsatz „Divide et impera“. Die feste Hand und die Panzer des „großen Bruders“ boten die Gewähr dafür, daß nichts Unvorhersehbares geschehen konnte. Mit den Panzern verschwand zwar das „impera“, doch das „divide“ blieb zurück: die lange verschleppten Probleme sind so schwerwiegend wie eh und je. Das Erbe der jüngsten und jüngeren Vergangenheit ist den Zeitgenossen als eine Aufgabe zugefallen, deren Bewältigung nicht weiter hinausgezögert werden darf.

Übersetzt von Peter Heumos

Stanislav J. Kirschbaum, York University, Toronto:

The bulk of Western scholarship on Czechoslovakia examines the relations between the Czech and Slovak nations as a question of minority management by the state which the Czechs control. It is our contention that such an approach does not reflect adequately the history of the state, nor does it explain Slovak politics, especially since the fall of Communism.

The history of Czechoslovakia is, among some successes, also a history of the failure of that state to find an adequate political and constitutional solution for the relations between the Czech and Slovak nations. Czechoslovakia has never given adequate content and expression to Slovak nationalism and whatever solution has been proposed, it has been found wanting. This is also the case for the period after the federalization of the state, and it may be argued that it continues to be so even after the fall of the Communist regime.

While Marxist literature extols the virtues and successes for Slovakia of the federal system which they claim had brought equality between Czechs and Slovaks, some Western scholars have taken a more critical look and have reached conclusions that are quite different. On the question of how successful the federal system has been for the Slovaks, Milan J. Reban writes: "During the 1970s, many refinements in the policy of Czechoslovakia toward its nationalities had taken place, but even in the most significant outcome, the federalization, the Slovaks have not been able to fully assert themselves." He suggests that "cultural developments appear to be proceeding along separate paths." Carol Skalník Leff, for her part, notices that in the mid-1970s there were warnings and threats about bourgeois nationalism, reminiscent of those uttered in the 1950s, that signalled a shift away from the earlier enthusiastic recovery in the 1970s of the national heritage in cultural and academic publications. She concludes that it is "unlikely that this noticeable shift reflects a diminution of Slovak national sentiment – quite the contrary, it suggests a concern that such sentiment was getting out of hand." The Communist regime had in fact been pursuing a policy of neo-Czechoslovakism which was producing opposite results.

Since 1969, the Communists have argued that it is in the area of economic develop-

ment that federalism has benefitted Slovakia, in particular when compared to earlier political and constitutional arrangements. The objective was to allow Slovakia to catch up with the Czech Lands, an objective that had been on the Slovak Communist programme since 1937. Sharon L. Wolchik, who examines a series of economic indicators, considers "mixed" the picture of how successful Communist leaders have been since 1948 in overcoming the economic and other differences between Slovakia and the Czech Lands. She also points out that "the change in governmental structure that occurred in 1968 appears to have had relatively little impact on differences between the two regions of the country." Her study of various indicators suggests strongly that the Communist claim is exaggerated.

The creation of a federal system, even if under Communism, had in fact neither solved nor satisfied in any way Slovak nationalism; if anything, the evidence indicates that it had become stronger, all the more so as the federation did not seem to be delivering the goods it promised, except perhaps in declaratory terms. However, unlike earlier periods, it is difficult to establish what objectives were pursued. In the First ČSR, the autonomy of Slovakia was the objective while in the post-war period it was the federalization of the state on a binational basis. By 1968, the first objective had been surpassed while the second was put into effect. As the regime did not permit free and open discussion, there was no debate on the federal system itself. There was also no evident potential alternative elite as there was in the Czech Lands with *Charter 77*; thus proposals for a different arrangement in the relations between Czechs and Slovaks could not be countenanced. Instead, the focus on religious freedom, and through it other freedoms, defined Slovak nationalism. A number of religious demonstrations during the 1980s bear this out.

It is with the fall of the Communist regime in November 1989 that new objectives were defined and pursued. With all the normal freedoms in a democratic system swiftly put in place, the inadequacy of the federal system soon came to the fore. The questions that could not be examined during the two decades of Communist federalism were addressed in the press as well as by the new Slovak political elite. First and foremost was the nature of the state; was it binational? If the answer was in the affirmative, then why did the name of the country not indicate this? The refusal on 30 March 1990 on the part of the Czech elite (and some Slovaks as well) in the Federal Parliament to accept the spelling of Czecho-Slovakia used in the Peace Treaties in 1919–1920 and the later compromise name of Czech and Slovak Federative Republic indicate that very little had changed in the relationship between the two nations. The need for a new constitution was soon felt and its contents as well as other issues were discussed publicly.

One important question that bears directly on any new constitutional and political arrangement is the economic relations between the two national republics. Under Communism, the claim was constantly made that the federal system benefitted Slovakia economically; articles in the Czech press now indicated that this had taken place at the expense of the Czech Lands. This assumption was challenged in the Slovak press. Whether this question can be resolved at all is secondary to the fact that it is a political argument that weighs heavily in the debate about the relationship between the two Republics.

Another important question that very quickly became the object of wide press coverage is the historical importance of political figures that had been previously unequivocally condemned by the Communists. Articles began to appear on Andrej Hlinka and Jozef Tiso and interviews were published with previously condemned Western scholars of Slovak origin. It is too early to gauge the political implications of this interest in Slovak history, but as a reaction to the violence and sterility of Communist ideology and scholarship and a desire to learn the truth about Slovak history, it is easy to understand. Negative articles in the Czech press also fuelled this desire. As Bishop Jan Ch. Korec wrote in his extraordinary letter of April 1989 to Czechoslovak Television about the series that had been broadcast on the anniversary of the 1939 Slovak declaration of independence: "Rare are the small nations which today can maim and defame their own history and in this way destroy the national consciousness in future generations as we know how to do in Slovakia."

The June 1990 elections did not indicate clearly what alternative to the existing federal system the Slovak could consider. As no party obtained a majority in Slovakia, a change will first have to be defined and then negotiated among the Slovak parties. The big surprise in the elections was the success of the Slovak National Party which was formed only a fortnight before the balloting and which campaigned with a programme of Slovak independence within a larger European framework. In seeking to assess its importance in the process of the redefinition of the relationship between the Slovak and Czech Republics, Leff writes: "The existence of an organized voice for independence, backed by both measurable electoral support and vociferous public demonstrations, is likely to have the effect of setting the maximal demands of the more moderate parties in a context that defines confederation – i. e. the loosest possible federal bargain – not as an extreme position, but as an intermediary compromise between federation and secession." It is against this background that constitutional discussions began.

The Slovak nation is in a situation today where it can consider two alternatives. There are those who feel that there is no other solution than the independence of Slovakia. There is enough evidence to suggest that this is not merely the *desideratum* of a few Slovak emigres. The other alternative is a new relationship between the two nations. If a common state of the Czechs and Slovaks is to be maintained, a confederal arrangement may well be the best and perhaps only solution. It would certainly respond to what has been the leitmotif of Slovak nationalism in Czechoslovakia since 1918, namely the equal partnership of the Slovaks at the political and constitutional level with the Czechs. An emancipation from Czech tutelage, as some Western authors have suggested, was never the objective of Slovak nationalism. Except in the early years of the First ČSR, notions of Czech help or tutelage were resented and resisted primarily because they rejected the Slovak perception of their position in the common state.

The push to transform the state so as to achieve equality between both nations is what underlies Slovak nationalism and politics since 1918 in Czechoslovakia; this push also indicates the failure of the state to accommodate the Slovaks. The period of the Communist federation helped to bring the point home and the debate since the fall of Communism indicates that it must be addressed and solved. If it is not, it is unlikely that the Slovaks will wish to remain in a common state with the Czechs.

Hans Lemberg, Philipps-Universität Marburg:

Wenn ein Historiker¹ zur Gegenwart befragt wird, beginnt – das ist seine Berufskrankheit – die Antwort meist mit der Vergangenheit:

1. Für die Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken war die Gründung eines gemeinsamen Staates entscheidend. Die Einverleibung der oberungarischen Slowaken in die ČSR ist allerdings keineswegs so zwangsläufig gewesen, wie es den später Lebenden aus ihrer Kenntnis der faktischen Entwicklung erscheinen mag. Im Jahr 1918/19 waren die Verhältnisse in Oberungarn (der späteren Slowakei) durch Räteherrschaft, Anarchie und die erst nach und nach vollzogene Besetzung durch alliierte und tschechische Truppenteile gekennzeichnet. Die ersten Schritte des gemeinsamen tschechoslowakischen Staates glichen in der Slowakei eher einer Fremdherrschaft als der Verwirklichung des „odvěký boj“, des „jahrhundertlangen Kampfes“, wie sie in der Proklamation des Tschechoslowakischen Nationalausschusses am Tage der Gründung der neuen Republik, gewendet an die „Tschechoslowakische Nation“, gefeiert wurde.

2. Am Anfang des tschechoslowakischen Staates stand das Bekenntnis der – tschechischen und slowakischen – Gründungsväter zur einen tschechoslowakischen Nation. Diese Ideologie, der „Tschechoslowakismus“, war begründet durch die Entstehungsgeschichte der Tschechoslowakei – und durch die Raison dieses neuen Staates, dessen Existenz und dessen Grenzen gegenüber den Alliierten durchgesetzt werden sollten und dessen Ausdehnung daher nicht zu klein sein durfte. In der Folgezeit war – so hat es Außenminister und Staatspräsident E. Beneš öfter gefordert – die tschechoslowakische nationale Einheit notwendig, um gegenüber den Minderheiten die feste Mehrheitsposition zu behalten. Der Tschechoslowakismus äußerte sich in verschiedenen Aspektebenen:

a) Die Wirksamkeit traditioneller tschechischer Verwaltungsorgane, Institutionen, Parteien, Vereine, Firmen u. dgl. wurde auch auf die neu hinzugekommenen slowakischen Staatsteile vor allem dadurch erweitert, daß plakativ und mechanisch ihre Bezeichnungen von „tschechisch“ in „tschechoslowakisch“ umbenannt wurden. Diesen Ansatz kann man ohne weiteres als „größtschechisch“ bezeichnen.

b) In einer tieferen Schicht war der Tschechoslowakismus ein auf verschiedenen Gebieten vorantriebener Versuch eines ideologisch motivierten *nation building* (im wörtlichen Sinne der Konstruktion, des Zusammenbauens einer Nation): Die slawischen Staatsbürger der Tschechoslowakei, insbesondere freilich die Slowaken, sollten in einem langfristigen Prozeß dazu erzogen werden, ihre Geschichte, Sprache – hierfür schuf das Sprachengesetz sogar eine rechtliche Grundlage –, Literatur und Staatsidee als einheitlich „tschechoslowakisch“ zu rezipieren. Diese Umorientierung wurde von der Staatsgewalt gleichzeitig gefördert und aufoktroiert – mit Hilfe tschechischer Lehrer, Professoren, Beamten, Politiker. Das *Nation Building* des Tschechoslowakismus ist – nach zwanzigjährigem Probelauf zwischen 1918 und 1938 – gescheitert.

¹ Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, daß er die Enquête nicht ex cathedra des Mit-herausgebers dieser Zeitschrift oder in sonst einer Funktion beantwortet, sondern nur seine persönliche Meinung ausdrückt.

c) Die „tschechoslowakische Staatsidee“ ist als Integrationsideologie mit dem Tschechoslowakismus identisch gewesen, sie hat also nur die „Tschechoslowaken“ (d. h. Tschechen und Slowaken) angesprochen, nicht aber die einen erheblichen Teil des Staatsvolks ausmachenden „Minderheiten“. Doch auch die meisten Slowaken konnten sich von den spezifisch tschechischen Leitfiguren und -traditionen in dieser Staatsidee nicht angesprochen fühlen: Hus, der Weiße Berg usw.

d) Die Erste Tschechoslowakische Republik hat für die slowakische Nation einen entscheidenden Entwicklungsschub bedeutet. Man wird nicht übertreiben mit der These, daß dadurch entgegen der eigentlichen Absicht der tschechoslowakistischen Staatsführung die Phase der Verwurzelung der slowakischen nationalen Bewegung in den breiten Massen vollendet worden ist: durch allgemeine Schulbildung in slowakischer Sprache, Hochschulbildung, Amtssprache usw. Nach Miroslav Hrochs Kategorisierung entspräche das der Phase C der nationalen Bewegungen kleiner Völker.

Aufschlußreich ist hier der Vergleich zu einer dem Tschechoslowakismus ähnlichen Integrationsideologie, dem gleichzeitig auf die Nationalitäten Jugoslawiens angewendeten Jugoslawismus. Hier ging es insbesondere um das Verhältnis zweier sehr nahe verwandter Nationen, der Kroaten und der Serben. Deren beide Sprachen sind einander noch ähnlicher als das Slowakische und das Tschechische; die staatliche Funktion überkreuzt sich aber in Jugoslawien sozusagen mit dem Entwicklungsgefälle: Die dort politisch führende Nationalität der Serben hat – zumindest nach Auffassung der Kroaten – das geringere Entwicklungsniveau. In der Ersten Tschechoslowakischen Republik ist vielleicht das tschechisch-slowakische Verhältnis deshalb weniger brisant gewesen als in Jugoslawien zur gleichen Zeit das serbisch-kroatische, weil in der Tschechoslowakei das west-östliche Gefälle der politischen Herrschaft mit dem der sozio-ökonomischen Modernität parallel verlief. Daß dem ein slowakisches Überlegenheitsgefühl in Hinsicht auf die Lebensart im Sinne des Spruches „*Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita*“ entgegenstand, ergänzt das Bild, wiederlegt es aber nicht. – Darüber hinaus ist in der Tschechoslowakei nicht der west-ostkirchliche Gegensatz vorhanden; schließlich ist die Grenze zwischen Zis- und Transleithanien nicht so unterscheidend gewesen wie die alte Türkengrenze innerhalb Jugoslawiens.

3. Ein anschauliches Vergleichsobjekt zum Funktionieren des großtschechischen Modells des Tschechoslowakismus vermag die gegenwärtige Ausdehnung der Bundesrepublik auf das Gebiet der ehemaligen DDR zu vermitteln – mit einigen wesentlichen Unterschieden:

a) Das Rechtssystem der Bundesrepublik Deutschland wird nahezu völlig auf das Gebiet der neuen Bundesländer übertragen; in der ČSR hingegen galten nach 1918 – schon um Chaos und soziale Revolutionierung zu vermeiden – die bisherigen Rechtssysteme der österreichischen bzw. der ungarischen Reichshälfte mehr oder weniger lange Zeit weiter. Zur Rechtsvereinheitlichung wurde in der ČSR ein Unifikationsministerium errichtet, das in Wirklichkeit ein Ministerium für die Slowakei war. Hingegen zwang die Einbeziehung der ungarischen Tradition in einen gemeinsamen Staat mit den Tschechen, die eine sozial und ökonomisch ganz andere Entwicklung genommen hatten, die überwiegend tschechischen Führungskräfte des Staates sogar, ein ihnen bisher fremdes Rechtssystem im eigenen Staat zu tolerieren und anzuwenden.

b) In der DDR hatte es trotz verschiedener Ansätze dazu (noch?) keine nationale Sonderentwicklung gegeben; und wenn es Ansätze dazu gab, waren sie noch nicht tragfähig; so wurden 1990 nur Teile einer nach 1945 getrennten, vorher aber in Kultur- und Staatseinheit verbundenen Nation wieder zusammengefügt. Probleme gibt es dabei dennoch genug. Um sich dem Beispiel der Vereinigung von Tschechen und Slowaken zu nähern, empfiehlt sich vielleicht der Hinweis auf die Entwicklung einer gesonderten österreichischen Nation im 20. Jahrhundert. Noch ein wenig weiter voneinander entfernt als Deutsche und Österreicher heute befanden sich 1918 die Slowaken im Verhältnis zu den Tschechen – nämlich mit einer etwa 70 Jahre zuvor etablierten eigenen nationalen Literatursprache und mit einem wesentlichen Modernitätsgefälle zwischen den böhmischen Ländern und der Slowakei, von West nach Ost. Allgemein betrachtet scheint es also irgendwo in dieser Skala der Entwicklung zur separaten Nation einen *point of no return* zu geben.

4. Das Ziel jeder reifen nationalen Bewegung im demokratischen Zeitalter ist der eigene Nationalstaat. Es gibt einige nationale Bewegungen, die diesen Staat vermutlich nicht erreichen werden (z. B. die Sorben, die Bretonen usw.). Die Slowaken und Kroaten haben ihren Nationalstaat in einem – wie es zunächst erscheinen mußte, günstigen, wie sich jedoch kurze Zeit später herausstellte, verhängnisvollen – historischen Augenblick erreicht, nämlich unter der Dominanz des deutschen Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus. Der Slowakische Staat und der Unabhängige Kroatische Staat gehörten zu den seltenen Fällen, in denen eine nationale Bewegung ihren Nationalstaat unter Fremdherrschaft erreicht hat. Ein weiteres Vergleichsobjekt böten eventuell die Ukraine oder Litauen zu Ende des Ersten Weltkriegs.

Wegweisend für die Zeit nach der Niederringung dieser totalitären Modelle sind die Ansätze im Zweiten Weltkrieg, wie das slowakische Problem weiterhin zu handhaben sei. Eigenstaatliche Muster waren jetzt vorläufig nicht mehr passabel, das kurzfristige Dessin einer slowakischen Sowjetrepublik fügte sich nicht in die sowjetische Gesamtkonzeption. Es blieb also nur die Restauration der Tschechoslowakei, zu der auch die slowakischen Kommunisten Ja sagten.

5. Daß die Tschechoslowakei der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg unter veränderten Nationalitätenbedingungen (Vertreibung der Deutschen und Ungarn) als Staat der Tschechen und der jetzt als eigene Nation voll anerkannten Slowaken konzipiert war, war ein wesentlicher Schritt vorwärts auf eine Gleichberechtigung der Slowaken hin. Die Fortführung des reinen Zentralstaats mit Prag als entferntem Mittelpunkt hätte eine Fortsetzung des Tschechoslowakismus vorausgesetzt, von dem selbst dessen entschiedenster Vorkämpfer, Edvard Beneš, mittlerweile im wesentlichen aus Gründen der mangelnden Durchsetzbarkeit abgerückt war.

Der Restauration des tschechoslowakischen Gesamtstaates 1945 folgte freilich eine besonders in der Slowakei spürbare soziale Revolution im Zuge der fortschreitenden „Sowjetisierung“ der Tschechoslowakei. Die in diesem Landesteil 1947 erheblich zunehmende und kritische Formen annehmende Unzufriedenheit hatte verschiedene, hier nicht zu analysierende Gründe. Einer davon war die versäumte Honorierung des Umstandes, daß der Slowakische Aufstand von 1944 die einzige größere revolutionäre Aktion gegen die Herrschaft Hitlerdeutschlands auf dem Boden der ČSR war.

Tatsächlich konnte das „asymmetrische Modell“ des Staats- und – unter der kommunistischen Herrschaft – Parteaufbau die Slowaken abermals nicht befriedigen: Die slowakische Autonomie war dadurch pervertiert, daß für die böhmischen Länder allein die gesamttschechoslowakischen Organe ohne Zwischeninstanz zuständig waren, für die Slowakei aber sozusagen ein zusätzlicher Filter eingezogen war. Dieses System erschien aus slowakischer Sicht somit abermals als – diesmal besonders geschickt verkappter – Prager Zentralismus, an dessen Grundzug sich kaum etwas geändert zu haben schien. In der Ära der sog. „Normalisierung“ wurde das Verhältnis zu Prag noch zusätzlich kompliziert dadurch, daß an der (Prager) Partei- und Staatsspitze der Slowake Husák stand.

6. Nach dieser Skizze des Verhältnisses zwischen Tschechen und Slowaken aufgrund der Geschichte ihrer Beziehungen seit 1918 nun endlich zu der Frage, wie sich dem räumlich weit entfernten Historiker die Perspektiven der slowakischen Position in einem nach Jahrzehnten zur Demokratie zurückgekehrten tschechoslowakischen Staat darstellen. Welche möglichen Zielvorstellungen gäbe es für diejenigen Slowaken, die selbst mit dem gegenwärtigen System eines 1968 erstmalig föderierten und nach dem Umsturz von 1989 hinsichtlich seines föderalen Charakters noch erheblich weiter ausgebauten Staates unzufrieden sind, in dessen Namen nicht einmal mehr das Wort „tschechoslowakisch“ vorkommt?

- Die extreme Lösung wäre die Separation der Slowakei, ihr Austritt aus der ČSFR: Ein Vorbild dafür findet sich ansatzweise in anderen Föderationen des ehemaligen sozialistischen Lagers (Souveränitätserklärungen vom Typ Estland, Georgien oder Slowenien). Ein solcher Beschluß liefe zunächst auf einen Verfassungskonflikt hinaus, brächte (s. Kroatien) alsdann aber notwendig erhebliche Nationalitätenprobleme für jeden der Landesteile mit sich, ganz abgesehen von der in erster Linie zu prüfenden Frage, ob ein so kleiner Staat angesichts seiner naturräumlichen Ausstattung und der ökonomischen Bedingungen überlebensfähig wäre. Schließlich wäre der Platz im internationalen System zu überprüfen. Überdies: Wenn die Slowaken in der ČSFR mit der Separation anfangen sollten, dann könnte das eine Signalfunktion haben: Vermutlich würde das einen Trend zum böhmisch-mährischen Dualismus auslösen, bei dem sich separatistische Mährer am slowakischen Modell orientieren könnten.
- Eine andere Möglichkeit, von der – etwas leichtfertig – öfters gesprochen wird, wäre die Umwandlung der ČSFR in eine Konföderation. Hierfür gibt es m. E. in der modernen europäischen und außereuropäischen Geschichte zu wenig Beispiele, die Bestand gehabt hätten. Überdies verträge sich ein solches Modell nur schwerlich mit der ohnehin auf höherer, europäischer Ebene im Aufbau begriffenen Konföderation.
- Die schon weit fortgeschrittene Umgestaltung der Tschechoslowakei zu einer wirklichen Föderation (im Unterschied zur Föderation sowjetischen Typs, in der ja stets ein „asymmetrisches“ Moment enthalten ist), könnte m. E. einen rational und demokratisch kontrollierten konstitutionellen Interessenausgleich herbeiführen. Das Beispiel der Bundesrepublik Deutschland zeigt, daß eine langfristige Ausgewogenheit von Bundes- und Länderanteilen möglich ist, die alle Teile zu ihrem

Recht kommen läßt und die auch durch einen Länderausgleich schwächere Länder nicht gegenüber den stärkeren benachteiligt. Die Probleme, die deutsche Bundesländer mit der Kulturhoheit haben, würden allerdings in einer Föderation, deren Glieder verschiedenen Nationen angehören, eine andere Qualität gewinnen, dürften aber auch dann zu bewältigen sein.

- Der angestrebte Beitritt der ČSFR zur europäischen Gemeinschaft ist ein Ziel, das die Ansätze eines nostalgischen Mitteleuropäismus und die Aufbruchsparole „Zurück nach Europa“ in ein vorwärtsgewandtes Konzept verwandelt hat. Diese Linie „Vorwärts nach Europa“ vertritt gegenwärtig die Regierung der ČSFR gemeinsam mit Ungarn und Polen; sie erscheint mittelfristig als durchaus realistisch. Im Zeichen des Weges der ČSFR „vorwärts nach Europa“ wäre freilich eine Parzellierung oder eine extreme Lockerung des Staatsverbandes eines bisher schon föderierten Staates ein kontraproduktiver Anachronismus.

„Demokracie je diskuse“ – auch zwischen Partnern in einer Föderation und zwischen Nationen in mehrnationalen Föderationen. Kompromisse sind in Demokratien existentiell wichtig. Die Chance, daß die Tschechoslowakei nach der Unterbrechung eines halben Jahrhunderts wieder eine Demokratie geworden ist, erlaubt keine Verzettelung der Kräfte; diese Chance sollte nicht verspielt werden.

Jaroslav Mezník, Historický ústav, Brno:

Der tschechoslowakische Staat entstand nach dem Ersten Weltkrieg aus der Idee einer einheitlichen tschechoslowakischen Nation. Manchmal wird behauptet, es sei um eine rein zweckmäßige Konstruktion gegangen: Es war schwierig, auf dem Weltforum einen neuen Staat durchzusetzen, der das Territorium zweier Völker und überdies zahlreicher nationaler Minderheiten umfassen würde. Es erhoben sich sogar Stimmen, daß der Begründer dieser Idee von einer tschechoslowakischen Nation T. G. Masaryk gewesen sei. Diese Behauptungen sind nicht exakt.

Die Idee einer Nation, die nicht nur aus tschechischsprechenden Böhmen, Mähren und Schlesiern, sondern auch aus Slowaken zusammengesetzt ist, war schon in der Zeit der nationalen Wiedergeburt lebendig, also am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese Idee war nicht nur auf der Verwandtschaft der Sprachen gegründet, sondern auch auf der Tatsache, daß die tschechische Sprache in der Slowakei schon seit dem Mittelalter als Schriftsprache verwendet wurde, wenn auch in ihr begrifflicher Weise Slowakismen enthalten waren. Auch das literarische Leben wies zu dieser Zeit in gewissen Maße Gemeinsamkeiten auf; der Slowake Jan Kollár wurde eine Zeitlang für den bedeutendsten tschechoslowakischen Dichter gehalten.

Es sei jedoch zugegeben, daß auch in der Zeit der nationalen Wiedergeburt die Idee einer tschechoslowakischen Nation in den böhmischen Ländern und in der Slowakei nicht die einzige Konzeption der nationalen Gemeinsamkeit war. Neben einem nach wie vor starken Landespatriotismus hatte auch die Vorstellung, daß alle Slawen eine Nation bildeten, eine starke Ausstrahlung. Außerdem war das nationale Bewußtsein nur in einer verhältnismäßig kleinen Bevölkerungsgruppe verankert. Das moderne Nationalbewußtsein der Massen und der moderne Nationalismus verbreiteten sich erst allmählich, zuerst in Böhmen, etwas später in Mähren; in der Slowakei wurde der

Prozeß der Herausbildung einer modernen Nation erst in der Zeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik vollendet. Überdies erschienen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Störfaktoren, welche die Idee einer tschechoslowakischen Nation behinderten. Die eigenen slowakischen historischen Traditionen und Probleme führten dazu, daß sich eine selbständige slowakische Schriftsprache herausbildete und zuletzt auch durchsetzte, und zwar nach ziemlich harten Auseinandersetzungen unter den slowakischen Patrioten.

Zu diesen störenden Umständen traten während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere hinzu. Die tschechische Politik konzentrierte sich nach dem Jahre 1860 auf die Verteidigung des sogenannten böhmischen Staatsrechtes, und sie war bestrebt, eine besondere föderative Einheit im Rahmen Österreichs (Österreich-Ungarns) zu errichten, die das Territorium Böhmens, Mährens und Schlesiens umfassen würde. Das bedeutete, daß die tschechische Politik ihre Projekte zur Verbindung der böhmischen Länder und der Slowakei aufgegeben hatte. Andererseits gerieten die Slowaken nach 1867 unter einen so starken Druck der ungarischen Behörden, daß die Möglichkeiten nicht nur ihres politischen, sondern auch ihres kulturellen Lebens stark eingeschränkt waren. Unter diesen Umständen klammerte sich ein Teil der slowakischen Patrioten an die romantische Vorstellung, daß den Slowaken nur das große slawische Rußland helfen könne, und ein Teil suchte eine erträgliche Lösung im Rahmen Ungarns. Die Beziehungen zwischen den Slowaken und den Tschechen wurden dadurch zwar nicht unterbrochen, die Idee einer tschechoslowakischen Nation ist allerdings doch in den Hintergrund getreten.

Zu einer Veränderung kam es an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. Unter der jungen slowakischen Intelligenz bildete sich eine Strömung (die sogenannten „Hlasišten“) heraus, die um Annäherung und enge Zusammenarbeit zwischen den Slowaken und den Tschechen bemüht war. Dieser Strömung kam auch ein Teil der tschechischen politischen und kulturellen Öffentlichkeit entgegen. Eine bedeutende Rolle spielte in diesem Prozeß T. G. Masaryk. Die Idee einer tschechoslowakischen Nation lebte wieder auf. Eben deshalb konnte sie während des Ersten Weltkrieges zu einem Teil des Programms des tschechoslowakischen Widerstandes werden. An diesem Widerstand nahmen auch die Slowaken unter der Führung von M. R. Štefánik teil. Mit der Deklaration von Sv. Martin vom 30. Oktober 1918 schlossen sich die politischen Repräsentanten der Slowakei nicht nur der Idee eines tschechoslowakischen Staates an, sondern auch der Idee einer tschechoslowakischen Nation.

Diese Einheit währte allerdings nicht lange. Es kann vorausgesetzt werden, daß manche slowakische Politiker, die die Martin-Deklaration unterzeichnet hatten, die Passagen über eine tschechoslowakische Nation mit voller Überzeugung annahmen, während für andere die Unterzeichnung das einzige Mittel in der gegebenen Situation war, um sich aus fremder Vorherrschaft zu befreien. Schon in den zwanziger Jahren begannen sich in der Slowakei zwei Lager herauszubilden. In einem versammelten sich die aufrichtigen Anhänger des „Tschechoslowakismus“, im anderen Lager betonten die „Autonomisten“ die Eigenständigkeit der Slowaken. Zuletzt siegte die Idee einer selbständigen slowakischen Nation. Die Unterschiede in den historischen Traditionen und in der Mentalität traten immer stärker hervor, auch der Umstand, daß sich die Tschechen und ein Teil der Slowaken ihrer jeweiligen nationalen Identität schon

im 19. Jahrhundert bewußt wurden, wirkte sich aus; für viele Tschechen und Slowaken war eine tschechoslowakische Nation etwas Künstliches und Unnatürliches. Die endgültige Herausbildung einer selbständigen slowakischen Nation beschleunigte einige positive Erscheinungen, vor allem die schnelle kulturelle Entfaltung der Slowaken, aber auch einige negative Erscheinungen, vor allem Indolenz und mangelndes Verständnis vieler Tschechen in Bezug auf die slowakischen Probleme. Hier wirkte auch der Widerspruch zwischen dem Antiklerikalismus eines Großteils der Tschechen und dem Katholizismus der meisten Slowaken, in den dreißiger Jahren dann auch der Umstand, daß ein Teil der neuen slowakischen Intelligenz die tschechische Intelligenz, die nach 1918 in die Slowakei gekommen war, in steigendem Maße als Fremdkörper empfand.

Die Idee einer tschechoslowakischen Nation war eine Voraussetzung für die Entstehung des tschechoslowakischen Staates. Diese Voraussetzung besteht nicht mehr. Hat unter diesen Umständen der tschechoslowakische Staat eine Berechtigung und eine Zukunft? Aus der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte und Jahrzehnte sowie der letzten Jahre kann man annehmen, daß es eine Reihe von Tatsachen gibt, die dem weiteren Zusammenleben beider Nationen in einem Staat eine gewisse Chance geben.

An erster Stelle ist die fast problemlose Kommunikation anzuführen. Das Slowakische und das Tschechische stehen einander sehr nahe. In der heutigen Zeit gleicht sich auch der Unterschied aus, der darin bestand, daß die Slowaken tschechische Zeitungen, Zeitschriften und Bücher kauften und lasen, während sich ein großer Teil der Tschechen für slowakische Presseprodukte überhaupt nicht interessierte. Die Tschechen haben sich auch an die slowakische Sprache in Rundfunk und Fernsehen gewöhnt.

Die Gewohnheit spielt eine wichtige Rolle auch in anderer Hinsicht. Der tschechoslowakische Staat ist vor mehr als siebenzig Jahren entstanden, für die meisten Tschechen und Slowaken ist er einfach eine Gegebenheit. Diese Gegebenheit hat jedoch bei vielen Tschechen und Slowaken ein höheres Niveau – das Zusammenleben der Tschechen und Slowaken ist Bestandteil ihrer politischen Überzeugung oder ihres politischen Programms. Das Streben nach gegenseitigem Verständnis und Zusammenarbeit blieb bei vielen Tschechen und Slowaken auch dann bestehen, als die Selbständigkeit beider Nationen anerkannt worden war. Auch die große Anzahl tschechisch-slowakischer Mischehen ist nicht zu übersehen, ebenso wie die gemeinsamen Traditionen. All dies erklärt, warum sich bei den Meinungsumfragen 1990 für eine Teilung des tschechoslowakischen Staates nur 10–15% der Slowaken und Tschechen ausgesprochen haben. Die eindeutige Mehrheit hält also an einem Zusammenleben fest, ja man kann sogar sagen, daß sie daran interessiert ist.

Diese Lage kann sich allerdings verändern, und zwar wegen der Auseinandersetzungen, die zwischen den Tschechen und den Slowaken ausbrachen, nachdem die Bürger die Möglichkeit erhalten hatten, frei ihre Meinung zu äußern und ihre Forderungen zu artikulieren. Es bestehen nach wie vor viele Probleme, die weitere Diskussionen und Konfrontationen hervorrufen werden. Trotz aller dieser Probleme darf nicht vergessen werden, daß es neben den schon erwähnten noch weitere Tatsachen gibt, die für das Zusammenleben der Tschechen und Slowaken in einem Staat günstige

Voraussetzungen bieten. Vor allem besteht zwischen der Slowakei und Mähren eine historisch gegebene und nur schwerlich anzuzweifelnde Grenze; in der Slowakei leben zwar viele Tschechen und in der Tschechischen Republik noch mehr Slowaken (die Slowaken bilden heute die zahlenmäßig stärkste nationale Minderheit in dieser Republik), sie bilden jedoch nirgends besondere nationale Enklaven. Das kulturelle Niveau der Tschechen und der Slowaken gleicht sich allmählich an, so daß die Ursachen für die ehemalige fast arrogante Überheblichkeit mancher Tschechen einerseits und für gewisse Minderwertigkeitsgefühle bei manchen Slowaken andererseits wegfallen. In ähnlicher Weise haben sich auch die Unterschiede zwischen der einst rückständigen Slowakei und dem fortgeschrittenen Böhmen, Mähren und Schlesien fast ausgeglichen; wirtschaftliche Gründe sprechen heute eindeutig für die Erhaltung eines gemeinsamen Staates.

Ein Historiker kann nicht als Prophet auftreten. Überdies ist es eine unbekannte Größe, wie weit und wie schnell in der nächsten Zeit der Prozeß der europäischen Vereinigung fortschreiten wird. Im allgemeinen glaube ich, daß die Beziehungen zwischen den Tschechen und den Slowaken besser sind, als die Berichte und Artikel in tschechischen, slowakischen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften dies darstellen. Falls allerdings manche Repräsentanten der Slowakei Forderungen durchzusetzen versuchen, die nicht nur für die Tschechen, sondern auch für die Existenz des tschechoslowakischen Staates selbst kaum tragbar wären, und falls die Tschechen andererseits auf berechnete slowakische Forderungen ablehnend reagieren, dann werden sich die Beziehungen zwischen beiden Nationen verschlechtern. Und dann könnte auch die Situation eintreten, in der es zur Trennung der beiden Nationen auch vom Standpunkt der Staatlichkeit her kommt.

Der Verfasser dieser Zeilen braucht wohl nicht zu verheimlichen, daß ein derartiger Bruch für ihn sehr schmerzhaft wäre.

Übersetzt von Otto Hájek

FORSCHUNGSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER BÖHMISCHEN LÄNDER

Als sich die ersten freien Kontakte zwischen den tschechoslowakischen Historikern und ihren Kollegen im Ausland im vergangenen Jahr anbahnten, wurde im Collegium Carolinum ein Versuch unternommen, zur Bewältigung des Nachholbedarfs im Informationsaustausch beizutragen. Mit Hilfe von Fragebögen über die laufenden Forschungsarbeiten und künftigen Forschungsvorhaben sollte allen Interessenten die Gelegenheit gegeben werden, ein wenig mehr darüber zu erfahren, wer wo über welche Themen arbeitet. Dank der Zusammenarbeit mit dem Historický ústav ČSAV in Prag ist es tatsächlich gelungen, knapp dreihundert Mitarbeiter unterschiedlicher Themenbereiche aus der Tschechoslowakei und aus dem Ausland ausfindig zu machen.

Ihnen allen, die sich an diesem Unternehmen beteiligten, wurde zunächst versprochen, die ausgefüllten Fragebögen zur Verfügung zu stellen. Als wir dieses Versprechen machten, ahnten wir allerdings nicht, daß das Echo auf unsere Initiative so groß sein würde. Deshalb haben wir nun einen anderen Weg zur Vermittlung der gewonnenen Informationen gewählt: Auf den folgenden Seiten werden die einzelnen Themen mit den jeweiligen Namen der Bearbeiter veröffentlicht; im Collegium Carolinum kann jeder an Kontakten mit seinen Kollegen Interessierte die Adressen der Bearbeiter erfahren.

Geschichtsschreibung und -theorie

Die böhmische Historiographie und historische Kultur im Mittelalter (Marie Bláhová)

Geschichte der tschechischen Historiographie (bes. Pekař; Josef Hanzal)

Directions of Research on the History of the Habsburg Empire and Czechoslovakia in North America (Stanley B. Winters)

Theoretische Fragen eines biographischen und historischen Lexikons (Marie Makariusová)

„Ich in der Geschichte ... Geschichte im Ich“ – das Lebensgeschichten-Projekt (Pavla Vošahlíková)

Das historische Werk (Jaroslav Marek)

Die soziale Problematik der Regionen in den böhmischen Ländern (von der Geschichte zu den Prognosen) (Anna Beinhauerová, Jana Geršlová, Dušan Janák, Zdeněk Jirásek, Nina Pavelčíková, Karel Sommer, Jan Steiner, Rudolf Žáček)

Die Familienrekonstruktion. Eine demographische Analyse (Jana Brabencová)

Die Konzeptualisierung der böhmischen Geschichte bei František Palacký (Jiří Štaif)

Die Geschichte der tschechoslowakischen Slavistik vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Vladislav Štastný, Ladislav Hladký, Zdeněk Šimeček, Radomír Vlček, Pavel Cibulka)

Übergreifendes und Sachthemen

Mittel- und Osteuropa von der Antike bis zur Gegenwart. Vergleich der historischen Entwicklung und der wechselseitigen Einflüsse (Alexander Avenarius, Tatiana Ivantyšinová, Daniela Kodajová, Bohumila Ferenčuhová)

Geschichte der Habsburgermonarchie I (Jiří Mikulec)

Geschichte der Habsburgermonarchie II (Pavel Bělina)

Europa und die Tschechen (Ferdinand Seibt)

Tschechen und Deutsche (Milan L. Hauner)

Atlas zur Geschichte der böhmischen Länder (Zdeněk Boháč, Eva Semotanová, Ludmila Fialová)

Neuere Geschichte Mährens (Jan Janák)

Grundzüge der Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei (Hans Lemberg)

Mähren in der Geschichte Mitteleuropas. Die tschechische und die deutsche Kultur (Zdeněk Mareček, Zdena Obrová)

Mähren in der Geschichte Mitteleuropas (Josef Válka, Jiří Kroupa, Jan Janák, Jiří Malř)

Geschichte der böhmischen Juden (Jana Kolářová)

Geschichte der Prager Judengemeinde im 17. bis 19. Jahrhundert (Jiří Kuděla)

Die Rolle des Geschichtsbewußtseins in Mitteleuropa (Miroslav Hroch, Vladimír Nálevka, Věra Mendlová, Vladimíra Borová, Karel Kubiš)

Politisches Denken in mitteleuropäischem Kontext (Eva Schmidt-Hartmann)

Die Rolle der Intellektuellen in der Gesellschaft (Marie Štemberková)

Dynasty, Politics and Culture: Selected Essays by Robert A. Kann (Stanley B. Winters)

Die Kultur- und Kirchenpolitik des habsburgischen Staates (Kultur und Religion als integrierender und desintegrierender Faktor im Habsburgerreich) (Henning Schlegel, Eva Irmanová, Olga Kotíková)

Geschichte der Verwaltung der Prager Güter vom 17.–19. Jahrhundert und der Einfluß der landwirtschaftlichen, administrativen und politischen Reformen auf das ökonomische Potential der Prager Herrschaftswirtschaft (Jiří Kuděla)

Historic Preservation in Czechoslovakia: The Chateau at Staré Hrady (Stanley B. Winters)

Landeskunde der Tschechoslowakei, Strukturen und Profile (Horst Förster)

Städteatlas (Eva Semotanová, Zdeněk Boháč, Josef Žemlička)

Der böhmische Briefadel (Michael Fiala)

Geschichtliche Analyse des westböhmischen Grenzlandes (Tomáš Jílek)

Die Bevölkerung der Stadt Jägerndorf seit dem Jahre 1523 bis zur Gegenwart (Zdeněk Háza)

Das Bild der Prager Universität in der tschechischen Literatur (Marie Štemberková)

Geschichte der Prager medizinischen Fakultät 1348–1945 (Ludmila Hlaváčková, Petr Svobodný)

Geschichte der tschechischen Literatur in zwei Bänden (Walter Schamschula)

Anthology of Czech Literature (Walter Schamschula)

Zur Bestimmung der tschechischen Akzentfixierung auf die erste Silbe (Walter Schamschula)

Bibliographie zur Geschichte des böhmischen Glases (Kurt Pittrof, Robert Luft)

Die Geschichte der Kinematographie in den böhmischen Ländern (Jiří Rak, Miloš Dostál, Ivan Klimeš)

Die Geschichte des Montanwesens in der Slowakei (Miroslav Kamenický, Jozef Vozár)

Die europäischen Nationalbewegungen, ihre sozialen Voraussetzungen, ihre Ideologie und ihr gegenwärtiges Erbe (Miroslav Hroch)

Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Tschechoslowakei 1918–1938, 1938–1945, 1945–1990 (Václav Průcha)

Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Alltagsgeschichte und Familienforschung (Pavla Vošahlíková, Dana Musilová)

Österreichisch-Schlesien und das Ostrauer Gebiet 1742–1918 (Andělín Grobelný, Tomáš Niesner)

Geschichte der Prager Universität 1945–1990, Daten und Fakten (K. Litsch, M. Truc, B. Zilynská, Z. Poustá)

Modern Learned Professions in East Central Europe 1850–1950 (B. Zilynská, M. Kunštát, P. Svobodný, S. Balík, H. Krejčová, J. Pokorný, J. Kořa)

Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern 1781–1938 (Vlastislav Lacina, Zdeněk Deyl, Jan Hájek, František Dudek, Milan Hlavačka, Jaroslav Láník)

Die Ausdehnung der Waldböden, die Entwicklung der Eigentums- und Nutzverhältnisse sowie auch der Arbeitskräfte im Forstwesen in den böhmischen Ländern 1750–1989 (Gustav Novotný)

Die Veränderungen der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen in der Tschechoslowakei und der Raum für die Unternehmensaktivitäten 1918–1980 (Jana Geršlová, Jan Steiner)

Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder (Eva Schmidt-Hartmann)

Biographisches Lexikon der böhmischen Länder seit 1918 (Pavel Ciprian)
Prager Frauen (Wilma Iggers)

Vorindustrielle Zeit

Das Mittelalter bis 1526 (Peter Moraw)

Mitteleuropa im 14. und 15. Jahrhundert (Miloslav Polívka)

Geschichte der mittelalterlichen Kolonisation in Böhmen und Mähren (Josef Žemlička)

Geschichte der böhmischen Länder im 14. Jahrhundert (Jaroslav Mezník)

Der böhmische Staat in der Ära Georgs von Podiebrad (Jaroslav Boubín)

Die Staufer und Böhmen (František Kubů)

Die staufische Ministerialität im Egerland (František Kubů)

Egerer Stadtstaat im 14. und 15. Jahrhundert (František Kubů)

Das mittelalterliche Südschlesien in der Konfiguration des böhmischen Staates und Mitteleuropas (Jaroslav Bakala, Rudolf Žáček, Pavel Kouřil, Martin Wihoda)

Diplomatik der Zeit Georgs von Podiebrad (Milan Vondráček)

Der Adel in Mähren im 14. und 15. Jahrhundert (Jaroslav Mezník)

Grundherrschaft in Böhmen im späten Mittelalter 1350–1550 (Jaroslav Čechura)

Hussitenforschung (Miloslav Polívka)

Antihussitische Maßnahmen (geplant: Serie von Einzelbeiträgen) (Franz Machilek)

Magistri Johannis Hus Opera omnia (kritische Edition) (Anežka Vidmanová)

Johannes Hus und sein Werk (Jiří Daňhelka)

Constantiensia. Opera omnia M. J. Hus, tom. XXIV (Eva Fialová)

Kirchenverwaltung der hussitischen und nachhussitischen Zeit in Böhmen (Blanka Zilynská)

Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae Tomus V, fasc. 3, 1350–1355 (Jana Zachová)

Regesta Bohemiae et Moraviae aetatis Venceslai IV. 1378–1419 Tomus VI: Fontes Archivi publici Litomericensis (Božena Kopiczková)

Biographie Kaiser Sigismunds (J. K. Hoensch)

Regesta imperii IX – Wenzel IV. (Ivan Hlaváček)

Regesta Bohemiae et Moraviae aetatis Venceslai IV. 1378–1419 Tom. V./1–2: Fontes Archivi publici centralis Praegae (Věra Beránková, Karel Beránek)

Regesta imperii – Friedrich III. in den böhmischen Ländern (Ivan Hlaváček)

Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae (Jarmila Krejčíková)

Handelskontakte zwischen Böhmen und der Mark Meissen im 13. Jahrhundert. Zu den Anfängen der Brakteatenwährung in Böhmen (Roman Zaoral)

Territorialpolitik der Luxemburger (die Nebenländer der böhmischen Krone im 14. Jahrhundert) (Lenka Bobková)

Krise und Angst im Spätmittelalter (Winfried Eberhard)

Die Frau im böhmischen Mittelalter (Božena Kopiczková)

Repertorium auctorum Bohemorum provectorum idearum post Universitatem Pragensem conditam illustrans (Pavel Spunar)

Die mittelalterliche Universität Prag im Rahmen der europäischen Universitätsgeschichte (Peter Moraw)

Das Alltagsleben der Prager Universität im 14. bis 16. Jahrhundert (Michal Svatoš)

Die graduierten Juristen an der mittelalterlichen Prager Juristen-Universität (Heike Pietsch)

Die Geschichte der Prager juristischen Fakultät und Juristen-Universität bis zu ihrem Verfall im Jahre 1419 (Jiří Kejř)

Lateinisch geschriebene böhmische Literatur bis 1400 (Jana Nechutová)

Spiritualität und Literatur in den böhmischen Ländern 1350–1400 (Jana Nechutová)

Die mittellateinische „Belletristik“ im Böhmen der Luxemburger (Anežka Vidmanová)

Historisch/literaturwissenschaftliche Analyse der Königsaal-Chronik des Peter von Zittau (14. Jahrhundert) (Peter Moraw)

Nordböhmische Städte im 16. Jahrhundert (politische, gesellschaftliche, kulturelle Probleme und der Alltag) (Lenka Bobková)

Die Entstehung der Stadtverfassung in Böhmen und Mähren (Jiří Kejř)

Halsgerichtsverhöre von Jihlava (František Hoffmann)

Die Elisabeth-Verehrung in Böhmen und Mähren bis zum Ende des Mittelalters (Susanne Schmidtberger)

Die Elisabeth-Vita des B. Balbin (Susanne Schmidtberger)

Geschichte der Slowakei im Mittelalter (Jan Lukačka, Vincent Sedlák, Richard Marsina)

Böhmische Geschichte im Zeitalter der Jagiellonen 1471–1526 (Josef Macek)

Geschichte der Habsburgermonarchie, Bd. 1, 1526–1806 (Jaroslav Pánek)

Geschichte der böhmischen Länder 1526–1620 (Jaroslav Pánek)

Geschichte Schlesiens 1526–1742 (Blanka Pitronová)

Regionalismus und Staatsintegration. Die zwischenstaatlichen Beziehungen der böhmischen Länder im ersten Jahrhundert der Habsburger Herrschaft 1526–1620 (Joachim Bahlcke, Jindra Matějková, Gottfried Schramm)

Adoption und Reichsvikariat für den Jagiellonen-Prinzen Ludwig 1515/16. Ein Beitrag zur Ostpolitik Kaiser Maximilians I. (Herbert Schmidt)

- Die Problematik der Staatsmacht des 16. und 17. Jahrhunderts in Europa aufgrund der Verhältnisse in Böhmen und Sachsen (Kristina Kaiserová)
- Beziehungen zwischen Spanien und dem Königreich Böhmen während des 16. und 17. Jahrhunderts (Bohumil Bađura)
- Deutschland, Böhmen und der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (Gottfried Schramm)
- Die tschechische Reformation 1471–1670 (Noemi Rejchrtová)
- Die deutsche Reformation in Böhmen (Winfried Eberhard)
- J. A. Comenius und seine Beziehungen zur deutschen Spätreformation (Jan Kumpěra)
- Reformation, Gegenreformation und Toleranz in der Geschichte der Habsburgischen Monarchie im 16.–18. Jahrhundert (Noemi Rejchrtová)
- Katholische Reformation und Gegenreformation in Böhmen (Winfried Eberhard)
- Adel, Klerus und Bürger in Polen und Böhmen vom 14. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts (Tomáš Weiser)
- Mentalitätswandel in Mitteleuropa in der 2. Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Antonín Kostlán)
- Lebensstil, Wirtschaftsführung und Finanzen des böhmischen Adels im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Václav Ledvinka)
- Der Hochadel in den Prager Städten im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts (wirtschaftliche Ressourcen und Funktionsweise der Residenzen (Václav Ledvinka)
- Der niedere Adel im Prager Milieu des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Jakub Hrdlička)
- Die westböhmisches Städte im Kampf gegen das organisierte Verbrechen zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Ivan Martinovský)
- Finanzpolitik Böhmens und Sachsens im 16./17. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Steuersystems (Kristina Kaiserová)
- Handels- und Kreditbeziehungen zwischen Böhmen, Deutschland und Österreich in der frühen Neuzeit (Václav Bůžek)
- Die städtische Verwaltungsreform unter Josef II. in Mähren (Jiřina Štouračová)
- Der Prager Stadtrat im 17. Jahrhundert. Prager Bierhandel im 16.–18. Jahrhundert (Jaroslava Mendelová)
- Geschichte der Prager Universität 1347/48–1622 (Michael Svatoš, Jaroslav Kadlec, Jiří Keř, Petr Svobodný, František Šmahel)
- Rekonstruktion der verlorenen Matrikeln der Prager Universität (Karel Beránek)
- Vladislav II., König von Böhmen im 13. Jahrhundert, eine politische Biographie (Ivan Martinovský)
- Der Humanismus in den böhmischen Ländern von ca. 1450 bis 1560 (Peter Wörster)
- Geschichte des Humanismus und der Renaissance in Mähren (Eduard Petrů, Ivo Hlobil)

Comenius und die europäische kulturelle (literarische) Tradition in den böhmischen Ländern des 15.–17. Jahrhunderts (Mirjam Bohatcová, Josef Hejnic)

Enchiridion renatae poesis Latinae in Bohemia et Moravia cultae (Josef Hejnic, Jan Martínek)

Tschechische Bibeldrucke des 15.–18. Jahrhunderts (Mirjam Bohatcová)

Böhmische Kulturgeschichte im 17.–18. Jahrhundert (Barock, Aufklärung, Frühromantismus) (Josef Hanzal)

Lateinische humanistische Prosa und Barockprosa in Böhmen, Mähren und Schlesien (Martin Svatoš, Jiří Kroupa)

Die Geschichte der Philosophie in den böhmischen Ländern 1450–1780 (Stanislav Sousedík)

Die Bibliothek von J. E. Purkyně (Ludmila Hlaváčková, Jiří Kuděla, Petr Svobodný)

Catalogus cleri (archiep. Prag.) 1600–1667 (Zlataše Kukánová)

Verzeichnis der Wappenkunden im AMP (Archiv der Stadt Prag) (Jakub Hrdlička)

Wappengalerie der böhmischen Renaissance (Jakub Hrdlička)

Die Straf- und Halsgerichtsbarkeit der Stadt Nimburg in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg (Petr Kreuz)

Die Straf- und Halsgerichtsbarkeit der Prager Altstadt im 16. Jahrhundert (Petr Kreuz)

Kulturgeschichte der Slowakei im 16.–18. Jahrhundert (Viliam Čičaj)

The Development of American Political and Constitutional Thinking 1776–1789 (Svatava Raková)

Siedlungsgeschichte der böhmischen Länder (Horst Förster)

Geschichte des Kapitels auf der Burg Karlstein, Geschichte der Burg und der Herrschaft Karlsteins (Libor Gottfried)

Siegel der Klosterarchive im 12.–17. Jahrhundert (Zlataše Kukánová)

Katalog der Handschriften des Praemonstratenserklosters in Teplá (František Hoffmann)

Materielle heraldische Denkmäler (Michael Fiala)

19. und 20. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Die Kultur der tschechischen nationalen Wiedergeburt (Eva Burkoňová)

Geschichte der Habsburgermonarchie 1806–1918 (Miroslav Šesták, Milan Švankmajer, Olga Kotíková, Eva Irmanová, Miroslav Tejchmann, Hennig Schlegel)

Die politische Geschichte der böhmischen Länder und der Slowakei im 19. Jahrhundert (Jan Novotný)

- Die Revolutionsjahre 1848/49 und die böhmischen Länder (Jiří Štaif)
- Die Emanzipation der Völker Mittel-, Südost- und Osteuropas 1848–1918 (Miroslav Šesták, Olga Kotíková, Eva Irmanová, Růžena Havránková, Vladislav Štastný, Ladislav Hladký, Pavel Cibulka)
- Die Modernisierung Mährens anhand der Tätigkeit der k.k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft (Joachim Bahlcke, Jindra Matějková, Gottfried Schramm)
- Die Alttschechen in der böhmischen Politik 1860–1868 (Zuzana Žáčková)
- Tschechisch-ungarische kulturelle Beziehungen seit der Aufklärung bis 1867 (Richard Pražák)
- Kultur und Gesellschaft in Böhmen im 19. Jahrhundert (Hans Lemberg)
- Die tschechische politische Geschichte und Kulturgeschichte 1867–1918 (Martin Kučera)
- Tschechisch-deutsche Beziehungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit Orientierung auf deren politische Aspekte (Dušan Vojtíšek)
- Die Juden in den böhmischen Ländern und die tschechische Nationalbewegung 1890–1914 (Carla Dumrath)
- Die tscheschischen Abgeordneten des österreichischen Reichsrates, ihre Klubs und Parteien 1907–1914 (Robert Luft)
- Arbeiterbewegung im Spannungsfeld des Nationalitätenkonfliktes, dargestellt am Beispiel der nordwestböhmischen Bezirke Brůx (Most), Dux (Duchcov) und Komotau (Chomutov) 1889–1911 (Marlis Sewering-Wollanek)
- Tschechisch-slowakische kulturelle und politische Beziehungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Pavla Vošahlíková)
- Sozialdemokratie und Nationalitätenstaat. Das Erbe des Austromarxismus in den böhmischen Ländern und die deutsch-tschechische Frage (Christiane Brenner)
- Der Erste Weltkrieg 1914–1918 (Martin Kučera)
- Die tschechoslowakische Resistenz gegenüber der österreichisch-ungarischen Monarchie 1914–1918 (Martin Kučera)
- Deutschland und die tschechische Nationalbewegung 1915–1918 (Jiří Kořalka)
- Die böhmischen Länder und der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie 1917–1918 (Bernard Michel)
- Soziale Geschichte des 19. Jahrhunderts (Jan Měchýř)
- Abriß der Sozialgeschichte der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert (Jana Macháčová)
- Die politische Entwicklung Mährens 1848–1918 (Jiří Malý)
- Politische, kulturelle und wirtschaftliche Gruppierungen in Mähren und Schlesien (Jiří Malý)
- Die Bevölkerung des Ostrauer Industriegebietes bis zur Entstehung der Tschechoslowakei 1869–1918 (Lumír Dokoupil, Ludmila Nesládková)

Die soziale und nationale Struktur der Einwohner der Stadt Olmütz während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Ludvík Václavek)

Die Formierung der neuzeitlichen kapitalistischen Gesellschaft im Bezug zur Ostrauer Region 1850–1913 (Lumír Dokoupil, Ludmila Nesládková)

Die soziale Lage des tschechischen Kleingewerbes in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1914 (Jana Brabencová)

Tschechen im Ruhrgebiet 1900–1918 (Jiří Kořalka, Květa Kořalková, Johannes Hoffmann, Marta Ertelová)

Die Bevölkerung der böhmischen Länder im Zeitraum von 1750–1918 (Blanka Pitronová, Irena Korbelařová)

Der Großgrundbesitz und die Entwicklung des Hochadels (das Wirtschaftsleben z. B. bei den Fürsten von Liechtenstein in Böhmen und Mähren im 19. Jahrhundert) (Gustav Novotný)

Das Kulturleben Nordmährens und Schlesiens und die Hauptstadt Wien im 19. Jahrhundert (Blanka Pitronová, Irena Korbelařová)

Velehrad und die Cyrill-Method-Idee im 19. und 20. Jahrhundert (Franz Machilek)

Die böhmische Landesausstellung 1891 (Milan Hlavačka, Josef Hons, Karel Zeithammer, Zdeněk Maruna)

Das Unternehmertum in den böhmischen Ländern während der industriellen Revolution: Textilindustrie, Eisenhüttenwesen, Bergbau (Milan Myška)

Nordböhmisches Kattundrucker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Karel Novotný)

Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914 (Robert Luft)

Geschichte des Verkehrswesens in den böhmischen Ländern in der Epoche der industriellen Revolution (Milan Hlavačka, Josef Hons, Karel Zeithammer, Zdeněk Maruna)

Die Entstehung großstädtischer Zentren in Mitteleuropa um das Jahr 1900 (Jiří Pešek)

Geschichte der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn (Milan Hlavačka, Josef Hons, Karel Zeithammer, Zdeněk Maruna)

Das Vordringen des tschechischen Kapitals nach Mittel-, Südost- und Osteuropa 1870–1918 (Ctibor Nečas)

Zerfall Österreich-Ungarns und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1914–1923 (Zdeněk Kárník)

Tschechisch-slowakische Beziehungen und die Entstehung der Tschechoslowakei (Dušan Kováč)

Politische Parteien in der Ukraine und in den tschechischen Ländern 1897–1920 (Vladimír Gonč)

Die Tschechoslowakei und Mitteleuropa bis 1945 (Marta Romportlová)

Unsere Geschichte 1914–1945, Probleme und Ereignisse (Zdeněk Deyl)

- Die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Staaten der Kleinen Entente und die Politik der Großmächte in den dreißiger Jahren (Drahomír Jančík)
- Die außenwirtschaftlichen Beziehungen der Tschechoslowakei zu den Nachfolgestaaten 1918–1938 (Zdeněk Sládek)
- Die Außenpolitik der Tschechoslowakei 1918–1938 (František Kolář, Martin Nechvátal, Světlana Rysková)
- Die tschechoslowakische Außenpolitik von 1918 bis zur Gegenwart (Eduard Kubů)
- Die tschechoslowakische Legion in Rußland 1914–1930 (Jaroslav Křížek)
- Die Entwicklung der Sozialstruktur der tschechoslowakischen Gesellschaft 1918–1968 (Václav Průcha)
- Die tschechoslowakischen Legionen in der Geschichte des tschechoslowakischen Staates und der Gesellschaft 1918–1939 (Jan Galandauer)
- Die Nationalitätenprobleme im tschechoslowakischen Schlesien 1918–1938 (Dan Gawrecki, Magda Habrmanová, Marie Gawrecká)
- Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Lausitzer Sorben im Spannungsfeld zwischen Berlin und Prag 1918–1920 (Friedrich Remes)
- Das Deutschlandbild der Prager Presse in den zwanziger Jahren (Hans Joachim Holl-dorf)
- Die tschechische Presse in den zwanziger Jahren zum Problem der deutschen Minder-heit (Katrin Bock)
- Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag 1921–1926 (Manfred Alexander)
- Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag 1926–1933 (Manfred Alexander, Friedrich Remes)
- Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen in der Zeit der Weimarer Republik (Eduard Kubů)
- Die ČSR in der Außenpolitik Italiens während der Zwischenkriegszeit (Francesco Leoncini)
- Die USA aus tschechoslowakischer Sicht 1918–1938 (Světlana Rysková)
- Die tschechoslowakisch-deutschen Beziehungen in der Zeit der Präsidialkabinette Brünings (Dagmar Moravcová)
- Geschichte der deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen in der Zwischenkriegs-zeit (Christoph Boyer)
- Die Tschechoslowakische Nationaldemokratische Partei 1918–1938 (Zdeněk Sládek)
- Die Führungsgremien der kommunistischen und der beiden sozialdemokratischen Parteien in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Tomáš Weiser)
- Die tschechische republikanische Partei im politischen System der Ersten Republik (dreißiger Jahre) (Jan Růžička)
- Die Tätigkeit der ukrainischen und russischen Emigration in der ČSR (Vladimír Gonéc)

Die Entwicklung der Geschichte des politischen Systems in der Tschechoslowakei 1935–1942: der Weg von der parlamentarischen Demokratie zur Totalität (Jan Gebhart, Jiří Kocián, Martin Nechvátal)

Die Entfaltung der tschechoslowakischen Wirtschaft 1918–1923 (Vlastislav Lacina)

Die Wirtschaftspolitik des Staates in der Tschechoslowakei 1918–1923 (Vlastislav Lacina)

Das internationale Arbeitsamt und die Tschechoslowakei 1919–1938 (Zdeněk Deyl)

Deutsche Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (Andreas Reich)

Krupp und Škoda – Kooperation oder Konkurrenz? (Zdeněk Jindra)

Die Kapitalexpansion der tschechischen Banken in Südosteuropa zwischen den beiden Weltkriegen (Jaroslav Hořejšek)

Industriegebiete in den böhmischen Ländern, Böhmen, Mähren, Schlesien, während des Zweiten Weltkrieges (Andělín Grobelný, Tomáš Niesner)

Das Industriegebiet in Nordwest-Böhmen 1938–1945 (Andělín Grobelný, Tomáš Niesner)

Die Geschichte der böhmischen Landwirtschaft in den dreißiger Jahren und während des Zweiten Weltkrieges (Lubomír Slezák)

Analyse der Wahlen in der Tschechoslowakischen Republik (Tomáš Weiser)

Die deutsche Frage und die Deutschen in der Tschechoslowakei in der Periode der „Ersten Republik“ und während der deutschen Besetzung der Tschechoslowakei 1918–1945 (Václav Kural)

Geschichte der Zweiten Tschechoslowakischen Republik 1938–1939 (Mečislav Borák)

Ostmitteleuropa: Okkupation, Widerstand und Krieg 1939–1945 (M. Koukolová, J. Kolář, P. Hradečný, M. Tejchman, J. Valenta)

Geschichte des Protektorats Böhmen und Mähren 1939–1945 (Petr Němec)

Die tschechischen Länder in der Zeit der Nazi-Okkupation in den Jahren 1938–1945 (Stanislav Šisler)

Die tschechoslowakische politische und militärische Widerstandsaktion in Polen 1939 (Jaroslav Valenta)

Der tschechoslowakische Widerstand im Zweiten Weltkrieg und die Beziehungen zu den Alliierten (Milan L. Hauner)

Zeit der Okkupation – Zeit des Widerstandes (František Janáček, Václav Kural, Jaroslav Hrbek)

Die tschechoslowakische Exilregierung 1939–1945 (Jaroslav Hrbek)

Der tschechoslowakische militärische Widerstand im Ausland: tschechoslowakische Einheiten im Westen (Eduard Čejka)

Die bewaffneten Einheiten des Protektorats Böhmen und Mähren (Lubor Václavů, Jan Rataj, Jaroslav Hrbek)

Das Phänomen der Kollaboration 1939–1945 (Lubor Václavů)

Nazistische Okkupation und antifaschistische Widerstandsbewegung im Teschener Gebiet und in Nordmähren 1938–1945 (Mečislav Borák)

Die antifaschistische Widerstandsbewegung im Sudetengebiet 1938–1945 (Josef Bartoš)

Tschechoslowakische Bevölkerungsverluste unter dem Nationalsozialismus 1938/39–1945 (Pavel Škorpil, Mečislav Borák)

Die deutsche Slowakenpolitik und die politische Entwicklung des slowakischen Staates 1939–1945 (Stanislav Škorvánek)

Tschechische Zigeuner in der Zeit der Naziokkupation (Ctibor Nečas)

Slowakische staatsrechtliche Bestrebungen in der modernen Geschichte 1780–1969 (M. Podrimavský, N. Krajčovičová, I. Kamenec, M. Barnovský)

Demokratien im Vergleich. Die Erste Tschechoslowakische Republik und die Zweite Polnische Republik 1918–1938/39 (Manfred Alexander, Friedrich Remes)

Mitteuropäische Föderationspläne und tschechisch-polnische Beziehungen im 20. Jahrhundert (Dušan Janák, Zdeněk Jirásek, Rudolf Žáček)

Geschichte der Karls-Universität 1802–1945 (Jan Havránek)

Geschichte der ehemaligen Deutschen Universität Prag (Miroslav Kunštát)

Biographisches Lexikon über die Prager Stadträte (Jiří Pešek)

Geschichte der historischen und kunsthistorischen Fächer an der ehemaligen deutschen Universität Prag 1882–1914 (Miroslav Kunštát)

Geschichte der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Miroslav Kunštát)

Tschechische Kultur im 19. und 20. Jahrhundert (Jaroslav Marek)

Prager deutsche Literatur um 1900–1933 (Gerhard Kurz)

Deutsche Exilliteratur in Prag 1933–1938 (Gerhard Kurz)

Karel Hynek Mácha 1836–1936, a Symposium, Proceedings of the Mácha-Conference at Berkeley held in March 1987 (Walter Schamschula)

Aspekte der Philosophie Emanuel Rádl's (Šimona Loewenstein)

T. G. Masaryk-Biographie; im Zusammenhang mit der neuesten Geschichte der Tschechoslowakei (Jaroslav Opat)

Edvard Beneš 1884–1948 (Antonín Klimek)

Bohumil Němec: Scientist, Publicist, Patriot (Stanley B. Winters)

Die Geschichte Julius Fučíks und seiner Reportage (František Janáček)

Nachkriegsepoche

Ökonomische, soziale und politische Aspekte der Entwicklung der Gesellschaft Böhmens während des 2. Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren 1945–1948 (Nina Pavelčíková, Anna Beinhauerová, Zdeněk Jirásek)

Mittel- und Südosteuropa und die UdSSR 1944–1949: Entstehung des Sowjetblocks (Miroslav Tejchman, Jaroslav Kučera, Josef Kolář, Pavel Hradečný, Jiří Vykoukal, Radek Pech, Drahomíra Kopejtková, Alexej Božinov)

Die osteuropäischen Volksdemokratien in Briefen und Berichten ost- und westeuropäischer Sozialisten 1945–1948 (Peter Heumos)

Der Sowjetblock in Europa: Krisen und Zerfall 1944–1989 (Jaroslav Valenta, Vladislav Moulis, Jiří Vykoukal)

Geschichte des politischen Systems der tschechoslowakischen Gesellschaft der Jahre 1945–1948 (Pavel Ciprian)

Die Teilung Europas und der Tschechoslowakei 1944–1968 (Zbyněk Zeman)

Internationale Beziehungen und die Tschechoslowakei 1944–1949 (Karel Krátký)

Die Stellung der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei 1945–1988 (Tomáš Staněk)

Die kommunistische Justiz und ihre Opfer anhand des Schrifttums des Bezirksstrafgerichts in Prag 1949–1951 (Miroslav Veselka)

Grenzüberschreitende Umweltprobleme (Horst Förster)

Umweltpolitik in Osteuropa (Horst Förster)

Tschechoslowakei seit 1945 (Jan Měchýř)

Die sozioökonomische Entwicklung der Tschechoslowakei – ein zeitgeschichtlicher Abriss 1945–1990 (Jiří Kosta)

Wirtschaftliche Entwicklung der Tschechoslowakei nach 1945 (Dušan Janák, Zdeněk Jirásek, Rudolf Žáček)

Die Entwicklung und die Veränderungen der Landwirtschaft in der Tschechoslowakei nach 1945 (Lubomír Slezák)

Geschichte der tschechischen Landwirtschaft 1945–1960 (Jan Růžička)

Wirtschaftliche Entwicklung Schlesiens nach 1945 (Dušan Janák, Zdeněk Jirásek, Rudolf Žáček)

Gesellschaftsentwicklung der Tschechoslowakei in den Jahren 1967–1970 (Ondřej Felcman)

Aktuelle Fragen der tschechoslowakischen Politik (Francesco Leoncini)

Der internationale Faktor in den tschechoslowakischen Erkenntnissen des Jahres 1968 während des Prager Frühlings (František Janáček)

Zur Struktur der neuen Führungskräfte in Staat und Politik in der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik (ČSFR) (Heinrich Kuhn)

Die slowakische autonomistische Bewegung in der ČSFR (Drahomír Jančík)

NATIONALGESCHICHTE UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Einige Bemerkungen zu zeitgenössischen historiographischen Entwicklungen

Von Georg G. Iggers

Dieses Papier ist nicht als ein abgeschlossener Aufsatz gedacht, sondern als kurze, thesenhafte Zusammenfassung meiner Bemerkungen beim tschechoslowakisch-deutschen Kolloquium in Bad Wiessee im November 1990. Das Kolloquium bewegte sich um zwei Themen, eine Bilanz der Geschichtswissenschaft in der Tschechoslowakei nach über vierzig Jahren Diktatur und eine Besinnung um die Frage, wie man heute im Lichte der gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Diskussionen, aber auch der katastrophalen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, noch Nationalgeschichte schreiben kann.

Verständlicherweise wollen Historiker nach Jahrzehnten, in denen die Geschichte, erst im Protektorat und dann im autoritären Sozialismus, reglementiert und instrumentalisiert worden ist, zurück zu einer Wissenschaft, die nach allgemein verbindlichen Kriterien der Forschung verfährt, um ein unverfälschtes Bild der Vergangenheit zu rekonstruieren, eine Historie frei von ideologischen Verzerrungen. Eine Anknüpfung an die alten Traditionen der Geschichtswissenschaften, wie sie vor 1948 oder 1939 bestanden, ist aber nicht mehr möglich, weil sich nicht nur der Gegenstand der historischen Forschung erweitert und verändert hat, sondern auch die methodischen Prämissen der Geschichtswissenschaft, einschließlich des Glaubens an die Möglichkeit objektiver Forschung, weitgehend in Frage gestellt worden sind. Die Geschichtswissenschaft war vor den verheerenden Umwälzungen des 20. Jahrhunderts eng mit Nationalgeschichte verbunden; in den letzten Jahrzehnten gab es aber tiefgreifende Veränderungen in den Vorstellungen, was eine Nation ist, sowie in den Konzeptionen, was den wissenschaftlichen Charakter der Disziplin Geschichte ausmacht, oder ob ein wissenschaftlicher Zugriff zur Geschichte im Gegensatz z. B. zu einem künstlerischen, literarischen möglich ist.

Die Historie ist an der deutschen Universität des frühen 19. Jahrhunderts eine disziplinäre Wissenschaft geworden. Von Anfang an bestand aber ein Widerspruch zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch und der wirklichen ideologischen Funktion dieser Disziplin. Es ist nicht leicht, das Wissenschaftsverständnis dieser Disziplin zu definieren. Es besteht weniger in einer Logik der Forschung oder der Erklärung als in einem Habitus, d. h. einer Verhaltensweise. Von Anfang an lehnte die Disziplin Geschichte das Wissenschaftsmodell der strengen Naturwissenschaften oder der systematischen Philosophie ab. Die Geschichte mit ihrer Betonung des Besonderen, Individuellen, ihrer Beschäftigung mit Sinn und Werten, beanspruchte eine besondere

Forschungsweise, die sich jeder Systematisierung entgegensetzte. Dennoch übernahm die Geschichte weitgehend die Verhaltensweisen der strengen Wissenschaften und bezeichnete sich selbst als Wissenschaft. Wissenschaft beinhaltete hier Professionalisierung: jahrelange Ausbildung, Institutionen analog denen in anderen Disziplinen, eine ganze Infrastruktur von Instituten, Seminaren, Zeitschriften usw. Ihre Methode war die der kritischen Textanalyse, einer Hermeneutik, die voraussetzte, daß die Texte einen Sinn enthielten, der den Absichten ihrer Autoren entsprach und der durch philologische Methoden zugänglich war. Er setzte auch voraus, wie es Wilhelm von Humboldt und Leopold Ranke ähnlich formulierten, daß sich hinter den Ereignissen größere Zusammenhänge verbargen, Ideen, die durch die „geistige Apperzeption“¹ des kritisch arbeitenden Historikers erfaßt werden können.

So bestand ein Widerspruch zwischen der Textkritik, die sich bemühte, nach strengen, von allen Wissenschaftlern akzeptierten Kriterien vorzugehen, und der Annahme, daß ein größerer historischer und gesellschaftlicher Zusammenhang bestand, dessen Erfassung diesen Kriterien nicht unterworfen war. Dieser Widerspruch ermöglichte die Ideologisierung der sich als Wissenschaft verstehenden historischen Disziplin. Die Entstehung der Geschichtswissenschaft als professionalisierte Disziplin hing bekanntlich eng mit dem erwachenden Nationalismus und seinem Streben nach Nationalstaatlichkeit zusammen. Die Nation, als Staat begriffen, wurde der eigentliche Gegenstand der disziplinären Geschichtsschreibung und -forschung. Eine Methode, die die schriftlichen Aussagen der Regierenden und ihrer Behörden als Hauptquelle zur Rekonstruktion der politischen Vergangenheit betrachtete, verpflichtete sich einer ideologischen Perspektive in ihrer Geschichtsschreibung, ohne sich dessen vollkommen bewußt zu sein. Die Nation, wie sie nicht nur von deutschen Historikern, sondern auch von Historikern in anderen westlichen und nichtwestlichen Ländern, wo immer Geschichte eine professionelle Disziplin wurde, begriffen wurde, war eine Fiktion, ein Konstrukt, das im 19. Jahrhundert erfunden wurde². Nation wurde nicht einfach als Ethnizität verstanden, sondern als eine historische und politische Gemeinschaft. Und unabhängig von der Staatsform, ob Republik in Frankreich oder Hohenzollern-Monarchie mit ihren aristokratisch-militärischen Relikten in Deutschland, wurde die Nation als Ausdruck einer bürgerlichen Gesellschaft verstanden und das Bürgertum, der tiers état, als die universale Klasse. Der Staat wurde als die Verkörperung der bürgerlichen Gesellschaft gesehen, daher auch im Sinn von Hegel und Droysen, aber auch von Michelet und Macaulay, als „sittliche Macht“³. Die Geschichte wurde daher die Geschichte der Staatlichkeit, die in die Vergangenheit projiziert wurde. Und wo es keinen Staat gab, wie im Falle der Tschechen im 19. Jahrhundert, wurde die Wiederherstellung einer vergangenen Staatlichkeit angestrebt. Es

¹ Siehe Leopold von Ranke: „Idee der Universalhistorie“. In: Vorlesungseinleitungen. Hrsg. v. Volker Dotterweich und Walther Peter Fuchs. Aus Werk und Nachlaß 4. München 1975, 78. – Wilhelm von Humboldt spricht von „Ahnden“ in „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“. In: Gesammelte Schriften. Bd. 4. Berlin 1903–36, 37.

² Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983 (dt. Die Erfindung der Nation. Frankfurt 1988).

³ Siehe J. G. Droysen: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. v. Rudolf Hübner. München 1937, 184.

ist paradox, aber nicht verwunderlich, daß die zunehmende Verwissenschaftlichung der Geschichte im 19. Jahrhundert zugleich eine zunehmende Ideologisierung der Geschichtsschreibung bedeutete. Die neu eröffneten Archive lieferten jetzt die Quellen für Arbeit, die die wissenschaftlichen Praktiken, die in vieler Hinsicht Rituale waren, dazu benutzte, um nationale, politische und gesellschaftliche Vorurteile zu untermauern.

Als Geschichte der bestehenden gesellschaftlichen, wenn auch nicht unbedingt der politischen, Verhältnisse lehnte diese Geschichtsschreibung jede Analyse dieser Verhältnisse ab und berief sich, wie schon Ranke, auf eine idiographische Methode, die das Besondere betonte und jeden Vergleich als unhistorisch ablehnte. Sie spiegelte auch die Anschauungen einer Honoratiorengesellschaft wider. Die strukturellen und intellektuellen Auswirkungen des Modernisierungsprozesses im späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten Implikationen für das Geschichtsbild und für die Konzeption einer Nationalgeschichtsschreibung. Wir können drei sehr unterschiedliche Varianten einer neuen Geschichtsschreibung unterscheiden, die gemeinsam haben, daß sie die ideographische Vorgehensweise modifizieren oder gar ablehnen und Faktoren betonen, die den strukturellen Rahmen, in dem sich die Menschen bewegen, und die Ereignisse, die im Mittelpunkt der älteren disziplinären Geschichtswissenschaft standen, bestimmen.

Als erste Variante, die dem Historismus dieser älteren Wissenschaftsrichtung in ihrem Verständnis des Fortgangs der Zeit und der zentralen Rolle der Politik nahe steht, möchte ich die Linie nennen, die von Karl Marx über Max Weber zu Eckart Kehr und Hans-Ulrich Wehler führt. Für sie, auch für Marx, nimmt die Nation immer noch eine zentrale Rolle ein, aber die Nation wird nicht mehr als Konsensgesellschaft gesehen und der Staat nicht mehr als der überparteiliche Vermittler der Interessen einer Volksgemeinschaft. Für die Geschichtsschreibung bedeutet dies wie in Marx' „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ und Wehlers „Bismarck und der Imperialismus“⁴, narrative Ereignis- und Personengeschichte, die aber gleichzeitig in eine Analyse sozialer Strukturen eingebettet ist. Obwohl sich diese Analyse mit Problemen der Herrschaft, und daher auch mit den Beherrschten, befaßt, bleibt sie doch eine Geschichte, in der die Beherrschten kein individuelles Gesicht haben. Während diese erste Variante von einem Wissenschaftskonzept ausgeht, das strenge Begrifflichkeit verlangt, aber Begriffe sucht, die den qualitativen und intentionalen Aspekten dieser Prozesse gerecht werden können, richtet sich eine zweite sozialwissenschaftliche Variante nach dem Modell der mit Quantitäten arbeitenden generalisierenden Wissenschaften. Diese quantitative Sozialwissenschaft hat in Mitteleuropa im Gegensatz zum englischsprachigen und in beschränkteren Maße französischsprachigen Raum bis jetzt keine große Rolle gespielt, auch nicht mit der wachsenden Verfügbarkeit von Computern⁵. Ihre Analysen sind häufig übernational. Sie beansprucht eine wissenschaftliche Strenge, die eben, weil sie mit isolierbaren Variablen arbeitet, keinen Anspruch auf historische Synthese stellt. Sie leistet dennoch, z. B. in der Historischen Demo-

⁴ Köln 1969.

⁵ Siehe Konrad Jarausch: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten. Düsseldorf 1976. – Siehe auch die Zeitschrift Historische Sozialforschung, Quantum Information.

graphie, einen wichtigen Beitrag zu der Erforschung der Lebensbedingungen durchschnittlicher Menschen. Beide Varianten gehen von der Konzeption einer modernen Wachstumsgesellschaft aus, wobei die erste Variante die Widersprüche dieser Entwicklung stark ins Auge faßt, die Entwicklung aber doch als notwendig und befreiend betrachtet, während die zweite Variante sich viel positiver mit den Prämissen der klassischen Ökonomie und den Werten einer kapitalistischen industriellen Wachstumsgesellschaft identifiziert.

Die dritte Variante, für die die Historiographie der „Annales“ das beste Beispiel bietet, geht auch von einem sozialwissenschaftlichen Verständnis der Geschichte aus, das einerseits quantitative empirische Methoden, die denen der zweiten Variante entsprechen, anwendet, andererseits aber wichtige Prämissen der beiden erstgenannten Varianten in Frage stellt. Die „Annales“ sind zu vielseitig, um sie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Sie vertreten mehr eine Einstellung zur Arbeit des Historikers als eine bestimmte Methode oder geschichtstheoretische Richtung. „Annales“-Historiker haben oft emphatisch Ereignisgeschichte (*histoire événementielle*) abgelehnt, um stattdessen langwährende Strukturen (*la longue durée*) zu erforschen. Sie haben dabei mit einem ganz anderen Zeitbegriff, oder besser gesagt Zeitenbegriff, da es für sie verschiedene unterschiedlich strukturierte Zeiten gibt, gearbeitet⁶. Die sich wiederholenden Aspekte menschlichen Daseins sind ihnen dabei wichtiger erschienen als die Politik. Sie stehen dem Wachstumsgedanken skeptisch gegenüber und wenden sich häufiger der vorindustriellen als der industriellen Zeit zu. Indem für sie das Alltägliche eine zentrale Stellung einnimmt, berufen sie sich zunehmend auf Anthropologie und Semiotik, ohne Ökonomie und Soziologie ganz zu vernachlässigen. Mit der Abwertung der Politik erhält auch die Nation einen anderen Wert. Ihre großen Arbeiten wie Marc Blochs „*Société Féodale*“⁷ und Fernand Braudels Buch über das Mittelmeer⁸ als geographisch-historischer Raum sind übernational oder noch häufiger, angefangen mit Lucien Febvres Dissertation von 1912 über die Franche-Comté während der Reformation⁹, intensive Untersuchungen einer Region als ein Ganzes. Selbst Fernand Braudels letztes großes Werk, „*L'Identité de la France*“¹⁰, sieht diese Identität nicht in der Einheit des Landes, sondern in seiner regionalen Vielfalt.

Mit den „Annales“ bahnt sich ein Wandel von einer zweiten Phase der modernen Geschichtswissenschaft, die ungefähr dem modernen Industriezeitalter entspricht, zu einer dritten, postmodernen an. Die Historiker der ersten und zweiten Phase, Ranke und Macaulay, Marx, Weber und Robert Fogel¹¹, vielleicht der radikalste Repräsentant

⁶ Siehe Jacques Le Goff: *Pour un autre moyen âge. Temps, travail et culture en occident*. Paris 1977 (dt. Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jahrhunderts. Hamburg 1987).

⁷ 2 Bde., Paris 1939-40 (dt. Die Feudale Gesellschaft. Berlin 1984).

⁸ *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris 1949; 2. überarbeitete Ausgabe Paris 1966 (dt. Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillip II. 3 Bde., wird bei Suhrkamp erscheinen).

⁹ *Philippe II et la Franche-Comté. Etude d'histoire politique, religieuse et sociale*. Paris 1912. 3 Bde., Paris 1986-90 (dt. Frankreich. 3 Bde. Stuttgart 1990).

¹¹ Siehe Fogel: *Railroads and American Economic Growth. Essays in Econometric History*. New York 1964. – Ders. u.a. (Hrsg): *The Dimensions of Quantitative Research in History*. Princeton 1972.

einer kapitalistisch orientierten quantitativen Wirtschaftsgeschichte, haben verschiedene Prämissen gemeinsam, die in der Postmoderne in Frage gestellt werden. Was den Verlauf des Geschichtsprozesses anbelangt, teilen sie die Vorstellung einer einlinigen, fortschreitenden Entwicklung in der Zeit, ob sie diese optimistisch wie in Marx' Vision der Entstehung einer klassenlosen und gewaltfreien Zukunftsgesellschaft sehen oder stoisch wie in Webers Konzeption eines Rationalisierungsprozesses, der jeden Sinn in Frage stellt. Gemeinsam sehen sie auch die Industriegesellschaft mit ihrem Leistungsprinzip und Wachstumsimperativ als das Merkmal des modernen Zeitalters. Diese Anschauung wird zunehmend in den 1960er Jahren und danach in Frage gestellt. Dabei bleibt die sogenannte „Neue Linke“ in den USA, wie sie in der Imperialismus-Kritik von William Appleman Williams und Gabriel Kolko vertreten wurde und in der Bundesrepublik in der Nachfolge Kehrs, z. B. in der sogenannten Bielefelder Schule, ihr Gegenstück hatte, eine kurzlebige Erscheinung, denn sie geht weiter von der Voraussetzung eines politisch zentrierten Geschichtsprozesses aus.

Da es besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Infragestellung des Rankeschen Wissenschaftskonzepts keinen Konsens mehr gibt, wie man Geschichte schreiben soll und daher eine breite Vielfalt an Methoden und Themen entsteht, ist es schwer, von einem Paradigma oder einem Paradigmenwechsel im Kuhn'schen Sinn zu sprechen. Alle die Richtungen, die wir oben besprochen haben, bestehen weiter. Dennoch entsteht ein neuer, kulturanthropologischer Ansatz, der zunehmend in den 1970er und 1980er Jahren international an Bedeutung gewinnt¹². Dieser Ansatz hat wichtige Impulse von der Schule der „Annales“ erhalten, die sich auch in diese Richtung weiter entwickelt, geht aber entschieden über die Fixierung der klassischen „Annales“-Historie auf objektive Strukturen hinaus. Der Gegenstand der Geschichtsschreibung ändert sich. Die neue Geschichtsschreibung betrachtet sich weitgehend als links, aber nicht im marxistischen Sinn. Sie wendet sich dem Leben der gemeinen Menschen zu. Nicht Strukturen oder organisierte Bewegungen, sondern konkrete Menschen stehen im Mittelpunkt ihrer Geschichtsschreibung. Ihre Themenwahl spiegelt eine neue politische Szene wider; in dieser Hinsicht lehnt die neue Geschichtsschreibung dieses Typs ganz bewußt die Wertneutralität¹³ ab. Besonders in den USA entsteht ein zunehmendes Interesse für die Geschichte von Frauen, ethnischen Minderheiten, aber auch marginaler Gruppen wie der Homophilen. Damit löst sich auch der Nationenbegriff, der für die herkömmliche Geschichtsschreibung so maßgebend war, auf. Anstelle der Konzeption eines nationalen Konsens entsteht jetzt der Gedanke einer Vielfalt gegensätzlicher, oft unversöhnlicher Kräfte. Macht, ob positiv wie bei Ranke oder repressiv wie bei Marx gesehen, nimmt jetzt ganz andere und vielfältigere Formen an und durchdringt, wie für Michel Foucault, alle Aspekte der Gesellschaft und der Kultur. Die Betonung liegt jetzt auf den Erfahrungen einzelner Menschen. Diese Perspektive erfordert aber ein fundamentales Umdenken in Forschungspraktiken.

¹² Vgl. Lynn Hunt (Hrsg.): *The New Cultural History*. Berkeley 1989.

¹³ Vgl. die Debatte um Peter Novick's Buch, *That Noble Dream: The „Objectivity Question“ and the American Historical Profession*. Cambridge 1988. – Auch Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen und Jörn Rüsen (Hrsg.): *Objektivität und Parteilichkeit*. München 1977.

Statt Politik und Wirtschaft rückt jetzt Kultur als Alltag verstanden in den Mittelpunkt. Für die marxistische Geschichtsschreibung war Edward P. Thompson „The Making of the English Working Class“¹⁴ ausschlaggebend, weil es zwar die Entwicklung moderner Produktivkräfte und -verhältnisse nicht aus dem Auge verlor, aber betonte, daß die Entstehung der englischen Arbeiterklasse nur im Rahmen der kulturellen Traditionen, mit denen die englischen Arbeiter in den Industrialisierungsprozeß eintraten, verstanden werden kann. Die aktive Rolle der Menschen in ihrer Welt, die nicht nur im herkömmlichen Marxismus, sondern auch in den „Annales“ heruntergespielt wurde, wird jetzt neu betont. Ein kompliziertes Verhältnis von Spontaneität und Determinismus entsteht in dieser neuen Geschichtsschreibung. Einerseits wird wie bei Thompson oder in Carlo Ginzburgs jetzt klassischem Buch über die Verfolgung eines ländlichen Ketzers durch die Inquisition, „Der Käse und die Würmer“,¹⁵ die individuelle Kreativität betont, andererseits, wie in derselben Studie von Ginzburg, die Rolle von kollektiven Anschauungen, in diesem Fall einer bäuerlichen Kultur, die das Denken der Einzelnen bestimmen.

Die Ablehnung des Objektivismus hat zu einer kritischen Haltung gegenüber festen Strukturen geführt, die sich oft als fruchtbar erwiesen hat. Ökonomische und soziologische Faktoren haben dabei an Gewicht verloren, kulturelle Faktoren wurden dagegen stärker betont. In der Historiographie der Französischen Revolution¹⁶, aber auch der nationalsozialistischen Machtergreifung¹⁷, hat sich dieser neue Ansatz als sehr fruchtbar erwiesen als Korrektiv zu leichtfertigen sozialgeschichtlichen Reduktionen, wie sie von marxistischen Historikern häufig betrieben wurden. Der Einfluß von Religion und Ethnizität wurde stärker betont, aber auch die Rolle, die Sprache und Rhetorik auf die politische Meinungsbildung ausübten¹⁸. Der berühmte Satz von Marx: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“¹⁹, wurde jetzt umgekehrt. So hat Lawrence Stone darauf hingewiesen, daß die moderne Kernfamilie nicht das Resultat der industriellen Umstrukturierung war, sondern dieser vorausging und sie beeinflusste.

Vertreter dieses neuen kulturgeschichtlichen Ansatzes haben betont, daß Historiker sich von sozialwissenschaftlichen Erklärungsmodellen, die den Gegen-

¹⁴ London und New York 1963 (dt. Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt 1987).

¹⁵ Il formaggio e i vermi. Il cosmo di un mugnaio del '500. Torino 1976 (dt. Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt 1982).

¹⁶ Siehe Jack Censer: Commencing the Third Century of Debate. American Historical Review 94 (1989) 1309–1325.

¹⁷ Siehe Thomas Childers: The Sociology of Political Discourse in the Weimar Republik. American Historical Review 95 (1990) 331–358.

¹⁸ Siehe Lynn Hunt: Politics, Culture and Class in the French Revolution. Berkeley 1984. – William H. Sewell: Work and Revolution in France. The Language of Labor from the Old Regime to 1848. Cambridge 1980. – Michael Geyer (Hrsg.): Modern German History after the Linguistic Turn (Arbeitstitel). In: Central European History (im Druck).

¹⁹ Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort. In: Ders. und Friedrich Engels: Werke. Bd. 13. Berlin 1971, 9.

stand der historischen Untersuchung verzerren, befreien müssen. Gegenstand ist hier nicht das richtige Wort, weil es ja nicht um Gegenstände, sondern um menschliche Subjekte geht, die auf ihre Welt reagieren. Jede Gesellschaft ist nur als Kultur zu verstehen, und jede Kultur ist ein Gewebe von Sinn und Werten, die nicht auf abstrakte Begriffe reduziert werden dürfen, sondern in ihrer konkreten Subjektivität verstanden werden müssen. Für die Kulturgeschichte dieser Richtung besteht eine komplizierte Verflechtung von Subjekten und Strukturen, in denen sich die Subjekte bewegen. Hinter dem Verhalten von Menschen verbergen sich „tiefe Strukturen“, die nur durch eine „dichte Beschreibung“²⁰ menschlichen Verhaltens entschlüsselt werden können. Alle Manifestationen menschlicher Kultur sind Symbole, die auf diese Struktur deuten.

Diese Behauptung hat dazu geführt, daß Kritiker diese Richtung der Kulturgeschichte als Neo-Historismus²¹ bezeichnet haben, besonders da sie davon ausging, daß der Historiker unbefangen, ohne explizite theoriefundierte Fragestellung, an seinen Gegenstand gehen könne. Ähnlichkeiten zum klassischen Historismus, wie er von Ranke oder Droysen vertreten wurde, bestehen in der scharfen Abgrenzung der Kulturwissenschaften von den Naturwissenschaften, aber die Grundeinstellung ist total anders. Das Thema der neuen Kulturgeschichtsschreibung sind am häufigsten die kleinen Leute, die für den klassischen Historismus, für den die Eliten ausschlaggebend sind, keine historische Bedeutung hatten. Der Wahrheits- und der Wirklichkeitsbegriff des klassischen Historismus wird radikal in Frage gestellt. Der Historiker arbeitet immer mit Texten, nicht mit der Wirklichkeit, ob diese Texte geschriebener Art sind oder nicht. Auch Kultur und Gesellschaft sind für ihn Texte. In diesem Zusammenhang wurde der Gedanke, daß Geschichtsschreibung etwas mit Wissenschaft zu tun habe, radikal abgelehnt. Geschichte wurde jetzt als eine Form der Literatur betrachtet, auf die die Praktiken der Literaturkritik anzuwenden seien²². Die Trennung zwischen dem Faktischen und dem Fiktionalen wurde jetzt irrelevant. Wie der Titel der Übersetzungen von Hayden Whites geschichtstheoretischen Aufsätzen auf deutsch lautet, „Auch Clio dichtet.“²³

Die Kritik der Industriegesellschaft hat auch eine Kritik der herkömmlichen Wissenschaftskonzeptionen mit sich gebracht. Die Rolle, die in den 50er und 60er Jahren die Ökonomie und die Soziologie einnahmen, wurde in den 80er und frühen 90er Jahren zunehmend nicht nur von der Kulturanthropologie, sondern auch von der Literaturtheorie eingenommen. Der moderne Wissenschaftsgedanke wurde von der postmodernen Philosophie, z. B. Foucault und Derrida, mit Berufung auf Nietzsche

²⁰ Clifford Geertz: Thick Description. Toward an Interpretation of Culture. In: Ders.: Interpretation of Culture. New York 1973, 3–30 (dt. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1983).

²¹ Siehe die fortdauernde Diskussion zwischen Jürgen Kocka und Hans Medick, die in Hans Süßmuth (Hrsg.): Historische Anthropologie. Göttingen 1984, beginnt.

²² Siehe Hayden White: Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe. Baltimore 1973.

²³ Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism. Baltimore 1978 (dt.: Auch Clio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Stuttgart 1988).

und Heidegger als logozentrisches Vorurteil bezeichnet²⁴, das das Denken der abendländischen Welt seit Sokrates belastet hat. Paradoxiertweise wurde eine Philosophie, wie sie von Nietzsche und Heidegger vertreten wurde, die vor 1945 in den Dienst einer autoritären Herrschaftsordnung gestellt wurde, jetzt umgedeutet als eine kritische Theorie, die die alten elitären, maskulinen Machtstrukturen entlarven würde²⁵. Der Historiker arbeite immer mit Texten, geschriebener oder nicht geschriebener Art, und diese Texte hätten eine innere Struktur, die bloßgelegt werden kann, aber kein Verhältnis zu einer objektiven Wirklichkeit.

Dennoch besteht eine bedeutende Kluft zwischen der heutigen Praxis der Historiker, auch vieler Alltagshistoriker, und der postmodernen Geschichtstheorie (Barthes, White, LaCapra²⁶, Derrida), die meinen, daß literaturkritische und nicht wissenschaftliche Kriterien auf die Historie anzuwenden seien, obwohl sich viele Historiker heute auf diese postmoderne Theorie berufen. Die Geschichtsschreibung der letzten drei Jahrzehnte hat eine enorme Öffnung gegenüber Themen, die früher vernachlässigt worden sind, erlebt. Nicht nur sind neue geographische Regionen der nicht-westlichen Welt erschlossen worden, sondern auch Lebensbereiche wie Familie, Sexualität, Freizeit usw., die früher als historisch irrelevant betrachtet worden sind, weil sie kein direktes Verhältnis zu den politischen Machtstrukturen hatten. Die Wendung zur Mikrohistorie, wie sie in der Alltagsgeschichte stattgefunden hat, hat manchmal zu anekdotischen Erzählungen geführt, die sich wenig um Relevanz kümmern und sich wenige Gedanken um ihre Arbeitsmethodik machen. Für die moderne Kulturgeschichte ist diese Art antiquarischer Erzählung nicht kennzeichnend. Mikrohistorie ist für sie der Einstieg in größere historische und gesellschaftliche Zusammenhänge. In der Tat arbeiten Kulturhistoriker immer mit Konzeptionen von Strukturen sozialen Verhaltens, sozialen Wandels und sozialen Konflikts. Das ist auch in solchen unterschiedlichen Beispielen moderner Mikrohistorie wie Carlo Ginzburgs oben erwähntem „Der Käse und die Würmer“ und Hans Medicks noch unvollendeter Studie über das Dorf Laichingen der Fall. Die letztere Arbeit ist ein Beispiel dafür, wie eng die Geschichte des Alltags mit einer auf Massendaten beruhenden Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verbunden sein kann.

Die postmoderne Geschichtstheorie, wie sie von den oben erwähnten Denkern, z. B. White und Derrida, vertreten ist, hat in einen methodischen Irrationalismus geführt; durch die Kritik der Vernunft mit rationalen Argumenten hat sie die Möglichkeit jeder rationalen Wissenschaft bestritten. Die Geschichtsschreibung hat aber diesen Weg nicht ganz mitgemacht. Sie hat neue Akzente gesetzt und neue Methoden erprobt. Sie hat den Mythos der Wissenschaftlichkeit in Frage gestellt, ohne die Wissenschaft aufzugeben. Sie hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Professionalisierung nicht gleichbedeutend ist mit Wissenschaft, und sucht auch das Recht der Amateurhistoriker wiederherzustellen, obwohl ihr dies bis jetzt nur teilweise gelungen ist und die Historie weiter überwiegend von Professoren betrieben wird.

²⁴ Allan McGill: *Prophets of Extremity. Nietzsche, Heidegger, Foucault, Derrida*. Berkeley 1985.

²⁵ Siehe Lutz Niehammer: *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek 1989.

²⁶ Siehe Dominick LaCapra: *History and Criticism*. Ithaca 1985 (dt.: *Geschichte und Kritik*. Frankfurt 1987).

Was bedeutet das für die Geschichtswissenschaft nach einem halben Jahrhundert Diktatur, ob in der Tschechoslowakei oder in der ehemaligen DDR? Sie kann sich weder einfach an die alten historiographischen Traditionen anschließen noch an den alten Nationsbegriff, sondern muß die großen strukturellen Wandlungen der letzten Jahrzehnte in Betracht ziehen, die zu neuen historischen Perspektiven geführt haben. Der Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Geschichte, eben weil er auf den Provinzialismus der disziplinären Geschichte wies, hat eher zu einem Gewinn als zu einem Verlust an Wissenschaftlichkeit beigetragen.

CZECHOSLOVAK HISTORY IN GREAT BRITAIN

By Harry Hanak

When in September 1990 former Prime Minister Margaret Thatcher addressed the Federal Assembly of the Czech and Slovak Republic, she apologised, so to speak, for British actions at Munich in 1938. She then went on to say that British policy towards Beneš and the Czechoslovaks had changed the moment war broke out. Nothing could be further from the truth. Indeed, one of the reasons for Beneš's pro-Soviet policy line was caused by the tardiness of the British in granting his government full recognition. It was in fact delayed until after the German attack on the Soviet Union. No blame attaches to Thatcher, but much to those who gave her historical advice and wrote her speech.

But historical curiosities like this are not confined to the British. On 25 October Premier Marian Čalfa told *La Tribune de l'Expansion*, that he favoured a Volkswagen rather than a combined Renault-Volvo investment in Škoda on the ground, among others, "that the Germans are our neighbours." As a statement on geography it cannot be faulted. As a statement on economic planning, there is perhaps much to be said for it. As a statement of political intent it may signalise the willing, and even enthusiastic, acceptance of German political influence rather than the influence of other European forces, not least those of the European Community. As a historical statement, however, it must have made the founders of Czechoslovakia of 1918 and the refounders of 1945 turn in their graves.

The third name I would like to introduce here is that of Professor Hugh Seton-Watson. First of all to regret his untimely death five years before the events which transformed the political configuration of the whole of central and eastern Europe. In a lecture that he gave in 1983 "On Trying to be a Historian of Eastern Europe" Hugh identified himself with that generation which experienced the Second World War and then the decolonisation process. These experiences convinced him that "the end of Austria-Hungary seems rather the first act in another process: the disintegration of multinational European empires, of which today only one still remains." Had he lived longer he might have witnessed, as we do, the beginnings of that process of disintegration. He would also have seen that "zlatá Praha" whose beauties, so he complained in 1983, he had not beheld for 36 years¹.

My intention here is not to proclaim my academic piety to Hugh or to familiarise you with his 1983 lecture. It is rather to draw your attention to the view, which he propagated, that there was a fundamental difference between "native" and "foreign"

¹ Hugh Seton-Watson's essay is in D. Deletant and H. Hanak (eds.): *Historians as Nation Builders*. London 1988.

historians. By native must not be taken to mean only those born in the country whose history they study. There are those immigrants, whose perfectly valid desire for identification with those among whom they live, turns them into "native" historians. And foreign, in this sense, does not necessarily mean one born outside Great Britain. The native historians are those who study the history of the country they live in. In England their maximum strength is to be found in the study of the Tudor and Stuart periods, and it is worthy of note that one of these superb historians was born in Austria. In contrast to them the foreign historians cannot hope to produce such studies in depth and in detail. Hugh made the distinction here, made familiar by Sir Isaiah Berlin, quoting the Greek poet Archilochus: "The fox knows many things, but the hedgehog knows one big thing."² The Tudor-Stuart élite are hedgehogs and proud of it, while the foreign historians are foxes. I need not weary the reader with the reasons for this difference. Questions of time, questions of travel, questions of money have much to do with it. Above all the foreign historian must acquire an intellectual identification with the country he studies, which is a lengthy process and one which does not always succeed. Moreover the English historian of the Czech and Slovak lands, or of any other lands has to divest himself of an Anglocentrism. No wonder that the Tudor-Stuart hedgehogs tend to accuse the foreign historians of dilettantism and journalism. There is much in this. The intelligent journalistic outpourings in Britain about Czechoslovakia in the last year are impressive. The historical enquiry less so. It also is surprising that the 1990 conference to commemorate the 75th anniversary of the School of Slavonic and East European Studies in the University of London, should not in its programme mention its first lecturer, T. G. Masaryk, nor his inaugural lecture on 19 October 1915, "The Problem of the Small Nations in the European Crisis." I am sure he will forgive his old university as the subject of the conference "Towards a New Community. Culture and Politics in Post-Totalitarian Society" has, after all, a Masarykian ring to it.

There are two groups of historians that Hugh did not mention. One of them, in any case, refers only to the Czech Lands. They are the German historians originating from the Czech and Slovak Lands. The second group are the émigré historians. Let me deal with the émigrés first. By émigré I do not mean only those who have left the Czech Lands and Slovakia for political or economic reasons. I also include in this group those who by descent and even by marriage have evolved a personal interest in their origins or in the origins of their spouses. I shall make a very risky judgement here. The socially and psychologically well-adjusted British historian may do research in British history or Empire themes connected with it. One not so well adjusted may become a foreign historian and may thus acquire a foreign wife. Obviously the largest number of these foreign historians are to be found in the United States, though given the immigrant origins of American society, my idiosyncratic views do not apply to them. I think, in any case, that American culture is such, and American historical research is of such a standard, that they are well placed to study and write the history of the Czech and Slovak Lands. But then I do not write here of American historians. Nevertheless, in drawing the boundaries of émigré historians so wide, distinctions

² Berlin, Isaiah: *The Hedgehog and the Fox*. In: *Ders.: Russian Thinkers*. London 1978, 22-82.

must be made. The second or third generation of historians may treat historical subjects differently. In the case of first generation of émigrés differences must be made between the waves of 1939, 1948, and 1968. The last wave being nearest to the events of a generation ago, and seeing these ideals realised now seems the most relevant. Yet most of their work, I think, deals with the recent history of Czechoslovakia. It is an attempt to explain the whys and hows of Czechoslovak communism. The hedgehog Tudor-Stuart group would say that their personal involvement with the events they try to explain robs them of the intellectual insight which distance and time gives.

I can also not speak for those whom for lack of a better word I describe as "German" historians. The Collegium Carolinum has been outstanding in its work in the history of the Czech and Slovak Lands and also in providing a harbour for historians exiled from Czechoslovakia. I am delighted to see that Czechoslovak historians have now recognised their great services³. I would like to say something about this group. I welcome the reconciliation, perhaps I should say, the moral reconciliation, between Czechs and Germans, based as it must be on the recognition that a crime had been committed by Germans in 1938 to 1945 and by Czechs in 1945 to 1946. I quote the war time Czechoslovak Minister of Defence, General Ingr on the BBC on 3 November 1944:

Až přijde náš den, bude celý národ následovat starý válečný pokřik husitů: Bijte je, zabte je, nikoho nenechávejte na živu! Každý by se měl už teď' poohlédnout po vhodné zbrani, která trefí Němce nejmúčinněji. Kdo nemá po ruce žádnou střelnou zbraň, at' si opatří jakoukoli jinou a uchová ji...⁴

One cannot read these words without a feeling of shame. Yet, let me admit, that if I had heard these words, living as a teenager in London in November 1944, I would not have disagreed. Let me also tell you that it was the unanimous view of the staff of the British embassy in Prague after liberation that the transfer – an innocuous word like the phrase final solution – was something which was necessary to preserve a viable Czechoslovakia and to safeguard the peace in Europe. However, to come to the present. It seems to me that the German historians, among the foreign historians, have the insight and the opportunities to write Czech and Slovak history. They have the intellectual connection, the geographic nearness which Čalfa mentioned, or which Professor Ferdinand Seibt made the theme of his 1974 book, *Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas*. They also have the linguistic knowledge. They have the sympathy. They are the ones who, at a time when it was not always possible or easy to do so in Czechoslovakia, have maintained the high standards of Czechoslovak history.

Can British historians play a prominent part in the post-November 1989 Czech and Slovak historical writing? British historical writing as far as it concentrated on non-British and non-Empire subjects has been heavily concentrated on American history and on France. The special relationship between Britain and the United States is not

³ Historický ústav ČSAV. Collegio Carolino ad Honorem. Praha 1990.

⁴ Quoted in Proglas 1 (1990) 69: "When our day dawns, the whole nation will heed the war cry of the Hussites: Beat them, kill them, don't leave anyone alive! Everyone should already now look around for a suitable weapon which will be most useful to hit the Germans. He who has not got a firearm to hand, let him equip himself with any other weapon and keep it ready..."

merely the consequence of the reaction of a declining world power to an unfavourable international environment, but accords well with the cultural and historical interests of the British people. In the case of France, the nearness of the French neighbour or foe, the intermingling of English and French history over 900 years, and the fact that English children do learn French at school made this inevitable. There are, of course, British historians of Germany, but there are not many of them. I believe that I am right in saying that there is not a single chair of German history at any British university. On the other hand the former Masaryk Professor of Central European History, F. L. Carsten, easily filled this gap. Nor should the work of the German Historical Institute in London, with its history seminar, be overlooked. The interests of Russian history are competently maintained by a small number of historians. Inevitably the history of the Soviet Union evokes great interest among academics and students. In addition there is a strong and numerous body of political scientists, students of international relations, who write on the USSR. Yet their number and influence is smaller than that of American Sovietologists. Of the smaller East European nations the interests of Polish history and politics are adequately served. The same cannot be said of the rest of eastern Europe. The historians of Czechoslovakia include Robert Evans, Zbyněk Zeman, Mark Cornwall (Oxford), William Wallace (Glasgow), Trevor Thomas (London), Gordon Wightman (Liverpool), J. F. N. Bradley (formerly of Manchester), Martin Myant, Alice Teichová (Cambridge), and a few others. There are political scientists like Alexander Pravda, Vladimír Kusín, Archie Brown, Judy Batt, and Jaroslav Krejčí. Krejčí has in fact recently written a history, *Czechoslovakia at the Crossroads of European History* (1990). J. W. Bruegel died in 1986, a veritable giant of exile Czechoslovak historiography. The infinitely good Elizabeth Wiskemann, whose study of *Czechs and Germans* entitles her to a top ranking place in British studies of Czechoslovakia, died in 1975. One should also in this context mention those outstanding scholars of Czech and Slovak literature and also of language Robert Pynsent, David Short, James Naughton, and Karel Brušák⁵.

The reader may well ask after the Masaryk chair at the University of London. What has happened to it? From 1922 to 1945 the chair in Central European History, financed by the Czechoslovak government, was held by R. W. Seton-Watson, the author of the most important English history of the Czechs and Slovaks to be written between the two wars. He was succeeded by the medievalist R. R. Betts, whose untimely death deprived Czech history in Britain of its most outstanding scholar. His successor, F. L. Carsten, is equally if not more outstanding but Czechoslovak history is not his field. When Carsten retired, financial exigencies prevented the appointment of a new professor. For many years SSEES had a historian of Czechoslovakia. When he retired in 1989 his post was advertised as covering central European history. In the event a scholar of Hungarian history was appointed. All this in the School whose original aim was to act as a centre of study of "Le monde Slave".

It is also interesting to look at some leading British historical journals and see what has appeared on Czechoslovak history. In the last ten years, unless I have missed

⁵ If I have missed anyone, my apologies.

something, *The Slavonic and East European Review* only carried one article on Czechoslovak history: "Nineteenth Century Bohemia in Contemporary Czechoslovak Historiography: Changing Views." The author is Alfredo Laudiero – an Italian scholar from the University of Naples. The only other recent article I could find was in *The Journal of Contemporary History*, by Kastriel Ben-Arie, an Israeli scholar, on "Czechoslovakia at the Time of 'Munich': The Military Situation."⁶ The subject of Munich and of British appeasement has naturally enough never ceased to occupy British historians and political scientists and indeed the political establishment. It is no exaggeration to say that much of British policy, and American too, has been conditioned by the reaction to the Munich settlement. There has, in fact, been a recent publication to add to those on Munich, *The Eleventh Hour* (1988) by the journalist Robert Kee.

Can anything be done to revive the study of Czechoslovak history? The revolutions of 1989 have created a fresh interest in the affairs of central and eastern Europe. The long series of television programmes on Czechoslovakia early in 1990 are evidence of this. They may even have impressed upon some Englishmen that there are Slovaks and not only Czechs and that the language that they speak is not "Czechoslovakian." Pynsent, Short, and Naughton can teach Czech and Slovak and literature better than anyone I know. Inevitably the number of "takers" will remain small. There is more hope with the study of politics. The study of comparative communist systems has a strong following both among academics and among students. In this context I regard the English translation of Zdeněk Mlynář's book and the numerous books on Czechoslovak communist politics by Karel Kaplan and also Galia Golan and Vladimír Kušín as particularly important in awakening an interest in Czech and Slovak history. Now, I think it is possible to gain a superficial knowledge of the politics of a country without a knowledge of its history. Without it you have journalism. But eventually the experts in politics require a knowledge of history. Here lies perhaps the hope of Czechoslovak history in Britain.

A further possibility exists in the writing of Czechoslovak history at points where it meets general European history. Clearly Munich is such an example but there are many others. It would be useful if our Czechoslovak colleagues would encourage foreign scholars to seek such opportunities in Czechoslovak archives. It is our responsibility to encourage our students to take an advantage of these opportunities. Of course, the primary requirement is linguistic.

Perhaps my pessimism is not justified. The Czech language has provided English with at least one word: robot. Czech history at least one political concept. In October 1990 *The Financial Times* spoke of the former Prime Minister's "defenestration" of her ministers.

⁶ *Journal of Contemporary History* 25 (1990) 431–446.

RESEARCH TRENDS IN NORTH AMERICA
ON THE HISTORY OF THE HABSBURG MONARCHY
AND CZECHOSLOVAKIA: RESULTS OF A SURVEY *

By Stanley B. Winters

Background to the Survey

The transformations in East Central Europe in the past year have opened hitherto undreamed-of possibilities for historians to conduct research and cooperate with colleagues in that region and elsewhere. The new situation requires that scholars from all countries and of all persuasions examine their concepts and methodologies for erroneous and outdated assumptions. How quickly the new opportunities will be seized by the profession is an important matter that needs to be addressed. One essential starting-point is reliable information on the state of our profession. In preparation for the Bad Wiessee Tagungsprogramm of 22–24 November 1990, the writer distributed a "Survey of Current and Future Research" to historians in the field in the United States and Canada. This is a report on the results of the Survey and an interpretation of its possible significance. It seeks to place the results in the context of the overall academic and financial conditions for research on East Central Europe in North America at this time.

The Survey (a copy appears immediately below) was designed for ease of completion by being limited to a few questions on one side of a page. Faculty members at U. S. educational institutions are besieged with questionnaires and memoranda and discard most of them immediately; hence only ten questions were asked plus the respondent's name and address. Confidentiality of individual answers was assured. To facilitate replies, respondents were asked to note whether they wished to obtain the results, and a stamped return envelope was enclosed.

The Survey was sent to 142 persons. Of this number, 130 names were culled from the following sources: (a) American Association for the Advancement of Slavic Studies [AAASS], *Directory of Members 1988–89* (Stanford, CA, 1988); (b) Czechoslovak History Conference, *Membership Directory 1988–1990* (Cincinnati, OH, 1988); (c) Slovak Studies Association, *Membership List, updated* (Bloomington, IN, 1988); (d) *Austrian History Yearbook, East Central Europe*, and similar publications for names not listed in the above directories.

Others learned of the Survey through notices that appeared in the *AAASS Newsletter*, *Czechoslovak History Newsletter*, *Newsletter for Habsburg and Austrian History*,

* This is a revised version of a paper presented to the Bad Wiessee Tagungsprogramm of Collegium Carolinum on 23 November 1990. The author is grateful to Professor Solomon Wank for valuable suggestions on revising the paper for publication.

Perspectives: Newsletter of the American Historical Association, and *Slovak Studies Association Newsletter*. Of the 142 Surveys that were mailed out, 4 were returned incomplete by retirees or others no longer active in the field, leaving a net effective distribution of 138. Four others were returned too late to be tabulated. A total of 81 were filled in and returned or 60.5 percent. For a numerical breakdown of the answers, see the Appendix.

Of the 81 respondents, most hold multiple memberships in professional associations concerned wholly or in part with Habsburg Austrian and Czechoslovak history. In fact, the Survey was mailed primarily, but not exclusively, to persons who had published in those fields or presented papers in recent years. They belong to the associations mentioned above and others such as the Conference Group for Central European History (focuses on German-speaking Central Europe), the American Association for the Study of Hungarian History, and similar groups. Many belong to the umbrella organization for scholarship in North America on the European lands east of Germany, the AAASS. In short, the respondents, apart from a handful of graduate students, are professionally active, as a glance at a sampling of their names below will indicate. Their comments may be accepted as fairly reliable evidence of the state of mind of scholars from the middle and older generations.

The Survey Form

SURVEY OF CURRENT AND FUTURE RESEARCH ON THE HISTORY OF THE HABSBURG EMPIRE AND CZECHOSLOVAKIA

1. Geographic areas of interest (e. g., Bohemia, Hungary, Galicia)

2. Time periods (e. g., 1848-90, 16th century, 1945-present)

3. Most recent or imminently forthcoming publication (give full data)

4. Topics of *current* research or writing (e. g., Slovaks in Budapest, Austro-Sardinian War, the Little Entente Reexamined)
 - a. _____
 - b. _____
 - c. _____
5. Probable form of publication (e. g., oral report, journal article, dissertation)
 - a. _____ b. _____ c. _____ (As per No.4)
6. Locations of needed research materials (list as many as needed: Library of Congress, Marburg/Lahn, Hoover Institution)

7. Present outside financial support, if any (e. g., home institution, IREX, ACLS, or none)

8. Intended *future* research topics (e. g., urban renewal in Vienna 1860-1890)
 - a. _____
 - b. _____

9. Your greatest research needs (in order of importance, e.g., released time, funding, language skill, access to archives)
- a. _____ b. _____ c. _____
10. In your opinion, what are the major needs of the fields of Habsburg and Czechoslovak history today? (e.g., more opportunities for publication, greater academic recognition, archival access)
- _____
- _____
11. Your name, institution if any, mailing address, and mark X _____ if you wish to receive a copy of the survey report when published:
- _____

Interpretation of the Survey

How reliable is the information in the Survey, and how should it be interpreted? In the absence of another recent comparable survey, we have no benchmarks for measurement. The valuable pioneering study, *Language and Area Studies: East Central and Southeastern Europe*, edited by Charles Jelavich (Chicago and London, 1969), represented the findings of nineteen experts in the humanities and social sciences on research needs in their fields. Its chapter on "History" reveals how many gaps remain to be filled more than two decades after it was published. The annual review of "Soviet and East European Studies: Research in Progress," which appears each autumn in the *AAASS Newsletter*, focuses on Slavic-speaking Europe, predominantly Russia and the Soviet Union. It lists research topics under broad subject headings ("Culture & the Arts," "Folklore," "History") but provides no quantitative data. Still, the modest present Survey has indications of reliability. For example, the five most popular geographic areas of interest chosen in Item 1 fall squarely under the rubric of East Central Europe, the area coverage of *Bohemia* and Collegium Carolinum, and show the correct targeting of the Survey recipients.

Item 2 shows the historians' overwhelming preference for research on 19th- and 20th-century topics. Only 20 choices (or 16 per cent) antedated 1800; over 50 per cent chose the 20th century. What accounts for this modernistic time bias? Convenience in work and accessibility of material come to mind: After 1800, the national revivals are well underway; nation-building gathers momentum, social structures take on trappings of modernity. Printed sources become more plentiful and are easier to read than manuscripts; secondary sources are numerous. Perhaps most important, historians of the modern era have twice as many job opportunities as those of earlier centuries. (See, for example, the employment listings in *AHA Perspectives* (November and December 1990) and *AAASS Newsletter* (May and September 1990). The job market, present and anticipated, is the most powerful influence on graduate-level specialization in the United States.

So far as scholarly publishing is concerned (Item 3), that too reflects a modernistic time bias. Of 66 listed recent or forthcoming publications, 55 (or 83 per cent) deal with the past two centuries. The bias is visible in the great variety of topics of current research (Item 4). Most numerous are the traditional subjects (diplomacy, politics,

nationality problems); however, topics from the "new social history" (the communications media, women and family, Jews, immigration) are quite evident and show the influence of broad trends in American historiography. As for Canada, one can only tentatively conclude that social history lags as a concentration. *Canadian Slavonic Papers*, its major outlet for historians of East Central Europe, contained thirteen articles in 1989 (vols. 1, 2, 3-4), of which seven had political themes, three literary-philological, and one each on bibliography, historic preservation, and the environment. The annual listing of over 600 "Canadian Publications on the Soviet Union and Eastern Europe for 1988" (*Canadian Slavonic Papers*, XXXI, Nos. 3-4 [1989], pp. 283-315) cited 12 items under "History - East Europe," of which two were on Czechoslovakia. Three of the thirteen Canadian doctoral dissertations in Slavic fields dealt with ethnic themes, none from East Central Europe. This may reflect the lesser numerical status of the Czechs, Slovaks, and Hungarians in Canada as contrasted to that of such large ethnic groups as the Ukrainians.

Research Interests

The information on research under Items 6-9 contains surprises. On one hand, it was to be expected that Czechoslovakia would be a major location for scholarly inquiry with two-thirds of the respondents to Item 6 pursuing Bohemian, Moravian, and Slovak works in progress. Austria, mainly Vienna, was another logical site. On the other hand, it is startling that most scholars see the United States as the country in which they will conduct their research. What accounts for this? Finances may be the key. The paucity of outside funding support (Item 7) inhibits many historians who would otherwise go to Vienna, Prague, Brno, Bratislava, Budapest, and other major centers for extended study. The vast holdings of North American university libraries therefore become viable options. In addition, access is more efficient than at most European libraries. Service is usually prompt, photocopying simple, catalogs fairly current. Books are shelved where they belong, and other books can be secured in a few weeks through computerized searches of national holdings and inter-library loan services. Lacking a stipend for study abroad, many scholars spend a summer at one of the great university libraries in the United States or Canada. This is especially the case of junior faculty members who are forming households and paying off debts.

During the boom years of collection building in the 1950s and 1960s, libraries accumulated impressive holdings on the Habsburg monarchy and the countries of Eastern Europe. The library of the University of Illinois at Urbana-Champaign has 480,000 volumes in Slavic and East European languages and 101,000 in German and other Western languages. Those on Czechoslovakia total about 46,000 volumes, on Hungary 21,000. For over fifteen years, the Russian and East European Center at Illinois-Urbana has sponsored a Summer Research Laboratory, which offers housing, library access, photocopying, and interdisciplinary seminars for eligible scholars. The University of Minnesota at Minneapolis has the private library of the late Robert A. Kann with its over 6,000 volumes on Austrian and German history and culture, plus other resources connected with the Center for Austrian Studies headquartered there in cooperation with the government of Austria. In nearby St. Paul, the Immigration

History Research Center has vast documentary, newspaper, and print collections on the migration of nearly all the non-German ethnic groups from the Austro-Hungarian empire.

Such collections, and the enormous holdings at the Library of Congress in Washington, D. C., and the New York Public Library, are enhanced through bequests from émigré scholars and former diplomats and politicians. Typical are the Masaryk-Beneš Collection (Berkeley, CA), the Otakar Odložilík Papers (Philadelphia, PA), the Štefan Osuský Papers (Stanford, CA), and the R. B. Lockhart Manuscripts (Bloomington, IN). With the return of civil freedom to Eastern Europe, would-be donors may wish to donate such memorabilia to their homelands, but the parlous condition of some major repositories there – for example, the National Library in Prague – may deter some bequests. Advanced research in North American libraries for many is a necessary substitute for study abroad, but it cannot replace the joys of discovery in an East Central European archive and the fellowship that develops over black coffee or hot tea with the archivists.

In Item 9, it was mainly the senior scholars who boosted released time for research to top position. They hear the clock ticking on their remaining productive years; they yearn for free time in which to fulfill their goals. Paradoxically, their senior status exposes them to time-consuming institutional tasks on search committees for new faculty, in deanships and administrative functions, and as officers in professional societies. Foreign colleagues who visit the United States are astonished at the heavy multifold demands on the scholar's time through essential duties such as classroom teaching, grading of student papers, office hours, research and publication, seeking grant support, and institutional and public service. A ceaseless stream of administrative memoranda floods one's desk. Frequent committee meetings punctuate hoped-for tranquil hours.

This yearning for released (free) time is so powerful that 60 per cent of respondents placed it as number one. Another surprise was the choice of greater academic recognition in Item 10 as the major need in the field. Second was more opportunity for publishing, but the two needs are intertwined: recognition of the East Central European field boosts the value of publishing while enhancing one's standing with his or her peers. Both help academic advancement. To some respondents, "recognition" means the repute of Austrian and Czechoslovak historical studies. The devotees of "the lands between" have long faced an uneven struggle with the Russian and Soviet titan to the east and the Germans, French, and British to the west for space in scholarly journals and panels at conferences. This has been an overriding reality ever since the East Central European and Slavic areas were established at Harvard and Berkeley in the 1920s.

Compounding the problem of recognition, two major learned journals – *American Historical Review* (AHR) and *Slavic Review* (SR) – offer only parched earth for East Central Europeanists seeking fertile soil for their articles. The editors of these journals seemingly have favored the mainstream world powers (China, France, Germany, Great Britain, Japan, Russia, and the United States) over the bygone Habsburg monarchy or cyclically quiescent and provincial Czechoslovakia. They prefer trendy subjects such as medieval sexuality, obscure symbolist poets, or Stalinist criminality to sturdy but unsensational studies of Bohemian

aristocratic estates or Vienna's housing and population. A survey of both journals, for example, showed that between 1974 and 1984, the *AHR* published not one article on Czech or Slovak topics, while the *SR* was somewhat better with 10 out of almost 200 articles in that same period. (See *Czechoslovak History Newsletter*, vol. 6, No. 2 [1983], pp. 2–3.) Their record on book reviews parallels this. In its 1989–1990 volumes, the *AHR* published about 2,050 reviews on world history, of which 28 discussed books about East Central Europe (Habsburg monarchy, Poland, Czechoslovakia, Hungary), contrasted with 90 on Russia and the Soviet Union. The *Slavic Review* in the same interval published 300 reviews, of which 59 (excluding literature and language) dealt with East Central Europe.

To the justifiable question of how many manuscripts on Austrian and East Central European history those journals received (a figure one cannot easily ascertain), one answers that a self-fulfilling prophecy is at work: since the journals seemingly give such topics a low priority, authors send manuscripts elsewhere so as not to lose time in the lengthy reviewing process, with rejection after many months of editorial scrutiny or, if a piece is accepted, sometimes years before publication.

To sum up, the Survey voiced needs that deserve further discussion and even action, so that the futures of the rising generation of scholars and of our field are secured.

The Respondents (50 out of 81)

A sampling of the names of those who participated in the Survey follows: H. Agnew, C. Albrecht, J. Anderle, R. Austensen, M. Beckerman, E. Bosak, P. Brock, J. Bouček, F. G. Campbell, G. Cohen, R. Coons, Z. David, I. Deák, S. Eddie, F. Eidlin, J. Felak, P. Fichtner, K. J. Freeze, M. Fryšček, D. Good, M. Hauner, K. Hitchins, W. Iggers, C. Ingrao, B. Jelavich, O. V. Johnson, H. Kieval, S. J. Kirschbaum, G. Lewis, R. Luža, P. Magosci, D. E. Miller, V. S. Mamatey, J. Mráček, M. Neudorfl, C. Nolte, C. Rogole, K. Roider, N. Rudinsky, T. Sakmyster, H. G. Skilling, R. Smelser, G. J. Svoboda, W. Ullmann, B. Unterberger, S. Wank, R. Wegs, N. Wingfield, S. B. Winters, S. Wolchik.

Conclusions

While visiting Czechoslovakia in 1983, this writer was told by a historian whose name readers will instantly recognize, that "The best historical writing about my country is being produced in the United States." This was astonishing to hear, but one had to respect his opinion. In 1970, he had been consigned to the periphery of the historical profession, but thereafter he was able to follow books, journals, and conferences through colleagues outside the country. He saw the overall scholarly situation in the context of the dreary years of "normalization." Americans since the 1960s had access – even if sometimes limited – to Czechoslovak archives and libraries. The dollar was strong, travel cheap, and IREX and Fulbright grants abundant. Many scholars, notably émigrés, stayed away from Czechoslovakia because of lingering Cold War obstacles, but there was a steady flow of Americans and some Canadians, whose studies resulted in articles and books published in the next decade.

Today, the situation has changed. The former guardians of communist orthodoxy are on the sidelines. My friend and other one-time outcasts enjoy rejuvenated careers. From Munich, a forward-looking Collegium Carolinum spreads its influence across the oceans. In Japan, an Association for Habsburg Studies is active. American scholars will face increasing competition in pursuing topics that were once off limits to historians in East Central Europe or were ignored by those in Western Europe.

Academic historians in the United States are profoundly affected by national economic conditions and Federal policies toward higher education and humanistic scholarship. The country has long-standing and underestimated problems, and short-sighted, if not inept, national leadership. Universities, especially those publicly funded which sprouted after World War II, face substantial readjustments. The enormous national debt and perennial Federal budgetary woes have caused the central government to shift many fiscal burdens to the states and middle-income taxpayers. Public colleges and universities in the Northeast face lower enrollments and severe budget cuts. Higher education is especially vulnerable because it lacks a vocal mass constituency like those of industry, labor, and war veterans. Similar conditions exist in Pennsylvania, California, and other states. Private universities, some with large endowments and generous alumni, are less immediately affected but must be prudent.

Other agencies concerned with historical scholarship suffer. The American Council of Learned Societies has suspended its travel grant program, which enabled historians to attend conferences at Harrogate, Leuven, and Bad Wiessee among others. The Canadian Federation of Humanities has reduced by 50 per cent its funding for the Canadian Association of Slavists, whose journal, *Canadian Slavonic Papers*, now one year behind in publication, has raised its subscription rate by 40 per cent. Historians will continue their work, but probably under more difficult conditions than they have known for many years.

Within the next five years, a sub-generation of leading historians in the Habsburg and East Central European fields will be retiring from full-time academic employment in the United States. These include men and women who were trained in the 1950s and 1960s and advanced the field when forerunners like Hans Kohn, Arthur J. May, Robert A. Kann, and S. Harrison Thompson passed away. When this sub-generation leaves, it is highly improbable that their positions will be filled with comparable specialists. Great pressure from faculty in other fields of history will be exerted for the appointment of a historian of, say, China, Sub-Sahara Africa, women studies, technology or business, or African-America. Even worse, a replacement in history may be sacrificed to the demands of faculty from management, engineering, marketing, law, or computer science. The stronger job market for such professional and vocational fields could compel an administration to make such decisions. This process, essentially one of attrition whereby less valued departments are down-sized, is already taking place at many institutions.

The prospect is that we may see a decline in the number of academically connected historians in our field, although the profession as a whole may hold up somewhat because of the employment of public historians, archivists, and related professionals. Talented graduates will leave history for more available jobs. One recalls the military historian J. Zorach, who became a lawyer; James Rogerson, historian of Slovak

politics, who became a librarian; John E. Monego, a specialist on medieval and early modern Bohemia, today a business consultant; and Vojtěch Mastný, who turned to Soviet and strategic studies. The United States has no independent history research institutes such as Collegium Carolinum or the Historical Institute (Historický ústav) of the Czechoslovak Academy of Sciences, or specialized centers as in Austria and Germany, that could take up the slack when university employment shrinks. Nor does it have an entire academic division like the School of Slavonic and East European Studies at the University of London that could provide opportunities to lecture on history and related subjects, while sponsoring advanced degree candidates.

Viewed realistically, the demand for instruction in Habsburg and East Central European history at American universities has never been great. A major institution like Columbia University, with its Institute on East Central Europe, has rarely employed more than a handful of full-time, tenured faculty members to staff it. Visiting scholars from Poland, Yugoslavia, and Hungary, teaching at modest salaries, have filled the void. Even Otakar Odložilík could not secure tenure at Columbia. Contrast this with Columbia's flourishing Harriman Institute devoted to Soviet studies through an ample endowment. At Rutgers University, the late Robert A. Kann was a one-man advocate for Austrian, Hungarian, and East Central European history. No one replaced him upon his retirement in 1976. Whether Indiana University will replace Charles and Barbara Jelavich with comparable specialists is problematical. The support of Slavic ethnic groups in the United States for endowed chairs lags far behind their enthusiasm for picnics, folk festivals, and cultural events. Canada has its Chair of Ukrainian Studies at Toronto, achieved after a mighty controversy. A Chair of Slovak History and Culture at Ottawa is supposed to be filled soon, if a candidate who meets its varied qualifications can be found. (See *AAASS Newsletter*, January 1991, p. 16.) The ranks of Canadian historians specializing in Slavic East Central Europe were weakened in the 1980s with the death of Stanley Z. Pech and the retirements of Peter Brock and H. Gordon Skilling.

Prospects

Lest this report end on too dim a note, one should mention assets that North Americans typically bring to historical studies. They often have fresh viewpoints, uncluttered by ancient wrongs, hostile nationalisms, and tormented personal or family involvements. They have learned to use the computer, or at least the word processor; they have marvelously varied software available. They are aware of, if not much practicing, quantitative methods and the new social history. They can see the Habsburg monarchy and the Successor States from a different perspective than European colleagues, although not necessarily more penetratingly. They approach T. G. Masaryk without being blinded by his halo, and they appraise Edvard Beneš objectively, even clinically. The entry of women into East Central European history, long a largely male preserve, is expanding. For Americans, work in the field is mainly a labor of love.

Barring an unlikely swift economic recovery in the United States, we can at best expect a continuation of present levels in American scholarship in the coming decade.

At worst, there will be a decline due to retirements, changing university priorities, and fewer young people commencing graduate studies in history. One bright spot is a reorganized *Austrian History Yearbook* under new editorial direction. This will fill the vacuum created by its episodic appearance in recent years. A youthful *East European Politics and Societies*, now in its fifth year, publishes on Habsburg, Ottoman, and Russian topics from 1800 onward and commands respect. *East Central Europe* has published over 40 articles on Czechoslovak and Habsburg subjects since it began in 1974. During "normalization" it served as a vehicle for Czech historians such as J. Maček, A. Klíma, J. Havránek, and Z. Šolle, among others who had limited opportunities in their homeland. No major reorientation toward East Central Europe can be expected at the *American Historical Review* or *Slavic Review*; however, their sponsoring associations are more aware of the field than ever because of the promotional efforts of groups like the American Association for the Study of Hungarian History and the Czechoslovak History Conference. The latter has an international membership of over 100. It was recently incorporated and links North American and overseas colleagues.

Continued scholarly contributions from the United States and Canada depend, not upon independent historians, but on those with professional and university affiliations. Otherwise, it is difficult to gain access to the flood of publications with their findings and interpretations. Even active scholars at small institutions, distant from large libraries and periodicals collections, find it difficult to stay current. Hardly anyone can tackle a thorny subject in Habsburg or East Central European history without cooperation from others in the new transnational community of scholars. The continued free flow of knowledge and economic recovery offer the best hope for the future of our field.

APPENDIX

Results (Responses to each question as numbered in the Survey):

1. *Geographic areas of interest* (Most respondents listed one or more):

- 36 Bohemia, Bohemian crownlands, Moravia, Czech lands, Prague
- 27 Czechoslovakia, Czecho-Slovakia
- 25 Austria, Habsburg monarchy, Austria-Hungary, Vienna
- 17 Hungary
- 9 Slovakia
- 7 East Central Europe, Eastern Europe
- 5 Galicia
- 3 Poland
- 3 Transylvania
- 3 Slovenia
- 2 Croatia
- 1 Germany
- 1 Yugoslavia
- 1 Trieste
- 1 Tyrol

2. *Time periods* (A great variety of dates and periods have been grouped below. Most respondents listed several periods.)

<i>Time period</i>	<i>Number choosing</i>	<i>Rank</i>
1400-1620	4	13
1620-1780	10	4-5
1780-1815	6	9-12
1815-1848	9	6-8
{ 1848-1867	4 }	
{ 1848-1914	20 }	1
19th century	6	9-12
1914-1919	6	9-12
1919-1938	18	2
1938-1945	12	3
1945-1948	10	4-5
1948-present	6	9-12
19th and 20th centuries	9	6-8
20th century	9	6-8

3. *Most recent or imminently forthcoming publication* (Includes books and articles according to region and time period.)

Czechoslovakia (1918-present)	18
Habsburg Austria (19th-20th centuries)	7
Bohemia (19th century)	5
Habsburg Austria (18th century)	4
Bohemia (20th century)	3
Czechs-Slovaks in USA	3
Germany (20th century)	3
Austria (post-1918)	3
Hungary (20th century)	3
Galicia (19th century)	2
Jews of Bohemia, Slovakia (19th century)	2
Slovakia (19th century)	2
Slovakia (20th century)	2
Poland (contemporary)	2
Hussite Bohemia	2
Others (1 each, Croatia, Yugoslavia, Transylvania, Bohemia 18th century, East Central Europe)	5
	<hr/> 66

4. *Topics of current research or writing* (This information is difficult to quantify because of its variety. No topics precisely duplicated others. Almost all respondents listed one project, most listed two or three. Rough categories follow.)

Jan Hus and Hussitism	1
Bohemia (17th century)	1
Bohemia (18th century)	1
Bohemian Lands (19th century to 1914)	
law, politics, biography	5
economy, society, Jews, education	5
nationalism	3

Czechoslovakia (1918–1938)	
labor, women	5
housing	2
Prague Jews	4
military, Russian intervention	2
general, political	7
music, composers	3
Czech historiography	2
Czechoslovakia (1939–90)	
(1938–45) resistance, liberation, diplomacy	6
(1945–48) politics, diplomacy	3
(1968–90) politics, women, diplomacy, technology	10
Slovakia	
(19th century) nationalism, agriculture, literature	3
(20th century) politics, women, literature, Czech-Slovak relations	7
Biography	
T. G. Masaryk	3
Others	4
Bibliographical and historiographical surveys and reference works	
On Austro-Hungarian nationality questions, Slavic studies, 1618–1914, 1914–1988	8
Habsburg Austria, Austria-Hungary	
(16th century) political, intellectual	2
(17th–18th centuries) politics, culture, biography	8
(1800 to 1914) biography	1
politics, administration	9
society, education, military	4
Vienna (1800–1914) education, youth, culture	4
Austria (1918–38)	1
Austria (1945–90)	2
Hungary	
(19th–20th centuries) landowning, political, general	4
(20th century) feminism, diplomacy, anti-Semitism	3
East Central Europe, Eastern Europe	
Jews (19th–20th centuries)	1
Agrarianism (1918–39)	2
mass media	1
intelligentsia	1
from 1945 to 1990	2
political leadership today	1
Immigration	
Slavic into U.S.A.	1
into Czechoslovakia	1

Origins of World War I	1
Yugoslavia	
South Slavic literature	1
biography	1
Croatia	2
Poland	
Ukrainians in Galicia, Galician peasants	3
Nazi Germany, social policy	1
Total number of current projects	<u>142</u>

5. *Probable form of publication of above projects*

Journal article	49
Book	45
Oral report	23
Chapter in book	15
Ph. D. dissertation	9
M. A. thesis	1
	<u>106</u>

6. *Locations of needed research materials* (Many respondents named specific archives but only those in the U.S.A. are listed below; otherwise the major city or the country is given.)

Czechoslovakia	47
North America	
Universities	22*
Library of Congress	19
National Archives	9
Hoover Institution	7
New York Public	4
Moravian Archive	1
North America sub-total	<u>62</u>
Austria	20
Hungary	8
Germany	8
Great Britain	7
Poland	5
Israel	2
Yugoslavia	2
Soviet Union	1
Spain	1
Italy	1
Leo Baeck Institute	1
Private papers	1

* Universities named were Chicago, Columbia, Harvard, Illinois, Indiana, Minnesota, Pittsburgh, Princeton, Toronto, Wisconsin, Washington.

7. *Present outside financial support* (This refers to funds beyond the individual's income from employment. Several persons listed more than one source.)

None	47 (58 per cent of respondents)
Home institution	19 (23.5 per cent)
IREX	7
Outside grant	5*
SSHRG Canada	2
Private employer	1
Hungarian Government stipend	1
Hoover Institution	1
Fulbright Award	1
National Endowment for the Humanities	1

* Includes Humboldt Foundation, Stiftung Volkswagenwerk, Warren Research Fellowship

8. *Intended future research topics* (Among those who provided no specific topic, several wrote "undecided," while others indicated they would continue working on current projects listed under Item 4)

None	31
Czechoslovakia (1939-90)	
political culture	2
ČSR-USA relations	2
role of the media	2
expulsions, Czech-German relations	2
historiography of technology	1
religion	1
the army	1
Czech image of German question	1
post-1968 "normalization"	1
overview of the period	1
upheaval of 1989-90	1
	<hr/> 15
Habsburg monarchy and Austria-Hungary	
statesmen's careers	4
the 1786 Civil Code	1
economics and politics	1
the Foreign Office	1
economic thought	1
W. Wilson's concept of the monarchy before 1914	1
a history of the monarchy	1
	<hr/> 10
Slovakia	
Slovaks in the emigration	2
labor, women	2
Slovak Question	1
role of mass media	1
labor 1939-45	1
Czech-Slovak relations	1
	<hr/> 8

Czechoslovakia (1918-1938)			
music, composers		2	
economic history		1	
press		1	
political parties		1	
transportation		1	
political culture		1	
		<hr/>	
		7	
Eastern Europe			
national communism		2	
political parties		2	
leadership		1	
diplomatic relations		1	
		<hr/>	
		6	
East Central Europe			
the Jews		2	
Silesian politics		1	
nationalism		1	
bibliography		1	
		<hr/>	
		5	
Germany			
education in Austria, East-West Germany		1	
Germans from Eastern Europe		1	
landowning 1880-1914		1	
		<hr/>	
		3	
Miscellaneous			
Prague		2	
Slavism, Pan-Slavism		2	
Hungary		2	
Bohemian Lands 1800-1914		4	
Bohemia 17th century		2	
Jan Hus and Hussitism		2	
Poland		1	
Ukraine		1	
		<hr/>	
		16	
			<hr/>
		Total number of research topics	70

9. *Greatest research needs* (Rated by respondents in order of importance, then weighted on a 3, 2, 1 basis.)

<i>Research need</i>	<i>1st</i>	<i>2nd</i>	<i>3rd</i>	<i>Weighted score</i>
Released time	45	11	1	158
Funding help	19	23	8	111
Access to archives	5	17	9	58
Language skills	3	5	2	21
Access to research libraries, journals	2	2	0	10
Interviews as sources	1	2	0	3
Full-time job	0	1	0	2
Family situation	0	0	1	1
Research assistance	0	0	1	1
Better training in auxiliary sciences	0	0	1	1

10. *Major needs of the fields of Habsburg and Czechoslovak history today*

<i>Need</i>	<i>Times mentioned</i>
Greater academic recognition	21
More opportunity for publishing books and articles in mainstream journals	18
Improved archival access	12
More research fellowships	9
More collaborative research work and symposia	6
Attract more graduate students, increase interest	6
Place field in wider European context	5
Increased funding for travel to sources, meetings	4
Greater professionalism, higher quality in research and publication	3
Wider public recognition of region and field	3
More released time for research, writing	3
Opportunities to discuss research with colleagues	3
Launch research in new fields (women, culture)	3
Summer funding for research, writing	2
Language training for graduate students	2
Modernize the approach to the field	2
Improved textbooks and classroom materials	1
A major research center and community of scholars	1
Greater access to secondary sources pre-1848	1
Improved information flow among scholars	1
Long-range statistical and computerized resources	1
Cataloging of library backlogs in Slavica	1
Consensus on major research topics for inquiry	1
Liberation from "Soviet studies" rubric	1
Translations of European-language works	1
No more studies on Austria's fin-de-siècle!	1
Open a debate on Czechoslovakia's founding and existence	1
Greater objectivity toward Slovak history	1
Demystify Czech and Slovak history	1
Greater knowledge of the Slovak role in all ramifications	1

11. *The respondents* (As determined from information they provided):

University faculty*	48
Four-year college faculty	16
Academically unaffiliated, unidentified	8
Library or research center	6
Graduate students	3
	81

* Some "universities" do not have doctoral programs in history, not to mention Habsburg Austrian or Central European history. Even on the undergraduate (four-year) level, courses on Danubian Europe are rare.

In the United States, the designation "university" has been bestowed even on one-time teacher training schools that were upgraded to four-year liberal arts colleges. Upon the introduction of graduate level courses for the Master of Arts degree, they applied for, and often were granted, the name "university" in order to attract more students and feed local egos.

(For available courses and faculty, see AAASS, *Directory of Programs: Soviet and East European Studies 1990-1992* [Stanford, CA, 1990].)

NEUE THEMEN, NEUE QUELLEN, NEUE PERSPEKTIVEN

Konzepte einer künftigen Zusammenarbeit

Von Ferdinand Seibt

I.

Praktizierende Historiker, sagte unser weiser englischer Kollege John Plumb vor einigen Jahren, lernen nicht gern. Sie sind theoriefeindlich. Die Geschichtswissenschaft ist aus sich selbst auf das konkrete Detail gerichtet. Plumb gab das nicht als Bekenntnis zu Protokoll, sondern als Klage. Kurt Breysig, Jaroslav Bidlo, Marc Bloch, Norbert Elias, Lucien Febvre und Sylvia L. Thrupp, Eugen Lemberg und nicht zuletzt Karl Bosl kämpften ihr Leben lang gegen die Abneigung vieler unter ihren Kollegen, über die Grenzen der vor zweihundert Jahren festgelegten kritisch-genetischen Methode, nach welcher die Historie sich als Philologie mehr denn als Geschichtswissenschaft die weltweite Anerkennung einer methodengerechten, das heißt nachprüfbaren Disziplin erworben hatte, ihre Einsichten durch den Vergleich von Strukturen, durch den aufmerksamen Umgang mit Soziologie, durch den Zugriff auf anthropologische Gesetzmäßigkeiten zu erweitern. Ihre Bemühungen, den alten Methodenhorizont zu sprengen, haben wohl jetzt, in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, zu einem deutlichen Erfolg geführt. Man kann getrost von einer tiefgreifenden Umwälzung in der internationalen Geschichtswissenschaft sprechen, und sie ist zum guten Teil auch mit einem Generationswechsel verbunden, wie, nach den Beobachtungen Thomas Kuhns, andere „wissenschaftliche Revolutionen“ auch.

Vielleicht hält man dagegen, daß gerade in der Zeitgeschichte, ausgelöst von Jürgen Habermas, im sogenannten „deutschen Historikerstreit“ der unangemessene Vergleich entschieden bekämpft worden ist. Ich meine, daß ein Fazit dieser heftigen Diskussion innerhalb der deutschen Zeitgeschichte eher die Berechtigung des sachgemäßen Vergleichs ans Licht gebracht hat, als daß es ihn ins Unrecht setzte. Ich glaube auch, daß einige Verständnislosigkeit, die noch vor fünf Jahren ohne weiteres zu Papier gebracht worden ist, durch die politischen Enthüllungen, also durch die Entdeckung neuer Quellen im zunftgerechten Sinn, heute weit mehr Zurückhaltung fände als noch vor fünf Jahren. Schließlich und endlich aber war die Diskussion nicht der vergleichenden Methode wegen, sondern aufgrund der politischen Alibi-Funktion ausgebrochen, die man ihr abgewann oder abgewinnen könnte, und die Auseinandersetzung darum ist ohne Zweifel ein gerechtfertigtes Anliegen unserer Wissenschaft, die als Geisteswissenschaft jederzeit auch Bestandteil unseres moralischen Gegenwartshorizontes ist und sein muß.

Ein drittes Moment tritt hinzu, um die historische Komparatistik nicht nur als eine neue Arbeitsweise zu empfehlen, sondern auch als einen besonderen Themenkreis,

der dem internationalen Fachgespräch zugute kommt. Dieses neue Moment ist gerade das internationale Vergleichsfeld, auf das uns unsere dichtere, ja intimere und im Anliegen einer menschlicheren Welt auch besonders engagierte Diskussion verweist. Denn wollen wir wirklich nach Kalamazoo zum jährlichen weltweiten Mediaevistenkongreß fahren, um dort einander vom spanischen und vom englischen, vom polnischen und vom kroatischen Mittelalter zu erzählen, ganz verschiedene Geschichten zu erzählen, ohne eine Geschichte daraus zu machen, durch den Vergleich, durch die Zusammenarbeit zwischen Kunstgeschichte und Archäologie, zwischen Literatur, Wirtschaftskunde und Kirchenorganisation? Ich spanne den Bogen absichtlich weit. Sachkenner werden wissen, daß ich ihn selbst in dieser Dimension nicht über die Möglichkeiten gedehnt habe. Oder wollen wir uns in Tabor treffen, an einem lokalgeschichtlichen Gegenpol universeller Betrachtungen, und dort noch einmal die Schlachten Žižkas diskutieren, vielleicht mit einigen neuen Details zu Heymanns klassischer Biographie, aber ohne den Blick auf die Landschaft, die Häuser, die Lage der Hörigen, die theologische Auseinandersetzung und die soziale Herkunft der intellektuellen Vermittler und der politischen Eliten? Wollen wir das 19. Jahrhundert anders auffassen als das große Säkulum der Bourgeoisie mit ihrer Fortschrittsutopie bei gleichzeitiger Unfähigkeit, das feudale Menschenbild durch Weltbürgertum zu ersetzen, so daß die Aporie der Nationaldemokratien Europa in den unseligen Imperialismus führte? Oder wollen wir leugnen, gegen das Programm von Jan Křen, daß der Umbau des östlichen Mitteleuropa zu sogenannten sozialistischen Gesellschaften in vierzig Jahren tatsächlich neue Gedankenwelten schuf, die wir auf allen Lebensgebieten nicht nur mit dem menschlichen Scharfsinn eines Václav Havel anzusprechen, sondern mit der Umsicht eben neuer Perspektiven als Historiker zu erfassen haben?

II.

Wissenschaftliche Revolutionen, wie Thomas Kuhn uns gelehrt hat, verwandeln die Welt; aber sie schaffen keinen neuen Kosmos. So ist es übrigens mit allen Revolutionen schlechthin. Nur die Revolutionäre selber verfallen manchmal ihrer eigenen Utopie. Das heißt also in unserem Fall, hinter dem *outré moyen-âge* nicht eine völlige neue Mediaevistik zu suchen; nach dem deutschen Historikerstreit keine neue Zeitgeschichte zu erwarten; nach der „Wende“ in der Bohemistik, wenn Sie mir diesen Begriff als Sammelbezeichnung aller historischen Bemühungen um die böhmischen Länder und die gegenwärtige Tschechoslowakei seit zwei Jahren einmal freundlich gestatten, eben auch nur eine verwandelte Bohemistik; und nach dem intellektuellen Untergang des Histomat zwar eine von dem unüberbrückbaren Dissens gereinigte universale historische Anthropologie, für zwei, drei Generationen vielleicht weltweit akzeptiert, aber damit noch keinesfalls einen neuen Menschen. Erst recht nicht einen neuen Fachkollegen!

Mir liegt aber daran, deutlich zu machen, daß eine solche wissenschaftliche Revolution auch in der Bohemistik bereits im Gange ist. Wenn Jan Křen nach „weißen Flecken“ in „unserer“ Geschichte sucht, in dem für mich aufschlußreichsten programmatischen Essay der letzten Jahrzehnte zur Geschichte der böhmischen Länder, dann

meint er, wie dem Leser bald deutlich wird, keine Ergänzungen zu dem alten Bild, sondern in Wahrheit eine völlig verwandelte Sicht der Aufgaben. Insofern ist der Titel nicht unmißverständlich. Wenn Eva Hartmann diesen Titel angreift, offensichtlich nicht das Buch, sondern eben nur den Titel, dann gibt sie der Ungeduld nach einer solchen Verwandlung Ausdruck. Wenn sie selber andererseits in ihrer semantischen Würdigung der Ideenwelt Masaryks Widerspruch findet, begegnet ein Stück neuen, kritischen Demokratieverständnisses auf westlichem Hintergrund den herkömmlichen, wenn ich so sagen darf, „mitteleuropäischen“ Urteilen. Wenn Petr Čornej den hussitischen Chroniken ihr „Geheimnis“ entreißt, dann weiß er sie neu zu lesen. Wenn Josef Macek oder František Šmahel Epochen in mehrbändigen Werken erfassen, dann läßt sich schon dem neuen Aufriß jeweils auch ein neuer Beobachtungshorizont entnehmen, der weit über die eindimensionale politische Geschichte von ehemals hinausreicht. Wenn Otto Urban nach der böhmischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert fragt, Jiří Kořalka nach Parallelen in der deutschen und in der tschechischen Nationalbewegung oder Milan Hroch nach dem „Nationalismus der kleinen Völker“, dann stehen schon in der Themenwahl vergleichende Aspekte zur Debatte. František Kafkas Frage nach der Hofgesellschaft, der Versuch von Peter Heumos, eine Emigrationsphase im sozialen Kaleidoskop darzustellen, oder Josef Polišenskýs Frage nach der böhmischen Reisesehnsucht im 17. Jahrhundert, das alles nur einmal als Handgriff in die böhmische Bücherkiste, zeigen auf ihre Weise einen Problemhorizont und einen Umgang mit zum Teil schon lange bekannten oder in neuer Fragestellung erfaßten Quellen aus ganz unterschiedlichen Epochen, mit verschiedenen Arbeitsweisen zwischen zwei Buchdeckel gebracht. Niemand wird bestreiten wollen, daß man noch vor dreißig Jahren so nicht gefragt, nicht geschrieben, und letztlich wohl auch nicht methodengerecht gedacht hätte.

Ich habe die „Bohemica“ in der Nachkriegshistoriographie bis 1968 als eine große Auseinandersetzung mit dem Historischen Materialismus dargestellt, in unterschiedlichen Phasen, größtenteils getragen von unseren tschechischen Kollegen, die aber auch die westliche Fachliteratur in ihren Bann zogen. Man schrieb doch damals auch im Westen, um dieser Diskussion etwas beizusteuern, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven. Wir wissen alle, welche Zäsur im intellektuellen Leben der Tschechoslowakei nach 1968 von einer sehr brutalen Gesellschaftspolitik gerissen worden ist, unbekümmert um die internationale Wettbewerbspolitik im geistigen Leben. Wir sind beeindruckt von den Wegen und Möglichkeiten, die in den zwei folgenden Jahrzehnten der in der sozialistischen Lügensprache sogenannten „Normalisierung“ im „Untergrund“ des geistigen Lebens gesucht und gefunden worden sind. Vielfach bedeutete das Dissidententum, auch für die „Offiziellen“, die Atmosphäre der geistigen tschechischen Elite, natürlich nicht immer. Wir haben auch mit Respekt zu beobachten, daß in diesen zwanzig Jahren manche „offiziellen“ Historiker, um mit Jan Křen zu sprechen, zumindest einen internationalen Beobachtungshorizont hatten, wenn sie nicht gar imstande waren, bei unverdächtigerer Themenwahl die 1968 in Wirklichkeit zerbrochene Ansprüchlichkeit des „sozialistischen Denkens“ zu konterkarieren. Wir müssen freilich ebenso aussprechen, daß in dieser Zeit auch viel Makulatur gedruckt wurde in der Tschechoslowakei, die manchmal auch erst nach dem November 1989 die Presse verließ, und daß anderes im Grunde konservativer Positivismus

gewesen ist, der seine Gegenstellung zum regierenden Histomat sozusagen aus dem Rückzug in eine alte Welt bezog, nach Thema wie nach Methode.

Das wären die Gesichtspunkte, nach meinem Dafürhalten, unter welchen eine Geschichte der Historiographie über die böhmischen Länder und die Slowakei zwischen 1968 und 1989 konzipiert werden müßte. Man sieht, daß ich hier ein ganz anderes Konzept vor Augen hätte als für die ersten zwanzig Nachkriegsjahre. Eine Zeit also, der zwar weithin der Anschluß zur westlichen Entwicklung fehlt, die aber in einzelnen Köpfen, wenn ich Pardon für diesen etwas mechanistischen Umgang mit der Kollegenwelt erwarten darf, kleinere und größere Reflexe auslöste, mitunter auch die klare Widerspiegelung eines gelungenen Wurfs. Wenn sich diese Reflexionen bei den Schwierigkeiten nach der „sanften Revolution“ wirklich durchsetzen können gegen die „hardliner“ innerhalb der gelehrten Zunft; wenn sich außer Reflexen und Kontakten also wirklich in den nächsten Jahren ein Beziehungsgeflecht zur internationalen Entwicklung in unserem Fach ergibt, dann wird das Fachgespräch in erster Linie um vergleichende Betrachtungen kreisen.

Das alles soll nicht bedeuten, daß unter neuen Perspektiven die alte Arbeitsweise, die alten Arbeitsergebnisse oder insgesamt die Pflege der alten Quellen nichts mehr gelten. Das in diesem Sinne recht verstandene Konservative, im Tschechischen noch eher ein Schimpfwort, muß im Gegenteil gut aufgehoben werden, denn eine wissenschaftliche Revolution, ob mit oder ohne Thomas Kuhn, legitimiert sich letzten Endes aus und mit ihrer Fähigkeit, den bisherigen Erkenntnisstand und die herkömmlichen Arbeitsweisen nicht nur zu überwinden, sondern in ihre eigenen neuen Horizonte einzugliedern.

Das bedeutet also, daß wir durchaus im herkömmlichen Feld Zusammenarbeit vor uns haben, sei es bei der Edition mittelalterlicher Quellen, die auch nach 50 Jahren noch, man kennt die Misere, vor der bekannten Spätmittelalterbarriere stehen, die Regesta imperii ebenso wie die Regesta diplomatica Bohemiae et Moraviae. Dazu die spätmittelalterlichen Städtechroniken, die Korrespondenzen, die gesamte Kodikologie, die Wirtschafts- und Rechnungsbücher der frühneuzeitlichen Städte oder die persönlichen Hinterlassenschaften der großen Autoren des letzten Jahrhunderts. Wir werden auch im Gemeinschaftswerk hinabsteigen müssen sozusagen in das Auge des Zyklons der deutsch-tschechischen Katastrophe, um miteinander in einer gemeinsamen Chronik des Leids die Menschenverluste zwischen 1938 und 1948 zu bilanzieren. Eine solche Gemeinschaftsarbeit ist besonders wichtig, damit sie der üblen Naivität von makabren Gegenrechnungen zuvorkommt. Aber das und noch vieles andere enthebt uns nicht der Aufgabe, miteinander neue Wege zu suchen, eben miteinander jener historiographischen Revolution nachzugehen, die in der westlichen Hemisphäre unseres Kulturkreises seit ein paar Jahren schon im Gange ist.

III.

Geschichte ist eine politische Wissenschaft von ihrem Wesen her. Ich möchte diese Aussage möglichst deutlich formulieren, beinahe provokant, weil die angebliche Möglichkeit, Geschichte als eine „unpolitische“ Wissenschaft zu betreiben, nach dem politischen Mißbrauch, vielleicht sollte man auch sagen, nach der falschen Politisie-

rung von Geschichte, vielen Historikern nur allzu nahe liegt. Ich wage zu behaupten, daß es eine unpolitische Geschichte nicht gibt.

Das soll nicht bedeuten, einer „politisierten“ Geschichte das Wort zu reden. Die Dinge liegen viel einfacher: Uns allen ist das lateinische *historia docet* bekannt, das man womöglich belächelt, aber gewiß nicht bestreitet. Es ist grundrichtig, recht verstanden, nämlich so: Erst durch das Lehren wird Geschichte „geschaffen“. Geschichte existiert erst durch die Kommunikation. Und wenn wir nach dieser Definition ein wenig über anspruchsvollere Geschichtsdefinitionen nachdenken, wird uns, in Varianten und unterschiedlichen Formulierungen, nichts anderes als Bestätigung für diese Aussage zuteil werden. Nun also: Geschichte existiert nicht an sich, so wie mathematische Lehrsätze oder die Geometrie des Euklid. Geschichte wird erst durch ihre Erzählung, durch ihre Lehre meinerwegen, durch die Mitteilung, also erst im Kommunikationszusammenhang, begründet, im weitesten Sinn selbstverständlich, und das im strengen Sinn geistiger Ereignisse freilich nicht unbedingt erst durch die tatsächliche Rezeption, sondern bereits durch die Absicht des Autors.

Historia docet! Dieser Anspruch, den keine andere Wissenschaft erhebt, wird zur arroganten Ansprüchlichkeit degradiert, wenn man nicht recht begreift, daß nicht die Belehrung, sondern die Verbreitung von Lehren gemeint ist, die Schaffung und Stabilisierung eines Kommunikationsgefüges also, in dem sich letztlich eine Gesellschaft wiedererkennen will. Zeitgemäß wiedererkennen, bespiegelt von einem „schaffenden“ oder einem „dunklen“ Spiegel, wie auch immer. In diesem Zusammenhang nun aber immer und nur im Gefüge einer sprechenden, schreibenden, reflektierenden Gesellschaft ist Geschichte so politisch wie das *Zoon politikon* des Aristoteles. Nur auf diese Weise erklärt sich die Inanspruchnahme der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert als eines der größten Bildungsgüter der aufsteigenden bürgerlichen Gesellschaft. Die vorangehende, die feudalistische, oder vielleicht treffender, die aristokratisch geprägte Gesellschaft besaß selbstverständlich auch ihr Geschichtsbewußtsein, ihre Historiker und ihre historische Kommunikation. Die bürgerliche Gesellschaft erhob ihre großen Historiker zu Lehrmeistern der Nation. Turner in Amerika, Michelet in Frankreich und Palacký in Böhmen sind in der Rolle Rankes, oder besser im Hinblick auf die zeitgenössische Wirksamkeit, in der Rolle Treitschkes zu beobachten. Diese Geschichtsschreibung suchte nebenbei über den nationalen Leistungskatalog internationale Rechtfertigung unter bestimmten, eben unter „bürgerlichen“ Maßstäben. Im sprachnationalen Verein übte sich diese bürgerliche Gesellschaft mehr oder weniger gelungen in den einzelnen Himmelsrichtungen unserer Welt in demokratischer Gleichberechtigung für alle, die dieselbe Sprache redeten und die gleiche Geschichte glaubten. So geriet sie auch in die schier unlösbare Aporie der liberalen Nationaldemokratie, die freilich im vorigen Jahrhundert erst nur wenige besonders grüblerische und scharfsichtige Köpfe ahnten.

Daß der Marxismus als Geschichtsphilosophie seinen eigenen Weg zur Weltverbesserung einschlug, hängt nicht mit dieser politischen Rolle der Geschichtswissenschaft zusammen, sondern rührt bereits aus dem geschichtsphilosophischen Orientierungsbedürfnis des 18. Jahrhunderts, das den Glauben an die christliche Geschichtsmetaphysik verloren hatte. Giambattista Vico hat hier nach meinem Dafürhalten die entscheidende Bresche geschlagen. Aber Vicos „kulturgeschichtlicher“ Entwicklungs-

plan“, in dem nicht mehr Christus im Mittelpunkt stand, sondern ein an Parallelen orientiertes Evolutionsdenken, ist manchen Historikern nicht einmal bekannt. Das ist auch unnötig: Denn weder Vico noch Marx haben die Geschichtswissenschaft deshalb in Anspruch genommen. Vielmehr suchte Marx die Historiker zur Propaganda seines prinzipiell festgelegten Weltbilds einzusetzen, und in diesem Sinn kann man Engels als den ersten marxistischen Historiker bezeichnen, bei seiner sprachlichen und rekonstruktiven Begabung gewiß nicht der schlechteste. Aber heute ist beinahe der positive Ertrag des marxistischen Impulses, seine thematischen Perspektiven nämlich, die wir alle mehr oder minder benützen, nicht etwa seine Geschichtsphilosophie, in Gefahr, vergessen zu werden. So ähnlich hat das 19. Jahrhundert auch Vico benützt und sich seiner doch kaum erinnert. Genug davon. Wir können unter diesen Umständen ganz gewiß nur allzugut begreifen, weshalb in unserem Fall, in der Bohemistik, sich nach 1948 eine junge Historikergeneration herausbildete, welche die in der Tschechoslowakei so planmäßig organisierte Geschichtswissenschaft wie in keinem anderen sozialistischen Land mit ihrem idealistischen Schwung belebte, ehe sie zu den ersten und bald zu den erbittertsten Kritikern ihrer Auftraggeber gedieh. Sie wendete sich, in wenigen Worten, gegen den Mißbrauch, gegen die politisierte Geschichte. Viel gründlicher, mit universalem Anspruch und ohne Kenntnis der böhmischen Misere, hat Karl Popper in diesem Zusammenhang vom „Elend des Historizismus“ gesprochen.

Zurück zu unserem Problem: Im Themenkreis des recht und schlecht konstruierten nationalen Schicksals und mit thematischer Begrenzung auf die im Sinn ihrer Oberschichten verstandene politische Ebene, relativ eindimensional also, entwickelte im 19. Jahrhundert die Geschichtswissenschaft unter öffentlichem Beifall ihr großes *œuvre*, in vielen europäischen Facetten. Die sogenannte kritisch-genetische Methode, eine philologisch fundierte, nach vergleichbaren politischen Kriterien, auf einem schmalen Feld also durchaus komparatistische Analyse der schriftlichen Quellen, bildete die Basis ihres Gebäudes. Aber ihre Fragestellungen reichten sozusagen nicht unter den Tisch der Mächtigen. Die „kritisch-genetische“ Herleitung direkter Nachrichten zur Rekonstruktion der politischen Ereignisse fragte nur nach der Nähe und dann, in verfeinertem Stadium, nach der Qualität und der möglichen Voreingenommenheit eines Zeugnisses. Rankes weltberühmtes „Wie es eigentlich gewesen“ ist zwar eine Forderung im diffizileren Sinne als in der Aussageabsicht der meisten, die dieses Wort zitieren, aber ein politisch so redlicher Autor wie Walter Goetz konnte doch noch in seiner Jugend, um 1910, allen Ernstes behaupten, daß die zunftgerecht gewonnene historische Aussage eine objektive Wahrheit vermittele. Erst die nächste Historikergeneration machte sich das Bewußtsein zu eigen, nicht Wahres zu vermitteln, sondern Richtiges im Hinblick auf ihre Quellen. Aber dem Vergleich des Richtigen wich sie aus. Immerhin gestattete sie sich zumindest die kollegiale Synthese: das Handbuch entstand.

Wozu das heute? Nun, heute, nach der äußersten Politisierung durch den Marxismus, die noch dazu die Welt umspannte und nicht nur die historische Zunft, sondern auch alle die letztlich historisch orientierten Philologien erfaßte, heute ist ein dezidierter Rückzug nicht erstaunlich. Zurück von der Parteilichkeit in der Geschichte! Vor mehr als 20 Jahren haben tschechische Historiker dieses Thema bekanntlich schon einmal diskutiert.

Zurück von der Parteilichkeit, gewiß. An ihre Stelle muß man persönliche Redlichkeit setzen. Es gibt keinen Ersatz für diese Forderung und vermutlich auch keinen für ihre Formulierung. Es gibt allenfalls eine Kontrolle der Aussagen im Rahmen der Zukunft.

Aber die politische Verpflichtung der Geschichtswissenschaft ist keinesfalls etwa dadurch erschöpft, daß ein jeder Historiker sich redlich um die Richtigkeit seiner Aussagen müht und gleichzeitig seinen Kollegen die Möglichkeit offeriert, seine Argumente auch genau zu überprüfen. Poppers These, alle rechte Wissenschaft müsse falsifizierbar sein, ist zwar dankenswert griffig; aber sie verheißt gleichzeitig den Diskurs, da, wo Rankes „eigentlich gewesen“ die Feststellung verhiß, die dynamische Version der Wissenschaft gegen Rankes Statik. Poppers Historiker darf also nicht herrschen. Umso schwerer ist sein Dienst: Denn heute erwartet unsere Gesellschaft ganz anderes oder weit mehr von uns als die Darstellung der großen politischen Kräfte auf staatlicher Ebene. Diese Gesellschaft hat verstanden, daß die gesellschaftlichen Kräfte vielfältig sind, gleichzeitig auch universal. Daß sie beim Leben des einzelnen im Alltag beginnen und zugleich im Hintergrund wirken, während Diplomatie und Völkerrecht oft unberechtigterweise vorn als Hauptakteure erscheinen. Unsere Gesellschaft versteht sich heute von selbst als ein Interaktionsgefüge in ständigem Wandel, angerührt von ihren Hoffnungen, Ängsten und Erwartungen geradeso wie von falsch oder recht interpretierten Erfahrungen; bewegt von ihren Wirtschaftsinteressen ähnlich wie von kulturellen Praktiken; in Gang gehalten durch ein möglichst fundamentales Bestreben nach Selbstverwirklichung und Mitbestimmung, zumindest in allgemein akzeptierter Fiktion, wie durch eine bisher unbekannte kosmopolitische Solidarität.

Die große Vereinigung während des letzten Krieges gegen einen Weltfeind Nr. 1, den unser Globus bis dahin nicht kannte, nämlich das nationalsozialistische Deutschland, von einer verfehlten Rassentheorie besessen und mit unbegreiflicher Vehemenz in Massenverbrechen verstrickt, die großen Freiheiten, die man damals im Rückgriff auf das europäische Mittelalter auf einem „Kreuzzug“ für alle Menschen erkämpfen wollte, sind im weltweiten Rückblick durchaus nicht bloßes Pathos geblieben; politisches Pathos allenfalls, im klassischen Sinn, das aber keinesfalls über dem Forum verhallt, sondern letztlich doch Realitäten bewegte. Wahrscheinlich kann man das 1990 glaubhafter sagen als 1950.

IV.

Geschichtswissenschaft ist, wie Norbert Elias gern sagte, eine Menschenwissenschaft. Er hat recht, trotz der Einschränkungen, die in Deutschland die Lehre vom „Herrenmenschen“ und in Rußland das Paradigma vom „Sowjetmenschen“ der Geschichtswissenschaft zugemutet hatten. Geschichte ist tatsächlich eine Menschenwissenschaft, bei aller verfärbenden Vielfalt, die zuvor im 19. Jahrhundert die Lehre von der „nationalen Wesenheit“ verschuldet hatte. Geschichte hat aber in Wirklichkeit, was sich vielleicht am klarsten an dem so viel kritisierten politischen Positivismus der Gründerzeit demonstrieren läßt, doch die Vergleichsmöglichkeit auf der Basis des allgemein Menschlichen niemals vergessen. Wenn man den Willen zur Macht und die „menschlichen“ Skrupel dagegen, wenn man das allgemein menschliche Unvermögen und dazu menschliche Fehler nicht jederzeit zur Deutung der einfachsten und meist

auch der greifbarsten schriftlichen Quellen, nämlich der Urkunden und Akten, in deren Staub einst sich Ranke so wohlfühlte, ins Kalkül zöge – wie schwer wäre es auch nur auf diesem Feld, aus den bruchstückhaften Nachrichten ein Ganzes zu formen!

In diesem Sinne arbeitet unsere Wissenschaft nun aber immer nur an Fragmenten, die sie mit allgemein anerkannten Substraten zu tragfähigen Aussagen überbrücken muß. Von der Forderung nach dem Fortschritt getrieben, der jahrhundertealten Unruhe unserer Kultur, ist sie beständig auf Erneuerung ihrer „Lehren“ verwiesen. Das immerwährende Gespräch in unserer Gesellschaft über die eigene Vergangenheit lebt wohl auch von neuen Quellenfunden; es lebt aber nicht minder von neuen Fragestellungen und von einem stets wachsenden und dabei doch unterschiedlich akzentuierten Problemhorizont. Das schließt nicht aus, daß man auch heute noch František Palacký mit Vergnügen liest. Aber wehe dem Historiker, der dabei nicht kritische Einwände notiert!

Die Neuerungen sind vielfältig. Als die wichtigste scheint mir ein neues Verständnis der historischen Konsequenzen. Damit meine ich nicht jene Aberration, nach der uns „Weltanschauungsgeschichte“, und es gab dabei nicht nur die marxistische, eine letzten Endes triste Konsequenzenmacherei zu oktroyieren versucht. Ich meine vielmehr ganz allgemein den Fehler, sich in der Rekonstruktion des historischen Prozesses immer nur mit den „Siegern“ zu beschäftigen, nicht etwa nur im politischen Sinn, sondern im weitesten Verstand. Zum Beispiel auch in der Technikgeschichte: Es scheint mir falsch, über der Geschichte des Automobils zu vergessen, daß in seiner Frühzeit ein fabelhafter „Dampfwagen“ schon unglaubliche 100 Stundenkilometer erreichte. Vor dem Zeithorizont war damals wohl völlig offen, ob Benzin, Gas oder Wasserdampf künftig die schnellen Kolben antreiben sollte, und vor diesem Zeithorizont wäre es gewiß nicht nur erlaubt, sondern lehrreich, ein „Was wäre, wenn ...“ noch weiter auszuspinnen.

Muß ich nun lang und breit ausführen, wie viele „Zeithorizonte“ es unter solchen Umständen auszuschlagen gilt? Muß ich die Phantasie meiner Leser noch besonders anregen, um verständlich zu machen, daß nicht nur Hoffnung und Furcht, die man schon gelegentlich zur Illustration von vergangenen Gegenwarten beschwört, sondern daß auch die Anspannung aller Kräfte, das wohlüberlegte Kalkül, die Resignation vor dem scheinbar Vergeblichen und ebenso ein *sperare contra spem* die Menschen zu jener Zeit weit mächtiger bewegten, als es der Rückblick über den Gräbern von Siegern und Besiegten auch nur ahnen läßt? Muß ich dabei noch eigens die Sterilität des hochgelobten „roten Fadens“ demonstrieren?

Zu dieser Überlegung gehört allerdings noch eine andere Forderung an die Historiker: das Verständnis für Katastrophen. Eine der wichtigsten Lektüren für unsere Studenten, die jungen und die älteren, sollte Edward Gibbons umfangreicher Versuch über *Decline and Fall of the Roman Empire* sein. Man muß diesem imposanten und großangelegten Versuch über den Gang der Weltgeschichte nicht gerade in allen Einzelheiten akzeptieren. Es genügt, das allerdings nachdrücklich, die Vorstellung, daß am Beginn der sogenannten modernen Geschichtswissenschaft bereits die Unternehmung steht, an die Stelle des Fortlaufs der Dinge auch einmal das Bild von der Katastrophe zu setzen. Bei aller Vorbildlichkeit der antiken Kultur für unser Geistesleben, die in unseren Köpfen weit besser zu Hause ist, als wir selber meist wissen, ist diese

großartige Welt, nicht zuletzt mit ihrer eindringlichen Selbstdarstellung durch ihre Historiker, nun eben schließlich und endlich mit einer Katastrophe aus dem Traditionsgang geschieden. Das „Mittelalter“ begann danach in einem anderen Raum und in einer anderen Gesellschaft. Man weiß das. Nicht, daß das bisher übersehen worden wäre. Die Diskussion vom Ende der Antike und dem Anfang des Mittelalters beispielsweise ist ja doch noch heute nicht ausgestanden. Aber es ist die Diskussion von Schulmeistern über Epochengrenzen. Sie möchten gern wissen, wie man das Geschichtsbuch für die einzelnen Schulstufen zurechtstutzt. Soll der Band 496 enden oder doch erst um 800? Und über dieser so heftigen Diskussion haben wir vergessen, was Gibbon sah. Wir sollten es nicht vergessen haben: Wir haben doch alle das Jahr 1945 in Mitteleuropa erlebt! Und wenn uns die Geschichte wirklich belehrte, in jenem vordergründigen Sinn, den man manchmal bei ihr sucht, wenn das wenigstens, dann hätten wir doch zumindest Deutschlands vielberufene „Stunde Null“ ein wenig besser begreifen müssen: wobei das Leben weitergeht. Die Bevölkerung überlebte; das Volk, jenes 80 Millionen-Volk, an das Goebbels seine Tiraden richtete, das Hitler aufrief, von Großdeutschland aus Europa zu beherrschen, und das Himmler in rassische Eliten und willige Mitläufer zu selektieren sich anschickte, dieses deutsche Volk ging doch in Wahrheit 1945 unter. Auch „Mitteleuropa“ stürzte zusammen, und seine Beschwörung seit Claudio Magris vor zwanzig Jahren ist eine „Renaissance“ in intellektuellen Zirkeln, bestenfalls, keine Revitalisierung. Mehr noch: Das alte Europa besteht nicht mehr. Es gibt Zäsuren in der Geschichte. Die „Wende“ hat eine solche Zäsur vielleicht endgültig gemacht unter uns Europäern. Das Neue scheint mir danach gewichtiger als die europäische Kontinuität.

Wirklich, mir scheint die deutsche Situation von 1991 ein taugliches Beobachtungsfeld für den Begriff historischer Katastrophen. Man kann hier begreifen, was es heißt, wenn ein Gruppenbewußtsein, wenn gesellschaftliche Strukturen und, nicht zuletzt, wenn der zugehörige Raum zerbrochen, vernichtet oder neu akzentuiert sind. Im Vergleich zur Katastrophe des römischen Weltreichs ist die deutsche Katastrophe von 1945 freilich ein eher kleineres Exempel, wäre sie nicht, in ganz anderem Maßstab, auch mit der Katastrophe des neuzeitlichen Europa verbunden. Und diese Katastrophe zog 1945 auch die vergleichsweise junge Staats- und Gesellschaftskonstruktion der tschechoslowakischen Republik in ihren Strudel. Ob das eigentlich sehr viele Menschen im Kopf haben, die seit einem Jahr mit deutsch-tschechoslowakischer Politik beschäftigt sind, und ob wir das auch nur einigermaßen bereits erfaßt haben, während wir uns daransetzen, die deutsch-tschechische Nachbarschaft von neuem und eben für unsere Zeit historisch zu interpretieren?

Solcherart befinden wir uns also in einer ganz neuen Forschungssituation. Wer möchte bestreiten, daß sie im europäischen Epochenschema mit dem Begriff der Katastrophe Europas auch ein ganz neues Ansehen gewinnen wird?

V.

Nicht minder werden sich unsere Erkenntnisse verändern, wenn wir nur einmal den Begriff der historischen Phantasie in unsere Betrachtungen einbeziehen, nach dem Vorbild Fernand Braudels für den Mittelmeerraum. Was heißt das allein für die

Geschichte der Ersten Republik aus ihren so divergenten Bestandteilen der „historischen Länder“ und der aus mehreren Gründen recht unterschiedlichen Slowakei und gar noch aus jenem Anhängsel, das im allgemeinen selbst in den zeitgenössischen tschechischen Darstellungen eine neglizierte Peripherie blieb, das sogenannte Karpato-Rußland, ein Rückzugsgebiet eigentlich, besser aus der östlichen, aus ukrainischer Perspektive zu erfassen? Denkt der durchschnittliche Historiker nicht wirklich, allenfalls mit wenigen Sätzen und den bekannten Klischees vom böhmischen Kessel und dem mährischen Durchgangsland, vom Karpatenbogen und von der, nun ja, für gewöhnlich eben aus räumlichen Gründen ignorierten Quantität einer Podkarpatská Rus der Sache genug getan zu haben? Es steht Ihnen frei, im nächsten Übersichtswerk nachzuschlagen!

Ähnliches, gedanklich aber ganz anders gelagert, widerfährt uns allen mit der Zeit. Vom sterilen roten Faden und den vielen bunten jeweiligen Gegenwartshorizonten war schon die Rede. Diese Rede ließe sich gewaltig verlängern. Die Zeit ist unser Werkstoff, unbestreitbar. Daß sie aber auch unser Werkzeug ist, das Skalpell zum Beispiel, mit dem wir Epochen setzen, das trifft oft schon die fachgerechte Reflexion weit weniger. Und doch ist die Zeit einfach eine historische Kategorie, die selbst den jeweiligen Zeitgenossen zum Problem gedeiht. Der mittelalterliche Chronist jedenfalls sieht in der Zeit ein ganz anderes Metier als die „Zeitgeschichtler“ unserer Tage. Aber das Problem wird doch wohl schon anschaulich, wenn man nicht gerade Extreme zusammenspannt.

Ist nun die Zeit nicht aber auch die besondere Kondition für die Zeitgenossen? Was heißt es, im Bewußtsein des nahen Weltendes zu leben? Ist es möglich, in dieser Hinsicht eine Brücke zu schlagen von den mittelalterlichen apokalyptischen Ängsten zu unserer bis vor kurzem noch lebhaften Diskussion über ein anthropogenes, ein von uns selber verursachtes Weltenchaos? Ob das ein besonderes böhmisches Thema sei? Zumindest soweit, als Kafka zu seinen Propheten zählt.

Man könnte meinen, eine neue Gesellschaftsgeschichte bräche zunächst den klassischen Themenkreis auf, um ihn zum schier unübersehbaren historischen Horizont zu erweitern. Mag sein. Ich wäre froh, wenn wir uns stattdessen mit heiterer Sorgfalt in die Vielfalt von Quellen vertieften, die den wachen historischen Sachverstand in unserer Zeit förmlich überstürzen. Was floß dieses Rinnsal doch unter klassischen Voraussetzungen so dürftig! Urkunden, Chroniken, Akten: eine jede dieser Kategorien mit gehörig klassifizierten Varianten, und insgesamt war kritisch zu evaluieren, welches Zeugnis wog. Allzu dürftig in der Mediaevistik also, dagegen aber allzu gewichtig für die letzten hundert Jahre, galt es, das Vorhaben nach allen Regeln der Kunst zu ordnen und dann als Fazit eine Darstellung von Haupt- und Staatsaktionen zu schreiben, von Diplomatie und Völkerrecht. Selbst auf dem Felde der Biographie! Ich will nicht bestreiten, daß etwa, nur die deutsche Geschichtswissenschaft betrachtet, zwischen Droysens „Alexander“ und Brandis „Karl V.“ Hervorragendes unter den alten Aspekten geleistet wurde, das wir, im Sinne des Umgangs mit alten Beständen nach einer wissenschaftlichen Revolution, auf keinen Fall missen wollen. Aber ist, vergleichsweise, Christian Meiers „Cäsar“ nicht eine ganz andere Persönlichkeit, profiliert nach Gesichtspunkten, die unseren historiographischen Klassikern nicht einmal der Frage wert waren? Übersah Brandi in seinem magistralen Opus vor einem halben

Jahrhundert nicht völlig, daß sein Karl V. auch als Schriftsteller hervorgetreten war? Ließ er nicht ganz außer acht, daß den Burgunder von Kindsbeinen an bis zu seiner spektakulären und bis dato ungeklärten Resignation ein und dasselbe kleine Buch aus der burgundischen Hofliteratur begleitete, in dem tatsächlich die Stationen einer Resignation dargestellt sind, und hatte er nicht zudem noch übersehen, daß der Kaiser dieses Buch offenbar nicht nur stets in seiner Bibliothek bewahrte, sondern es auch höchstpersönlich ins Altkastilische übersetzte? Beispiele, die man nicht ausweiten darf. Ich wäre sonst in Gefahr, mich auch noch um Karl IV. zu bemühen, den man menschlich nur begreift, wenn man seine religiöse Persönlichkeit zu deuten weiß. Ein auf dünnen Beinen konstituierter „Bohemo-Zentrismus“ lernt erst unter solchen Voraussetzungen wirklich laufen, aber er muß dann auch noch im Namen von Karls imperialer Idee auf den Weg gebracht werden. Und die ist sakral fundiert.

VI.

Generell scheint mir die Basis aller historischen Arbeit unter den Kategorien von Zeit und Raum nicht nur in Urkunden und Akten begründet, sondern ungleich weitergreifend im Wort, in der Zahl und im Bild. Das muß ich wohl in wenigen Sätzen deutlicher machen:

Das „Wort“ ist nicht zu verwechseln mit den geschriebenen Zeugnissen zur politischen Aktion alter Provenienz. Das Wort ist, geschrieben oder nicht, an sich ein Produkt des historischen Menschen, fortgestaltet über lange Zeiträume, aber bei aller Langfristigkeit doch auch immer wieder aktuell, also historisch, geformt, ergänzt, neu gefunden oder vergessen. In diesem Rahmen ist selbstverständlich auch das Wort als Zeugnis im alten Sinn bedeutsam, aber weit darüber hinaus: Es gilt nicht nur eine Nachricht zu entschlüsseln und kritisch-genetisch „auszuwerten“; man muß sie auch gleichzeitig nach ihrer Begrifflichkeit prüfen, die oft über Unwillkürliches von den Evolutionen des Denkens berichtet, man muß ein Wort prüfen als Endprodukt gesellschaftlichen Bewußtseins, mit dem es besondere Interessen betont und andere ignoriert, man muß nicht allein historische Semantik betreiben, sondern auch die Philologie der Sprache und die Psychologie des Sprechens verfolgen. Das alles natürlich mit klaren Belegen. Man muß dabei aber auch zu Rate ziehen, daß nicht nur das Wort in seiner Sprachform zur wichtigen Quelle für Zeitbewußtsein und seinen Wandel geraten kann. Utopien, Märchen, nicht minder religiöse Empfindungen finden ihre eigene Sprache.

Läßt sich nicht eine große Aufgabe vor dem Historiker entrollen, wenn er erwägt, daß die Klassiker der europäischen Utopie, die man mitunter für ein Spezifikum unserer Kultur erachtet, bis vor zwanzig Jahren weit eher von Literaturwissenschaftlern studiert worden sind als von unserer Zunft? Führt uns nicht die Märchenforschung auf eigene Wege, wenn wir sie einmal nach gesellschaftlicher Korrelation befragen, nach der Stellung der Frau, dem Verhältnis der Geschlechter, dem Familienbewußtsein, den Beziehungen zwischen Herren und Untertanen? Wenn wir in dieser scheinbar nur literarisch ergiebigen Themengruppe einmal die zeitliche Kategorie anlegen und die Veränderungen prüfen, in der zum guten Teil sogar schon bekannten Aufeinanderfolge der Fassungen in einzelnen literarischen Provinzen, wird uns auf einmal gesellschaftliche Entwicklung faßbar auf einem Feld, das sich, wie es bisher

schon scheint, sehr beweiskräftig den Thesen über Mentalitätswandel anschließt, die bislang doch auf sehr anderem Felde gewonnen wurden. Solcherart muß man wohl auch die religiöse Literatur mit anderen Augen lesen lernen, Thomas Štítný gerade so wie Jan Hus, Comenius wie Balbin und viele andere kleinere Traktate, wie sie das böhmische Konfessionszeitalter zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert in Fülle hervorgebracht hat.

Aber auch das gesprochene Wort hallt noch nach über Jahrhunderte. Es ist nicht nur vonnöten, der angelsächsischen Entdeckung von *oral history* nachzugehen, etwa im Umkreis der tschechischen und slowakischen gesprochenen Erinnerung über die letzten drei Generationen, sondern auch der deutschen gesprochenen Geschichte aus dem Erinnerungsfonds der gemeinsam erlebten Ersten Tschechoslowakischen Republik, von München, vom Protektorat und der Vertreibung, orale Geschichte also für Zeithistoriker. Das Feld ist viel weiter gespannt. Freilich sind in fernerer Zeiten die Aussagen dürrer. Wir müssen nur von dem Gedanken abrücken, daß außer der Schrift nichts anderes das verklungene Wort für uns bewahrt hat.

Vielmehr gibt es nämlich eine andere Kategorie der oralen Tradition, die bisher noch kaum erschlossen wurde. Auch hier sind die Literaturhistoriker vielleicht mit dem paradoxen Begriff einer „mündlichen Literatur“ die ersten auf diesem neuen Forschungsfeld gewesen, nur scheint mir, sie haben uns dabei unsere eigene Arbeit noch keineswegs erspart. Konservierende Formen für das flüchtige Wort zum Beispiel sind Sprichwörter, Merkverse, Lieder und andere verfestigte Formen, die der mündlichen Übermittlung auch über Jahrhunderte hin den Weg erleichtern. Wir tragen solcherart alle eine „Chronik auf der Zunge“. Oder wirft es kein Schlaglicht auf die Geschichte der böhmischen Reformation, wenn man noch heute sprichwörtlich sagt „Das hält fest wie der helvetische Glaube“ oder im Gegenteil „Dich wird man auch noch katholisch machen“?

Kein Zweifel, daß auf dem Feld der verbalen Tradition, ob schriftlich oder in jener meist unbeachteten formalisierten mündlichen Form weitergereicht, elektronische Datenverarbeitung eine besondere Aufgabe finden wird. Noch mehr Aufgaben freilich scheinen sich hier im Bereich der Zahl zu eröffnen, dem zweiten nach meinem Dafürhalten stetig anschwellenden Quellenstrom. Vom klassischen Weg her bieten sich da erst einmal alle die zahlengerichteten Verzeichnisse vom Urbar bis zur modernen Statistik als Material an. Der Zeitgeschichte offeriert sich hier beispielsweise, sofort alle Unterzeichner der Charta 77 nach zeitlicher und räumlicher Kategorie, nach sozialer Position und intellektueller Vergangenheit auszuwerten. Aber auch die Verzeichnisse der frühen Neuzeit über Grunduntertanen und Besitzwechsel von Mezník und Mika, von Macek und Marek beispielsweise vor 20 oder 30 Jahren noch auf mühsamem Weg an Einzelbeispielen gewonnen, ließen in großem Schwung umfassende Aussagen zu. Und was kann man sonst nicht noch quantifizieren, aus spärlichen, aber gar nicht unzuverlässigen Aufzeichnungen: die Zahl und die Preise von Häusern in einzelnen Siedlungen zu einzelnen Zeiten; die noch immer umstrittene Frage nach dem wahren Umfang von Kirchenbesitz vor der hussitischen Revolution; den Aufstieg der tschechischen bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert; die Position und die Bedeutung der deutschen Bevölkerung in den Grenzgebieten; den Fortschritt der Alphabetisierung aufgrund der in Böhmen und Mähren-Schlesien verlegten deutschen und

tschechischen Bücher; die soziale Mobilität nach dem Ausweis eines wenn auch knappen, so doch fast abgeschlossenen ersten biographischen Lexikons für die böhmischen Länder und wie viel anderes mehr! Ist doch das ganze menschliche Dasein von Zahlen und Zahlenbegriffen mindestens so erfüllt wie von der Sprache, wenn auch, mit wachsender Literalität, unser Zähl- und Zahlenbewußtsein zum Metier einer besonderen Intellektualität geworden ist, verkörpert im Ingenieur seit mehr als 300 Jahren.

Bleibt das Bild und sein Quellencharakter: Das dokumentiert, schwarz auf weiß sozusagen, ebenso wie die schriftliche Überlieferung das längst Vergangene. Ich meine damit, um das vorweg zu sagen, alles, was sich dem Auge bietet und bot, „Stadtbild“ also gerade wie artifizielle Malerei, das ursprüngliche und sozusagen unreflektiert aufgenommene Gebilde genauso wie die artifizielle Wiedergabe davon.

Haben wir einmal nachgedacht, welchen Eindruck das Environment strohgedeckter Holzhütten auf seine Bewohner machte? Und was darin dann ein steinernes Bauwerk überhaupt bedeutete, noch dazu mit sakraler Legitimation? Ob wir unter diesen Gesichtspunkten die mehr als 40 Kirchen im sogenannten Großmähren auf kleinem Raum nicht einer besonderen Wertung unterziehen sollten, als nur der zum Aufschluß politischer Strukturen? Was heißt es, wenn auf dem Hradschin nicht eine, sondern drei oder fünf Kirchen auf kleinem Raum nebeneinander bestehen? Und vier Synagogen im alten Ghetto? Ist das nur geistliche Konkurrenz oder der Versuch, durch Häufung zu akzentuieren, vor Gott, aber auch vor den Menschen? Die böhmischen Länder sind Kleinstadtlandschaften. Welche Bedeutung hatte hier das über Jahrhunderte unveränderte Stadtbild von „Ring“, Rathaus und Kirchturm, Brunnen und Brücke, ohne Garten und Park, mit wenigen Bäumen, aber in scheinbar unveränderlichem, oft bröckelndem und selten verputztem Mauerwerk?

Ich will keine Eindrucksgeschichte motivieren. Es geht um durchaus faßbare Bewußtseinsbildungen. Nicht nur das oft museal konservierende Interieur unserer Kirchen ist dabei von Nutzen, sondern im Gegenteil auch die modebewußte Ausgestaltung der Schlösser in Böhmen, in Mähren und der Slowakei im Laufe des 19. Jahrhunderts mit wechselnden Ensembles, die dem Wandel des Lebensgefühls folgten. Und wie sieht es nun wirklich aus mit den „bildlichen Quellen“ im engeren Sinn, in Miniatur, auf Holz oder Leinwand? Vorzügliche tschechische Forschung hat schon deutlich gemacht, begleitet zwar von marxistischen Akzenten, wie fruchtbar die Geschichte des Handwerks aus böhmischen Handschriften erschlossen werden kann. Anspruchsvollere Interpretationen lieferten Jan Krása oder Rudolf Chadraba zur Hofkultur, wie sie sich in den bekannten Prachtkodizes des 14. Jahrhunderts widerspiegelt. Daß Jan Hus im Leitmeritzer Kodex in den Himmel fährt, nicht nur an sich, sondern ausgerechnet nach dem Vorbild der *assumptio Mariae*, muß uns noch zu denken geben, während Jan Nepomuk erst im 17. Jahrhundert Gestalt fand, im Chorrock und mit Birett, als unter anderem gerade auch der Weltklerus der Gegenreformation neues Ansehen erworben hatte. Ist das nicht ein Beleg für die offensive „Wiedereroberung“ des Raumes durch die gegenreformatorische Katholizität? Der Protestantismus dagegen hatte, durchaus im Gegensatz zu Hussens an sich katholischer Himmelfahrt, ein neues religiöses Weltbild tradiert. Dem leeren Himmel entsprachen die leeren Kirchen. Die protestantischen Maler wandten sich schließlich der Antike, dem Genre und der Landschaft zu.

Ich weiß wohl, daß ich hier nicht einmal einen Torso vorstellen konnte, sondern bloß Fragmente. Ich denke aber, das widerspiegelt unsere fachwissenschaftliche Situation. Das wiederum scheint mir von Vorteil: Ich möchte viel lieber im Rahmen meiner eigenen Perspektiven von unseren künftigen Aufgaben meine Kollegen anregen und besonders meine tschechischen Freunde zur Mitarbeit auffordern, als mit dem Schein des besseren Wissens. Das wäre auch ein falscher Schluß aus unserer historischen Lage: Denn unsere gesamte alte Welt ist nach meiner Meinung in dieser zweiten Jahrhunderthälfte abgetreten, das „Ende der Neuzeit“ brach herein, und so muß man eine neue Geschichte Europas schreiben.

STALIN, CZECHOSLOVAKIA, AND THE MARSHALL PLAN: NEW DOCUMENTATION FROM CZECHO- SLOVAK ARCHIVES

Founded in Prague in 1990, the Institute of Contemporary History devotes its efforts, among other things, to the publication of hitherto inaccessible archive materials. Multi-volume editions of documents concerning various thematic groups are being prepared, which will be of great value for Czechoslovak historiography and beyond. Consequently, an agreement was concluded with the publishers of the journal Bohemia, under which selected documents will appear here in irregular intervals in English translation and thus be made accessible to the international public.

The first instalment of the series presents the minutes of a discussion between Stalin and members of a governmental delegation from Czechoslovakia held in Moscow on 9 July 1947 and concerning Czechoslovak participation in the Marshall Plan. The document is introduced by Karel Kaplan and supplemented with an analysis by Vojtech Mastny. It was translated from the Czech by John M. Deasy.

Introduction by Karel Kaplan

In the post-war history of Europe, on the way into the Cold War and Europe's division into two camps, the Marshall Plan played a significant role. In view of the change in the Soviet Union's European policy, one may speak of a milestone. It was also an important event in post-war Czechoslovakia, which stirred up and influenced that country's political life. Of the states within the Soviet sphere of influence, only the Prague government decided to attend the Paris Conference on the Marshall Plan. Poland, which originally had the same intention, changed her attitude. The Czechoslovak government discussed the Marshall Plan on 24 June 1947 for the first time and, for want of information, it instructed a commission of ministers to pursue the matter. On July 4, the government approved attendance at the Conference in Paris which had been convened by Great Britain and France. It decided that it would be represented by the Ambassador in Paris, and entrusted its Presidium with appointing the delegation and the "issuing of instructions." It further decided to send a government delegation to Moscow, headed by Prime Minister Klement Gottwald, with Foreign Minister Jan Masaryk and Foreign Trade Minister Hubert Ripka, who was replaced by Minister Prokop Drtina because of illness. Two days later, the Soviet diplomat Bodrov handed Minister Masaryk a note about the results of the preliminary negotiations of the three Foreign Ministers of the Soviet Union, France, and Great Britain on the Marshall Plan when Minister Molotov had walked out. Bodrov answered Masaryk's repeated question about Czechoslovak attendance at the Conference that "he did not have any instructions in this respect," and did not exclude the expediency of Czechoslovak attendance. One day before Bodrov's visit, Gottwald received a telegram from the Central Committee of the CPSU

recommending Czechoslovakia's attendance. On July 7, the Presidium confirmed the government's decision on accepting the invitation to Paris for July 12. However, on July 8, Moscow sent Gottwald a second telegram expressing a negative attitude towards the Prague government's decision. It is not known whether Gottwald received the telegram before the delegation's departure to Moscow. On July 9, the Presidium approved the instructions for the Czechoslovak delegate to the Paris Conference. On the same day, the delegation conducted negotiations with Stalin and Molotov. They informed the Prague government about the results and recommended that the government's original decision concerning the Marshall Plan should be amended. On July 10, after a long and dramatic discussion, the government revoked its attendance at the Conference in Paris.

The following document is a record of the negotiations held by the Czechoslovak government delegation with Stalin and Molotov on 9 July 1947. It was prepared by a Czechoslovak diplomat and comes from the archive of the then Deputy Prime Minister and Chairman of the People's Party, Jan Šrámek. The document is part of the volume of documents "*The Marshall Plan and Czechoslovakia*" to be published by the Institute of Contemporary History of the Czechoslovak Academy of Sciences (ČSAV) in Prague.

MINUTES
OF A VISIT TO GENERALISSIMO J. V. STALIN
ON 9 JULY 1947*

Present: Generalissimo J. V. Stalin
Minister of Foreign Affairs V. M. Molotov
Prime Minister Kl. Gottwald, Ministers J. Masaryk, P. Drtina
Ambassadors: Heidrich, Horák,
Chargé d'affaires: Bodrov

By way of introduction, *Prime Minister Gottwald* said that the Czechoslovak Government delegation had three questions in mind about which they wished to speak with Generalissimo Stalin and Minister Molotov.

These are 1) attendance at the Paris Conference
2) the Franco-Czechoslovak treaty
3) economic and trade negotiations.

1. Czechoslovakia's participation at the Paris Conference

Prime Minister *Gottwald* stated that we had, it is true, answered the invitation to Paris positively, but with numerous serious reservations which give us the possibility of a free decision. The Government of the ČSR was resolved to withdraw its delegate immediately if this should turn out to be necessary. But now a new situation has arisen as a result of the fact that we are the only one of the Slav states and the only one of all the East European states which has accepted the invitation to Paris. Therefore, the Government of the ČSR would like to know the attitude of the USSR.

* Throughout the translation, quotation marks have been set exactly as in the Czech original, so as to reflect a certain irregularity in their use by the Czech author. Thus, no attempt has been made to differentiate between simple quotations and quotations within quotations, and frequently the ends of quotations are unmarked.

Generalissimo Stalin said:

After Molotov's return from Paris, the Government of the USSR received news of Yugoslavia's attitude. Then Tatarescu made an enquiry. Initially, the Soviet Government did not answer and concluded that it would be correcter to go to the Conference and then, if it should turn out necessary, to leave the Conference. However, after the reports from the Ambassadors of the USSR had arrived, a different opinion had formed: The credits which are referred to in the Marshall Plan are very uncertain and it turned out that "using the pretext of credits the Great Powers are attempting to form a Western bloc and isolate the Soviet Union" (Generalissimo Stalin said this verbatim).

Generalissimo Stalin continued: "France herself has no programme for a revival of her economy, she is in a difficult financial situation, and Great Britain is also in dire financial straits and is struggling with difficulties of an economic nature, and in spite of this both Great Powers are trying to put together a programme for the economic revival of Europe. But the main creditor is the USA, because neither France nor England has a kopeck. For these reasons, the Paris plans did not appear serious to the Government of the USSR, and now the Government of the USSR has become convinced on the basis of factual reasons that it is in fact a question of isolating the USSR.

Therefore the Government of the USSR sent telegrams to Tatarescu, Yugoslavia, and the Poles; the Poles wavered initially, but then they decided not to accept the invitation. That is why the Government of the USSR was surprised by our decision to accept the invitation.

Generalissimo Stalin continued: "For us, this matter is a "question of friendship."¹ You would not have any direct advantages from attendance at the Conference. Surely you do not want "kulbany je kredity"² (i. e. credits which would endanger our economic and political sovereignty). "The terms of credit will certainly be bad, said Generalissimo Stalin and added:

"We consider this matter to be a fundamental question on which our³ friendship with the USSR depends. If you go to Paris, you will show that you want to cooperate in an action aimed at isolating the Soviet Union. All the Slav states refused, even Albania was not afraid to refuse, and that is why we believe that you should withdraw your decision."

Minister Masaryk points out that in our country at the time of the decision on attending the Paris Conference the situation was determined by the general knowledge that with respect to raw materials we are 60–80% dependent on the West. The managers of state enterprises keep saying to Minister Masaryk that it is necessary to go to Paris in order not to miss the opportunity of obtaining some credits.

When the Polish Government delegation arrived in Prague last week, Minister Masaryk spontaneously and unofficially asked some of the members how the Polish Government would decide about Poland's attendance at the Paris Conference. The Polish guests generally replied that Poland will go to Paris and that she will be represented by at least her Ambassador. Minister Masaryk requests that the impression should not arise from this remark that we perhaps wanted to hide behind our Polish friends. As far as Czechoslovakia's possible attendance at the Paris Conference is concerned, Minister Masaryk told the Polish guests that, if we were to accept the Franco-British invitation to attend the Paris Conference, we would do this with many reservations, namely in such a manner that we can leave the Conference at any time we should ascertain that this is not welcome to the Soviet Government or that our industry's hopes prove to be positive⁴.

In conclusion, Minister Masaryk emphasized that all political parties are agreed that Czechoslovakia may not undertake anything which would be against the interests of the Soviet Union. The delegation will promptly notify Prague that the Soviet Government considers acceptance of the Anglo-French invitation to be an act directed against it, and Minister Masaryk does not doubt in the least that the Czechoslovak Government will act accordingly without delay. But Minister Masaryk here requests that the Soviet Government help us in our delicate situation. We do not have any great illusions; perhaps the matter could be fixed in such a manner that one would go to the Conference on one day and leave it on the next.

Then *Generalissimo Stalin* returned to our participation in Paris and said: "Participation at the Conference puts you in a false light. It is "a break in the front,"⁵ it would be a success for the

Western Great Powers. Switzerland and Sweden are still wavering. Your acceptance would certainly also affect their decision."

"We know," Generalissimo Stalin continued, "that you are our friends, there is nobody in the Government of the USSR who would doubt the friendship of the ČSR for the Soviet Union. But through your participation in Paris, you would indeed prove that you had allowed yourselves to be misused as a tool against the USSR. Neither the Soviet Union nor the Government would put up with this. ("ne perevarili by")⁶.

Minister Drtina will not repeat the reasons for our course of action in the matter of the Paris Conference which *Minister Masaryk* has already explained. However, he stresses that also the party to which he belongs would not participate in anything in the field of foreign policy which would appear as an act directed against the Soviet Union. He greatly welcomes this opportunity to emphasize this here. He wants it to be known that *Minister Drtina's* party will also consistently pursue such a policy as is necessary to prevent such deals. But *Minister Dr. Drtina* asks that *Generalissimo Stalin* and *Minister Molotov* consider one point: The economic situation of the ČSR is different from that of the other Slav states, except, of course, the Soviet Union, i. e. the living standard of the ČSR is dependent above all on foreign trade; and here, unfortunately, the situation is such that 60–80 % of our trade depend on the West.

Generalissimo Stalin remarks that our trading balance with the West has been passive.

Minister Dr. Drtina says that this is possible, but that the turnover of our trade with the West is large.

Generalissimo Stalin remarks that our exports to the West are not great enough to cover our imports if we have to pay in foreign currency.

Prime Minister Gottwald said that we have to pay in foreign currency and that we only have a little.

Generalissimo Stalin laughed and said: "We know that you have foreign currency" and, turning to *Minister Molotov*, he said with a smile: "They were telling themselves that they could obtain credits and therefore they did not want to miss this chance."

Minister Dr. Drtina asks *Generalissimo Stalin* to look at the situation in our country taking into account the fear which our population has, that namely the detachment from the West should not result in general impoverishment. That would not only have serious economic consequences, but also political ones. Our foreign trade with the Soviet Union, which attained a considerable level last year by comparison with the pre-War level, took a downward turn this year. *Minister Drtina* expresses the hope that the negotiations which are currently beginning in Moscow will improve this state of affairs.

As far as our attendance at the Paris Conference is concerned, the Government will certainly prepare itself in accordance with what we have determined here, *Minister Dr. Drtina* remarks and adds what *Minister Masaryk* already said, that the Government has decided unanimously about our attendance in Paris.

In conclusion, *Minister Masaryk* asks that the Soviet Government facilitate our way out of the situation.

Minister Masaryk asks *Generalissimo Stalin* to forgive him for speaking openly and says that in our present situation we need a kind of consolation prize, a gesture of the Soviet side.

Generalissimo Stalin then passed on to the economic situation and said: "Your situation is better than that of France and England. You could draft a programme for the economic recovery of France and England. The USSR is prepared to help you in your economic affairs. I will just quote some points:

- 1) We need "obsadnyje trubny"⁷ drilling pipes for oil fields. It would be a matter of a supply for 3–4 years.
- 2) We also need pipes for petroleum pipelines.
- 3) Tracks for narrow-gauge railways for the forestry industry.
- 4) Wagons.
- 5) Electric motors (smallish ones).

In this connection, *Prime Minister Gottwald* remarked: "We export light industry products, glass, china, footwear, textiles, etc. to the West. But the USSR has not purchased such products up to now."

Generalissimo Stalin: "We can buy these products as well. Generalissimo Stalin added: "Our harvest is good this year. The size of our country leads to the fact that only now can we see the situation clearly. The agricultural plan has been fulfilled, indeed exceeded. We can help our friends: Bulgaria, Yugoslavia, Poland, and also you."

In reply to Generalissimo Stalin's question how the harvest would be in our country, Prime Minister Gottwald declared that it will turn out worse than last year and that it will be necessary to procure at least 300,000 tonnes of wheat.

Whereupon Generalissimo Stalin replied that the USSR could give us 200,000 tonnes of wheat, also barley and oats. He added that the USSR would buy clover seed from us. Prime Minister Gottwald said that we could also supply hops and sugar. Minister Masaryk said jokingly that our beer is better than the Soviet one. Generalissimo Stalin remarked that good beer is brewed only in Estonia.

Prime Minister Gottwald returned to our attendance in Paris and asked Generalissimo Stalin and Minister Molotov to make our way out of the difficult situation easier.

Generalissimo Stalin said: "I can show you the reason given by the Bulgarian Government for refusing to attend. The Romanians refused without giving a reason.

The Poles replied that they would accept American credits, but that they would like to negotiate with the USA directly, without intermediaries."

"Then, as far as you are concerned," Generalissimo Stalin said, "you could announce to Paris as follows: In the recent past it has become evident that the acceptance of the invitation could be interpreted as a blow" (stroke)⁸ "against the USSR," in particular since none of the Slav or other East European states accepted the invitation." Generalissimo Stalin added: "I believe that the sooner you do that, the better."

2. The Franco-Czechoslovak Treaty

Generalissimo Stalin said: "I read President Beneš's note about the treaty in question. I gained the impression that President Beneš is of the opinion that the USSR for some reason does not wish for your treaty with France. Precisely the opposite is the truth. We want your treaty with France, but we want that that this treaty should not be worse than your treaties with the USSR, Yugoslavia, and Poland."

We know your draft, we also know the French one and found that the French draft is worse in two essential points than your treaties with the states mentioned above.

1. France does not guarantee you immediate, automatic help. And yet for the ČSR precisely the obligation of immediate help is indispensable. This is not so important for the USSR; in the event of an invasion we can withdraw for hundreds of kilometres and then begin with the offensive, but for you a mere 30 km mean dangerously much in view of the small size of your territory. In your treaties with the USSR, Yugoslavia, Poland, there is a clause about immediate help; why should your treaty with France be worse?

2. The French draft limits France's help just to the case that you should be invaded by Germany. But it does not guarantee you any help for the case that you should be invaded by any ally, satellite of Germany. It is possible though that the Hungarians or Austria would invade you, but in this case, France would not be obliged to come to your help. Bear in mind that France once before has failed to adhere to her obligations to you as an ally.

The Government of the USSR does not intend to advise you not to conclude any treaty with France, but it does advise you not to make a worse treaty than those with Yugoslavia and Poland.

Generalissimo Stalin continued: "In our treaty with England (the treaty is for twenty years, i. e. until 1962), there is a clause that England is obliged to help us immediately, and not only against Germany, but also against satellites. On the other hand, our treaty with France contains the clause about immediate help, but there is no clause about any help against the satellites."

Generalissimo Stalin added: "We failed to include this in the French treaty (eto my prozevali)"¹⁰. This happened because the treaty with France was not so important for us. As a matter of fact, with the treaty, we wanted to enhance France."

Minister Masaryk: points out that only one day before the flight to Moscow, the French Ambassador to Prague said to him that Czechoslovakia was asking France to give more than the USSR had granted. Ambassador Dejean proposed agreeing by an exchange of letters that if France were to broaden her obligations towards the USSR in the future, the mutual Franco-Czechoslovak obligations would automatically be broadened.

Generalissimo Stalin and Minister Molotov stated: The initiative came from England that the Soviet-British treaty of friendship should be extended to fifty years. The Soviet Government is prepared to do this, but demands that some articles, which weaken the treaty, be improved. Bevin did not raise any objections to this during his visit to Moscow, but when the negotiations began, it became clear that the British proposals actually worsen the treaty considerably. The new British draft actually aims at removing from the treaty the clause about immediate help, and also about help against Germany's satellites. However, the Government of the USSR decidedly insists on the treaty's remaining unaltered in this point and, moreover, demands the addition of the following clause to the treaty:

"Both parties shall not participate in coalitions directed against one of the parties to the treaty, but they shall also not participate "in actions or measures aimed directly or indirectly"¹¹ against one of the treaty parties." The British Government does not agree with this clause. For these reasons, the negotiations are not being continued for the moment.

Prime Minister Gottwald asked whether Generalissimo Stalin is of the opinion that the signing of the French treaty on our part might somehow have an effect, for example, on the British-Soviet negotiations. Generalissimo Stalin said: "If you were to sign the treaty, it would certainly have a negative effect on these negotiations" –

3. Economic affairs

In conclusion, *Prime Minister Gottwald* spoke about economic questions.

1. In Moscow there is a delegation of our railway experts at present. In accordance with last year's negotiations, we assumed that the so-called "booty railway material"¹² (wagons) is our property, but we found that the USSR considers these things to be her property.

Prime Minister Gottwald requested that the Government in the USSR should help us in this respect. Generalissimo Stalin said that it would be necessary for our delegation to speak to the Minister of Railways and give him a detailed list of the Czechoslovak requests.

2. The Prime Minister informed Generalissimo Stalin about Hungarian matters. He emphasized that the Hungarians have been sabotaging the transfer agreement and are sabotaging it now, claiming that the agreement had been made by Gyöngyösi. Generalissimo Stalin said that there is now a better Government in Hungary, but *Prime Minister Gottwald* answered that this Government is also sabotaging the transfer agreement. He added that he has only mentioned this for Generalissimo Stalin's information.

3. *Prime Minister Gottwald* further mentioned our interned persons and the families of Svoboda's troops. Generalissimo Stalin said that it is necessary to draw attention to these matters by a note.

The visit ended at 24.30 hours¹³

¹ The Czech text contains the Russian term "vopros druzby".

² The Czech text here contains a Russian term the meaning of which is not clear; possibly a misheard "kuplennie kredity" (bought credits).

³ sic.

⁴ sic.

⁵ The Russian term "proryv fronta" set in quotation marks is used here.

- ⁶ The Russian text is placed in parentheses behind the Czech.
⁷ The Czech text contains the Russian term in quotation marks.
⁸ The alternative term is set in parentheses outside of the quotation marks.
⁹ The Czech text just contains the abbreviation SSR.
¹⁰ The Russian text is set in parentheses in the Czech text; the quotation marks are also set as here.
¹¹ The text in quotation marks is quoted in Russian.
¹² The Russian term "trofejnoe zeleznodoroznoe" is used and is misspelt as rendered here.
¹³ 00.30 hours.

Analysis by Vojtech Mastny

The Soviet rejection in July 1947 of the American invitation to participate in the Marshall Plan has long been recognized as a milestone on the road to the Cold War. But what the milestone actually marks has not been entirely clear. Was Moscow bent on rejecting the plan all along, or did it originally consider accepting it and subsequently reverse itself? Why did it take part in the preparatory discussions convened in Paris at the end of June? Did Stalin deliberately mislead his east European allies about his intentions, only to demand their own rejection as the acid test of their willingness to obey him unconditionally? The document printed above and published here for the first time sheds new light on all these questions. It is the contemporary record of the meeting in Moscow on 9 July 1947, as a result of which Czechoslovakia withdrew its previously announced intention to participate in the American program¹.

Both apologists and critics of Soviet policy have maintained that Moscow always regarded the Marshall Plan unacceptable and merely joined the Paris discussions to dissuade others from participating. Three months later, Stalin's chief ideologist Andrei A. Zhdanov retrospectively denounced the American offer of aid as a sinister design aimed at depriving European states of their sovereignty and reviving Germany's "monopolistic concerns." He added pointedly that "it was well known beforehand that the USSR would refuse American assistance on the terms proposed by Marshall" and went to the Paris talks only to "expose" its true nature². Zhdanov's *post mortem* seemed to substantiate the premonition of U.S. Ambassador to Moscow, Walter Bedell Smith, who already on June 23 had cabled to Washington that Soviet Foreign Minister Viacheslav M. Molotov was going to Paris "for destructive rather than constructive purposes."³

Yet the Soviet conduct at the conference rather showed that Molotov, having arrived there with a retinue of some hundred assistants, wanted assurances that he could have the American cake and eat it, too. He tried to induce the United States to extend

¹ Unless indicated otherwise, all source references in this essay are to the document printed above.

² Zhdanov's speech at the founding meeting of the Cominform, September 22, 1947, Rush, Myron (ed.): *The International Situation and Soviet Foreign Policy: Key Reports by Soviet Leaders from the Revolution to the Present*. Columbus, OH 1970, p. 135.

³ Smith to Secretary of State, June 23, 1947, Foreign Relations of the United States [FRUS] (1947), vol. 3. Washington, DC 1972, p. 266.

the Marshall aid on Soviet rather than its own terms. Countering the American insistence that the recipient states take the initiative in jointly calculating their needs and cooperate in ensuring the most effective distribution of the available resources, Moscow simply wanted each to announce its needs, whereupon Washington would be expected to deliver⁴.

Stalin subsequently told the Czechoslovak representatives that the credits mentioned in the Marshall Plan were "very uncertain." He more likely meant that he did not believe the United States could possibly be so generous without ulterior purposes. In any case, he rightly observed that the credits were a formula which the great powers were trying to use "to form a Western bloc and isolate the Soviet Union."

In Paris, Molotov first proposed to find out how large credits the U.S. government was prepared to extend and whether Congress was willing to approve them⁵. However, since no one familiar with the American political system could expect an answer to this hypothetical question, he soon abandoned the inquiry, trying instead to win West Europeans, particularly the French, for his concept of a Marshall Plan on Soviet terms. Testing how strong were the persisting French fears of Germany, he proposed to discriminate in the provision of aid against the Germans and their former allies. He supported the French idea of a steering committee of the aid recipients, provided no inquiry would be made into their resources and the ex-enemy states would be admitted at most in an consultative capacity⁶.

Some members of the French delegation estimated that Moscow believed the European nations would be unable to draw up an effective plan whereupon the United States would be unwilling to advance the credits⁷. The Czechoslovak document printed above adds weight to this estimate of the Soviet premises. Stalin was skeptical especially about the ability of France and Great Britain to get their act together. He told the Czechoslovak delegation that they both were in great financial difficulties, yet were "trying to put together a program for the economic revival of Europe." He implied that they could not possibly succeed unless they were prepared to act as the front men of the United States. In Stalin's opinion, "the main creditor is the United States, because neither France nor England has a kopeck."

From this analysis, it follows that Stalin must have originally believed that winning the two destitute powers for his concept of a Marshall Plan on Soviet terms was both necessary and feasible. During the session on June 30, Molotov restated the terms, at which point he was handed by an aide what was or was made to appear a decoded message just received from Moscow⁸. The message, whose content remains unknown, did not change the Soviet position: Molotov simply continued to repeat it. What did change was that later in the day, in a departure from its previous insistence on secrecy, the Soviet delegation made the position public at a press conference⁹. It may be

⁴ Caffery to Secretary of State, July 1, 1947, FRUS (1947), vol. 3, pp. 303-304.

⁵ Caffery to Secretary of State, June 28, 1947, *ibid.*, pp. 297-298.

⁶ Caffery to Secretary of State, June 28 and 29, 1947, *ibid.*, pp. 299-300.

⁷ The estimate by Maurice Couve de Murville and Hervé Alphand reported by Caffery to Secretary of State, July 3, 1947, *ibid.*, p. 309.

⁸ Caffery to Secretary of State, July 1, 1947, *ibid.*, pp. 301-302.

⁹ *Ibid.*, p. 303.

surmised that the message had given Molotov the necessary authorization to do so, then wait for a possible effect and finally, if none were forthcoming, walk out of the conference and leave town. This was, in any case, what happened by July 2.

Whatever their opinion about its material worth, the Soviets evidently overestimated their ability to have the Marshall Plan on their own terms. Otherwise they would have hardly left their east European allies so completely unprepared for its rejection. One of the allies, the dogmatic revolutionary Yugoslavia, had been, if anything, even more apprehensive of a putative imperialist ploy than Stalin was. Yet even this Yugoslavia at the beginning of July indicated to the British and French ambassadors its intention to attend a second preparatory meeting, which their governments proposed to reconvene in the French capital on July 12¹⁰. When Stalin met with the Czechoslovak delegation on July 9, he used the Yugoslav position as the point of departure in his explaining how the Soviet policy had changed.

Stalin contended that even after walking out from the first conference the Soviet government considered attending the second, though with the intention of leaving it again if necessary. This was the same tactic that Milovan Djilas, the second highest-ranking Yugoslav communist, later reported as having been advocated to him by Molotov at the first Paris meeting in regard to east European countries¹¹. In any case, none of these countries had a reason to regard Molotov's departure from Paris as Moscow's final word affecting their own freedom of action. Among them, Poland and Czechoslovakia were especially eager to partake in the prospective American bounty.

Of the two, the Warsaw government, though by this time far more communist-dominated than the Czechoslovak one, was moving ahead more decisively¹². For its part, the Czechoslovak government proceeded with caution. On July 2, the day of Molotov's Paris walkout, Foreign Minister Jan Masaryk checked with Soviet chargé d'affaires in Prague Bobrov, and only after the Soviet diplomat had voiced no objection did he recommend to the cabinet that Czechoslovakia accept the invitation to the second Paris meeting¹³.

The cabinet, presided over by the Communist Premier, Klement Gottwald, approved the recommendation unanimously on July 4, and made its decision public. By that time, Moscow had already sent out messages urging Yugoslavia, Romania, and Poland not to go to Paris; according to Stalin's account, only "the Poles wavered initially, but then they decided not to accept the invitation." Czechoslovakia was not originally included among the countries that Stalin tried to bar from attending the Paris gathering. Yet even before he voiced any displeasure with its participation, its government left no doubt that, if faced with a choice, it valued its staying in Moscow's good graces higher than the Marshall Plan.

On July 7, Masaryk instructed the Czechoslovak representatives to the prospective Paris meeting to remain reserved¹⁴. Paraphrasing the instructions two days later in

¹⁰ Korbel, Josef: *Tito's Communism*. Denver 1951, pp. 281–282.

¹¹ Djilas, Milovan: *Conversations with Stalin*. New York 1962, pp. 99f.

¹² Ripka, Hubert: *Czechoslovakia Enslaved*. London 1950, p. 53.

¹³ Kaplan, Karel: *Il piano di Stalin*. Panorama [Milan] 15, No. 575 (April 26, 1977), pp. 179–180.

¹⁴ Ripka: *Czechoslovakia Enslaved*, p. 54.

Stalin's presence, he explained them as implying attendance "with many reservations, namely in such a manner that we can leave the Conference at any time if we should ascertain that [our participation] is not welcome to the Soviet government." Masaryk further reminded Stalin that his country's "all political parties are agreed that Czechoslovakia may not undertake anything which would be against the interests of the Soviet Union." This was the axiom proclaimed and promoted by the country's highly respected President, Edvard Beneš, ever since 1943¹⁵.

It is therefore misleading to say, as has been commonplace in Western literature on the subject, that Stalin, having decided to reverse Czechoslovakia's announced participation in the Marshall Plan, "summoned" its representatives to Moscow, nor could their reversal be described as being reluctantly executed under irresistible pressure¹⁶. The visit by the Czechoslovak delegation, featuring both Masaryk and Gottwald, had been planned for some time, and the Marshall Plan had not originally been on the agenda. Indeed, when the visitors met with Stalin and Molotov late at night on July 9, it was not the Soviet dictator but the Czechoslovak communist premier who started the conversation by soliciting Moscow's opinion about his government's acceptance of the Paris invitation.

This opening may have been prearranged if it is true, as has been plausibly suggested but not proved, that earlier that day Gottwald had already met with Stalin secretly *à deux*. Prearranged or not, Stalin's demand to cancel the decision to go to Paris was phrased rather gently, certainly by the despot's standards. The farthest he went in pressing it was by describing it as "a fundamental question," on which Czechoslovakia's "friendship with the USSR depends." He maintained that "if you go to Paris, you will show that you want to cooperate in an action aimed at isolating the Soviet Union. All Slav states refused, not even Albania was afraid to refuse, and so we believe that you should withdraw your decision."

The Soviet means of pressure were limited. Unlike in Poland and elsewhere in eastern Europe, there were no Soviet troops in Czechoslovakia, nor did communists control its government. Yet pressure was not needed, for its leaders were quite ready to oblige anyway. It was Masaryk the democrat, not Gottwald the communist, who first assured Stalin that "the delegation will promptly notify Prague that the Soviet government considers acceptance of the Anglo-French invitation to be an act directed against it," adding that he "did not doubt in the least that the Czechoslovak government will act accordingly without delay."

Far from questioning the justice of the Soviet demand, the Foreign Minister curried Stalin's favor by insisting that Czechoslovakia never really had any "great illusions" about the Marshall Plan. His main concern was to solicit Soviet help in devising some face-saving procedure that would make the abject reversal palatable to the Czechoslovak and Western public. He thought that everything might be fixed by "going to the Conference on one day and leaving it on the next."

¹⁵ Cf. minutes of the Beneš-Molotov conversation, December 14, 1943. In: Mastny, Vojtech: The Beneš-Stalin-Molotov Conversations in 1943: New Documents. JbGO 20 (1972), p. 380.

¹⁶ For example, in Daniel Yergin: Shattered Peace. Boston 1977, p. 316.

Other Czechoslovak delegates present, including Gottwald, at least tried to defend their original interest in the Marshall Plan by alluding to their country's dependence on Western trade. But they had no good answer to Stalin's remark that the balance of that trade was passive. In the end, they all begged him to help them undo the decision they had made unanimously. Describing his talk as "open," Masaryk spoke of the need for some sort of a "band-aid," a gesture from the Soviet side. Yet none was forthcoming from a despot never known for wanting to make life easier for his stooges. He urged Prague to simply state that "In the recent past it has become evident that the acceptance of the invitation could be interpreted as a blow against the USSR."

Upon his return home, Masaryk reportedly complained to his friends that he had left for Moscow as the foreign minister of a sovereign state and had returned from there as Stalin's stooge¹⁷. Pitiful though his predicament was, his government had long before circumscribed its sovereignty by making Soviet wishes the lodestar of its foreign policy. In this regard, its predictable reversal in the matter of the Marshall Plan changed little. However, there were to be further Soviet demands, with no end in sight.

During the same Moscow meeting on July 9, Stalin responded to Beneš's memorandum about the draft of Czechoslovakia's projected treaty with France. Insisting that he did not oppose the treaty, he stated enigmatically that it only must not be "worse" than those that Czechoslovakia had concluded with the Soviet Union and its east European allies. In his opinion, the defect of the draft was in its failure to make French assistance "automatic" and applicable not only against Germany but also its possible allies. He made the incredible remark that "it is, of course, possible that you might be invaded by the Hungarians or Austria."

It would have been all but impossible to divine what Stalin really wanted if he had not alluded to London's recent proposal to drop the clause about automatic assistance against Germany's potential allies from the 1942 British-Soviet treaty that was currently being considered for extension. Stalin said that he had further tried, but without success, to insert into the text a provision that would bar the signatories from taking part in any coalition aimed directly or indirectly against each other. And this was the provision he wanted Czechoslovakia to put into its treaty with France as well. To Gottwald's helpful question of whether the conclusion of the Czechoslovak-French treaty would adversely affect the Soviet-British negotiations, Stalin replied that it would, thus leaving no doubt that he opposed the treaty after all.

Little did the hapless Czechoslovak officials suspect how much the *cauchemar des alliances* haunted the mighty Soviet leader. It was suggestive of his nightmare that he needed little Czechoslovakia to help avert it and that he proceeded in such a round-about way before arriving at the main point. But it was already too late to arrest the trend toward the eventual formation of hostile alliances that his quest for Soviet security at the price of everybody else's insecurity had so outstandingly helped to precipitate.

¹⁷ Herben, Ivan: Comment Staline empêcha la Tchécoslovaquie de participer au plan Marshall. Le Figaro, August 12, 1948.

Unlike Czechoslovakia, Britain and France gave in July 1947 a proof that they valued American assistance more than Soviet friendship. Summing up the outcome of the Marshall Plan crisis on July 11, Ambassador Smith viewed the Soviet veto of the Czechoslovak participation as "nothing less than a declaration of war by the Soviet Union on the immediate issue of the control of Europe." Given the Soviet sense of weakness, he was overstating the case. But he was quite right in concluding that now „the lines are drawn.”¹⁸

¹⁸ Smith to Secretary of State, July 10, 1947, FRUS (1947), vol. 3, p. 327.

“THE RUSSIAN QUESTION SEEN FROM POLAND AND
CZECHO-SLOVAKIA” BY R. A. LEEPER

Edited by Paul Latowski

By the Spring of 1920, the political future of Bolshevism looked assured despite the Allied intervention in the Russian civil war. Although the victorious allies in the west had committed men and treasure to the cause of the White forces, in the end their investment in the counterrevolution yielded only substantial political losses. With the demise of Admiral Aleksandr Kolchak's White struggle in Siberia in January 1920, the Bolshevik triumph over their Russian opponents was complete. Only one major task remained for the Bolsheviks: confronting the Polish armies in Ukraine.

In late April 1920, the Polish leader Józef Piłsudski launched a military operation with the political aim of detaching Ukraine from Russia and including it in an ill-defined East European federation¹. On 7 May, Polish forces occupied Kiev and Piłsudski seemed on the verge of realizing his aims. The fortunes of the Kiev offensive, however, quickly rebounded. The Bolsheviks, freed from their White opponents, launched a counterattack against the Poles in early June. By the end of the month, the Bolsheviks had regained the initiative, expelled the Poles from Ukraine and began their march on Warsaw.

The resulting crisis threatened not only the survival of Poland but also the Versailles peace settlement. If Warsaw fell the road to Berlin lay open. Moreover, the crisis brought into the open the question of the role of the successor states in Eastern Europe – particularly Czechoslovakia, Poland, and Romania – *vis-à-vis* allied policy toward the problem of Bolshevism. Were the successor states an integral part of allied strategy to eradicate (or at least contain) Bolshevism? This question, while certainly pertinent in 1919–1920 to allied policy makers, has since occupied the attention of historians.

Arnold J. Mayer, one of the most provocative and stimulating interpreters of the post-World War One peace settlement and allied policy toward Bolshevism, has directly addressed this question. In his *Politics and Diplomacy of Peacemaking: Containment and Counterrevolution at Versailles, 1918–1919* he argued that “the Paris Peace Conference made a host of decisions, all of which, in varying degrees, were designed to check Bolshevism”². He went on to write that “the victors made territorial concessions to Poland, Romania, and Czechoslovakia for helping to stem the revolutionary

¹ See: Dziekanowski, M. K.: Józef Piłsudski: A European Federalist, 1918–1922. Stanford 1969.

² Mayer, Arnold J.: *Politics and Diplomacy of Peacemaking: Containment and Counterrevolution at Versailles, 1918–1919*. London 1967, 9.

tide beyond their own borders; they gave military assistance and economic aid to these and other border lands as well as to the Whites for their armed assault on Soviet Russia"³.

While Mayer's thesis has attracted criticism from other historians of the Peace Conference⁴, it is worthwhile to consider how valid Mayer's thesis is a year after the signing of the Treaty of Versailles.

R. A. Leeper, in a document dated one year to the day after the signing of the Treaty of Versailles and drafted during the looming crisis in the Polish-Soviet war (see below), provides some interesting insights into the validity of the Mayer thesis in the context of British foreign policy.

Reginald Wildig Allen "Rex" Leeper enjoyed a distinguished career in the British diplomatic service. He was born on 25 March 1888 in Sydney, New South Wales and his education brought him from the antipodes to England where he graduated from New College, Oxford. His career in the British civil service began in the Intelligence Bureau, Department of Information in 1917. A year later he joined the Foreign Office as a temporary clerk when the Intelligence Bureau became the Political Intelligence Department (PID) of the Foreign Office⁵.

In January 1920 his temporary post in the Foreign Office became permanent when he obtained an appointment as a second secretary in the diplomatic service. Leeper's subsequent assignments took him to Warsaw, Riga, Istanbul, Durazzo, and back to the Foreign Office in London. The outbreak of the Second World War first engaged him in propaganda work at Woburn (where, no doubt, his earlier association with the Intelligence Bureau served him well). Between 1943 and 1946 he was Ambassador to Greece and then Ambassador to Argentina until his retirement in 1948⁶.

Leeper was no stranger to Eastern Europe. He served as *Chargé d'Affaires* in Warsaw between 1923 and 1924 and again from 1927 to 1929. In August 1923 he earned a special allowance for his knowledge of Polish⁷. His more than casual interest in the affairs of Eastern Europe stemmed from his wartime work in the Intelligence Bureau and later in the PID, which undoubtedly brought him into contact with the many East European politicians residing in London during the Great War.

Soon after receiving his permanent appointment to the Foreign Office, he took a month's leave and in May 1920 travelled to Czechoslovakia and Poland. With the Bolshevik armies marching on Warsaw and both Poland and the Versailles peace settlement tottering on the edge of destruction, Leeper's *séjour* to these countries could not have come at a more auspicious moment. While in Prague he met Masaryk and later met Piłsudski in Warsaw.

Upon returning to London, Leeper submitted to the Foreign Office a paper on "The Russian Question Seen from Poland and Czecho-Slovakia" dated 28 June 1920⁸. The

³ *Ibid.*

⁴ In particular see: Lundgreen-Nielsen, Kay: *The Polish Problem at the Paris Peace Conference: A Study of the Policies of the Great Powers and the Poles, 1918-1919*. Odense 1979.

⁵ *Who Was Who 1901-1970*. Vol. 6. London 1972, 663.

⁶ *The Foreign Office List 1949*, 281.

⁷ *Ibid.*

⁸ R. A. Leeper, "The Russian Question Seen from Poland and Czecho-Slovakia", 28 June 1920 can be found in the Political Intelligence Department files of the Foreign Office, FO 371/4375-906, at the Public Record Office, Kew, London.

document is more than a summary of his conversations with Masaryk and Piłsudski. In it he outlines the reasons behind the fundamentally different attitudes of the Poles and Czechoslovaks toward Bolshevik Russia. His paper's relevance to British policy toward the problem of Bolshevism was patently obvious.

Leeper's paper attracted the interest of important readers in the Foreign Office. Lord Curzon, the Foreign Secretary, and Lord Hardinge, a Permanent Undersecretary, both read the document and took the trouble of appending minutes (included below). As the attached minutes indicate, Leeper's paper raised some uncomfortable questions regarding the efficacy of British policy toward Eastern Europe and the problem of Bolshevism. Leeper's paper has the same effect concerning contemporary historical debates regarding allied policy toward Bolshevism.

THE RUSSIAN QUESTION SEEN FROM POLAND AND CZECHO-SLOVAKIA

Most of the leading countries in Europe have in popular opinion come to be associated with a certain policy with regard to Bolshevik Russia. France, for example, is considered to be definitely unwilling to negotiate with the Bolsheviks, Italy has pledged herself to peace, while Britain stands half-way. Indeed, if one travelled through Europe at the present moment one could probably collect a different point of view about Russia from each country, some countries being anxious for full peace and normal intercourse, others being sceptical about the possibilities of a full peace and uncertain whether it is even worth attempting.

There are two Slav countries, Poland and Czecho-Slovakia, which are particularly interested in the present and future of Russia, and the public opinion of the two is strongly opposed. Poland is definitely anti-Bolshevik, more so at the moment probably than any other country, and to a certain extent anti-Russian in general, while Czecho-Slovakia is extremely pro-Russian and inclined to conclude peace with the Bolsheviks.

These differences are due to a variety of causes:

1) The Czechs have never suffered from Russian aggression and have in the past always looked to Russia against Germany. Thus a strong pro-Russian tradition has arisen. With the Poles the case is entirely different. The only Russia they have known has been Tsarist Russia or Bolshevik Russia, both of which have followed the same policy towards them. They mistrust the Russians politically and feel, whether rightly or wrongly, that the Russian temperament is fundamentally opposed to their own. As the well-known Polish writer *Zdziechowski* has expressed it in a book recently published in Cracow: "The fundamental tendency of the Russian is Maximalism – all or nothing. In the Russian one finds the anarchical tendency of the Slav mixed with the blind submission of the Mongol to superior force".

2) The Czechs view the question of Bolshevism more from an economic than a political point of view, whereas in Poland the political question assumes much greater prominence than the economic. The imperialistic character of Bolshevism does not alarm the Czechs, whereas it is this aspect of Bolshevism which is always present to the Poles. Thus the Czechs are willing to discuss Bolshevism in much the same detached way as the question is discussed in England, whereas to the Poles a pro-Bolshevik or a semi-Bolshevik is anathema. That does not mean that the Poles are reactionary. If Bolshevism ruled in Madrid and not in Moscow the Poles might be ready to come to terms with it in the same way as the Czechs are now, but Bolshevism in Moscow controlled by Jews and Russians is a very different thing to the Poles from a similar movement elsewhere. It is impossible for anybody who has been in Poland to overlook this aspect of Bolshevism or to deny that the Poles have good reason for their fears and suspicions.

The Poles and Czechs, looking at the question of Russia and Bolshevism from such totally different points of view, have naturally come to different conclusions with regard to the question of present policy. It would be difficult to find anything more striking than the change of atmosphere on the Russian question in passing from Poland to Czecho-Slovakia. It is best therefore to consider these points of view separately and in greater detail.

a) *The Polish View.*

Ever since the Armistice when the Polish State came into being Poland has been at war with Bolshevik Russia. In spite of the fact that Poland was taken at a disadvantage without any preliminary organisation the Poles have so far been remarkably successful. They have pushed the Red Army back from the neighbourhood of Brest Litovsk to the Beresina some 50 miles east of Minsk on the Northern front, while on the Southern front they still hold the line of the Terev some hundreds of miles east of Congress Poland. Kiev has been lost and the policy of setting up an independent Ukraine has had a serious set-back, but from a purely military point of view the situation is not considered to be dangerous. The Polish military reverses in the south have been due to the superior numbers of the Bolshevik cavalry which succeeded in breaking through a loosely held front. The Polish infantry, however, has consistently shown itself superior to the Bolshevik infantry and the moral of the Polish troops is still very much higher than that of their opponents.

The war in the East, however, is not a purely military matter. Success does not depend so much on military as on moral and psychological factors. The Poles are a highly-strung and emotional people, very good, indeed brilliant, when things are going well and when they are playing before a sympathetic gallery, but easily and quickly dispirited when they meet with indifference or hostility from those whose friendship and assistance they value. At the present moment Poland appears to be passing through the latter phase and signs of real uneasiness are appearing. The atmosphere is not altogether healthy and the uneasiness is caused more than anything else by the attitude of Great Britain. In England one finds opinion extraordinarily divided on the question of Bolshevism and the more one reads the English press the more complete becomes one's confusion; in Poland itself the issues are much clearer and Bolshevism is shorn of the enchantment that its distance from England has lent it. To the Poles it is a matter of genuine astonishment and dismay that England should show, if not Bolshevik sympathies, a readiness to enter into direct relations with the Bolshevik Government. The Pole, while admitting that he is struggling first and foremost for his own existence, also feels sincerely that he is the bulwark of Western civilisation against Eastern savagery. We may not regard the Pole as altogether Western, for he is far more Slav than Western, but fundamentally he is right in his contention that he is fighting for the same principles that Western Europe fought for during the war and that it is just as difficult for him to come to terms with Bolshevik Russia as it was for us to come to terms with Germany before the latter was beaten.

While admitting this side of the Polish argument there is another aspect of the Polish-Russian question which is more disquieting and which it is impossible for Western Europe to sympathise with. So long as the Poles are fighting Bolshevism and not Russia there will always be a large measure of sympathy for them in England and elsewhere in Western Europe, but once the Poles go further and prepare to convert the present war into a war against Russia it is inevitable that all support of their cause in Western Europe should disappear, not so much perhaps because of pro-Russian sympathies here as because of the wider political issues involved. Unfortunately in the course of a three weeks' visit to Poland – including Warsaw, Minsk, Lemberg and Cracow – I have seen a good many traces of the latter tendency. Many Poles with whom I talked appeared to me to make little effort to conceal the fact that in their opinion the Russians were just as much their enemies as the Bolsheviks and that they themselves were fighting Russia just as keenly as they were fighting Bolshevism. At Minsk especially I noticed this tendency. Minsk is a purely Russian and Jewish town, but during the Polish occupation it has been almost entirely polonised superficially. No Russian sign-boards are allowed over the shops and the Russian names of the streets have been removed in the same way as at Warsaw. In conversation with Poles I noticed that I was being given more anti-Russian propaganda than anti-Bolshevik and that the tendency

was to impress me more with the wickedness of the Russian in general than with that of the Bolshevik in particular.

This tendency is by no means universal in Poland. It is not shared for example by Pilsudski or by other farseeing Poles, but it certainly exists and is, so far as I could judge, especially noticeable amongst a good many Polish officers. It can only cause Poland harm unless it is checked for two obvious reasons: - 1) It will help the Bolsheviks to rally Russian national support against the Poles, 2) It will alienate all sympathy in Western Europe.

On returning from Minsk I had an interview with Pilsudski with whom I discussed these very points as well as the wider aspects of the struggle against Bolshevism. I told him my impressions and ventured to express my personal view that in a struggle against Russia as apart from Bolshevism Poland could never hope to obtain British support or sympathy. Pilsudski warmly denied that he was fighting Russia and maintained that Polish policy was not directed against Russia. He fully appreciated the danger of Russian national support being given to the Bolsheviks and was doing his best to prevent it. He said he would willingly co-operate with anti-Bolshevik Russian forces if he could find any such forces on whom he could rely. He had always felt convinced that Denikin's administration would break down and was not yet convinced that Wrangel would fare much better, though he had noticed certain good signs in that direction. He was not prepared, however, to co-operate with him at the moment. If he could find other Russians with whom it was possible to co-operate, he would not necessarily refuse.

With regard to the question of peace with the Bolsheviks he urged that the Polish difficulties were not rightly appreciated in England. It was absurd to accuse him of fighting Socialism. Socialism he understood and could sympathise with, but Bolshevism was mere savagery. It was not easy to come to terms with savagery. Moreover, once he had come to terms he had no guarantee that the terms would be observed by the Bolsheviks. As far as Poland was concerned the Bolsheviks had a sufficient guarantee, as Poland had a Parliament elected by universal suffrage, but Poland had no guarantee from the vote of a self-constituted body such as that of the Soviets which did not represent and was not elected by the Russian people.

But apart from this there were other difficulties. He did not believe that the Bolsheviks sincerely desired peace with Poland, though he recognised that there were certain elements amongst them who did want peace. On the whole, however, he did not believe that the Bolsheviks were sincere. He agreed that one of the reasons why the Bolsheviks feared peace with Poland and would obstruct it when it came to the point was that they did not want to demobilise their army. If they were to keep an army in being the best excuse was that they had to use it against Poland on the ground that Poland was imperialist. Peace with the Baltic States and Western Europe was a very different matter. There the Bolsheviks were really striving to secure peace as they were desperately anxious to secure supplies.

Pilsudski repeatedly expressed his desire that England should understand the Polish point of view better. It is clear that he, like nearly every other Pole, pays infinitely more attention to British than to French opinion. Pilsudski's general attitude was, so far as I could gather, that in dealing with the Bolsheviks force and determination were the decisive factors, that these were the only weapons they understood and appreciated and that he still considered his Ukrainian experiment had been worth while. He could not, however, continue indefinitely if British sympathy were withheld from him and he viewed with the greatest alarm the negotiations taking place at present with Krassin. Though his personal opinion was that nothing much could come from them they were meanwhile giving the impression in Poland that British help was being given to the Bolsheviks rather than to the Poles. He was anxious to know the real intentions of the British Government in this matter and how long it would take British public opinion to be disillusioned about Russian Bolshevism. If the British Government would break off negotiations with the Bolsheviks and turn their attention to Poland the situation would at once become much easier. In that case co-operation with anti-Bolshevik Russia would not be impossible provided Great Britain pointed the way.

b) *The Czech View.*

When I was in Prague on June 23 I spoke with President Masaryk about the same question. As I had often discussed Russian questions with him before when he was living in London we were

on familiar ground. I began by explaining to him the Polish point of view in general and that of Pilsudski in particular. Masaryk made no secret of the fact that he did not trust the Poles, though he admitted that the stability of the new Polish State was of vital importance. He considered that in his Ukrainian policy Pilsudski had gambled and that the world was never sympathetic towards an unsuccessful gambler. His impression was that Poland was in a very bad way and had as yet made no attempt to settle her internal questions. In many ways he thought that Poland was faced with the same internal problems which had brought Bolshevism in Russia and he felt very uncertain about her future.

With regard to Russia he said he still felt uncertain as to the real forces in the country. He was in sympathy with the Russians generally and was on their side, but he had no belief in them and did not think that any Russian forces would succeed in organising an effective force against the Bolsheviks. He had himself often before believed in the speedy disappearance of the Bolsheviks, but apparently they had grown stronger rather than weaker. He was not prepared therefore to gamble on the defeat of the Bolsheviks by military means. He preferred to follow a policy of peace and commercial intercourse, hoping that the presence of Englishmen especially would make an impression on the Russians and help to make them understand the situation better. He hoped that this would not strengthen the Bolsheviks, but admitted that this policy also was in the nature of a gamble, though not so dangerous a gamble as the military gamble advocated by Pilsudski.

In talking about Russia the President laid emphasis on the fact that it was only one part of general European policy and that the one thing needed was a strong lead on the part of Great Britain. British policy should lead Europe and, if necessary, dictate to Europe. The latter would readily follow any lead; indeed in his opinion half the trouble now existing in Europe was due to the absence of a strong lead on the part of the British Government. The latter should have a strong German policy and a strong Russian policy, but half measures in either case would be fatal. Especially in the case of Russia any policy towards the Bolsheviks must be firm and consistent. A peace policy towards the Bolsheviks must be followed just as firmly as a war policy. What caused him anxiety was the uncertainty which he detected in British policy at a moment when it could and should lead Europe.

* * *

On the basis of the above interviews with Marshal Pilsudski and President Masaryk and many other conversations in Poland I venture to suggest that the Czech and Polish points of view can only be reconciled by direct action on the part of the British Government. Czecho-Slovakia is prepared to follow any lead given by the British Government on the question of Russian policy. Poland, on the other hand, being more directly concerned, will think first of her own security and will, if necessary, pursue an independent course. At the same time under certain conditions I believe she would be quite amenable to a lead from us on the general question of her present and future relations with Russia. Much however depends on the way she is handled. It is not enough to adopt a purely correct attitude, leaving Poland to settle her quarrel with the Bolsheviks and at the same time coming to our own arrangements with the Soviet Government. So far this policy has been misunderstood in Poland, where it is regarded as directly hostile to her and due to Jewish influence in British politics. However unreasonable this may appear to us it is a fact to be reckoned with and is tending to weaken a country which, whatever may be said against it, remains the only effective barrier between Bolshevism and Western civilisation. The downfall of Poland would be a disaster to Europe and would probably destroy the whole peace settlement which we are attempting to bring about.

To remedy this situation and to exert our full influence in Poland a change in our general attitude would be necessary. In the first place Poland expects us to choose definitely between her and Bolshevik Russia. While she is engaged in a life and death struggle with Bolshevism she does not understand the attitude of any ally who negotiates separately with her most dangerous enemy. If, however, we broke off relations with the Soviet Government and made it clear that we understood Poland's very real difficulties in her relations with Russia, we should at once win a position of enormous influence in Poland and could mould her general policy towards Russia along the lines which we thought best. Provided we gave her our moral support and that measure of patience

and understanding which is so necessary in dealing with a Slav people we could almost certainly correct many of the mistakes which the Poles are now making in their attitude towards Russia and the Russians. If we encouraged her to co-operate with Russians against the Bolsheviks and to make it unmistakably clear that the war was not against Russia, she would willingly follow our lead and in so doing she could rapidly destroy the bad feeling which has been steadily growing amongst all classes of Russians and could take the sting out of the Bolshevik offensive. Polish problems are already so inextricably mixed with Russian that the only way to avoid future difficulties is to approach the Russian question through Poland and link her up as a willing partner in our solution rather than approach Bolshevik Russia directly while leaving Poland to make the best of an almost intolerable situation. The difficulties of the Russo-Polish questions are very real, but the danger in ignoring Poland and leaving her to her fate is so great that it may be considered better to undertake our responsibilities now rather than allow the present sores to fester and destroy all possibility of an understanding in the future.

(28. 6. 20).

R. A. Leeper [handwritten]

Minutes

Mr. Leeper has just returned from a month's leave which he has spent in Poland and Bohemia. His conclusions are contained in the annexed paper and are well worth consideration.

I share his view that we should deal with Russia in cooperation with the surrounding countries. [V. L. ?] 28/6

The solution proposed by Mr. Leeper would entail a complete reversal of the policy now being pursued of endeavouring to make terms with the Bolsheviks while having the Poles to stew in their own juice and to endure the results of their own folly in undertaking an offensive against the Soviet Govt. in opposition to the advice given to Mr. Patek here.

I do not propose to criticise the policy so far adopted, as it would be a waste of time, but it is quite obvious that the Allied Powers cannot allow the Poles to stew in their own juice if the Bolsheviks should reject them, invade Poland & capture Warsaw. This would be the destruction of the treaty of Versailles, and would necessarily modify the attitude of the Allies toward Germany who would then be exposed to the full blast of Bolshevik propaganda on her frontiers. There is nothing immediate to be done unless it be possible to exercise restraint upon the Bolsheviks through Krassin & to compell the Poles to make peace, but it is as well even now not to lose sight of possible complications on Germany's eastern frontier in the event of the continuation of Russo-Polish military operations. H. [Hardinge, no date]

I took Mr. Leeper's paper- with me to Spa. And events have moved so quickly that it was almost immediately out of date and no policy remained but that which we and the allies decided to attempt - with what degree of success that remains to be seen. C. [Curzon] 16/7/20

MORAVIAN BRETHREN FROM BOHEMIA, MORAVIA
AND SILESIA: THEIR ARRIVAL AND SETTLEMENT
IN AMERICA

By Miloslav Rechcigl, Jr.

The Moravian Brethren were the followers of the teachings of the Czech religious reformer and martyr John Hus and the true heirs of the Bohemian Brethren who found temporary refuge in Moravia and later in Herrnhut, Lusatia, Saxony under the patronage of Count Nicholas Ludwig von Zinzendorf (1700-1760). Because of the worsening political and religious situation, the Brethren had to subsequently seek more permanent home and new territory where they could exercise their religious rights and expand their missionary activities. The North American continent with the abundant fertile land and with its large Indian population was ideally suited for their aims.

After the initial visits to St. Thomas in 1732 and Greenland in 1733, ten selected Brethren sailed in November 1734 to the English Province of Georgia for the purpose of colonization. In the summer of the same year, a reinforcement followed, under the leadership of Bishop David Nitschmann (1696-1772).

Despite their efforts, the Moravians did not find Georgia ideal for their religious pursuits and the majority decided in 1740 to leave for Pennsylvania which offered better conditions. All subsequent migrations of the Moravian Brethren from Europe were directed to Pennsylvania, the board of entry usually being Philadelphia or the New York Harbor. The immigration peak fell in the interval between 1742 and 1767.

Following closely after the purchases of land of the Church in the present Northampton County, Pennsylvania, in the year 1741, two colonies were organized in Europe, known as the "First" and "Second Sea Congregation," followed by four others, bearing the name of "John Nitschmann," "Gottlieb Pezold," "Henry Jorde," and "Gottlob Konigsdorfer."

The colonies were brought by one of the four vessels, owned by the Church, namely the "Catherine," "Little Strength," "Irene," or "Hope," which were afloat at different dates within the referenced twenty-five year period.

There is a common perception that the native Moravians or Bohemians constituted but a minute percentage of the Brethren who immigrated to America and settled in Pennsylvania. The evidence presented in this paper contradicts this point of view. The generally German forms of names common in Silesia and Lusatia are noteworthy; this allows us to infer that they are connected with Herrnhuter, organized by Count Zinzendorf.

The present paper reports on the identity of some two hundred Moravian Brethren who immigrated to America from the historic Czech Lands, which is not an in-

significant number by any means. At the time of Moravian migration, the Kingdom of Bohemia comprised Bohemia, Moravia, and the entire Silesia and up to the midst of the seventeenth century the Lands of the Bohemian Crown also included Lusatia. During the period of the intense persecution of Bohemian Brethren, after the tragic Battle of the White Mountain in 1620, thousands of Brethren found refuge in Silesia, as well as Lusatia. For these reasons we have included Silesia and Lusatia in our survey.

The identity of the Brethren has been authenticated by comparing the existing passenger lists with the lists of exiles from the Czech Lands as well as with various records of the Moravian Church.

Specific individuals are listed in order of their arrival in America, under the name of the ship (if known), which brought them to the American shores. Whenever available, vital data have been provided for individual immigrants, together with their occupation and with information on where they settled and where they were buried. The numbers in parentheses refer to the numbered entries in Neisser's List of Emigrants and/or to a page in the relevant burial book*.

*Moravian Brethren from the Historic Czech Lands in Order of their Arrival
in America*

September 22, 1734, "St. Andrew," arrived at Philadelphia, PA:

George Boehnisch (1695-1772), Elder of the Brethren, from Kunín, Moravia; brother of Matthew Boehnisch; led the second group of Schwenkfelders to America who settled in Towamensing twp., Montgomery C., near Philadelphia; he returned to Europe in 1737 (N112).

* Explanatory Notes:

N = Neisser's *List of the Bohemian and Moravian Emigrants in Saxony* (number refers to the entry in Neisser's List)

BC = Bethlehem Cemetery (number refers to a page in Augustus Schultze's burial book)

LC = Lititz Cemetery (number refers to a page number in A. R. Beck's burial book)

NC = Nazareth Cemetery (number refers to E. T. Kluge's burial book)

The Sources Used:

Jordan, John W., *Moravian Immigration to Pennsylvania 1734-1765*. In: *Pennsylvania Magazine of History and Biography* 33 (1909), pp. 2228-48.

Jordan, John W., *Moravian Immigration to Pennsylvania 1734-1767 with Some Account of the Transport Vessels*. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 5 (1889), pp. 49-90.

Neisser, George, *A List of the Bohemian and Moravian Emigrants to Saxony*. Translated and edited by Albert G. Rau. Bethlehem: Times Publishing Co., 1913. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 9 (1913), pp. 37-100.

Schultze, Augustus, *The Old Moravian Cemetery of Bethlehem, Pa., 1742-1897*. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 5 (1879), pp. 92-294.

Kluge, Edw. T., *The Moravian Graveyards at Nazareth, Pa., 1742-1905*. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 7 (1904) pp. 3-207.

Beck, Abraham Reinke, *The Moravian Graveyards of Lititz, Pa., 1744-1905*. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 7 (1905), pp. 215-336.

March 22, 1735, "Two Brothers" (Capt. Thompson), landed at Savannah, GA:

Gotthard Demuth (? -1744), a cabinet- and watchmaker, from Karlov, Moravia; settled in Germantown, PA in 1737 (N413, BC114).

Gottfried Haberecht (1700-1767), a tailor, from Schoenheide, Silesia; settled in Germantown, PA (1737); in 1743 moved to Bethlehem; served as a missionary, in 1754 went to Jamaica, W. I.; is buried at Nazareth, PA (NC101).

George Haberland (? - 1737), a missionary, from Šenov, Moravia; a son of Michael Haberland; deceased at Savannah, GA (N266).

Michael Haberland (1698-1782), from Šenov, Moravia; son of Michael Haberland; returned to Europe in 1740; came back to America in 1749 and died at Bethlehem, PA (N232, BC104).

Frederick Riedel (?-1735), from Žilina, Moravia; deceased at Savannah, GA (N17).

Peter Rosa (?-1740), a missionary, from Bohemia; settled in Germantown, PA (1739), where he died (N490, BC134).

Anton Seyffert (1712-1785), a carpenter, from Lipka, Bohemia; was ordained minister in Georgia - the first Brethren's settlement in America - by Bishop David Nitschmann on February 28, 1736; in 1740 went to Pennsylvania; later returned to Europe to serve the Church in England and Holland; he is buried in Zeist (N400).

John Toeltschig (1703/7-1777), a gardener, from Suchdol, Moravia, son of hereditary judge; returned to Europe (1738); was ordained Deacon and Elder (1742); until 1748 was pastor in London, Yorkshire, Bristol, Ireland, and Fulneck; died in Dublin (N26).

George Waschke (?-?), a carpenter, from Kunín, Moravia; son of Anna Waschke; settled in Germantown, PA in 1737 (N183).

February 16, 1736, the "Simmonds" (Captain Frank Cornish), landed at Savannah, GA

Johann Boehner (1710-1785), a cabinetmaker, from Zelená Hora, Moravia; son of Adam and Hana Boehner; moved to Pennsylvania (1740), left for the mission on St. Thomas, St. Croix, and St. John; for a time resided in Bethlehem (N421).

Matthias Boehnisch (?-1736), a missionary, from Kunín, Moravia; a brother of George Boehnisch; died at Savannah, GA in October 1736 (N268, N398).

Gottlieb Demuth (1715-1776), from Karlov, Moravia; a nephew of Gotthard Demuth; settled at Matetsch, PA (1737), later moved to Bethlehem (1742) and eventually to Schoeneck (N420, BC117).

Regina (Leupold) Demuth (1702-1774), from Mladkov, Bohemia; a daughter of George and Elizabeth Leupold; wife of Gotthard Demuth; later she married David Tanneberger; settled in Germantown, PA in 1737 (N413, BC166).

Jakob Frank (?-1736), from Mankovice, Moravia; died at Savannah, GA in the middle of March 1736.

Andreas Dober (1708-1796), from Moenchroth, Franconia; of Bohemian descent; returned to Europe in 1737.

Rosina (Schneider) Haberecht (?-1736), from Moravia; wife of Gottfried Haberecht; died at Savannah, GA.

Christian Adolph von Hermsdorf (1709-1767), from Upper Lusatia; returned to Europe in 1737.

Juliana Jaeschke (1724-1766), from Žilina, Moravia; a daughter of Christian Jaeschke; future wife of George Waschke; settled in Germantown, PA (N22).

David Jag (1724-1766), from Suchdol, Moravia; settled in Goshehoppen, PA in 1737 (N244).

John Michael Meyer (?-?), from Silesia; settled at Macungy, PA in 1737.

Augustin Neisser (1717–1780), a cutler and clock maker, from Žilina, Moravia; a son of George and Susanna Neisser; settled in Germantown, PA in 1737 (N300).

George Neisser (1715–1784), from Žilina, Moravia; a son of George and Susanna Neisser; moved to Pennsylvania (1737); settled in Bethlehem and occupied the first house built; became the first diarist of Bethlehem and the town's first school master; later active as pastor (N229, BC110).

David Nitschmann (1696–1772), a carpenter, from Suchdol, Moravia; the first Bishop of the Renewed Church of the Brethren (1735); he was dispatched to America to establish a Brethren's settlement in Northern America which led to his founding of Bethlehem, PA; much of his life was spent in travel; toward the end of his life he resided in Bethlehem (N19, BC120).

Henry Rascher (?–1736), from Upper Lusatia; died at Savannah, GA.

Catherine Riedel (1713–1791), from Životice, Moravia; a daughter of Matthaues Pudmenský; a wife of Friedrick Riedel; after his death she married Peter Rosa and later she became wife of Johann Michael Huber (N18, BC176).

David Tanneberger (1696–1760), a shoemaker, from Suchdol, Moravia; settled in Germantown, PA in 1737 and later moved to Bethlehem (1742) (N81, BC124).

John Tanneberger (1725–1778), a shoemaker, from Suchdol, Moravia; a son of David and Judith Tanneberger; settled in Germantown, PA in 1737; later moved to Bethlehem (1742) and then to Philadelphia (N311).

Judith (Haberland) Toeltschig (1707–1777), from Šenov, Moravia; a daughter of Michael and Juliana Haberland; wife of John Toeltschig; returned to Europe (1740); died in Herrnhut (N27).

Anna Waschke (?–?), of Kunín, Moravia; mother of George Waschke; settled in Germantown, PA (1738); died at the "Bethel" near Germantown at an advanced age (N185).

David Zeisberger (1696–1744), a shoemaker, from Suchdol, Moravia; father of the famous missionary David Zeisberger Jr.; settled in Bethlehem, PA, where he died (N63, BC121).

Rosina (Schneider) Zeisberger (?–1746), from Moravia; wife of David Zeisberger; settled in Bethlehem, PA, where she died (N64, BC 148).

August 1737, arrived at Savannah, GA:

John Michael Schober (?–1737), from Nová Ves, Moravia; son of Johann Schober; deceased at Savannah, GA (N461).

David Zeisberger, Jr. (1721–1808), the future famous missionary among the Indians; from Suchdol, Moravia; a son of David and Rosina Zeisberger; he is buried at Goshen, OH (N297).

October 15, 1738, arrived at Savannah, GA:

George Schulius (?–1739), a missionary, from Suchdol, Moravia; deceased at Purysburg, Beaufort Co., SC, August 4, 1739 (N257).

December 15, 1740, arrived at Philadelphia:

David Nitschmann (1696–1772), Bishop of the Brethren, from Suchdol, Moravia (N19, BC121).

David Nitschmann Sr. (1676–1758), a wagon maker, from Suchdol, Moravia; in 1750 he was naturalized at the Supreme Court in Philadelphia and was thus qualified to hold the Brethren's estates in this country; all the purchases of lands and all contracts were subsequently made by him for the Brethren (N39, BC120).

Anna Caritas Nitschmann (1715–1760), from Kunín, Moravia; a daughter of David and Anna Nitschmann; in 1760 she married Count N. L. Zinzendorf (N306).

October 26, 1741, arrived at New York:

Gottlieb Buettner (1717–1745), a missionary among the Indians, from Silesia; died at Shekomeko, NY on March 6, 1745 (BC116).

December 2, 1741, landed in New York and on the 10th in Philadelphia:

Abraham Meinung (?–1749), of an old Moravian family; went to St. Thomas as a missionary in 1746, where he died.

Judith (Holaschke) Kuntz Meinung (1710–1749), from Žilina, Moravia; a daughter of Michael Holaschke; wife of Abraham Meinung; her first husband Melchior Kuntz died in 1740; she went with her first husband to St. Thomas as missionaries (1746); returned to Pennsylvania in 1751 and to Europe in 1753; died at Herrnhut (N207).

Rosina (Schindler) Nitschmann (?–1753), from Suchdol, Moravia; a daughter of Thomas Schindler; wife of Bishop David Nitschmann; died at Herrnhag (N20).

Benigna von Zinzendorf (1725–1789), a daughter of Count N. L. and Edmutha Dorothea (Reuss) Zinzendorf; after her mother she was of Bohemian descent; future wife of Bishop Johann Michael v. Watteville.

June 7, 1742, the “Catherine” (Captain Thomas Gladman), arrived at Philadelphia, bringing the “First Sea Congregation,” under the leadership of George Piesch:

Anna Catherine (Pech) Bischoff (1720–1778), steward on shipboard; from Mocker, Upper Silesia; wife of Rev. David Bischoff; moved to Rowan Co., NC in 1756; died at Bethlehem (BC167).

John George Endter (?–1741), a missionary, from Upper Silesia; missionary to Rio de Berbice, Dutch Guinea, among the Arawaks; married in 1745 the widow Rosina Tanneberger; died at Bethlehem (N167).

George Kaske (1712–1795), from Gotschdorf, Upper Silesia; ordained Deacon in 1747; went to Rio de Berbice, then returned to Nazareth, PA, where he is buried (NC117).

(Anna) Johanna Rosina (Kuhn) Miksch (1717–1786), from Goerlitz, Upper Lusatia; died at Nazareth, PA.

Michael Miksch (1713–1792), a farmer, from Kunín, Moravia; settled in Pennsylvania; died at Gnadenthal, near Nazareth (N216, NC116).

... Miksch (1742–1742), an infant son of Michael Miksch; born on board the “Catherine”; died and was buried near New London, CT, May 24, 1742.

Joseph Moeller (1713–1778), a gardener, from Upper Lusatia, of Bohemian origin; settled in Bethlehem, PA, where he is buried (N549, BC102).

Gottlieb Pezold (1720–1762), a purse-maker, from Bischofswerda, Lusatia; ordained Deacon (1748); founded Emmaus Congregation; was leader of the Brethren’s Choir; Elder in Bethlehem; ordained presbyter (1759); died in Lititz, PA.

George Piesch (?–1753), a shoemaker, from Kunín, Moravia; one of the first missionaries in Surinam (1735) and one of the first workers in Yorkshire, England; accompanied als Elder of the “Sea Congregation” the pioneers of Bethlehem; returned to Yorkshire (N60).

George Schneider (1716–1773), a carpenter, from Suchdol, Moravia; settled in Bethlehem (1742), where he is buried (N220, BC101).

Nathaniel Seidel (1718–1782), a cloth-weaver, from Laubau, Silesia, of Bohemian origin; a missionary among the Indians; the founder of Bethabara, NC; missionary to Surinam; consecrated Bishop (1758); became President of the Provincial Board of the Elders; died at Bethlehem (BC99).

Anna Catharine (Ludwig) Senseman (1717–1754), from Lichtenwarn, Upper Silesia; wife of Joachim Senseman; missionary among Mohican Indians, Shecomeco, NY, later at Pachgatgoch, CT; died martyr’s death at Gnadenuhuetten on the Mahoning, PA, November 24th, 1755 in the hands of the Indians.

Michael Tanneberger (1704–1744), a shoemaker, from Suchdol, Moravia; a brother of David Tanneberger; settled in Pennsylvania; is buried at Bethlehem (N273, BC121).

George Wiesner (?-?), from Bohemia; resided in Bethlehem; returned to Europe (1743) (N409).

Matthew Wittke (?-1761), a mason, from Ženkla, Moravia; settled in Pennsylvania (1742); resided at Nazareth, where he died (N201, NC99).

David Wahnert (1706-1765), a ship cook, from Silesia; a faithful diaconus of colonists from Europe to America; died at Herrnhut.

September 1742, arrived in Philadelphia:

Martin Liebisch (1698-1766), from Suchdol, Moravia; died at Nazareth, PA (N114, NC101).

Anna Liebisch (?-1744), from Suchdol, Moravia; a daughter of Martin and Anna Liebisch; future wife of Rev. Anton Seyffert; returned to Europe (N401).

Anna (Schneider) Liebisch (1703-1770), from Suchdol, Moravia; wife of Martin Liebisch; died at Bethlehem, PA (N115, BC164).

Rosina "Hannah" (Hauer) Neubert (1705-1770/85), from Kunín, Moravia; a daughter of Tobias Hauer; wife of Daniel Neubert; settled in Bethlehem, PA in 1742 (N308, BC158).

Daniel Neubert (1704-1788), a tanner, presumably of Moravian origin; settled in Bethlehem, PA; started the first tannery and was also the first miller in Bethlehem (BC110).

November 26, 1743, the "Little Strength" (Captain N. Garrison), arrived in New York, bringing the "Second Sea Congregation":

Gottlieb Anders (1717-1755), a gardener, from Neumarkt, Silesia; perished at Gnadenhuetten on the Mahoning, PA, having been killed by the Indians on November 24, 1755.

John Henry Biefel (?-1759), a carpenter, from Silesia; moved to Bethabara, NC in 1756, where he died.

Andreas Broksch (1703-1779), from Buergerwald, Upper Silesia, of Moravian descent; moved to Bethlehem, where he served as the town night watchman; died at Bethlehem (N603, BC103).

George Christ (1701-1769), a husbandman, from Nová Ves, Moravia; settled in Bethlehem in 1743, where he died (N456, BC100).

Anna Maria (Schroller) Christ (1703-1763), from Moravia; wife of George Christ; settled in Bethlehem, PA; died at Nazareth (N457, NC100).

Anna Maria (Schmidt) Demuth (1697-1761), from Milkendorf, Silesia; wife of Christopher Demuth; died at Nazareth, PA (NC99).

Christopher Demuth (1689-1754), a boxmaker, from Karlov, Moravia; is buried at Nazareth, PA (N412, NC95).

John Godfrey Grabs (?-1793), a shepherd, from Silesia; settled in Bethabara, NC (1756); died at Bethany.

Matthew Hanke (1707-1785), from Upper Silesia; moved to Bethlehem (1743) and then to Nazareth (1744), where he is buried (NC110).

Christopher Hencke (?-1752), from Zittau, Lusatia (BC122).

John Tobias Hirte (1707-1770), a carpenter, from Euba, Upper Lusatia; master carpenter of Nazareth Hall; died at Bethlehem (BC100).

Marie (Klose) Hirte (1710-1767), from Roesnitz, Silesia; wife of John Tobias Hirte; died at Bethlehem (BC148).

John Jorde (1706-1760), a carpenter, from Hirschgund, Silesia; came to Bethlehem (1743), where he is buried (BC124).

Matthew Krause (?-1767), a husbandman, from Roesnitz, Silesia; died at Bethabara, NC.

Andreas Kremser (1711–1767), a farmer, from Roesnitz, Silesia; resided and died at Friedenthal, Nazareth, PA (NC101).

George Kremser (?–1744), from Silesia; died at Nazareth (NC93).

Rosina (Schneider) Michler (1715–1755), from Suchdol, Moravia; a daughter of David and Catherine Schneider; wife of John Wolfgang Michler (N320, BC149).

Maria Rosina (Dietrich) Moeller (1722–1808), from Torpisch (Dorptitz), Silesia; wife of John Henry Moeller (BC189).

John Michael Muecke (1708–1786), a cooper, from Hillersdorf, Upper Silesia; Acolyte; died at Gnadenthal, PA in May 1786 (NC112).

Johannes Muenster (1700–1754), a linen weaver, from Suchdol, Moravia; died at Nazareth, PA (N71, NC95).

Rosina (Nitschmann) Muenster (1706–1791), from Suchdol, Moravia; a daughter of George Nitschmann; wife of Johannes Muenster (N72, BC160).

John George Nixdorf (1700–1785), from Silesia; kept school at Lancaster, PA; was ordained Deacon (1758); is buried at Bethlehem (BC109).

Susan (Korn) Nixdorf (1708–1800), from Frankenstein, Silesia; wife of John George Nixdorf; resided at Bethlehem; died at Bethlehem (BC176).

Leopold Opitz (1713–1775), from Freudenthal, Upper Silesia; settled in Pennsylvania; is buried at Schoeneck, PA.

John George Partsch (1719–1765), a linen weaver, from Langendorf, Upper Silesia; served the "Economy" at Bethlehem and St. Thomas; is buried at Bethlehem (BC101).

David Reichard (?–1768), a husbandman, from Silesia; died at Gnadenthal, PA (NC102).

Andreas Schober (1710–1792), a stone mason, from Nová Ves, Moravia; died at Bethlehem, PA (N458, BC112).

David Wahnert (1706–1765), a ship cook, from Silesia.

John Christian Wehnert (1712–1795), a carpenter, from Marklisse, Upper Lusatia; died at Nazareth, PA (BC114, NC117).

Anna Dorothea (Boem) Zeisberger (?–1758), from Kunín, Moravia; second wife of George Zeisberger; died at Nazareth, PA (NC98).

George Zeisberger (1688–1781), from Suchdol, Moravia; father of David Zeisberger; died at Gnadenthal, November 26, 1781 (N152, NC107).

October 25, 1744, the "Jacob," arrived at New York:

George Neisser (1715–1784), from Ženkla, Moravia; resided and is buried in Bethlehem (N229, BC110).

December 28, 1746, the "John Galley" (Captain Crosswaite), arrived off Lewes, DE:

Judith (Muenster) Hikel (?–?), from Suchdol, Moravia; a daughter of David and Anna Muenster; a widow of Andreas Hikel; died at Barbados (N173).

June 1748, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived at New York, destined for Bethlehem, PA:

Andreas Broksch (1702–1790), from Buergenwald, Silesia; one of the twenty-two single men from Bethlehem who were settled in Gnadenthal; died at Nazareth (N553, NC114).

Matthew Kunz (1722–1774), a farmer, from Suchdol, Moravia; was ordained Deacon in 1760; died at Brueder Garten, Tranquibar, E. I., October 6, 1774 (N227).

Godfrey Roemelt (1712–1798), a nail-smith, from Breslau, Silesia; is buried at Bethlehem (BC131).

Paul Schneider (1724–1757), from Suchdol, Moravia; Acolyte (1755); Deacon (1762); died at St. Thomas (N281).

John Seyffert (1722–1802), from Suchdol, Moravia; settled in Bethlehem, PA; is buried at Bethlehem (N282, BC128).

Samuel Wittke (?–?), probably related to Matthew Wittke (?–1761) of Ženkla, Moravia.

In September 1748, arrived at New York:

Johannes v. Watteville (1718–1788), a Baron, from Walschtchen in Thuringia; chief assistant to Count Zinzendorf (1744); consecrated Bishop (1747); first episcopal duties were in America; returned to Europe in 1749; died at Gnadenfrei, Silesia.

Henrietta Benigna v. Watteville (1725–1789), of Berthelsdorf, Lusatia; a daughter of Count N. L. and Edmutha Dorothea (Reuss) Zinzendorf; after her mother was of Bohemian descent; wife of Bishop Johannes v. Watteville.

May 12, 1749, the "Irene" (Captain Nicholas Garrison), arrived at New York, bringing the "Third Sea Congregation," known as "John Nitschmann Colony":

Gottlieb Berndt (1718–1772), a clothier, from Hennersdorf, Upper Silesia; died at Nazareth, PA (NC103).

Wenzel Bernhard (1716–1792), from Čermna, Bohemia; a baker for the Congregation; buried at Nazareth, PA (N459, NC116).

Anna Rosina Beyer (1691–1751), from Schoenbruenn, near Brieg, Silesia; later married Daniel Kliet; died at Bethlehem, PA (BC149).

Christian David (1691–1751), from Ženkla, Moravia; the founder of Herrnhut; had much to do with the founding of the diaspora work; went to Greenland; died in Herrnhut (N1).

Maria Dominick (1725–1806), from Lower Silesia; married Gottfried Schultz in Bethlehem in 1749; after his death she married John Daniel Kunz (1782); died at Nazareth, PA (NC121).

Elias Flex (1713–1780), a farmer, from Upper Silesia; is buried at Gnadenfrei, PA (NC107).

Henry Fritsche (1715–1782), a tailor, from Silesia; died at Nazareth, PA (NC109).

Paul Fritsche (1720–1765), a carpenter, from Suchdol, Moravia; died at Nazareth, PA (N226, NC101).

Rosina Gall(e) (1709–1785), from Silesia; moved to Bethlehem; married Wenzel Bernhard; died at Nazareth, PA (NC111).

George Gold (1722–1792), a mason, from Suchdol, Moravia; died at Nazareth, PA (N224, NC116).

Anna Helena (Jaehne) Haberland (1710–1787), from Berthelsdorf; wife of Michael Haberland; died at Bethlehem, PA (BC159).

Juliana Haberland (1715–1790), from Šenov, Moravia; a daughter of George and Anna Haberland; the future wife of John F. Roemelt; died at Bethlehem, PA (N315, BC160).

Michael Haberland (1698–1782), a carpenter, from Šenov, Moravia; since 1749 lived in Bethlehem and Nazareth; died at Bethlehem (N232, BC104).

Rosina Hans (1724–1774), from Suchdol, Moravia; a daughter of Michael and Rosina Hans; married Paul Fritsch and later Matthew Kremser; she died at New Herrnhut, St. Thomas (N226).

Rosina Kern (1763–1792), from Ebersdorf, Upper Lusatia; married the organ builder David Tanneberger; resided and died at Lititz, PA (LC245).

Rosina (Schindler) Krause (1719–?), from Suchdol, Moravia; wife of Samuel Krause; settled at Nazareth, PA (N307).

David Kunz (1725–1792), a farmer, from Suchdol, Moravia; resided in Bethlehem since 1750, following the occupation of an "oilmiller"; died in Bethlehem, PA (N228, BC112).

Michael Muenster (1723–1758), a carpenter, from Suchdol, Moravia; moved to Nazareth, PA, where he died; unmarried (N285, NC98).

Anna Maria Nitsche (1723–1801), from Trautenau, Silesia; future wife of J. Godfrey Engle (he died 1756) and later wife of Rev. Frederick Peter; died at Bethlehem, PA (BC193).

David Nitschmann (1696–1772), from Suchdol, Moravia; Bishop of the Brethren; buried in Bethlehem (N197, BC121).

Johann Nitschmann (1703–1772), from Šenov, Moravia; leader of the Colony; ordained Bishop in 1741; returned to Europe in 1751 (N47).

Juliana (Haberland) Nitschmann (1712–1751), from Šenov, Moravia; a daughter of Michael and Juliana Haberland; wife of Bishop Johann Nitschmann; died at Bethlehem, PA (N48, BC147).

Martin Nitschmann (1712/4–1755), a cutter, from Suchdol, Moravia (N219).

Rosina “Phoebe” (Schindler) Nitschmann (1704–1753), from Suchdol, Moravia; wife of Bishop David Nitschmann; a daughter of Thomas Schindler (N20).

Elizabeth Oertel (?–?), from Potewalde, Moravia; future wife of John Schneider (N197).

Carl Opitz (?–?), a shoemaker, from Silesia.

Maria Elizabeth Opitz (1719–1790), from Milkendorf, Upper Silesia; future wife of George Pitschmann; died at Bethlehem, PA (BC160).

Georg Pitschmann (?–?), a weaver, from Upper Silesia (BC110).

Anna Maria Roth (1725–1810), from Losswitz, near Bunzlau, Silesia; married George Gold; died at Nazareth, PA (NC124).

John Schmidt (1708–1786), a furrier, from Upper Silesia; resided at Nazareth, PA, where he died (NC111).

Melchior Schmidt (1721–1791), a carpenter, from Suchdol, Moravia; died at Nazareth, PA (N231, NC119).

Melchior Schmidt (?–?), a weaver, from Moravia.

John Schneider (?–?), from Suchdol, Moravia; missionary to Greenland and Labrador; ordained Deacon at Bethlehem; ordained Presbyterian at Nain, Labrador in 1773 (N195).

Martin Schneider (1721–1749), a mason, from Moravia; died at Bethlehem, PA (BC118).

Rosina Schullius (1730–1767), a Deaconess, from Suchdol, Moravia; a daughter of Martin and Anna Schullius; future wife of Matthew Kremser (N644).

Gottfried Schultze (1717–1779), a farmer, from Lower Silesia; died at Nazareth, PA (NC105).

Magdalena Schwartz (1717–1777), from Neukirch, Upper Lusatia; future wife of Peter Mordick; died at Gnadenthal, PA.

Andreas Seiffert (1723–1758), a carpenter, from Lipka, Bohemia; died in Bethlehem, PA (N550, BC 119).

Matthew Stach (1711–1787), a wool spinner, from Mankovice, Moravia (N192).

Rosina (Stach) Stach (?–1800), from Moravia; wife of Matthew Stach (N192).

Thomas Stach (?–?), a bookbinder, from Mankovice, Moravia; resided in Bethlehem; catechet in Greenland (N221).

Anna Rosina (Rohleder) Stoll (1727–?), from Suchdol, Moravia; wife of John Stoll; (BC169, N309).

David Tanneberger (1728–1804), a joiner, from Suchdol, Moravia; buried at York, PA (N310).

Dorothy Uhlmann (1726–1755), from Suchdol, Moravia; future wife of John L. Gattermeyer (N336, BC150).

David Wahnert (1706–1765), a ship cook, from Silesia.

June 22, 1750, the "Irene" (Captain Nicholas Garrison) arrived at New York, bringing the "Henry Jorde Colony":

Godfrey Fockel (?-?), from Silesia.

John Gottlieb Fockel (?-?), from Silesia.

Martin (Andrew) Freyhube (1720-1813), a shoemaker, from Oels, Silesia; for 43 years worked in Christiansbrunn Economy; in 1784 came to Bethlehem, where he is buried (BC129).

Henry Gerstberger (1713-1797), from Langendorf, Silesia; settled in Bethlehem (1751); unmarried (BC139).

Christian Giersch (1724-1797), a miller, from Šenov, Moravia; died at Nazareth, PA (NC118).

Andrew Gross (?-?), from Silesia.

John Paul Hennig (1715-1783), a shoemaker, from Fribus, Moravia; of Roman Catholic parents; was employed at Christianspring as cook, and as a teacher of the boys; went to Lititz as master shoemaker in the Brethren's House; died at Lititz, PA (N551, LC240).

Andreas Janke (?-?), from Silesia.

Heinrich Jorde (1714-1776), from Upper Silesia; missionary in Jamaica (1773); died in Jamaica (N619).

Melchior Muenster (1729-1762), from Suchdol, Moravia; died in Wachau (N286).

September 26, 1751, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived at New York:

Christian Seidel (?-?), possibly related to Bishop Nathaniel Seidel.

Nathaniel Seidel (1718-1782), from Silesia; of Bohemian origin; Bishop of the Brethren (BC99).

David Zeisberger (1721-1808), the famous missionary among the Indians, returning from a visit to Germany (N297).

May 17, 1752, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived at New York:

Andreas Anton Lawatsch (?-1771), a missionary; died in Surinam (N418, N542).

Anna Maria (Demuth) Lawatsch (1712-1760), from Karlov, Moravia; a daughter of Tobias and Rosina Demuth; wife of Andreas Anton Lawatsch (N418, BC147).

Rosina (Hikel) Pfahl (?-1765), from Kunín, Moravia; a daughter of George and Rosina Hikel; widow of . . . Pfahl; resided at Bethlehem, where she married David Wahnert (1753); she died at Herrnhut, Lusatia in 1765 (N547).

David Wahnert (1706-1765), a ship cook, from Silesia.

November 20, 1752, the "Irene," arrived in New York:

Regina Neumann (1720-1791), from Silesia; a daughter of John Neumann; future wife of Matthias Weiss; died at Bethlehem (BC161).

John Toeltschig (1703-1764), a gardener, from Suchdol, Moravia; pastor in England and Ireland (1739-48); in 1752 was a leader of a party of colonials destined for Bethlehem (N26).

David Wahnert (1706-1765), a ship cook, from Silesia;

December 1752, arrived at New York:

Anna Maria (Jachne) Hehl (1716-1777), from Berthelsdorf, Upper Lusatia; of Moravian descent; wife of Bishop Matthew Hehl; died at Lititz (LC236).

Matthew Kremser (1723-1779), from Koesnitz, Silesia; came to Bethlehem (1750); to St. Thomas (1753); ordained Deacon (1755); died at St. Thomas on September 3, 1774 (N214).

September 9, 1753, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived at New York:

Frederick Beyer (?-?), a carpenter, from Silesia.

George Wenzeslaus Golkowfsky (1725-1813), a cabinetmaker and surveyor, from Brobeck, Těšín, Upper Silesia; died at Nazareth, PA (N552, NC124).

Joseph Haberland (1726-1782), a mason from Ženkla, Moravia; in 1753 resided at Bethlehem; in 1774 went to Tranquibar, E. I., where he died (N491).

Henry Krause (1717-1792), a butcher, from Toerpitz, Silesia; is buried at Bethlehem (BC112).

Jacob Till (1713-1783), a miller, from Kunín, Moravia; ordained Deacon (1754); settled in Bethlehem (N204).

Susan Till (?-?), a daughter of Jacob Till.

Rebecca Till (?-?), a daughter of Jacob Till.

David Wahnert (1706-1765), a ship cook, from Silesia.

Rosina (Hikel) Pfahl Wahnert (?-1765), from Kunín, Moravia; second wife of David Wahnert.

Peter Weicht (?-?), a farmer, from Silesia.

April 15, 1754, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived at New York:

Anna Benigna Benzien (1751-?), a daughter of Anna Maria (Neisser) and Christian Thomas Benzien; resided in Bethlehem (N395).

Anna Maria (Neisser) Benzien (1724-1783), a daughter of Jacob and Anna Neisser; wife of Rev. Christian Thomas Benzien and later wife of Rev. Amadeus Paulinus Thrane; died at Bethlehem (N395, BC 175).

Christian Ludwig Benzien (1753-?), a son of Anna Maria (Neisser) and Rev. Christian Thomas Benzien (N395).

Anna Maria Heckewelder (1745-1770), born in Bedford, England; a daughter of Rev. David and Christina Heckewelder; settled in Bethlehem (N212, BC162).

Christian Heckewelder (1750-1803), a son of Rev. David and Christina Heckewelder (N635).

David Heckewelder (1711-1760), from Suchdol, Moravia; served the Church at Bedford and York, England (1742-54); missionary at St. Thomas and St. John, W. I., where he died; father of the famed missionary among the Indians - John G. Heckewelder (N212).

David Heckewelder (1748-1772), a son of Rev. David and Christina Heckewelder; died at Bethlehem (N212, BC117).

John Gottlieb Heckewelder (1743-1823), the future distinguished missionary among the Indians; son of Rev. David and Christina Heckewelder; died at Bethlehem (N587, BC140).

David Nitschmann Sr. (1676-1758), from Suchdol, Moravia; the uncle of Bishop David Nitschmann; in 1734 he and his wife were sent as missionaries to St. Thomas and St. Croix; often called the "builder" of Bethlehem (N587, BC140).

David Wahnert (1706-1765), a ship cook, from Silesia.

Rosina (Hikel) Pfahl Wahnert (?-1765), from Kunín, Moravia; second wife of David Wahnert.

November 16, 1754, the "Irene" (Captain N. Garrison), arrived in New York:

Joseph Bulitschek (?-?), a carpenter, from Bohemia (N482).

Melchior Conrad (1728-1762), a carpenter, from Suchdol, Moravia; resided at Bethlehem; missionary to St. Thomas (1761); died at St. Croix on February 2, 1762 (N213).

Gottfried Dust (?-?), a potter, from Silesia.

Joseph Giersch (1726–1797), a miller, from Šenov, Moravia; settled at Bethlehem, PA (N291, BC128).

Joseph Huepsch (1709–1789), a shepherd, from Tzitanitz, Bohemia; settled at Bethlehem (N481, BC111).

John Jag (1730–1811), from Suchdol, Moravia; settled in Pennsylvania; is buried at Nazareth (N264, NC124).

David Kunz (1724–1797), a carpenter, from Suchdol, Moravia; resided in Bethlehem since 1750; died at Nazareth, PA (N228, NC118).

John Matthew Miksch (1731–1810), a gardener and bookbinder, of Moravian descent.

Gottlieb Pezold (1720–1762), a purse-maker, from Bischofswerde, Lusatia; ordained Deacon (1748) and presbyter (1759); leader of the single Brethren's Choir; died at Lititz.

Martin Rohleder (1724–1797), a farmer, from Suchdol, Moravia; settled in Bethlehem (N292, BC128).

John Martin Schenk (1733–1797), a stone mason, from Moravia; ordained Deacon at Lititz, PA; in 1778 moved to Hope, NJ, died at Nazareth, PA (N513, NC118).

George Schindler (1727–1808), a linen weaver and carpenter, from Suchdol, Moravia; settled in Bethlehem (N535, BC127).

June 2, 1756, the "Irene," arrived in New York:

John Michael Biffel (?–1759), a carpenter, from Silesia; moved to Bethabara, NC in 1756.

October 19, 1761, the "Hope," arrived at New York:

Elizabeth Broksch (1734–1764), an Acolyte, from Meffersdorf, Upper Lusatia; a daughter of Andreas and Anna Elizabeth Broksch; is buried at Bethlehem (BC152).

Jeremiah Denke (1725–1795), a chaplain and organist, from Langenbilau, Silesia; ordained Deacon; became a pastor at Lititz, Nazareth, and Bethlehem (BC141).

Juliana Benedicta (Mauersberg) v. Gammern (1717–1807), from Panten, Silesia; widow of Rev. Abraham v. Gammern of Neusalz, resided at Bethabara, NC; then came to Bethlehem, PA, where she died (BC194).

Christian Hornig (1733–1812), a shoemaker, from Weingemonden, Silesia; died at Bethlehem (BC127).

Anna (Kremser) Muenster (1718–1779), from Roesnitz, Upper Silesia; a Deaconess; wife of Rev. Paul Muenster (N218, BC168).

Paul Muenster (1716–1792), from Suchdol, Moravia; ordained Deacon; served in Holland and England until 1761 when he was called to Bethlehem; became the pastor of the Congregation (N218, BC112).

Emanuel Nitschmann (1736–1791), a son of Bishop John Nitschmann; settled at Bethlehem; was an organist and excellent violin player (BC111).

Anna Dorothea Nitschman (1743–1803), a daughter of Bishop John Nitschmann; died at Bethlehem (BC193).

August Schloesser (1727–1792), a saddler, from Moravia; settled at Bethlehem and then at Nazareth, PA (N293, NC116).

John Martin Schmidt (1716–1793), a linen weaver; died at Lititz, PA; unmarried (LC246).

Anna Johanna (Piesch) Seidel (1726–1788), of Moravian origin; an Acolyte; a daughter of George and Rosina Piesch; wife of Bishop Nathaniel Seidel; resided at Bethlehem, PA; died at Nazareth (N390, NC113).

Anna Seidel (1722–1767), from Laubau, Silesia, of Bohemian descent; a sister of Nathaniel Seidel; an Acolyte; buried at Bethlehem, PA (BC151).

Nathaniel Seidel (1718–1782), from Laubau, Silesia, of Bohemian descent; Bishop of the Brethren; for twenty years the President of the American Provincial Board (N390, BC99).

John Frederick Peter (1707–1791), from Brieborn, Silesia; assistant pastor at Bethlehem, PA; died at Bethlehem (BC111).

David Wahnert (1706–1765), a ship cook, from Silesia.

David Zeisberger (?–?), of Moravian origin; the late chaplain of boys at Niesky.

October 21, 1763, the "Hope," arrived at New York:

Eleanora Elizabeth v. Seidlitz (1724–1789), from Rackau, near Breslau, Silesia; a daughter of Joachim Frederick v. Seidlitz; was appointed Superintendent of the unmarried women in Bethlehem, which position she held from 1763 to 1781; is buried at Bethlehem (BC163).

November 9, 1765, the "Hope," arrived in Philadelphia:

David Nitschmann, the "Syndic" (1705–1779), a weaver, from Suchdol, Moravia; for several years served as Count Zinzendorf's valet and assistant; later ordained Bishop; missionary in Ceylon; in 1764/5 visited Bethlehem and other Congregations; active in Church archives in Zeist, Holland; died in Zeist (N24).

Rosina (Fischer) Nitschmann (?–1772), from Kunín, Moravia; wife of David Nitschmann, the "Syndic" (N25).

Joseph Neisser (1722–1793), a cutler, from Žilina, Moravia; ordained Deacon (1733); went to Greenland (1765); then to Europe (1767); in 1784 went back to Bethlehem; is buried in Bethlehem (N484, BC125).

Anna Rosina (Hauff) Neisser (1723–1797), from Burkau, Upper Lusatia; wife of Rev. Joseph Neisser (BC176).

In 1769 arrived:

H. W. Gottlieb v. Vippach (1713–1773), a nobleman, from Gnadenfrei, Silesia; is buried at Bethlehem, PA (BC101).

On May 18, 1770, arrived in New York:

Christian Gottlieb Hoepner (?–?), a shoemaker, from Silesia.

John Frederick Peter (1746–1813), a minister, from Barby; a son of Frederick Peter; resided at Bethlehem, PA; Salem, NC; was an organist at Bethlehem (BC133).

David Piesch (?–?), from Barby.

Thomas Stephen (?–?), a weaver, from Štramberg, Moravia; settled in Bethlehem (N255).

November 10, 1770 arrived:

Hans Christian v. Schweinitz (1723–1801), from Silesia; of noble descent.

On September 20, 1773, arrived in Philadelphia:

Simon Christopher Meyer (1719–1786), a button maker, from Silesia; ordained Deacon; resided at Nazareth (BC119).

On April 17, 1779, arrived at New York:

John Jacob Schwihel (1737–1806), from Upper Lusatia; of Bohemian descent; resided at Nazareth; missionary in the West Indies; is buried at Nazareth (N613, NC122).

Siegmund Leschinsky (?–?), from Herrnhut, Lusatia.

On February 27, 1780, arrived at New York:

John Michael Kern (1750–1804), from Ebersdorf, Upper Lusatia; is buried at Nazareth (NC120).

In 1784 arrived:

Charles Gotthold Reichel (1751–1825), a clergyman; from Hermsdorf, Silesia; was put in charge of the boys' military boarding school at Nazareth; consecrated Bishop in 1801, presiding over the southern district and residing at Salem, NC; later was assigned to northern district in Bethlehem, PA; died at Niesky, Prussia.

On October 2, 1790, arrived:

Gideon Helwig (1770–1822), a cook and oil-miller; from Nischwitz, Silesia; died at Bethlehem, PA (BC140).

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1990

Die finanzielle Grundausrüstung des Collegium Carolinum durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst bot auch im Berichtsjahr wieder die Voraussetzung für eine ertragreiche Arbeit. Für diese kontinuierliche Förderung wird dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ganz besonderer Dank ausgesprochen. Allerdings brachten die erheblich gesteigerten Erwartungen aus dem östlichen wie aus dem westlichen Ausland im Zusammenhang mit der Öffnung der Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten das Institut fast an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft dankt das Collegium Carolinum für die Finanzierung von Projekten und Publikationen, der VG Wort für wichtige Druckkostenzuschüsse. Besonderer Dank geht hier abermals an die Universität Gießen, die die Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs kostenfrei in ihren Räumen beherbergt, an das Auswärtige Amt für die fortlaufende Finanzierung der Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR und für die finanzielle Unterstützung der Buchausstellung des Collegium Carolinum in Prag, sowie an das Arbeitsamt München, das eine Personalstelle anteilig finanzierte, und an den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für die finanzielle Förderung der internationalen Forschungskonferenz in Bad Wiessee.

Die Mitgliederversammlung des CC trat am 29. November 1990 in Bad Wiessee zusammen und billigte Arbeitsprogramm und Wirtschaftsplan für das laufende Jahr vorbehaltlich der Feststellung durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Das Kuratorium des CC hielt am 20. März seine sechste Arbeitssitzung ab. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte fanden am 12. Februar, 5. Juli und 30. November Vorstandssitzungen statt.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und aus Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit (BfA) finanziert wurden:

Dr. Norbert Englisch (H)
Dr. Peter Heumos (H)
Dr. Roland J. Hoffmann (BfA)
Bernd Kesselgruber (H)
Robert Luft (DFG; H seit 1. 4.)
Dr. Michael Neumüller (H)
Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)

Das Collegium Carolinum gedenkt seines am 20. Februar 1990 verstorbenen Mitglieds Prof. Dr. Gotthold Rhode.

Mit dem politischen Umschwung in der Tschechoslowakei zum Jahreswechsel

vermehrten und intensivierten sich die Kontakte zwischen tschechischen und slowakischen Historikern und einzelnen Mitgliedern des Collegium Carolinum. Im Laufe des Jahres wurden von verschiedenen Mitgliedern des CC tschechische Kollegen nach Deutschland zu Vorträgen eingeladen, und umgekehrt gab es Gastvorträge in der Tschechoslowakei.

Das Institut des Collegium Carolinum fand sofort besonderen Kontakt zum neuen Direktor des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag, Herrn Dr. František Šmahel, und zum Direktor des neugegründeten Instituts für Zeitgeschichte in Prag, Herrn Dr. Vilém Prečan. Beide Institute sandten Mitarbeiter nach München, um über die künftige Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Collegium Carolinum zu beraten. Professor Seibt wurde zu einem ausführlichen Interview über die künftigen Möglichkeiten der geschichtswissenschaftlichen Kooperation im europäischen Rahmen eingeladen, das in der neugegründeten Fachzeitschrift *Historické listy* veröffentlicht wird.

Im Zusammenhang mit diesen Kontakten lud der Direktor des Historischen Instituts, Dr. Šmahel, das Collegium Carolinum dazu ein, seine Bücher in Prag in den Räumen der Nationalbibliothek (Klementinum) dem Publikum vorzustellen. In der Folgezeit wurden entsprechende Wünsche auch noch von den Universitätsbibliotheken in Brünn, Olmütz und Preßburg geäußert, so daß man im Collegium Carolinum Bücher und Texte und dazu noch einen kleinen zweisprachigen Katalog für die gewünschte Wanderausstellung herrichtete. Diese Ausstellung wurde in Prag am 21. Mai in Anwesenheit des deutschen Botschafters Hermann Huber eröffnet. Sie fand reges Publikumsinteresse; mehrere tschechische Zeitungen sowie Rundfunk und Fernsehen berichteten durchweg sehr anerkennend darüber. In Brünn wurde im September die Ausstellung mit gleichem Programm eröffnet, in Olmütz und Preßburg jeweils mit verkürztem Inhalt. Im November war das Ausstellungsprogramm abgeschlossen. Allen veranstaltenden Bibliotheken wurden CC-Publikationen überlassen.

Im Anschluß an die Eröffnung der Ausstellung in Prag fand am 22. Mai auf Einladung der Akademie der Wissenschaften im Festsaal des Historischen Instituts eine Reihe von vier Vorträgen statt, in denen der Vorsitzende und drei Mitarbeiter des Collegium Carolinum über konkrete Aufgaben fachwissenschaftlicher Kooperation sprachen und sich mit ausführlichen Vorträgen in tschechischer Sprache über die politische Kultur in den böhmischen Ländern von 1848 bis 1938 vorstellten. Am 10. und 11. Oktober folgte das Collegium Carolinum mit diesem Vortragszyklus einer Einladung nach Brünn.

Unterdessen war als ein konkretes Arbeitsvorhaben mit dem Historischen Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften die Zusammenarbeit bei einer dort geplanten umfassenden biographischen Enzyklopädie vereinbart worden. Sie soll Tschechen wie Deutsche verzeichnen, die auf dem Boden der böhmischen Länder im Laufe der Geschichte gelebt und gewirkt haben, und in diesem Vorhaben dem Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder folgen. Im Zusammenhang mit diesem Kooperationsprojekt wurden insgesamt sieben Mitarbeiter des Prager Historischen Instituts zu Informationsbesuchen ins CC eingeladen.

Das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften widmete dem Collegium Carolinum einen eigenen Band in der Reihe seiner historischen Arbeiten: Collegio

Carolino ad honorem, Prag 1990, mit einem Vorwort von Noemi Rejchrtová und Beiträgen von František Šmahel, Ferdinand Seibt, Robert Luft, Vilém Prečan, Peter Heumos und Eva Schmidt-Hartmann.

Im Zuge der wechselseitigen Verständigung, vor allem aber auch der Verbreitung der Arbeitsergebnisse des CC in der Tschechoslowakei vereinbarten die Herausgeber der Zeitschriften des CC in München und des Historischen Instituts in Prag einen einmaligen Austausch ihrer Veröffentlichungen mit grundlegenden Beiträgen; so bringt Nummer 88/6 des *Český časopis historický* eine Auswahl von Fachaufsätzen in tschechischer Übersetzung, die in der *Bohemia*-Zeitschrift erschienen sind, und umgekehrt bereitet die Zeitschrift des CC in München ein Heft mit ins Deutsche übersetzten wichtigen tschechischen Fachaufsätzen vor.

Zur grundlegenden Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit, aber auch in dem Anliegen, die Fortschritte westlicher Forschung mit tschechischen Kollegen zu diskutieren, beschloß das CC in Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut in Prag eine Serie von vier *Forschungskonferenzen*, die vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziert werden sollen. Dabei werden seitens des CC nicht nur Fachleute aus der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland, sondern im Rahmen seiner internationalen Beziehungen auch Sachkenner aus den Vereinigten Staaten, aus England, Frankreich, Italien und Österreich als Referenten eingeladen. Die erste Tagung in diesem Programm fand vom 23. bis 24. November mit 35 Teilnehmern, von denen die Hälfte aus der ČSFR kamen, in Bad Wiessee statt. Sie brachte, nach entsprechenden Grundsatzreferaten, zur Themenwahl und zur Forschungsmethode außergewöhnlich rege Diskussionen in Gang.

Auch die *Jahrestagung* des CC vom 30. November bis 1. Dezember trug den neuen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Kooperation Rechnung. Sie war der Revolution von 1848 gewidmet, der letzten großen politischen Aktion, die zumindest in ihren Anfängen übernational war und für lange Zeit zum letzten Mal engagierte Politiker deutscher, tschechischer, polnischer, ungarischer, kroatischer und slowenischer Nationalität in einem gemeinsamen Anliegen zusammenführte. Dementsprechend war auch ein Kreis von Referenten aus dem ganzen Bereich des östlichen Mitteleuropa der Einladung des CC gefolgt. Besonders erfreulich ist es, daß erstmals neun Historiker aus der Tschechoslowakei an einer Jahrestagung teilnahmen. Die rund 20 Referate werden in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ unter dem Titel „1848 – Revolutionen in Ostmitteleuropa“ veröffentlicht.

Über diese Aktivitäten des Instituts hinaus führten in unterschiedlichem Maße nicht nur die persönlichen Kontakte der 40 Mitglieder des CC; so sind auch in der deutsch-tschechoslowakischen Historikerkommission, welche von den beiden Außenministern eingesetzt worden ist, von sieben Mitgliedern vier Angehörige oder ehemalige Mitarbeiter des CC, und in der deutsch-tschechoslowakischen Schulbuchkommission, schon 1988 wiedererstanden, gehören sämtliche deutsche Fachmitglieder dem CC an. Weitere Kontakte zu Institutionen der Regionalforschung, z. B. zum „Schlesischen Institut“ in Troppau, zum Institut für Ethnologie in Brünn oder zu einer neugegründeten Arbeitsgruppe an der Pädagogischen Hochschule in Aussig, wurden angeknüpft. Konkrete Vorhaben befanden sich zum Jahresende noch im Vorbereitungsstadium.

Im Collegium Carolinum wurden folgende öffentliche *Vorträge* gehalten:

22. Juni, Dr. Jiří Kejř (Prag): Ursprung und Entwicklung von Stadt- und Marktrecht in Böhmen und Mähren;
22. Oktober, Dr. Milan Švankmajer, CSc. (Prag): Der Zerfall des sowjetischen Blocks und die Tschechoslowakei, sowie Dr. Jaroslav Kučera (Prag): Die Deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei in der Mitte der vierziger Jahre und die tschechische Öffentlichkeit.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum beteiligten sich darüber hinaus an einer Reihe von Tagungen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Tschechoslowakei, in Österreich, Großbritannien und Italien, zum Teil mit Referaten; unter anderem war das Collegium Carolinum auf dem IV. Weltkongreß für sowjetische und osteuropäische Studien in Harrogate vertreten.

Die *Forschungsarbeiten* des Instituts wurden entsprechend dem Arbeitsplan weitergeführt.

Besondere Bedeutung erhielten durch die 1989/90 eingetretenen politischen Veränderungen in der Tschechoslowakei die vierteljährlich als Manuskripte vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR*, die seit Beginn des Berichtsjahres wegen der neuen Pressevielfalt in der Tschechoslowakei auf einer wesentlich erweiterten Quellenbasis erarbeitet werden.

Die Ergänzungsarbeiten an der *biographischen Sammlung* konnten in diesem Jahr zum erstenmal in enger Zusammenarbeit mit den entsprechenden Stellen in der Tschechoslowakei und mit den Bearbeitern tschechischer und slowakischer biographischer Sammlungen durchgeführt und konkrete Schritte für die gegenwärtige Informationsvermittlung vereinbart werden. Dabei entwickelte sich eine besonders enge Zusammenarbeit mit der am Prager Historischen Institut der ČSAV neu konstituierten Projektgruppe Biographisches Lexikon. Es besteht Anlaß zu der Hoffnung, daß die Lücken der biographischen Sammlung des CC, die durch die politischen Barrieren der vergangenen Jahrzehnte entstanden waren, nun gefüllt werden.

Die 1989 erstellte erste Lieferung des zweiten Bandes des *Sudetendeutschen Wörterbuchs* konnte nach Behebung der Schwierigkeiten bei der Umstellung vom Handsatz auf ein PC-Programm im Berichtsjahr in Druck gegeben werden. Die zweite Lieferung wurde Ende des Jahres fertiggestellt.

Der zweite Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie* stand am Jahresende kurz vor der Drucklegung. Weitere Teile sind in Vorbereitung.

Teil II (1921–1926) der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* ist im Berichtsjahr in den Satz gegangen. Teil IV (1933–1935) konnte Ende des Jahres fertiggestellt werden.

Die Bearbeitung der Emigration nach 1948 aus dem von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekt *Die Emigration aus der Tschechoslowakei 1945–1948* ist noch nicht abgeschlossen worden.

Die aus einem von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Projekt hervorgegangene Arbeit über *Staat und Kirche in der Tschechoslowakei 1948–1952* ist im Berichtsjahr erschienen.

Die aus dem von der DFG geförderten und 1989 abgeschlossenen Projekt *Die tschechoslowakische Reform 1968* entstandene Arbeit soll in der Tschechoslowakei in tschechischer Sprache publiziert werden.

Das von der DFG finanzierte Forschungsvorhaben über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* wurde im Berichtsjahr fortgeführt.

Begonnen wurde mit den Vorbereitungen zur *Jahrestagung 1991* zum Thema „Polen, die böhmischen Länder und die Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert“.

Im Berichtsjahr wurden folgende *Publikationen* von den Mitarbeitern des Collegium Carolinum betreut und fertiggestellt:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSFR, Lieferung 1–4, München 1990, als Manuskript vervielfältigt (Auslieferung der Lieferung 4 Anfang 1991).
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag München. Band 31 (1990) Heft 1, S. 1–244.
3. Bohemia (w. o.) Band 31 (1990) Heft 2, S. 245–477 (Auslieferung Anfang 1991).
4. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1990. Band II, Lieferung 1: B/P – Bärenpfotsche (S. 1–80).
5. Sudetendeutsches Wörterbuch (w. o.). Verlag R. Oldenbourg München 1991. Band II, Lieferung 2: Bären-Pratze – Beere (S. 81–160).
6. Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zum französischen Einfluß in Ostmitteleuropa. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. Verlag R. Oldenbourg München 1990, 312 Seiten (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 15).
7. Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848–1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848–1938. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann und Stanley B. Winters. Verlag R. Oldenbourg München 1991, 392 Seiten (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 16).
8. Ferdinand Seibt: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution. 2. Auflage. Verlag R. Oldenbourg München 1991, 271 Seiten (VCC 60).
9. Karel Kaplan: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei. Die kommunistische Kirchenpolitik in den Jahren 1948–1952. Verlag R. Oldenbourg München 1990, 293 Seiten (VCC 64).
10. O českých zemích v cizině. Publikace mnichovského institutu Collegium Carolinum. Výstava Národní knihovny v Praze a Historického ústavu ČSAV v prostorách Národní knihovny, Praha-Klementinum, 21. května – 15. června 1990. Forschungen über die böhmischen Länder im Ausland. Die Publikationen

des Collegium Carolinum in München. Bücherschau der Nationalbibliothek in Prag und des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in den Räumen der Nationalbibliothek, Prag-Klementinum, 21. Mai–15. Juni 1990.

Ein neues Verzeichnis der lieferbaren Titel des R. Oldenbourg Verlags, in dem die Publikationen des CC gesondert aufgeführt sind, liegt seit Juni 1990 vor (Verzeichnis 1990/91: Geschichte, Zeitgeschichte, Politik, Soziologie, Philosophie).

Im Druck befanden sich Ende 1990 folgende Publikationen:

1. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Band III, Lieferung 6.
2. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Präsident Masaryk 1933–1935. Berichte des Gesandten Koch, der Konsuln von Bethusy-Huc, von Druffel, von Pfeil und des Gesandtschaftsrates von Stein. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Heidrun und Stephan Dolezel. (VCC 49/IV).
3. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1900–1904. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski (VCC 51/II).
4. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa im Jahr 1919. Hrsg. v. Hans Lemberg und Peter Heumos (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 17).
5. Hans H. Donth: Rochlitz an der Iser und Harrachsdorf von der Gründung bis zum Jahr 1785. Quellen zur ländlichen Industriesiedlung im Riesengebirge (VCC 65).
6. Erika Kruppa: Das Vereinswesen der Prager Vorstadt Smichow zwischen 1850 und 1875 (VCC 67).
7. Drehscheibe Prag. Die deutsche Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939. Hrsg. v. Peter Becher und Peter Heumos.
8. Kurt Pittrof/Robert Luft: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
2. Richard Eberle: The Sudetendeutsche in West German Politics, 1945–1973 (VCC 69).
3. Radko Břach: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 70).
4. Jan Křen: Tschechen und Deutsche 1780–1918 (VCC 71).

5. Martin Posselt: Richard Coudenhove-Kalergi und die Europäische Parlamentarier-Union (VCC 73).
6. Revolution aus der Rückschau. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen der Sowjetisierung in Osteuropa. Hrsg. von Eva Schmidt-Hartmann.

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Die französische Politik gegenüber Polen und der Tschechoslowakei nach 1918. In: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. München 1990, 197–208 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
2. Zusammenfassung und Schlußbetrachtung. Ebenda 295–302.
3. Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei. Das Parlament 32/1990, 11.
4. Ursachen und Wirkungen der Teilungen Polens. Hirschberg, Monatsschrift des Bundes Neudeutschland 43 (1990) 460–469.
5. Summary and Conclusion. In: Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848–1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848–1938. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann und Stanley B. Winters. München 1991, 377–382 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 16).

Prof. Dr. Karl Bosl

1. Bayerische Geschichte. Editio tertia. 7. durchgesehene Aufl. München 1990.
2. Gesellschaft und Kultur im modernen Bayern zwischen 1848 und 1960. In: Neue Herausforderungen. Hrsg. v. Helmut Kreutzer und Dieter Zerlin. München 1990, 17–38 (Acta Hohenschwangau 1989).
3. Dr. h. c. Hermann Schreibmüller (1874–1956). Fränkische Lebensbilder 13 (1990) 166–171.
4. Pietas – Caritas – Castitas. Studenten und Lehrer im Dritten Reich und danach. Eine Festrede für einen Märtyrer. Jahresbericht des Gymnasium Carolinum in Ansbach 1989–1990, 34–37.
5. Johann Adam Freiherr von Lutz. Ein berühmter bayerischer Staatsmann des 19. Jahrhunderts. Festrede zum 100. Todestag in der alten Aula des Gymnasiums Münnerstadt Nfr. Vinculum 39/13 (1990) 18–36.
6. Archaisches Deutschland? In: Deutschland. Ein historisches Lesebuch. Hrsg. v. Rainer Beck. München 1990, 36–40.
7. Armut, Arbeit, Emanzipation. Ebenda 95–97.
8. Der Osten in der deutschen Geschichte. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. In: Haus des Deutschen Ostens. München 1970–1990. Hrsg. v. Horst Kühnel. München 1990, 15–25.
9. Der Beitrag der Ostdeutschen zur deutschen Kultur. Zum 24. September 1970 und 1990. Ebenda 27–35.
10. Bayern im Kraftfeld europäischer Geschichte. Bayernspiegel 6 (1990) 2–3.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Povyšenie urožajnosti sel'skochozjajstvennych kul'tur i soderžanie kalija v počvach vostočnoj i zapadnoj Evropy. In: Vyrabotka rekomendacij po primeneniju kalijnych udobrenij. Bd. 1. Leningrad 1990, 3–45. Engl.: Development of agricultural yield levels and soil K-status in Eastern and Western Europe. In: Proceedings of the 22nd Colloquium of the International Potash Institute, Bern, Switzerland. 1990, 17–40.

3. Development of K-fertilizer Recommendations. Ebenda 5–28.
4. Rekorde auf erschöpften Böden. Das Parlament 32/1990, 6.
5. Bericht über einen Forschungsaufenthalt in der Sowjetunion im Rahmen des Wissenschaftleraustausches zwischen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Akademie der Wissenschaften der UdSSR vom 16. 7.–27. 7. 1990 an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.
6. Bericht über eine Informations- und Vortragsreise in die Tschechoslowakei auf Einladung der Agraruniversität in Brünn vom 12. 3.–22. 3. 1990 an den Deutschen Akademischen Austauschdienst.
7. Bericht über die Teilnahme am 14. Internationalen Bodenwissenschaftlichen Kongreß vom 6. 8.–18. 8. 1990 in Kyoto/Japan an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Ernest Denis' Konzeption der böhmischen Geschichte und ihre Funktion in der tschechischen Geschichtswissenschaft. In: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. München 1990, 49–66 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
2. Zum Gedenken an Amedeo Molnár. BohZ 31/2 (1990) 387–392.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Die Nation als Rechtsbegriff. Bemerkungen zu ihrem völkerrechtlichen Stellenwert. In: Nation und Staat im internationalen Privatrecht. Hrsg. v. Erik Jayme und Heinz P. Mansel. Heidelberg 1990, 45–56.
2. Impulse der Europäischen Gemeinschaft im kulturellen Bereich. Rechtliche Grundlagen und politische Fortentwicklung. In: Das Europa der Bürger in einer Gemeinschaft ohne Binnengrenzen. Hrsg. v. Siegfried Magiera. Baden-Baden 1990, 147–177.
3. Die Rückgliederung des Saarlandes an Deutschland. Erfahrungen für das Verhältnis zwischen Bundesrepublik Deutschland und DDR? Staats- und völkerrechtliche Überlegungen. Juristenzeitung 45 (1990) 668–675.
4. Effektiver Rechtsschutz durch die Exekutive? Aufgaben und Funktion der Verwaltung in der neueren Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts. In: Entwicklungstendenzen des Verwaltungsverfahrensrechts und der Verwaltungsgerichtsbarkeit: rechtsvergleichende Analysen zum österreichischen und deutschen Recht. 1990, 315–333 (Forschungen aus Staat und Recht 89).
5. Der Kampf um die freiheitliche Verfassung Deutschlands und die Fortentwicklung der Paulskirche. In: Die Frankfurter Paulskirche und die Sudetendeutschen 1848–1988. 1990, 37–53.

Prof. Dr. Horst Förster

1. Perestrojka in der Sowjetunion. Praxis Geographie 20/3 (1990) 44–47.
2. Ascheregen ins Bier. Umweltprobleme in der Tschechoslowakei. Das Parlament 32/1990, 7.
3. Aktuelle Strukturen und Prozesse in den Ländern des östlichen Mitteleuropas. In: Regionale Lehrerfortbildung. Arnsberg 1990, 107 S.
4. Energiewirtschaft und Planungskonflikte im Ruhrgebiet. Tagungsberichte der Gesellschaft für Deutschlandforschung 11/1990.
5. Energiestruktureller Wandel und Raumwirksamkeit in beiden deutschen Staaten. Forschungsauftrag des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen. Duisburg 1990.

Dr. Gerhard Hanke

1. Der nordböhmische Kattunfabrikant Ignaz Leitenberger als Mitglied Dachauer Zünfte. Amperland 26 (1990) 404–406.

2. Zur Frage der Hafnerzünfte im Raum des heutigen Landkreises Dachau. Ebenda 421–424.
3. Die Anfänge der Dachauer Straßenbeleuchtung. Ebenda 456–460.
4. War Ludwig Thoma der erste Rechtsanwalt in Dachau? Ebenda 477f.
5. Ein neuer Fund zur Dachauer Schützenlade. Ebenda 506.
6. Das Bortenmacherhandwerk im Amperland. Ebenda 517–525.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. Ost-West-Wirtschaftsbeziehungen – Aufbruch zu neuen Ufern? In: Glasnost und Perestroika. Der Sozialismus im Wandel. Hrsg. v. W. Lindner. Grüsch 1990 (Sozialistische Studien des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung 19).
2. Geld und Währung. In: Der Weg Europas ins nächste Jahrtausend: Neue Ansätze des Denkens. Hrsg. v. H. Reichardt. Rehburg-Loccum 1990 (Loccumer Protokolle 13).
3. Multilateralization of the Economic Relations of the CMEA Countries as a Precondition for Intensifying Trade with Newly Industrializing Countries (NICs). In: Divided Nations and East-West Relations on the Threshold of the 1990s. Hrsg. v. K. Dalchoong et al. 1990 (East and West Studies, Yonsei University, Serie 13).

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Dziedziczni wrogowie? Przesłanki zaniku antagonizmu francusko-niemieckiego i pogłębienie antagonizmu niemiecko-polskiego 1945–1955). In: Historia – prawo – polityka. Warszawa 1990, 206–213.
2. Geschichte Polens. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 1990.
3. Hitlers „Neue Ordnung Europas“. Grenzveränderungen, Staatsneugründungen, nationale Diskriminierung. In: Der nationalsozialistische Krieg. Hrsg. v. Norbert Frei und Hermann Kling. Frankfurt-New York 1990, 238–254.
4. Nach der Unterdrückung die Bevormundung. Erst im 20. Jahrhundert hat die Slowakische Nation sich emanzipiert. Das Parlament 32/1990, 11.
5. Land zwischen mächtigen Nachbarn. Von der Ersten bis zur Fünften Teilung Polens (1772–1945). Das Parlament 33/1990, 8.
6. Der Normalisierungsprozeß zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen. Hintergründe und Belastungen. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 12–13/1990, 39–51.
7. Der „Polackenfürst von Offenbach“. Jakob Jozef Frank und seine Sekte der Frankisten. Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 42/1990, 229–244.
8. Die Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches gegenüber der Tschechoslowakischen Republik 1933–1938. In: München 1938. Das Ende des alten Europa. Hrsg. v. Peter Glotz, Karl-Heinz Pollok, Karl von Schwarzenberg, John van Nes Ziegler. Essen 1990, 199–228.

Prof. Dr. Erich Hubala

1. P. P. Rubens. Die Gemälde im Städel. Städelches Kunstinstitut und Städt. Gemälde-Galerie. Frankfurt 1990, 86 S., 65 Abb.
2. Der Architekturhistoriker Georg Dehio 1850–1934. In: Deutsche im Nordosten Europas. Köln 1990, 253–265.
3. Wer war der Baumeister der Lechwitzter Wallfahrtskirche? Südmährisches Jahrbuch für 1991 (Geislingen a. d. Steige 1990) 39–42.

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. Die Liturgische Bewegung bei den Sudetendeutschen. Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 9 (1988) 51–65.

2. Klerusverbände in den böhmischen Ländern. Ebenda 51–65 (Entwicklung bis 1918).
3. Kurzbiographien in: Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648–1803. Hrsg. v. Erwin Gatz. Berlin 1990.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Die Tschechoslowakei in der NS-Propaganda des Jahres 1938. In: München 1938. Das Ende des alten Europas. Hrsg. v. Peter Glotz, Karl-Heinz Pollok, Karl von Schwarzenberg, John van Nes Ziegler. Essen 1990, 161–178.
2. Polskie i niemieckie obrazy wroga w latach 1919–1932. In: Stosunki polsko-niemieckie 1919–1932. Hrsg. V. A. Czubiński und Zb. Kulak. Poznań 1990, 205–211 und 226–235.
3. Aktuální diskuse o střední Evropě v historické perspektivě. Listy 20/4 (1990), 28–33.
4. Historické argumenty v sudetoněmeckém nacionálním boji v letech 1918–1938. ČČH 88/6 (1990) 898–908.

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Die Eigentums garantie im Prozeß der Wiedervereinigung. Frankfurt/M. 1990, 88S. (Schriftenreihe der Landwirtschaftlichen Rentenbank).
2. Einführung in das Völkerrecht. 4., ergänzte u. verbesserte Auflage. München – London – New York – Paris 1990, 548 S.
3. Religionsfreiheit als Menschenrecht. Untersuchung zum gegenwärtigen Stand des Völkerrechts. Mainz – München 1990, 231 S.
4. Die Menschenrechte in der Friedensregelung nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin 1990, 129 S.
5. Umweltschutz und Rechtsstaatlichkeit. MUT 269 (Januar 1990) 10–21.
6. Das Völkerrecht der Jahrtausendwende. BayVBl 21/1 (1990) 1–8.
7. Das Asyl in verfassungsrechtlicher Sicht. Fortbildung Aktuell 4/1989, 3–17 (Information für die Fortbildung im Bundesgrenzschutz) (erschienen 1990).
8. 40 Jahre Grundgesetz – Die Wertorientierung unserer Verfassung und das heutige Rechtsbewußtsein. In: Zur christlichen Berufsethik. Heft 16. Essen 1990, 13–32.
9. Freedom as a Human Right. Universitas 31 (1989) 347–350 (erschienen 1990).
10. Aufenthaltserlaubnis und Aufenthaltsberechtigung – Urteilsanmerkung. Verwaltungsblätter für Baden-Württemberg 11/3 (1990) 97–99.
11. Umweltrrechts-Normen bewirken oft das Gegenteil. Münchner Merkur Nr.40 v. 17./18. Februar 1990, 5.
12. Die Umweltkrise und das Recht. Zur Debatte 19/6 (1989) 6–7 (erschienen 1990).
13. Anmerkung zu den Entscheidungen des Verfassungsgerichtshofs der Republik Österreich vom 21. 6. 1988. German Yearbook of International Law 32 (1990) 408–417.
14. L'Europe – Sans un droit des communautés ethniques? Frühling/Spring/Printemps (Zeitschrift der Jugend Europäischer Volksgruppen) 8/1990, 51–62.
15. Asyl und religiöses Existenzminimum (Urteilsrezension). Deutsche Rechtsprechung 6/1990, 625–626.
16. Heimat, Zuflucht, Gastland – Menschliches Schicksal im Spiegel des Rechts. In: Zu viele Fremde im Land? Hrsg. v. Paul Bocklet. Düsseldorf 1990, 86–112 (Schriften der Katholischen Akademie in Bayern 133).
17. Menschenrechte gegen die Armut. Geschichte und Wandel der Menschenrechte. Universitas 45 (1990) Nr. 528, 556–567.
18. Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten im geteilten und wiedervereinigten Deutschland: Zusammenfassung der Ergebnisse. Deutschland und seine Nachbarn 2/1990, 19–21.

19. Peacekeeping on a Universal or Regional Level. In: Strengthening the World Order: Universalism v. Regionalism. Berlin 1990, 37–47 (Veröffentlichungen des Instituts für Internationales Recht an der Universität Kiel 111).
20. Umweltschutz im Kriegsvölkerrecht. Festschrift für Heinrich von Lersner. Berlin 1990, 165–172.
21. Überlegungen zu einer friedensvertraglichen Regelung für ein wiedervereinigtes Deutschland unter völkerrechtlichen Gesichtspunkten. Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament) B 33/90 (10. 8. 1990) 34–45.
22. Recht, Souveränität und Nonproliferationspolitik. In: Nichtverbreitung von Nuklearwaffen. Hrsg. v. Constanze Eisenbart und Dieter von Ehrenstein. Heidelberg 1990, 225–240.
23. Die Bedeutung der Genfer Protokolle für die Nonproliferationspolitik. Ebenda 241–256.
24. Eröffnungsrede zum Symposium „Fundamental Problems of Research and University Organization under Aspects of Comperative Law in the EC Member States and Selected Other Countries“. In: WISSR, Sonderband 1990, 5–9.
25. Liechtenstein als Region – ein neues Buch von Theodor Weiter. Regional Contact 1990/1, 67–71.
26. Staatenbund. In: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann. Berlin 1990, 1798–1800.
27. Menschenrechte. In: Weltprobleme. Hrsg. v. Peter J. Opitz. 3. Aufl. München 1990, 335–360.
28. Der Mensch – Anwalt der Natur. Grundlagen für ein zukunftsweisendes Umweltrecht. Zeitwende 61/4 (1990) 206–219.
29. The Importance of International Law for the Settlement of Disputes in the International Community. Law and State 42 (1990) 55–71.
30. Europa – ohne Volksgruppenrecht? In: In europäischer Verantwortung – 40 Jahre Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen. München 1990, 67–87 (Heft 7 der Schriftenreihe der Sudetendeutschen Stiftung).
31. Der Eigentumsschutz und die Enteignung im System des Grundgesetzes (in finnischer Sprache). Lakimies 88/7 (1990) 827–844.
32. Organization of Financing and Research. In: Scientific Research in the Federal Republic of Germany. Hrsg. v. Andrea Orsi-Battaglini und Ulrich Karpen. Baden-Baden 1990, 29–43.
33. Ansätze für ein europäisches Volksgruppenrecht. Archiv des Völkerrechts 28 (1990) Heft 1/2, 1–16.
34. Die Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen. Ebenda 106–112.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. Die Wirtschaftskrise der frühen 60er Jahre. In: Primavera di Praga. Hrsg. v. Fondazione Feltrinelli. Milano 1990, 47–56.
2. Von Kronstadt bis Peking. Das Aufbegehren der Menschen im „realen Sozialismus“. In: Nachdenken über China. Hrsg. v. Ulrich Menzel. Frankfurt a. M. 1990, 269–285.
3. Socialist Experience and Ota Sik's Third Way. In: The Evolution of Economic Systems. Essays in Honour of Ota Sik. Hrsg. v. K. Dopfer und K.-F. Raible. Basingstoke-London 1990, 177–185.
4. Sozialistische Werte und ökonomische Systeme. In: Šik, Ota: Die sozialgerechte Marktwirtschaft – ein Weg für Osteuropa. Hrsg. v. E. und W. Leonhard. Freiburg 1990, 82–96. – Tschechisch in leicht modifiziertem Wortlaut: Socialistické hodnoty a ekonomické systémy. In: (1) Politická ekonomie 6/90, 657–663; (2) Ota Šik a kolektiv: Socialismus dnes? Praha 1990, 161–172.

5. Tschechoslowakei: Beschwerliche Etappen zur Marktwirtschaft. In: Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Hrsg. v. d. Ludwig-Erhard-Stiftung. Bonn 1990, 60–67.
6. Die marktwirtschaftliche Erneuerung in Ostmitteleuropa. Gespräch mit dem Autor. Die Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte 8/1990, 718–726.
7. Systemwandel in der Tschechoslowakei. Ökonomische und politische Aspekte. Osteuropa 9/1990, 802–808.
8. Zum Lebensweg von Ota Šik. Kasseler Universitätsschriften 8/1990, 20–25.
9. Die sanfte Revolution in der Tschechoslowakei. Perspektiven ds 2/1990, 84–87.
10. Die Privatisierung wird zur Nagelprobe der Reform. Süddeutsche Zeitung v. 27. 11. 1990, Beilage „CSFR“, S. VII.
11. Sanfter Weg zum Markt. Die Prager Reformer haben gute Chancen für einen Wirtschaftsaufschwung. Die Zeit v. 7. 12. 1990, 40.

Dr. Heinrich Kuhn

1. Die menschenrechtliche Lage der Deutschen im tschechoslowakischen Machtbereich. In: Menschenrechtsverpflichtungen und ihre Verwirklichung im Alltag. Auswirkungen für die Deutschen. Köln 1990 (Staats- und völkerrechtliche Abhandlungen der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht 9).

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. In: Akten des 9. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Würzburg 1986, Stuttgart 1988. Arbitrium 1990, 136–140.
2. Hölderlin, Friedrich. In: Literatur Lexikon. Hrsg. v. Walther Killy. Bd. 5. Gütersloh-München 1990, 379–389.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Pekařs Geschichtslehrbuch und seine Umarbeitung in der Protektoratszeit durch Josef Klik. BohZ 30/2 (1989) 396–398 (erschienen 1990).
2. Tschechen und Deutsche in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: München 1938. Das Ende des alten Europa. Hrsg. v. Peter Glotz, Karl-Heinz Pollok, Karl von Schwarzenberg, John van Nes Ziegler. Essen 1990, 43–62.
3. Deutsche und Tschechen – die nationalen und die staatlichen Beziehungen. In: Osteuropa und die Deutschen. Vorträge zum 75. Jubiläum der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde. Hrsg. v. Oskar Anweiler, Eberhard Reißner, Karl-Heinz Ruffmann. Berlin 1990, 192–222 (Osteuropaforschung 25).
4. Masaryk and the Russian Question against the Background of German and Czech Attitudes to Russia. In: T. G. Masaryk (1850–1937). Bd. I. Thinker and Politician. Hrsg. v. Stanley B. Winters. London 1990, 283–301.
5. Československo v přelomovém roce 1933. ČČH 88/6 (1990) 881–897.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Die Zeit der Premysliden, Christianisierung und Ostsiedlung. Kirche und Kultur. In: Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Hrsg. v. Ernst Nittner. Aktualisierter Nachdruck. München 1990, 34–47.
2. Die Epoche der Luxemburger. Frühhumanismus und Hussitismus. Beginn der Habsburgerzeit 1306–1620. Kirche und Kultur. Ebenda 71–94.
3. Anna von Schweidnitz (1338/39–1362). In: Schweidnitz im Wandel der Zeiten. [Katalog der] Ausstellungen Reutlingen und Königsbacherrött 1990/91. Barb. v. Werner Bein und Ulrich Schmilewski. Würzburg 1990, 317–322.

4. Hussiten. II. Wirkung und Einfluß im deutschen Bereich. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5, Lief. 2. München-Zürich 1990, 235-236.
5. Stiftergedächtnis und Klosterbau in der Chronik des Heinrich von Saar. In: In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Bd. 3: Kolloquium. Hrsg. v. Klaus Wollenberg, Fürstenfeldbruck 1990, 184-208.
6. Schlesien. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bd. 2: Der Nordosten. Hrsg. v. Anton Schindling und Walter Ziegler. Münster, 1990, 102-138.
7. Astronomie und Astrologie. Sternforschung und Sternglaube im Verständnis von Johannes Regiomontanus und Benedikt Ellwanger. Pirckheimer-Jahrbuch 5 (1989/90) 11-32.
8. Dorfgemeinden und Selbstverwaltung. In: Im oberen Maintal. Auf dem Jura. An Rodach und Itz. Landschaft - Geschichte - Kultur. Hrsg. v. Günter Dippold in Zusammenarbeit mit Josef Urban. Lichtenfels 1990, 135-141.
9. Karl Heinz Mistele zum Gedenken († 22. April 1989). 126. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 1990, 10-13.

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Dojmy z Prahy. Reportér (Zürich) 1/1990, 13.
2. Faust, Golem, Německo a Praha. Svobodný zítřek 5/1990, 6.
3. Parapsychologie a literatura. Svobodný zítřek 7/1990, 4.
4. Wiederholt sich der Prager Frühling? Zur Situation in der Tschechoslowakei. Eichholz-Brief 1/1990, 90-93.
5. T. G. Masaryk a Slovinci. In: Ethnologie 1990, 66-71.
6. Výzkum pražské německé literatury ve Spolkové republice. Svobodný zítřek 11/1990, 5.
7. Pražský únorový puč a Rakousko. Svobodný zítřek 12/1990, 3.
8. Julius Fučík - vzor komunistického novináře. Reportér (Zürich) 2/1990, 17-18.
9. Masaryk and Tolstoy. In: T. G. Masaryk 1850-1937. Bd. 3: Statesman and Cultural Force. London 1990, 149-160.
10. Na jednom ganku demokracji. Życie Warszawy v. 20. 4. 1990, 7.
11. Ve Frankenu v říjnu 1989. Proměny 1/1990, 152-155.
12. Seminář o střední Evropě v polské Vratislavi. Proměny 1/1990, 175-176.
13. Mozaika národů, jazyků a kultur. Reportér (Prag) 6/1990, 21.
14. Stalin v letech válečných. Svobodný zítřek 16/1990, 5.
15. Zpravodajské agentury v dnešním světě. Svobodný zítřek 17/1990, 6.
16. Český kostel v Donaueschingen. Reportér (Zürich) 3/1990, 19.
17. Česká památka na ostrově Madeiře. Reportér (Zürich) 3/1990, 20.
18. Střední Evropa a dilettanti. Reportér (Prag) 9/1990, 12.
19. Existuje národní povaha? Reportér (Prag) 10/1990, Beilage.
20. Franz Kafka a česká literatura. Nové knihy 25/1990, 8.
21. Die Darstellung der tschechischen Literatur nach 1945 in der Tschechoslowakei und im Ausland. In: Zur tschechischen Literatur 1945-1985. Hrsg. v. W. Kasack. Berlin 1990, 9-18.
22. Německé obavy ze silného Německa. Svobodný zítřek 28/1990, 4.
23. Muž, který zabil Puškina. Reportér (Prag) 13/1990, 26-27.
24. D'Annunzio a Češi. Reportér (Prag) 14/1990, 28.
25. Neznal jsem Jiřího Voskovce. Svobodný zítřek 29/1990, 6.

26. Makedonskata literatura vo zapadnite priračnici od enciklopediski karakter. In: XVI. naučna diskusija. Ochrid, 14–16 avgust 1989 godina. Skopje 1990, 99–103.
27. Nachwort zu: J. Hašek: Ein Silvester der Abstinenzler. Stuttgart 1990, 130–135.
28. Parapsychologie a vědecký výzkum. PÓL 3/1990, 19.
29. Bavoři a čeština. PÓL 3/1990, 19.
30. Kapitalistický humor. PÓL 3/1990, 24.
31. Proč Karel Čapek nedostal Nobelovu cenu? Svobodný zítřek 34/1990, 1.
32. Češi a Němci – pražská německá literatura 20. století. Obryš 3/1990, 19–21.
33. Putování podél čs. hranic. Svobodný zítřek 35/1990, 7.
34. O humoru vážně. Svobodný zítřek 35/1990, 3.
35. Německý lexikon hornoslezských autorů. Nové knihy 36/1990, 8.
36. Das Wörterbuch von Peter Loderecker im Verhältnis zum Wörterbuch von Faust Vrančić. In: Tgoli chole Městro. Gedenkschrift für R. Olesch. Hrsg. v. Renate Lachmann u. a. Köln - Wien 1990, 349–354 (Slavistische Forschungen 60).
37. Ruská literatura v Číně. Svobodný zítřek 42/1990, 6.
38. Nejvýznamnější německá vypravěčka (M. Ebner-Eschenbach). Lidová demokracie 209/1990, 5.
39. Gorkij čeká na zrušení cenzury. Lidová demokracie 215/1990, 5.
40. Češi a Tuchačevskij. Lidová demokracie 229/1990, 5.
41. Exilový PEN-klub jednal ve Výmaru. Lidová demokracie 250/1990, 6.
42. O Komenském v Moskvě a Berlíně. Lidová demokracie 251/1990, 3.
43. Říjen v Moskvě. Lidová demokracie 252/1990, 2.
44. Der Renouveau catholique in den böhmischen Ländern. In: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. München 1990, 39–47 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
45. Il carattere nazionale delle entità etniche dell'Europa centrale. Il nuovo Areopago (Bologna) 9/3 (1990) 149–159.
46. Gordon Schauer a dnešek. Reportér-Polygon (Zürich) 6/1990, 28–29.
47. Jazykové problémy v Německu a v Evropském společenství. Reportér 29/1990, 7.
48. Walter Scott und das historische Bewußtsein der Tschechen und Deutschen in Böhmen. In: Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848–1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848–1938. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann und Stanley B. Winters. München 1991, 229–237 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 16).
49. Buchbesprechungen in: Svobodný zítřek, Proměny, BohZ.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Kleine Geschichte der Universität Gießen. 2. Aufl. Gießen 1990, VIII + 280 S.
2. Cities and Citizenry as Factors of State Formation in the Roman-German Empire of the Late Middle Ages. In: Theory and Society 18 (1989) 631–662 (erschienen 1990).
3. Aufstieg und Fall des Willigis von Mainz. Damals 22 (1990) 161–180.
4. Nord und Süd in der Umgebung des deutschen Königtums im späten Mittelalter. In: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Hrsg. v. Werner Paravicini. Sigmaringen 1990, 51–70 (Kieler Historische Studien 34).
5. Jüngste deutsche Gegenwart und ältere deutsche Geschichte. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 41 (1990) 389–395.
6. Die Rolle der Landgrafschaft Hessen in der deutschen Geschichte. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 75 (1990) 1–23.

7. Heimat und Methode. Zur Erinnerung an František Graus. HZ 251 (1990) 283–290.
8. Rechtspflege und Reichsverfassung im 15. und 16. Jahrhundert. Wetzlar 1990, 44 S. (Schriftenreihe der Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung 10).

Univ.-Prof. Dr. Richard Georg Plaschka

1. Theodor Trajanov und Geo Milev – zwei bulgarische Dichter in der Erlebniswirkung Wiens und Berlins. In: Theodor Trajanov, Geo Milev und die deutschsprachige Literatur. Wien 1989, 13–21 (Miscellanea Bulgarica 7).
2. Fra lealtà nazionale e sopranazionale. In: Inediti della Grande Guerra. Hrsg. v. Gustavo Corni, E. Bucciol und A. Schwarz. Trieste 1990, 13/194.
3. Polnisches „Piemont“ im Norden der Donaumonarchie. Galizien als Element des multinationalen Staates und als Kern nationaler Dynamik. In: Galizien um die Jahrhundertwende. Hrsg. v. Karl-Heinz Mack. Wien 1990, 11–25.
4. Freiheit zwischen Druck und Trennung. 90 Jahre Entwicklung im Donaauraum – ein historischer Abriss. In: 90 Jahre Nordgau. Wien 1990, 64–71.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Geschichte der tschechischen Literatur in 2 Bänden. Band 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärungszeit. Köln-Wien 1990, 424 S., 24 Abb. (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 36/1).
2. Franz Werfel und die Tschechen. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880–1980). Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz 1990, 343–360.
3. Zwei Studien zu Gogols Mantel: 1. Zur Entstehung des Mantel; 2. Zum Mantelsymbol. Die Welt der Slaven 35/1 (1990) 116–146.
4. Auswahl und Übersetzung zus. mit Peter Richter; Jaroslav Hašek: Die Partei des maßvollen Fortschritts in den Grenzen der Gesetze. Überarbeitete Neuauflage. Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek Suhrkamp 916).
5. „Oráč z Čech“ a „Tkadleček“ (Nový pohled na jejich vztah). ČČH 88/6 (1990) 824–833.

Dr. Georg R. Schroubek

1. Erinnerungen an einen engagierten Pädagogen. Zum 100. Geburtstag von Landesschulinspektor Oberschulrat Dr. Richard Schroubek. Prager Nachrichten 41/3 (Vaterstetten 1990) 31–35.
2. Vor 50 Jahren starb Professor Dr. Oskar Donath. Sehr persönliche Erinnerungen an einen väterlichen Lehrer. Ebenda 41/5 (1990) 12–19, 1 Porträt (Auch als Sonderdruck: Vaterstetten 1990, 12 [unpag.] S.).

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Karl V. Der Kaiser und die Reformation. Berlin 1990, 269 S.
2. Hussitica. Zur Struktur einer Revolution. 2., erweiterte Auflage. Köln-Wien 1990, 265 S.
3. Hrsg. zus. mit Michael Neumüller: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
4. Frankreich und die böhmischen Länder. Zur Einführung. Ebenda 8–13.
5. Probleme der Wirtschaftsorganisation im Mittelalter. In: Arbeit und Einkommensverteilung in der Informationsgesellschaft der Zukunft. Hrsg. von Hans Barth, Wolfram Engels und Kurt Vogler-Ludwig. Heidelberg 1990, 79–96.
6. „Rettet die Großväter“ – für (sudeten)deutsch-tschechische Weiterarbeit am Exempel der böhmischen Geschichte. Sudetenland 32/3 (1990) 265–268.
7. Zwischen Aachen, Prag und Wien. Das Parlament 32/1990, 10.

8. Historikergespräche. Neue Zürcher Zeitung 178/1990, 50.
9. Karl der Große. In: Gymnasium Carolinum. Jahresbericht 1989/90. Osnabrück 1990, S. I–IX.
10. Historici jako diplomaté? O možném přínosu historických komisí. In: Collegio Carolino ad honorem. Praha 1990, 27–37 (Práce Historického ústavu ČAV, Miscellanea C-2).
11. Václavské legendy. ČČH 88/6 (1990) 801–823.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die Rechtsentwicklung im gespaltenen Europa. Gegensätzliches und Gemeinsames. BohZ 31/1 (1990) 73–90.
2. Die Entwicklung des Wahlrechts in der Tschechoslowakei seit dem Zweiten Weltkrieg. Osteuropa-Recht 36/4 (1990) 237–250.
3. Die Übersetzungen der österreichischen spätabsolutistischen Kodifikationen in die Volkssprachen. In: Velké kodifikace. Sborník příspěvků z mezinárodní konference, konané v Praze ve dnech 5. až 8. září 1988. Bd. 2. Praha 1989, 111–121.
4. Der Friedensvertrag von Saint Germain und die Sudetendeutschen. Christliche Demokratie 8/1 (1990) 27–38.
5. Buchbesprechungen in: BohZ, AKBMS, ÖOH.

Univ.-Prof. Dr. Gerald Stourzh

1. Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert. Wien 1990, 116 S.
2. Hrsg. zus. mit Erhard Busek: Nationale Vielfalt und gemeinsames Erbe in Mitteleuropa. Vorträge anlässlich der Verleihung des Anton Gindely-Preises für Geschichte der Donaumonarchie. München-Wien 1990, 146 S.
3. Der Anton Gindely-Preis für Geschichte der Donaumonarchie (mit einer Übersicht über die Verleihung des Anton Gindely-Preises 1979–1990). Ebenda 11–26.
4. Die Idee der nationalen Gleichberechtigung im alten Österreich. Ebenda 39–48.
5. Der Weg zur Einverleibung Österreichs. In: 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg. Hrsg. v. Klaus Hildebrand, Jürgen Schmäddecke und Klaus Zernack. Berlin 1990, 141–149.
6. Nach der deutschen Einheit: Österreichs Standort in Europa. Europäische Rundschau 4/1990, 3–13.
7. Hrsg. zus. mit Birgitta Zaar: Österreich, Deutschland und die Mächte. Internationale und österreichische Aspekte des „Anschlusses“ vom März 1938. Wien 1990.
8. Die Außenpolitik der österreichischen Bundesregierung gegenüber der nationalsozialistischen Bedrohung. Ebenda 319–346.

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. Hrsg.: T. G. Masaryk (1850–1937). Bd. I. Thinker and Politician. London 1990, 335 S.
2. Introduction. Ebenda 1–20.
3. T. G. Masaryk and Karel Kramář: Long Years of Friendship and Rivalry. Ebenda 153–190.
4. Hrsg. zus. mit Eva Schmidt-Hartmann: Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848–1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848–1938. München 1991 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 16).
5. Otokar Odložilík's American Career: The Uneasy Self-Exile of a Czech Historian, 1948–1973. Ebenda 153–169.
6. Vývoj bádání o dějinách Československa ve Spojených Státech. Časopis Matice Moravské 108/2 (1989) 233–241 (erschienen 1990).

7. Historic Preservation in Czechoslovakia: The Château at Staré Hradky. Canadian Slavonic Papers 31/3-4 (1989) 267-282 (erschienen 1990).
8. Karel Kučera (1932-1990). Czechoslovak History Newsletter 13/1 (1990) 6.
9. Pavel Krivský, Historian and Archivist (1912-1989). Ebenda 8.
10. New Developments in Czechoslovak Historical Publications. Newsletter of the Japan Association for Habsburg Studies 6 (1990) 1-3.
11. Some Summer Impressions: A Great Transition in Czechoslovak Historical Publishing. Czechoslovak History Newsletter 13/2 (1990) 6-9.

Dr. Norbert Englisch

1. Englischsprachige Einflüsse in den Sudetendeutschen Mundarten bis zum Jahr 1938. In: Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848-1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848-1938. Hrsg. v. Eva Schmidt-Hartmann und Stanley B. Winters. München 1991, 219-228 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 16).

Dr. Peter Heumos

1. Die Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Verhältnis zur Grundidee der westlichen Demokratie. In: München 1938. Das Ende des alten Europa. Hrsg. v. Peter Glotz, Karl-Heinz Pollok, Karl von Schwarzenberg, John van Nes Ziegler. Essen 1990, 1-26.
2. Die tschechoslowakische Emigration in Frankreich 1938-1945. Asylbedingungen, Zusammensetzung und innere Konflikte. In: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. München 1990, 255-288 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
3. K politické kultuře první republiky. In: Collegio Carolino ad honorem. Praha 1990, 57-74 (Práce Historického ústavu ČAV, Miscellanea C-2).

Robert Luft

1. Ökonomie und Frankophilie im tschechisch-deutschen Nationalitätenstreit. Der Skandal um die Prager Wasserleitung im Jahr 1908. In: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller. München 1990, 139-164 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
2. Politická kultura a české stranictví před první světovou válkou. In: Collegio Carolino ad honorem. Praha 1990, 39-50 (Práce Historického ústavu ČAV, Miscellanea C-2).
3. Berichte und Buchbesprechungen in: BohZ, ÖOH, ZfO.

Dr. Michael Neumüller

1. Hrsg. zus. mit Ferdinand Seibt: Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 15).
2. Französische Revolution, nationale Revolution, europäische Revolution: Anton Springers publizistische Tätigkeit in Prag und seine Vorlesungen über das Revolutionszeitalter 1848/49. Ebenda 107-119.

Dr. Eva Schmidt-Hartmann

1. Hrsg. zus. mit Stanley B. Winters: Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848-1938. Great Britain, the United States, and the Bohemian Lands 1848-1938. München 1991 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 16).
2. The Fallacy of Realism: Some Problems of Masaryk's Approach to Czech National Aspirations. In: T. G. Masaryk (1850-1937). Bd. I. Thinker and Politician. Hrsg. v. Stanley B. Winters. London 1990, 130-150.
3. Thomas G. Masaryk und das Ende einer Epoche. Zu einigen neuen Veröffentlichungen über TGM. BohZ 31/1 (1990) 104-113; tschechisch: T. G. Masaryk a konec jedné epochy. Přítomnost 4 (1990) 24f.

4. Tschechoslowakei. Portrait eines osteuropäischen Landes nach der Revolution und den demokratischen Wahlen. Das Parlament 32/1990. Zusammenstellung der Themenausgabe.
5. Der demokratische Mythos als Rettungsanker. Das Parlament 32/1990, 1.
6. Geisteswissenschaften ohne Schranken: Brünner Eindrücke nach einem Jahr. BohZ 31/2 (1990) 372–377.
7. Koncept politické kultury a otázka kontinuity a změn v Československu 1945–1948. In: Collegio Carolino ad honorem. Praha 1990, 75–85 (Práce Historického ústavu ČAV, Miscellanea C-2).
8. T. G. Masaryk a lidová demokracie. ČČH 88/6 (1990) 867–880.

Im Berichtsjahr vermehrte sich der inventarisierte Bibliotheksbestand um 1896 auf 111 209 Einheiten. Der Anteil des CC stieg um 1176 auf 60 686 Einheiten und beträgt damit knapp 55 Prozent. Für Ankäufe wurden vom CC DM 39 088, für Buchbindearbeiten DM 21 647 ausgegeben.

Laufend bezogen werden 470 Periodika – davon 275 vom Collegium Carolinum –, und zwar 68 Zeitungen, 363 Zeitschriften und 39 Jahrbücher. Bei diesen Periodika handelt es sich um 252 deutschsprachige, 179 tschechische und slowakische, 26 englische, vier polnische, je drei italienische und französische, zwei russische und eine ungarische Veröffentlichung.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 121 Wissenschaftler, 51 Studenten, 106 Heimatkundler, 25 Familienforscher, 8 Journalisten und 3 Behördenvertreter. Die Zahl der Besucher (314) hat sich damit gegenüber dem Vorjahr verdoppelt.

In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche. Eine besondere Rolle spielte die telefonische Auskunfterteilung, vor allem an Behörden und Nichtwissenschaftler. Den Benutzern wurden – abgesehen von den rund 2 600 Bänden der Handbibliotheken – insgesamt 7 543 Bände vorgelegt. 54 Bände wurden über die Fernleihe an andere Bibliotheken ausgeliehen.

Die 1987 mit einer ABM-Stelle begonnene Neubearbeitung der Sachkataloge und die Ergänzung des Systematischen Katalogs der Bibliothek durch Einarbeiten der Zeitschriftenaufsätze konnten mit eigenen Mitteln weitergeführt werden.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband. Ein enger Kontakt der Zusammenarbeit besteht ferner zum Osteuropa-Institut München, zum Institut für Ostrecht München, zum Südost-Institut München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde. Das Collegium Carolinum steht mit über 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands im Publikationstausch.

1848 – REVOLUTIONEN IN OSTMITTELEUROPA

Jahrestagung des Collegium Carolinum

Die Jahrestagung des Collegium Carolinum am 30.11. und 1.12.1990 war dem Thema „1848 – Revolutionen in Ostmitteleuropa“ gewidmet. Erfreulicherweise hatte eine große Anzahl von Wissenschaftlern aus osteuropäischen Ländern die neuen poli-

tischen Gegebenheiten genutzt, um an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Die Tagung wurde erstmals in einer offeneren Form durchgeführt, die der Diskussion breiteren Raum ließ. Das einführende Referat „Revolutionen in Europa“ hielt Ferdinand Seibt (Bochum). Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stand der Versuch, eine Revolutionsphänomenologie zu entwerfen. Seine überzeugenden, mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte angereicherten Darlegungen fanden verbreitete Zustimmung unter den Tagungsteilnehmern; in der sich anschließenden Diskussion wurde allerdings deutlich, daß noch weitere Aspekte, etwa die Zielvorstellungen der Revolutionäre oder die Stabilitätsbedingungen der angegriffenen Gesellschaftsordnung, Berücksichtigung finden sollten.

Im ersten Themenblock wurde anschließend der Komplex „Nationaler und demokratischer Aufbruch im ostmitteleuropäischen Vergleich“ behandelt. In seinem Einführungsreferat „Revolutionen als nationale Frage“ bezeichnete Rudolf Jaworski (Kiel) die Ereignisse von 1848 als revolutionären Flächenbrand, zu dem gesamt-europäische Anstöße und Wechselwirkungen ebenso beigetragen hätten wie regionale Impulse. Einige Nationalitäten seien 1848 erstmals als politische Kraft aufgetreten. Die ungelöste Nationalitätenfrage bezeichnete Jaworski als entscheidendes Hindernis für die revolutionäre Umgestaltung Europas, also die Schaffung eines freien Bundes unabhängiger Völker. Die Auseinandersetzungen der Völker untereinander hätten zum Sieg der Reaktion geführt, keines der nationalen Ziele sei erreicht worden. Andererseits hätten die Ereignisse von 1848 den Gedanken nationaler Eigenständigkeit geweckt, es sei der Restauration in der Folgezeit nicht gelungen, die vorrevolutionären Verhältnisse wiederherzustellen.

In einem ergänzenden Statement wies Jiří Kořalka (Prag) darauf hin, daß im Jahre 1848 nicht alle Nationalitäten in gleichem Maße auf die Revolution vorbereitet gewesen seien. Die Tschechen beispielsweise hätten eine evolutionäre Veränderung vorgezogen. Pavel Pollák (Bratislava) gab in einem weiteren ergänzenden Kurzreferat einen Überblick über die slowakische Bewegung im Jahre 1848. Diese sei vorrangig als Auseinandersetzung mit der ungarischen Bevormundung zu verstehen gewesen. Zu ungarisch-slowakischen Auseinandersetzungen sei es gekommen, weil die ungarische Regierung keinerlei Bereitschaft gezeigt habe, auf die slowakischen Autonomieforderungen einzugehen.

Ein zweiter Abschnitt der Jahrestagung war dem Thema „Sozialhistorische Faktoren der Revolutionen von 1848“ gewidmet. Otto Urban (Prag) wies in seinem Vortrag „Bürgerliche Umgestaltung und die böhmische Frage 1848/49“ zunächst darauf hin, daß die Geschehnisse der Jahre 1848/49 nicht isoliert betrachtet werden dürften, sondern in den Zusammenhang der neuzeitlichen Modernisierungsprozesse eingeordnet werden müßten. Diese sah Urban durch eine Wellenbewegung, durch einen Wechsel von Stabilität und Bewegung gekennzeichnet. Ein Phasenwechsel habe 1815, 1848, 1878, 1912/14 und 1945 eingesetzt. Urban bezeichnete sodann die soziokulturellen Veränderungen als das entscheidende Moment der Modernisierungsbewegungen des 19. Jahrhunderts. Die Bedeutung der nationalen Frage sei demgegenüber sehr viel geringer zu veranschlagen; erst die Historiographie habe das nationale Element in den Vordergrund gerückt, z. T. betont einseitig gesehen und überschätzt. Als Beispiel für diese Fehleinschätzung nannte Urban den Kremsierer Reichstag, auf dem die nationale Frage keinesfalls im Mit-

telpunkt gestanden habe, denn eine Einigung habe in dieser Angelegenheit relativ schnell und problemlos herbeigeführt werden können. Anschließend wandte sich Urban den Ereignissen von 1848/49 zu und urteilte, daß es sich dabei um eine siegreiche Revolution gehandelt habe, da die damals aufgeworfenen Fragen in den folgenden Jahrzehnten gelöst worden seien. Auf die böhmischen Länder bezogen erklärte Urban, daß die Widerstandsfähigkeit der Beharrungskräfte unterschätzt worden sei. So seien das Militär und der diplomatische Apparat intakt geblieben, auch die öffentliche Meinung habe keineswegs einhellig auf seiten der Revolution gestanden. Das Bürgertum sei zudem zahlenmäßig schwach gewesen, es habe außerdem an den bewußtseinsbildenden Voraussetzungen (Aufklärung, Liberalismus) für ein revolutionäres Handeln gemangelt.

In einem ersten Korreferat behandelte Waltraud Heindl (Wien) die sozialen Wurzeln der bürgerlichen Revolution in Wien. Die wichtigste Trägerschicht der dortigen revolutionären Ereignisse sei das Bildungsbürgertum (Studenten, Beamte, Schriftsteller, Juristen) gewesen, das zu Beginn der vierziger Jahre seine bislang staatsstreuere Gesinnung aufgegeben habe. Es sei zu einer revolutionären Bewußtseinsbildung dieser Schicht gekommen, für die Heindl fünf Faktoren verantwortlich machte: die bürgerliche Berufsstruktur, das Verfassungsproblem, die kulturelle Krise, die soziale Krise und die nationale Krise. Auch Heindl konstatierte, daß die Revolution von 1848 für das Bildungsbürgertum langfristig durchaus erfolgreich gewesen sei, denn in den fünfziger Jahren sei die geforderte Verwaltungs- und Bildungsreform durchgeführt worden.

Péter Hanák (Budapest) beschäftigte sich in seinen ergänzenden Thesen mit den sozialen Grundlagen der Revolution in Ungarn. Er wies darauf hin, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Ungarn die ständische Struktur in Auflösung begriffen gewesen sei. Es habe sich ein „Bildungsadeltum“ herausgebildet, vergleichbar dem Bildungsbürgertum in Deutschland und Österreich. Die entstehenden kapitalistischen Strukturen hätten zur Auflockerung der feudalen Abhängigkeit geführt. Dadurch sei der Bauernschaft eine intensive Teilnahme an den revolutionären Geschehnissen von 1848 ermöglicht worden.

Stane Granda (Ljubljana) äußerte sich in einem weiteren Korreferat zum Verhältnis der nationalen und der sozialen Frage bei den Slowenen. Für die Slowenen seien 1848 drei Forderungen von Wichtigkeit gewesen: Die Einführung des Slowenischen als Amtssprache, die Ablehnung einer Eingliederung in das Deutsche Reich sowie die Vereinigung aller Slowenen in einem Verwaltungsgebiet.

Peter Heumos (München) befaßte sich schließlich mit den wirtschaftlichen und sozialen Aspekten der Bauernbefreiung von 1848 in den böhmischen Ländern. Er warf die Frage auf, ob das Jahr 1848 für die dortige agrarwirtschaftliche Entwicklung eine Zäsur darstellte. Diese Frage sei bislang nicht endgültig zu beantworten, da hinreichende statistische Daten fehlten. Man könne aber wohl von einer Initialzündung sprechen, die das Revolutionsjahr 1848 ausgeübt habe. Auch die Frage nach dem Verhältnis von Herrschaft und bäuerlichem Widerstand sei noch nicht endgültig geklärt. Es ließen sich aber Anzeichen für einen Verzicht auf Revolten zugunsten disziplinierter Interessenvertretung finden.

In einem dritten Teil der Jahrestagung standen die internationalen Beziehungen und das Beharrungsvermögen der gegenrevolutionären Kräfte in den Jahren 1848/49 im Vordergrund. Hans-Henning Hahn (Köln) befaßte sich in seinem Vortrag mit dem

Thema „Das europäische Staatensystem und die Revolution von 1848“, das er durch die Frage nach dem Einfluß der Revolution auf das europäische Staatensystem präziserte. Letzteres bezeichnete er als antirevolutionär, antihegemonial und anti-anarchisch. Bestimmend sei das Interesse der Großmächte an einem funktionierenden Staatensystem, an Friedenssicherung und Erhaltung des Status quo gewesen. Konfliktpotential habe sich aus der Auseinandersetzung um Einflußsphären sowie aus der orientalischen, deutschen, italienischen und polnischen Frage ergeben. Die Konfliktbereitschaft sei jedoch sehr gering gewesen, man könne deshalb von einem defensiven Charakter des Staatensystems sprechen. 1848 hätten die bisherigen Funktionsmechanismen und Krisenmanagements auf dem Prüfstand gestanden.

Hahn schilderte sodann mögliche Szenarien eines europäischen Krieges, nannte die Gründe für dessen Nichtausbruch und wandte sich schließlich der Frage nach den Folgen der Revolution für das internationale Staatensystem zu. Die Großmächte seien allmählich vom verbindlichen Charakter des territorialen Status quo abgerückt, andere Krisenlösungen seien in Betracht gezogen worden, es habe eine allmähliche Auflösung des internationalen Staatensystems eingesetzt. Für diesen Verfall machte Hahn drei Faktoren verantwortlich: Dissens über die Verbindlichkeit des Status quo, Dissens über den richtigen Weg zur Friedensbewahrung, Wegfall der bisherigen Allianzstruktur. Resümierend formulierte Hahn, daß die Revolution sicherlich nicht am Staatensystem, wohl aber das Staatensystem an der Revolution gescheitert sei.

In einem Korreferat beschäftigte sich András Gergely (Budapest) mit den Beziehungen der Ungarn zur Frankfurter Nationalversammlung in der Zeit vom März bis zum September 1848. In Budapest habe man zu dieser Zeit mit einer großdeutschen Lösung gerechnet, die automatisch die Selbständigkeit Ungarns nach sich gezogen hätte. Um einer vermeintlichen russischen Bedrohung entgegenwirken zu können, hätten sich die Ungarn auf der Suche nach Bundesgenossen an die Frankfurter Nationalversammlung gewandt. Diese wiederum habe in den Ungarn einen geeigneten Partner zur Verbreitung liberalen Gedankengutes gesehen.

Die Paulskirche stand auch im Vordergrund der Ausführungen von Günter Wollstein (Augsburg) zur „Oktoberdebatte der Paulskirche“. Die Beschäftigung der Nationalversammlung mit der Frage der äußeren Konturierung des Deutschen Reiches fand nach Auffassung Wollsteins unter einem enormen Zeitdruck statt. Eine große Mehrheit der Abgeordneten habe sich für eine großdeutsche Lösung der nationalen Frage ausgesprochen. Diese Lösung habe auf einem in allen Parteien dominierenden Mitteleuropa-Konzept basiert, das den Deutschen in dieser Region eine hegemoniale Stellung eingeräumt habe. Es habe zugleich die Nichtanerkennung der Rechte kleinerer Nationen beinhaltet.

Josef Kolejka (Brünn) konzentrierte seine Ausführungen auf den Prager Slawenkongreß. Die Forderungen der einzelnen Völker an die Wiener Zentralregierung seien sehr unterschiedlich gewesen: Sie hätten von eigener Sprache über politische Mitwirkungsmöglichkeiten bis hin zu dem Verlangen nach einem eigenen Staat (Polen) gereicht. Auf dem Slawenkongreß habe man sich aber nicht auf eine einheitliche Vorgehensweise einigen können, der Kongreß habe die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt.

Jiří Štaif (Prag) skizzierte in einem letzten Kommentar das Konzept des Austroslawismus. Es sei ein seriöser, auf den Grundlagen der nationalen Gleichberechtigung basierender Versuch gewesen, die außenpolitische Stabilität Europas zu erhalten. Der Austroslawismus habe sich in erster Linie gegen Panslawismus und Magyarisierung gerichtet.

Im Anschluß an jeden der drei Themenblöcke fand eine ausführliche und intensive Aussprache statt, die hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden kann. Es wurde u. a. über die Bedeutung der nationalen Frage als Antriebskraft beim Ausbruch der Revolution von 1848 diskutiert, es wurden die soziale Zusammensetzung der Revolutionäre ebenso wie ihre Zielvorstellung(en) erörtert. Slawenkongreß und Kremser Reichstag bildeten weitere Diskussionsschwerpunkte. Zahlreiche Gedanken der Diskussionsbeiträge wurden von den Teilnehmern einer Podiumsdebatte, die den Abschluß der Jahrestagung bildete, erneut aufgenommen. Zunächst befaßte sich Ferdinand Seibt in seinem Statement mit der Bedeutung und den Folgen der Revolution von 1848. Er hob hervor, daß keine Revolution ihr Ziel jemals erreicht habe. Die Ereignisse von 1848 bedeuteten aber einen gewaltigen Schritt hin zur Fundamentalpolitisierung. Der Begriff des Volkssouveräns habe an Anschaulichkeit gewonnen und gleichzeitig am Legitimitätsprinzip der Monarchen gerüttelt.

Auch Helmut Rumpfer (Klagenfurt) konzentrierte sich in seinen Thesen auf die Frage nach der Bedeutung der Revolution von 1848. Er wies zunächst darauf hin, daß es 1848 um die Idee des internationalen Konsens gegangen sei, der allein neue Faktoren habe schaffen können. 1848 bedeutete vor allem einen Qualitätswechsel der nationalen Idee. Mit diesem Jahr habe das Zeitalter der Durchsetzung der nationalen Souveränität um jeden Preis begonnen, wobei das eigentliche Problem in der Grenzziehung der territorialen Nationalstaaten gelegen habe. 1848 habe zudem deutlich gemacht, daß sich der Staat zukünftig durch mehr als seine reine Existenz würde legitimieren müssen. Reformen seien deshalb in der Folgezeit zu einem beherrschenden Thema geworden.

Péter Hanák widmete seine Ausführungen den Nachwirkungen der Revolution auf das ungarische Selbstverständnis. Er hob die enorme Bedeutung der damaligen Geschehnisse hervor, wies darauf hin, daß Flagge, Wappen und Hymne der Ungarn aus dieser Zeit stammten, Pest damals zur Hauptstadt geworden sei. Einer der heutigen ungarischen Nationalfeiertage sei der 15. März, der Tag des Ausbruchs der Revolution in Pest und Buda. Für die Ungarn seien mit den Jahren 1848 und 1849 jedoch nicht nur die revolutionären Geschehnisse verbunden, sondern auch der Freiheitskampf. Letzterer sei zur Quelle einer Vielzahl von Legenden geworden, die bis in die Gegenwart nachwirkten. Hanák wies aber auch darauf hin, daß sich aufgrund der Ereignisse der Jahre 1848/49 das Verhältnis der Ungarn zu den benachbarten Nationalitäten wesentlich verschlechtert habe.

Otto Urban vertrat die Auffassung, daß der Beginn der Revolution von 1848 eher als ein Kollaps des Alten denn als eine revolutionäre Umgestaltung zu werten sei. Erst seit dem Sommer 1848 könne man von konstruktiven, vorwärtsgerichteten Aktionen sprechen. Robert Luft (München) stellte noch offene Fragen und Forschungsdesiderata in den Mittelpunkt seines Podiumsbeitrages. Er nannte in diesem Zusammenhang politische, soziale und nationale Emanzipationsprozesse, aber auch

die Ausstrahlungskraft von Symbolen und das Nachwirken von Traditionslinien. Zudem sei nochmals zu fragen, ob das Jahr 1848 tatsächlich eine Epochengrenze darstelle.

Rudolf Jaworski griff diesen Gedanken auf und verglich die Ereignisse von 1848 mit denjenigen in Frankreich von 1789. Das Jahr sei eine Zäsur gewesen, kein Nachbeben. In seinen weiteren Ausführungen stellte Jaworski heraus, daß sich die Entwicklungsniveaus der Artikulationsfähigkeiten einander angeglichen hätten, er wies darauf hin, daß sich der Slawenkongreß als Gegen-Paulskirche verstanden habe, er hob schließlich hervor, daß im Jahre 1848 erstmals das Janusgesicht des Nationalismus sichtbar geworden sei.

An die Ausführungen der Podiumsteilnehmer schloß sich erneut eine engagierte Diskussion an, die deutlich machte, daß noch keineswegs alle Probleme der Revolution von 1848 in Ostmitteleuropa geklärt sind, daß aber sicherlich während dieser Tagung einige Antworten auf noch offene Fragen gegeben werden konnten.

Kiel

Eckhard Hübner

BÜRGERTUM IN DER HABSBURGERMONARCHIE

„A Hausherr und a Seidenfabrikant“ – war dies der Prototyp des altösterreichischen Bürgers? Das bekannte Wiener Lied über die gesellschaftlich selbstbewußten, dem bürgerlichen Kulturanspruch aber nicht genügenden Hausherrnsöhne könnte tatsächlich für manches als Beleg dienen, was auf der zweiten Konferenz über „Bürgertum in der Habsburgermonarchie“ im langen 19. Jahrhundert diskutiert wurde¹. Nicht ohne Grund dürfte auch für den Umschlag des zugleich vorgelegten Sammelbandes zur ersten Tagung (Bürgertum in der Habsburgermonarchie. Hrsg. v. Ernst Bruckmüller, Ulrike Döcker, Hannes Stekl und Peter Urbanitsch. Wien 1990. 317 S.) ein Seidenstoffmuster aus dem Jahre 1820 gewählt worden sein.

Schon bei diesem zweiten Treffen, das vom Brixner Stadtarchivar Hans Heiss hervorragend organisiert vom 7. bis 11. November 1990 in der alten Südtiroler Bischofsstadt stattfand, zeigte sich, daß die Teilnehmer aus Österreich, Italien, der Tschechoslowakei, aus Ungarn, Jugoslawien und Deutschland inzwischen zu einem festen Kreis von Fachleuten geworden sind, die – ergänzt durch weitere Referenten – im Prinzip schon eine informelle Forschungsgruppe bilden und neben der Bielefelder Bürgertumsforschung eigene Wege gehen. Das Bürgertum der Habsburgermonarchie läßt sich offenbar aufgrund der regionalen und historischen sowie nationalen und religiösen Vielfalt kaum in abstrakteren Kategorien einheitlich erfassen. Im Mittelpunkt der Referate standen daher auch meist einzelne Städte, Berufsgruppen, Familien oder Personen, ohne daß in der Diskussion hinreichend geklärt werden konnte, inwieweit diese jeweils repräsentativ sind.

Jürgen Kockas These folgend, daß Bürgertum keine sozioökonomische Kategorie war und nicht als Stand oder Klasse zu definieren ist, sondern eher von seiner Kultur,

¹ Vgl. Bericht über die erste Konferenz in BohZ 30 (1989) 158–160.

seiner Lebensführung und seinen Normen her bestimmt werden muß, verwendeten die meisten Interpretationen den Begriff Schicht und kamen zu dem Ergebnis, daß der Lebensstil und die gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen das Bürgertum in der Habsburgermonarchie stärker prägten als ökonomische Funktion und Besitz. Auf der Brixner Tagung wurde zudem deutlich, daß mit dem Thema Bürgertum im gesamten Bereich der ehemaligen Donaumonarchie sich heute wieder aktuelle Bezüge aufdrängen, und das nicht nur, weil einige Referate über den engeren zeitlichen Rahmen des 19. Jahrhunderts hinaus bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts griffen. Die unterschiedlichen, aber gleichermaßen zeitbezogenen Zugangsweisen lassen sich grob vereinfacht sogar nach Staaten trennen und spiegeln unterschiedliche Facetten von Bürgerlichkeit wider. So wurde von österreichischer Seite vor allem die Frage nach dem Fortleben der bürgerlichen Kultur im 20. Jahrhundert aufgeworfen, wurde von tschechischer Seite das Bildungsbürgertum, seine Politik bzw. Stellung innerhalb der Nationalgesellschaft thematisiert und von ungarischen Teilnehmern das Bürgertum auf dem Lande und dessen mangelnde Kapitalausstattung behandelt.

Themen der Referate waren im einzelnen: das bürgerliche Vereinsleben vor 1850 in der Lombardei (Marco Meriggi) und in Wien (Hans-Peter Hye), der Grazer Salon der Marie Pachler (Marlies Raffler), die Rolle und Tätigkeit von Frauen in Vereinen und Redaktionen (Pieter M. Judson, Renate Flich), die bürgerliche Sommerfrische als Element des bürgerlichen Lebensstils und als soziale Abgrenzungsmöglichkeit (Hanns Haas) und die kulturellen und mentalen Auswirkungen der Anbindung Salzburgs an das Eisenbahnnetz auf das städtische Bürgertum (Robert Hoffmann). Vorgestellt wurden Lebensstil und gesellschaftliche Verzweigung einer großbürgerlichen Wiener Familie (Marie-Therese Arnbom), eine unternehmerisch tätige Großgrundbesitzerfamilie Sloweniens (Sergij Vilfan) und die Stellung eines ungarisch-jüdischen Journalisten im siebenbürgischen Kronstadt (Gabor Benedek).

Bestimmte Städte, ihre bürgerlichen Schichten und deren Lebensformen zu verschiedenen Zeitabschnitten wurden in Vorträgen über Triest (Anna Millo), Trient (Maria Bigaran) und das niederösterreichische Eggenburg (Elisabeth Ulsperger) vorgestellt, während mit dem höheren Beamtentum der Wiener Zentralbehörden (Waltraud Heindl), den lokalen ländlichen Eliten in Ungarn (András Vári), den kroatischen Großkaufleuten (Iskra Iveljić) und den Vorarlberger Textilunternehmern (Rupert Pichler) markante Schichten des altösterreichischen Bürgertums zur Sprache kamen. Nicht nur am Beispiel der liberalen Slowenen (Peter Vodopivec) oder dem Metropole-Peripherie-Gegensatz (für die ungarische Provinz Károly Halmos, für das tschechisch-mährische Bürgertum Jiří Malř) zeigte sich, daß die einzelnen Gruppen und Schichten des habsburgischen Bürgertums oft mehr trennte als verband. Zentral waren dabei die Auseinandersetzungen zwischen dem liberalen und dem katholischen Bürgertum sowie zwischen verbürgerlichem Adel, Wirtschaftsbürgern und Freiberuflern.

Dem Themenkomplex von Bürgerlichkeit und Bildungsbürgertum in der tschechischen Nationalgesellschaft (Otto Urban) und dem spezifischen tschechischen Bildungsbürgertum (Jiří Kořalka), ergänzt durch Ausführungen zur Verbreitung volks- und betriebswirtschaftlicher Bildung in Böhmen (Jiří Pokorný), war ein eigener diskussionsreicher Nachmittag auf der Tagung gewidmet. Dabei zeigte die Debatte

um den neuen Begriff „Bildungskleinbürgertum“, daß die traditionellen soziologischen Kategorien nicht mehr ausreichen, um den sozialen, kulturellen und mentalen Eigenheiten der hochgebildeten, industrialisierten modernen tschechischen Gesellschaft um 1900 gerecht zu werden. Offen blieb, ob Professoren und Künstler in der tschechischen Politik und Gesellschaft Funktionen übernahmen, die in anderen Nationen der Adel und das wirtschaftliche Großbürgertum ausfüllten.

Das abschließende Doppelreferat über die „Kulturelle Orientierung des Südtiroler Bürgertums 1890–1930“ von Hans Heiss und Hubert Mock griff auf erfreulich hohem Reflexionsniveau die Ausgangsfrage von der gesellschaftlich differenzierenden und normierenden Rolle der Kultur exemplarisch auf.

Kritisch ist anzumerken, daß Vormärz und Biedermeier als bürgerliche Kultur-epoche bei dieser Tagung unterbelichtet blieben und zusammenhängend nur im Einleitungsreferat (Ernst Bruckmüller) angesprochen wurden. Regional nicht berücksichtigt waren – wie bei der ersten Konferenz – Galizien und die Bukowina; es fehlten also Referate über das polnische, das rumänische und das jüdische bzw. multiethnische Bürgertum des nordöstlichen Teils der Donaumonarchie. Bis zur dritten Konferenz, die in zwei Jahren vermutlich in Salzburg stattfinden wird, sollen die Brixner Tagungsbeiträge publiziert vorliegen.

München

Robert Luft

BAD HOMBURGER DEUTSCH-TSCHECHISCHE STUDIENGRUPPE

„Politik und Gesellschaft im Jahre 1913“ und „Menschen zwischen den Nationen“ waren die beiden Themenkreise des zweiten Kolloquiums der Bad Homburger Studiengruppe „Tschechen und Deutsche – 1780 bis 1947“, das – wie immer hervorragend organisiert von Ralph Melville vom Institut für Europäische Geschichte in Mainz – vom 21. bis 24. Januar 1991 im Tagungszentrum der Werner-Reimers-Stiftung stattfand. Auf der Grundlage von 26 schriftlich vorgelegten Beiträgen mit zusammen 269 Seiten wurden beide Fragenkomplexe von den 21 Teilnehmern aus der Tschechoslowakei, aus Österreich und Deutschland ausführlich und intensiv diskutiert. Die gewählte Arbeitsweise bewährte sich wiederum und brachte die Arbeitsgruppe ihrem Ziel näher, die Entwicklung des Verhältnisses von Tschechen und Deutschen, ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede seit dem späten 18. Jahrhundert für ein breiteres Publikum in der Tschechoslowakei zusammenfassend darzustellen.

Das Jahr 1913 war als letztes „Normaljahr“ vor dem die mittel- und osteuropäische Welt so einschneidend verändernden Weltkrieg gewählt worden, um den Endpunkt der Entwicklung des böhmisch-mährischen Raums innerhalb der Habsburgermonarchie erfassen zu können. Während für die Deutschen in den böhmischen Ländern die enge Verzahnung mit den Deutschösterreichern eine Abgrenzung und gesonderte Aufarbeitung erschwerte und für sie eine eher defensive Position festzustellen ist, zeigt sich die sozioökonomisch hoch entwickelte tschechische Gesellschaft dynamischer. Kennzeichnend ist dabei, daß die auf tschechischer Seite als Scheitern empfundene

politische Entwicklung durch kulturelles Engagement sublimiert wurde und eine von Wien unabhängige, an Paris orientierte, international gleichwertige tschechische künstlerische Avantgarde entstand. In der tschechoslowakischen Historiographie und im politisch-gesellschaftlichen Selbstbild nach 1918 wurden die Vorkriegsjahre dann verständlicherweise schwärzer dargestellt, als sie waren („Trauma der Kollaboration“). In den Referaten wurden vor allem Aspekte wie die tschechische Frage nach 1900, Neoslawismus und Alldeutschtum, Militarismus und Kriegserziehung, Politik und Öffentlichkeit, deutsches und tschechisches Parteienwesen, die nationale Ausgleichsfrage und die besondere mährische Situation aufgegriffen.

Erst im Anfangsstadium befinden sich Versuche, Einzelpersonen und Gruppen, die nicht in das Schema der nationalen Entwicklung seit 1800 passen, zu erforschen. Methodische Probleme und eine auf Schriftlichkeit fixierte Geschichtsforschung machen es schwierig, die wenig spektakuläre Normalität im Leben zwischen den Nationalitäten herauszuschälen und darzustellen, da gerade die zeitgenössische Publizistik nationales Denken überproportional widerspiegelt. Im Vordergrund des Versuchs, von der Vorstellung einer als natürlich empfundenen homogenen Nationalgesellschaft wegzukommen, standen daher in den Tagungsbeiträgen vor allem intellektuelle Grenzgänger, Vermittler und Bilinguisten wie Konstantin Jireček, Anton Gindely und Samuel Steinherz oder soziale Gruppen wie Juden und Adel. Verbindungen und Überlappungsbereiche zwischen den beiden Nationen der böhmischen Länder lassen sich im Bereich der Kultur (Kafka, deutschböhmische Künstler oder das Prager Schumanntum) wie im Bereich von Politik (Ludwig Ritter von Rittersberg, Albert Schäffle, Josef Heinrich, Karl Kreibich) oder Wissenschaft feststellen. Dabei verbanden sich Zwischenstellungen und das Ausgestoßensein von beiden Seiten häufig mit besonderer Produktivität, die oft katalytische Wirkung auf beide Kulturen hatte. Während die Juden ebenso wie die weniger gebildeten Schichten während des 19. Jahrhunderts immer stärker gezwungen waren, sich zwischen den beiden Nationalgesellschaften zu entscheiden, blieb allein der sich elitär absondernden adeligen Oberschicht die Möglichkeit erhalten, mit dem Landesbewußtsein weiter einer vor-nationalen Kategorie zu folgen.

München

Robert Luft

„THEATRUM MUNDI“ – PILSENER TAGUNG 1991

Vom 14. bis 16. März 1991 fand die 11. interdisziplinäre Pilsener Tagung zur Kultur des 19. Jahrhunderts in Böhmen unter dem Thema „Kunst und Zivilisation als Welttheater“ statt. Unter dem Stichwort „Theatrum mundi“ bzw. „divadlo světa“ wurden über 20 Referate und vorbereitete Diskussionsbeiträge von Historikern, Literaturwissenschaftlern, Kunsthistorikern, Musikologen und Philosophen präsentiert. Als Beispiel für das Thema Weltsicht und Guckkasten aus der böhmischen Geschichte des 19. Jahrhunderts war die Prager Jubiläumsausstellung von 1891 ausgewählt worden, der auch die begleitende Ausstellung mit einem interessanten Katalog „Umění na Jubilejní výstavě před sto lety (Kunst auf der Jubiläumsausstellung vor 100 Jahren)“

gewidmet war, doch griffen die Literarhistoriker auch bis auf die Theatralik der Barockzeit zurück. Die Historiker trugen zusätzlich zur Analyse der Jubiläumsausstellung mit Vorträgen über die Sicht der Bauern bei Intellektuellen des Vormärzes, über die Handelskammern und die Frage des Fortschritts, über die Inszenierung von Herrscherbesuchen, über den Bildungshorizont junger tschechischer Gelehrter um 1891 oder über das Aussehen des ordentlichen Bürgers („slušný člověk“) zur Tagung bei. Insgesamt war der Rahmen der Tagung weit, fast zu weit gespannt. Der Begriff *Theatrum mundi* wurde zu unterschiedlich verstanden und eine fächerübergreifende methodische Diskussion zur Annäherung an den Begriff unterblieb weitgehend. Die Schwierigkeiten der Interdisziplinarität traten deutlicher als bei früheren Tagungen dieser so verdienstvollen Konferenzserie hervor. Es waren vor allem die Architekturhistoriker, denen es auch diesmal wieder am besten gelang, Brücken zu schlagen und Kunstgeschichte, Stadtplanung, Sozialgeschichte und Ideengeschichte zu verbinden.

München

Robert Luft

UNGARISCHER MEDIÄVISTENVERBAND GEGRÜNDET

Die neu erworbene Vereinigungsfreiheit wurde von den Mediävisten Ungarns zur Gründung einer interdisziplinären Gesellschaft nach dem Muster des deutschen Mediävistenverbandes benutzt. Die Gesellschaft (*Középkortudományi Társaság*) plant, ein Mitteilungsblatt herauszugeben, und bittet alle Kollegen, sie über einschlägige Veranstaltungen, Forschungsprojekte und Zusammenarbeitsmöglichkeiten zu unterrichten. Der Vorstand ist auch gerne bereit, Fachleute, die Ungarn und die Nachbarländer betreffende Themen vertreten können, für Tagungen und Projekte zu vermitteln. Postanschrift: Dr. A. Petneki, Sekretär KKTT, Pf. 9, H-1250 Budapest.

LADISLAV LIPSCHER †

Wenige Wochen vor seinem Tod erlebte Dr. Ladislav Lipscher, bereits von einer schweren Krankheit gezeichnet, noch eine Genugtuung: Es kam die Nachricht, daß die Slowakische Akademie der Wissenschaften in Bratislava (Preßburg) und der Ústav pro souborné dějiny ČSAV in Prag der Übersetzung seines Buches „Die Juden im Slowakischen Staat“ ins Slowakische hohe Priorität eingeräumt haben, um neuerlichen Versuchen einer aufflammenden nationalistischen Bewegung zur Verherrlichung des faschistischen Tiso-Staates mit wissenschaftlichen Argumenten begegnen zu können. Es war dies eine fast zu spät gekommene Wiedergutmachung von fast lebenslangem Unrecht und fast permanenten Enttäuschungen, die Dr. Ladislav Lipscher zuteil geworden waren. Am 7. September 1990 starb er in Zürich.

Ladislav Lipscher wurde am 8. Februar 1915 als Sohn eines Rechtsanwaltes im mittelslowakischen Rajec geboren. Die Volksschule besuchte er an seinem Geburtsort, von 1926 bis 1934 war er Schüler der Oberrealschule in Žilina (Sillein) beziehungsweise des Gymnasiums in Sv. Martin, wo er maturierte. Daran schloß sich ein Rechtsstudium an der Prager Karls-Universität an, das 1939 eine jähe Unterbrechung erfuhr.

Es folgte eine von Dr. Lipschers Frau in ihrem Buch „Simon der Gerechte“ sehr plastisch beschriebene Zeit politisch-rassistischer Verfolgungen durch das Tiso-Regime. In der 6. Rotte, einer Einheit von „Arbeitsoldaten“, mußte er Zwangsarbeit verrichten.

Das Jahr 1945 brachte endlich die Befreiung und ermöglichte die Fortsetzung des Studiums in Prag: Am 6. Juni 1947 wurde Ladislav Lipscher zum Doktor der Staats- und Rechtswissenschaften promoviert. Der frischgebackene Doctor juris utr. begann ein zweites Studium, diesmal der Geschichte und der Philosophie, ehe er nach einem kurzen Zwischenspiel als Jurist einer Speditionsfirma am 1. Oktober 1950 vortragender Dozent für allgemeine Rechtsgeschichte an der Universität zu Bratislava wurde.

Sein erstes historisches Buch, „L'udácka autonómia – ilúzia a skutočnosť“ (Bratislava 1957), in dem er die Wurzeln des slowakischen Nationalismus ausleuchtete, brachte ihm während der stalinistischen Ära eine zweite Verfolgungsperiode ein, die so weit ging, daß er zum 30. November 1960 wegen „nichtproletarischer Herkunft“ aus den Universitätsdienst entlassen wurde. Die beginnende Liberalisierung auch in der Tschechoslowakei ermöglichte Dr. Ladislav Lipscher nach neun Monaten Arbeitslosigkeit eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Leiter der Abteilung für Zeitgeschichte des Historischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und schließlich auch die politische Rehabilitierung.

Um einer dritten Zeit der Verfolgung zu entgehen, emigrierte er am 5. September 1968 in die Bundesrepublik Deutschland, arbeitete zuerst in Tübingen, war dann wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münchner Institut für Zeitgeschichte (1. Februar 1970 bis 31. Januar 1972) und am Collegium Carolinum (bis 31. Januar 1978). Seinen neuen Lebensmittelpunkt fand Dr. Ladislav Lipscher in Zürich.

Dr. Ladislav Lipschers wissenschaftliches Werk konzentrierte sich, sieht man von einigen Aufsätzen und zwei grundlegenden Hochschullehrbüchern über allgemeine Rechts- und Staatsgeschichte sowie zur Geschichte von Staat und Recht in der Sowjet-

union aus den Jahren 1959 und 1960 ab, auf die historische, speziell rechtsgeschichtliche, Entwicklung in der Tschechoslowakei zwischen 1918 und 1945 mit den Schwerpunkten Judentum und Tiso-Staat. Ein Standardwerk ist bis heute – und wohl noch auf lange Zeit – das 1980 im Rahmen der Veröffentlichungen des Collegium Carolinum erschienene, bereits angesprochene Buch „Die Juden im Slowakischen Staat (1939–1945)“. Dieses von der Fachwelt anerkennend aufgenommene Werk ist Resultat des von Dr. Lipscher als Lebensaufgabe angenommenen Bestrebens, als Mensch, Historiker und Jude sine ira et studio das düstere Kapitel des slowakischen Holocaust aufzuarbeiten. Er war für seine Kompetenz und Exaktheit in Historikerkreisen bekannt. Seine Aussagen waren stets hervorragend durch Quellenmaterial belegt. Nicht zuletzt aufgrund dieser Kompetenz war er Sachverständiger des kanadischen Justizministeriums bei den Untersuchungen gegen ehemalige Hlinka-Gardisten aus der Slowakei.

In seinen letzten Lebensjahren arbeitete Dr. Ladislav Lipscher an einer in einer Reihe von Aufsätzen bereits angerissenen Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei zwischen den beiden Weltkriegen. Der Tod nahm ihm, der fast bis zum letzten Atemzug an diesem längst als Desideratum empfundenen Thema arbeitete, die Feder aus der Hand. Ladislav Lipschers wichtigstes und umfangreichstes Werk mußte vorläufig unvollendet bleiben¹. Unveröffentlicht geblieben ist auch Lipschers Manuskript „Die nationale Frage und der Minderheitenschutz in Politik, Verfassung und Gesetzgebung der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1933“.

Helmut Teufel

¹ Dr. Ladislav Lipschers Sohn, der Historiker Dr. Vladimír Lipscher, hat es übernommen, diese Arbeit seines Vaters zu Ende zu bringen.

AUSZEICHNUNG

Ferdinand Seibt wurde am 1. März 1991 in Prag mit der höchsten Auszeichnung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, mit der František-Palacký-Plakette, geehrt. Aus diesem Anlaß hielt er die folgende Dankrede.

Sehr verehrter Herr Präsident, Exzellenz, meine Damen und Herren, die Gemeinde der Gelehrten ist meist nur ein stiller Teilhaber in einer jeden nationalen Gesellschaft. Sie lebt von ihr, sie wird von ihr finanziert und getragen, aber sie tritt nicht allzu laut hervor. Eigentlich ist sie nämlich in ihrer Anlage international, und dadurch unterscheiden sich ihre Wertschätzungen nicht selten von den Problemen und Sorgen der nationalen Gesellschaft. Manchmal nimmt man den Gelehrten diese Internationalität übel. Manchmal sucht man sie mit Gewalt den nationalen Zielsetzungen einzugliedern, ihren politischen Zwecken dienstbar zu machen oder ihre Mitglieder zu bedrohen und sie aus dem wissenschaftlichen Leben auszuschließen. Sie haben das alles in frischerer Erinnerung als wir Deutschen.

Wenn ich hier von nationalen und internationalen Gesellschaften rede und nicht von Tschechen und Deutschen, auch nicht von der westlichen und von der östlichen Welt, von Mitteleuropa oder vom europäischen Haus, dann weiß ich sehr wohl, warum. Ich möchte meine Auffassung deutlich machen von der Bedeutung des nationalen Ordnungsprinzips, ohne mich damit im stillen zufrieden zu geben. Aber ich möchte Realist sein. Denn sowohl die westliche Welt, wie man sie auch immer bezeichnet, ist bis zum heutigen Tag in nationalen Gesellschaften organisiert, im guten alten Europa ebenso wie in der Neuen Welt; auch die sozialistische, die östliche, wie wir aus unserer Perspektive einmal sagten, auch diese Welt war trotz ihrer immer wieder beteuerten sozialistischen Internationalität in Wahrheit – ebenso – national aufgebaut in allen gesellschaftlichen Bereichen. Sie ist zusammengebrochen. Aber die nationale Gliederung, die seit tausend Jahren die Entwicklung der europäischen Kultur bestimmt – die einzige gesellschaftliche Gliederung, die uns aus dem Mittelalter noch im wesentlichen unverändert begleitet bis zum heutigen Tag – diese nationale Gliederung hat auch den Zusammenbruch des Sozialismus überdauert. So ist uns also die Bewältigung der großen Aufgaben unserer Zeit, die Bewältigung der gesellschaftlichen Schäden durch den Sozialismus, die Regeneration der Umwelt und die Reparatoren der Politik gerade wieder in national gegliederten Gemeinschaften aufgetragen.

Ich will nicht darüber sprechen, ob es gut oder schlecht ist, daß nach den gewaltigen Umwälzungen in unserem Jahrhundert, daß nach dem Abtritt der Habsburger, dem Untergang Hitlers und dem Zerfall der sozialistischen Welt unser Europa noch immer national organisiert ist. Ich will auch nicht davon sprechen, ob es gut oder schlecht ist, daß währenddessen die sogenannte Dritte Welt in keiner anderen als in einer nationalen Gliederung um ihre politische Gleichberechtigung ringt und daß die politische Welt zusammengefaßt wird in sogenannten Vereinten Nationen, nicht in vereinten Kontinenten oder in vereinten Rassen oder Konfessionen. Ich will feststellen, daß einer national gegliederten Weltgesellschaft aufgetragen ist, miteinander zu wirtschaften, die Umwelt zu erhalten und in Frieden zu leben.

Demgegenüber stelle ich auch die Tatsache fest, daß wir Gelehrten alle miteinander Weltbürger sind: nach unseren persönlichen Beziehungen, nach unseren Arbeiten, nach unserem Lebenshorizont. Die großen Kollegen, die bedeutenden Bibliotheken, die erfolgreichen Institute in aller Welt stehen unseren Gedanken oftmals näher als der unmittelbare, reale, der national definierte Arbeitshorizont. Wir leben als Tschechen oder Deutsche und sind zugleich Mitglieder der internationalen wissenschaftlichen Kommunität. Wir sind Staatsbürger hier oder da und Angehörige dieser oder jener Nation. Das steht in unseren Reisepässen. Und doch sind wir auch *cives academici* und gehören zur Gelehrtenkommunität, zur *universitas scholarium*, und teilen unser Dasein mit dem oder jenem Kollegen nicht in nationaler, sondern in akademischer Solidarität nach sehr distinkten Vorstellungen von dem, was lebenswert und wichtig sei.

Diese Ambivalenz in unseren Köpfen, nicht die einzige natürlich, die es gibt, macht auch meinen Dank an die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften ambivalent: sie läßt mich doppelt danken!

Sie haben mich als Gelehrten geehrt, *licet indignus*, wie mir als *Mediaevisten* leicht von den Lippen geht. Sie haben mich aber auch als Deutschen ausgezeichnet. Sie haben ausdrücklich nicht nur meine persönlichen Forschungen angesprochen, sondern

auch meine Bemühungen um die Organisation der Bohemistik bei uns in Deutschland. Damit haben Sie aber eigentlich nicht nur mich, sondern auch meine Kollegen mit in meine Auszeichnung einbezogen, in Deutschland, in Österreich, in Frankreich, England und Amerika.

Daß ich selber mich einmal vor nahezu vierzig Jahren anschickte, die Katastrophe der deutsch-tschechischen Nachbarschaft in ihren historischen Wurzeln zu suchen, daß ich damals der Vorstellung folgte, in unserer jeweiligen nationalen Selbstdarstellung, im deutschen wie im tschechischen Geschichtsbild seien die Ursachen für jene Rivalität zu suchen, die unselig als „Volkstumskampf“ in die Geschichte einging, und daß ich damit den großen Sündenfall auf beiden Seiten vorgeprägt sah, die wachsende Unversöhnlichkeit, die schließlich zum wechselweisen Mord an vielen Tausenden führte – das alles hat mich als Historiker immer wieder nach der Wahrheit fragen lassen.

Nun wissen wir ja aber alle, daß wir bestenfalls Wahrheiten finden können; die Wahrheit nie. Wir fragen dennoch nach der Wahrheit. Ich fragte allerdings auch wegen der Hoffnung, wegen der Menschen guten Willens. Dabei trieb mich nicht der naive Glaube an die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung: viel eher der sehr diffizile, der immer wieder überlegte und durchdachte, der außerhalb der Wissenschaft angelegte Glaube, der unseren Vorstellungen vom Leben zugrunde liegt. Er belebt die Hoffnung, es möchten Kollegen an meine Seite treten, tschechische wie deutsche, Kollegen aus dem ganzen orbis scholarium, um mit mir gemeinsam die verschüttete Wahrheit zwischen Tschechen und Deutschen zu suchen. Nur auf die Suche zu gehen, so schien es mir, bedeutete bereits die Versöhnung zwischen unseren beiden Völkern.

Sie werden mir gestatten, Ihre Auszeichnung nicht nur als eine wissenschaftliche Anerkennung zu betrachten, sondern auch als eine Bestätigung meiner Hoffnung!

NEUE LITERATUR

Osteuropa und die Deutschen. Hrsg. von Oskar Anweiler, Eberhard Reißner, und Karl-Heinz Ruffmann.

Verlag Arno Spitz, Berlin 1990, 405 S. (Osteuropaforschung. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde 25).

Mit einem Blick auf die deutsche und europäische Gegenwart ist man geneigt zu sagen, die Dreivierteljahrhundertfeier der deutschen Osteuropagesellschaft, deren Materialien nun gedruckt zur Besprechung vorliegen, habe in der Welt von Gestern stattgefunden. Um so interessanter für den Historiker, sich gerade zu diesem Zeitpunkt, da die europäische Nachkriegsgeschichte zu Ende geht, dem Versuch einer Gesamtschau namhafter Osteuropaspezialisten auf das im Titel vermerkte Oberthema – und als solcher ist der Band nun wohl zu sehen – zuzuwenden.

Im Jahre 1913 schrieb Otto Hoetzsch in die Gründungsurkunde der damaligen „Deutschen Gesellschaft für das Studium Rußlands“, daß man in Deutschland „vom Wesen des großen Umbildungsprozesses der russischen Gegenwart . . . im großen und ganzen nichts weiß“ (S. 10). Die Aktualität dieser Worte ist frappierend. Entsprechend groß ist der im vorliegenden Band für die Behandlung der deutsch-russisch/sowjetischen Wechselseitigkeit verwandte Raum. Neben Ausführungen zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vernetzung deutscher und russischer Geschichte beeindrucken besonders die Reflexionen über die Wechselwirkung von Krieg und Revolution in der Geschichte beider Länder (Geyer). Die Mehrzahl der angeführten Überlegungen deuten auf tiefes Verständnis der osteuropäischen Verhältnisse und implizierten z. T. den späteren Gang der Ereignisse in Osteuropa. So die Feststellungen Gasteyers, daß die „Trennlinie zwischen Reform und Revolution in sozialistischen Staaten“ hauchdünn (S. 128) und die deutsche Frage stets eine Frage der sowjetischen Innenpolitik sei (S. 121). In der Tat ist die Wirkung innersowjetischer Veränderungen und Kontinuitäten auf den Gang deutscher Geschichte nie größer gewesen als im Prozeß der staatlichen Vereinigung.

Auch die historische Entwicklung der vielschichtigen Beziehungen zwischen Deutschland bzw. den Deutschen zu und in den anderen Völkern und Staaten des europäischen Ostens wurde auf der Berliner Jubiläumstagung behandelt. Allgemeine Überlegungen zu Osteuropabegriff und -verständnis im Wandel der Zeiten sind dabei von ebenso hohem Wert, wie die – wenngleich chronologisch nicht durchgängigen – Darlegungen über die historisch konkrete Entwicklung des deutsch-tschechischen (Lemberg) und deutsch-polnischen (Rhode) Wechselverhältnisses. Die von Gründungsvater Hoetzsch 1925 gedachte Erweiterung des Blickfeldes auf „Südosteuropa, namentlich die dortigen Teile der slawischen Welt“ (S. 247) unternahm Grothusen, dessen Anregung, das „Wegenetz des europäischen Geistes“ gesondert zu behandeln (S. 279), unbedingt aufgegriffen werden sollte.

Der Feststellung eines der Herausgeber, die Vorträge „durchmaßen das historische Auf und Ab zwischen Deutschland und den östlichen Ländern in Politik, Wirtschaft und Kultur“ (Anweiler, S. 388), kann zugestimmt werden. Der Titel des Bandes „Osteuropa und die Deutschen“ indes ist, und das kann nicht anders sein, ein Kompromiß, denn die Geschichte der Deutschen im 20. Jahrhundert war über 40 Jahre geteilt, somit auch die Geschichte ihrer Beziehungen zum europäischen Osten. Wann war je ein Abschnitt deutscher Geschichte enger mit Osteuropa verwoben, als zur Zeit der Existenz der DDR! Ein weites, im vorliegenden Band nur ansatzweise behandeltes Feld tut sich da auf, auch für die Zukunft der deutschen Osteuropahistoriker.

Berlin

Frank Hadler

War and Society in East Central Europe. Bd. 16: East Central European Society and the Balkan Wars. Hrsg. v. Béla Kiraly und Dimitrije Djordjevic. 1987, 434 S.; Bd. 20: Revolutions and Interventions in Hungary and its Neighbor States, 1918–1919. Hrsg. v. Peter Pastor. 1988, 530 S.; Bd. 22: Essays on War and Society in East Central Europe, 1740–1920. Hrsg. von Stephen Fischer-Galati und Béla Kiraly. 1987, 282 S.; Bd. 24: The East Central European Officer Corps 1740–1920s: Social Origins, Selection, Education, and Training. Hrsg. v. Béla Kiraly und Walter Scott Dilard. 1988, 247 S.

Social Science Monographs, Boulder; distributed by Columbia University Press, New York.

Die Bände über die Balkankriege bzw. den Kampf Ungarns gegen die Waffenstillstandsbedingungen 1919 füllen in der westlichen Literatur zweifellos eine Lücke: Denn diese beiden Konflikte, die den Ersten Weltkrieg umrahmen, sind allzu oft bloß in ihren diplomatischen Verwicklungen dargestellt worden, während über das tatsächliche Geschehen vor Ort vornehm hinweggesehen wurde. Dieses Informationsdefizit läßt sich auf Grund der vorliegenden Beiträge nunmehr auch ohne entsprechende Sprachkenntnisse korrigieren, in ihrer Mehrzahl aus zwei Konferenzen in Belgrad bzw. Fünfkirchen 1984/85 hervorgegangen, tragen beide Sammelbände – keineswegs unpassenderweise – ein wenig den Charakter von Nachschlagewerken: Die Beiträge, jeweils rund dreißig an der Zahl, sind meist knapp und faktographisch gehalten; sie bieten eine Wiedergabe des „state of the art“ unter Verwendung z. B. der – für westliche Leser meist nur schwer zugänglichen – Generalstabswerke. Daß die angekündigte Analyse der „interaction of war and society“ dabei zurücktritt, der patriotische Unterton jedoch hervortritt, verdeutlicht der bei weitem ausführlichste Beitrag von László Fogarassy über die rumänische Front, der auf das Tagebuch von Péter Ágoston, des Staatssekretärs im Außenamt, Bezug nimmt. Die Beantwortung der Frage, wie sich die Einstellung des traditionellen Offizierskorps mit dem Dienst in der Roten Armee vertrug (darüber Sándor Szakály), muß offensichtlich zwei Faktoren berücksichtigen: Die Aufstiegschancen, die sich angesichts einer weitreichenden Pensionierungswelle ergaben, und die Erwartung, die sich in dem Slogan ausdrückte: „Unsere Fahnen sind rot; wenn wir an den Karpaten sind, werden sie rot-weiß-grün sein.“ Das war eine Verknüpfung nationaler und sozialer Revolutionierungsperspektiven, wie sie 1918/19

und in den Jahren danach nicht auf Ungarn beschränkt blieb. Die andere Seite der Medaille aber war die Verheißung, welche für das verschreckte Bürgertum von der Ordnungsmacht der Entente ausging: „Wo die Franzosen sind, gibt es keinen Kommunismus.“ Gerade das – nach der Räumung Odessas im März 1919 offenkundige – Scheitern der Intervention in Rußland, die in einigen Beiträgen ebenfalls gestreift wird, erhöhte für Paris allerdings den Wert der Bastion Rumänien. (Glenn Torrey hat dazu die Tagebücher Berthelots ausgewertet, der auf einer Sondermission den Weg des französischen Balkanbefehlshabers Franchet d'Esperey mit seinen prokonsularischen Allüren begleitete.)

Heterogener ist die Zusammensetzung der Bände XXII und XXIV, die einen geographischen wie chronologisch weitgespannten Rahmen umfassen: Wieder enthält der erste im Kern einen kurzen Abriss der Entwicklung des Militärs zwischen Ägäis und Baltikum, Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg. Um wirklich vergleichbare Ergebnisse zu liefern, sind die Beiträge jedoch zu wenig systematisch aufgebaut, auch wenn der Leser zweifellos viele neue Einzelerkenntnisse gewinnen wird, ob es sich nun um den Kult der Sichel als Waffe handelt, der sich in Polen so lange hielt, oder um die Tatsache, daß Polen in der Pariser Kommune auf beiden Seiten kämpften. Ob es wirklich einen ostmitteleuropäischen Typus der Kriegsführung gibt, wie einleitend unter Verweis v. a. auf die politisch-ideologische Komponente in einer Ära noch inkompletter Nationalstaatsbildung betont, mag weiter diskutiert werden. Von den Spezialbeiträgen seien hervorgehoben die Aufsätze der Habsburg-Spezialisten Günter Rothenberg (Nationalitätenproblem) und Erwin Schmidl (Juden in der k. k. Armee) bzw. die Darstellung der serbischen Offizierscliquen im Gefolge des Putsches von 1903 (David Mackenzie); die rumänischen Beiträge (die Konferenz fand 1984 in Bukarest statt) lassen zuweilen mehr Rückschlüsse auf die Auswirkungen einer rezenten Epoche zu als auf den dargestellten Zeitraum.

Vor allem den militärischen Bildungsinstitutionen gewidmet ist Band XXIV: Am meisten ins Detail gehen zwei ungarische Beiträge über die Herkunft des Offizierskorps der Honvéd 1848/49 (Gábor Bona) bzw. im ersten Jahrzehnt nach dem Ausgleich von 1867 (Tibor Hajdu): Fast 1000 k. k. Offiziere dienten 1848/49 in der Revolutionsarmee, darunter – was noch erstaunlicher ist – fast ein Drittel nichtmagyarischer Nationalität! Unter dem Titel „Extraterritorial Patterns“ sind auch zwei Aufsätze über England und Preußen aufgenommen worden; Österreich wird in den Beiträgen von Istvan Deak bzw. über die Neustädter Akademie (Gertrud Buttler) behandelt.

Wien

Lothar Höbelt

Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den Anfängen bis 1948. Band I und II, bearbeitet von Heinrich Jilek. Band III, Register, bearbeitet von Marlis Sewering-Wollanek.

Böhlau Verlag Köln - Wien, 1986–1990, 598, 956 und 313 S. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart. Im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates e. V. hrsg. von Roderich Schmidt und Hugo Weczerka 18/I–III).

Bibliographische Arbeit gehört zu den Grundlagen aller Forschung. Eine Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder für alle Arbeiten,

die sich mit Themen von den Anfängen her bis zum Jahr 1948 befassen, und für alle Publikationen zwischen den Jahren 1850 bis 1975 gehört von jetzt an zu den wichtigsten Grundlagen, oder genauer: Eine vergleichbare Arbeit hat noch niemand auf sich genommen. Bibliotheksdirektor Dr. Heinrich Jilek, der seine Ausbildung in Prag erfahren hatte und viele Jahre an der Bibliothek des Herder-Institutes in Marburg wirkte, hat die Vollendung, die Vorlage aller drei Bände dieser Art, nicht mehr erlebt. Es ist die erste Pflicht des Rezensenten, Dank zu sagen für eine Arbeit, der er gemeinsam mit seiner Frau seine letzten zehn Lebensjahre gewidmet hat. Im zweiten Band der Bibliographie skizziert Hugo Weczerka den Lebensweg des Bibliographen.

24 000 Titel wurden verarbeitet, und das heißt, daß der Sammlung bei aller Ausführlichkeit doch eine Auswahl zugrunde liegt, die das Unternehmen für den Autor und seine Mitarbeiterin ganz gewiß noch schwieriger machte. Auch das sei vorausgeschickt, um jenen Respekt anzumelden, den man seiner entsagungsvollen Arbeit entgegenbringt und noch dazu einer, über welche vergleichbare Regionen in der historischen Provinz nicht verfügen. Es gibt auch kein tschechisches Gegenstück. Heinrich Jilek legte seiner Sammlung eine Gliederung zugrunde, die in 22 Sachkapiteln den bekannten und jahrzehntelang gepflegten Themenkreis umschließt, allerdings in den Kategorien der älteren Forschung, die noch heute unentbehrlich erscheint, und freilich ohne Berücksichtigung einiger Fragestellungen, die uns in den letzten Jahrzehnten beschäftigen. Alltags-, Mentalitäts- und Frauengeschichte blieben außerhalb der bibliographischen Perspektiven, besondere gesellschaftliche Fragestellungen muß man in verschiedenen Untergliederungen aufspüren. Im Rahmen dieses Sachrasters werden Buch- und Aufsatztitel im vollen Wortlaut nach den Autoren alphabetisiert und im ganzen durchgezählt. Tschechische Titel sind übersetzt.

Die Auswahl hat natürlich Mängel, obwohl sie großzügig vorgenommen worden ist. Die Sachgliederung, durchaus aufgeschlossen für neuere Fragestellungen und ohne mit politischer Chronologie zu erdrücken, gibt der Wirtschafts- und Sozialgeschichte breiten Raum, der Literaturgeschichte und Publizistik, der Kunst-, Musik- und Theatergeschichte, wie sie in älteren Bibliographien einfach unberücksichtigt blieben. Auch Rundfunk und Film finden einen Platz. Dagegen wird man bei der Kultur- und Geistesgeschichte vergeblich nach Kulturperioden vor dem Humanismus suchen, oder man wird diese oder jene Zuordnung einzelner Sachgruppen nicht gerade für evident halten. Aber das sind wohl unvermeidliche Schwächen eines solchen Werkes – und ebenso mutmaßlich unvermeidliche Korrekturen, die man als Rezensent nicht allzu breittreten muß, wenn man nur selber mit einer solchen Bibliographie recht umzugehen weiß.

Dem Sachkennner ist in diesem Zusammenhang nämlich der dritte Band, Register, von besonderem Nutzen, in dem Marlis Sewering-Wollanek ein umfangreiches Autoren- und Herausgeberregister nach dem Alphabet zusammengestellt hat, nun verkürzt und nur mehr mit Nummernhinweisen, und nach den entsprechenden 260 Seiten Kolumnentext noch ein Personenregister anschloß und schließlich ein geographisches Register. So kann man sich wohl kreuz und quer hinlänglich orientieren.

Liebe zu Böhmen. Ein Land im Spiegel deutschsprachiger Dichtung. Hrsg. von Bruno Brandel.

Verlag der Nation, Berlin 1990, 538 S., Abb., Skizzen.

Der Band ist ansprechend geraten. Er zählt wohl zu den letzten Publikationen, deren Planung noch in der Ära vor der großen Wende entstand, und gerade deswegen erregt er unser Interesse, denn er hat inzwischen Quellenwert. Die Liebe zu Böhmen, die hier erfreulicherweise als literarische Anthologie Gestalt gewann, war nämlich im allgemeinen und auch ein wenig verblüffenderweise in der DDR unter dem Zeichen der sozialistischen Bruderschaft nicht weit geraten. Es gab wenige Slavisten, die sich dem Tschechischen widmeten, und die Historiker, trotz des offiziell so breit anerkannten Wirkens Eduard Winters in den fünfziger und sechziger Jahren, kann man buchstäblich an den Fingern einer Hand aufzählen.

Um so mehr interessiert, was der Herausgeber an deutscher Literatur zusammentrug, die im Laufe von 200 Jahren den böhmischen Ländern zugedacht wurde. Denn Herder macht den Anfang. Die Auswahl gerät danach zu einem Streifzug durch die deutsche Literatur, mit Namen, die in Erinnerung gebracht zu haben zweifellos verdienstvoll ist: Heinrich von Kleist, Johann Gottfried Seume, Clemens Brentano, Friedrich Hebbel, Wilhelm Raabe, Theodor Fontane und natürlich Detlev von Liliencron und viele andere, mit kurzen Beiträgen, dazwischen Goethe mit dem Löwenanteil.

„Auf den Straßen Böhmens“ hieß dieser Abschnitt und handelt also von Fremden im Land. Ein zweiter mit dem Titel „Gärten der Kindheit“ führt dagegen die einheimischen deutschen Dichter vor, weist auf den berühmten Prager Kreis um die Jahrhundertwende, mit Rilke im Mittelpunkt. Aber auch Else Lasker-Schüler, Karl Kraus und F. C. Weiskopf fehlen nicht, die man nicht immer unter diesem Stichwort memoriert. „Das Lied von der Moldau“, in Erinnerung an Bert Brecht, umschreibt die dreißiger Jahre, und das muß man als ein besonderes Verdienst dieses Bandes anmerken, denn gerade das, was in Emigration und politischem Widerstand im Lande entstand, wird nicht selten übergangen. Die „Drehscheibe Prag“ des Adalbert-Stifter-Vereins brachte einen guten Teil davon zur selben Zeit bei uns in Erinnerung.

Der letzte, tragische Teil erinnert als „böhmischer Rebstock“ an Josef Mühlberger. Aber der ist nicht gemeint, der figuriert mit einem Nachkriegsgedicht im Jahrzehnt der deutsch-tschechischen Katastrophe von 1938 bis 1948. Der Titel vom böhmischen Rebstock gilt einer Erinnerung an Hanns Cibulka.

Unter dem Goethewort vom „Kontinent im Kontinent(e)“ hat der Herausgeber die Anlage des Bandes auf 50 Seiten erläutert. Das ist noch einmal eine kleine kulturgeschichtliche Skizze geworden, mit Akzenten, die sie lesenswert erscheinen lassen. Freilich eben mit der geographischen Einschränkung, die einem nicht recht begreiflich erscheinen mag, wenn man die Anmerkungen überliest, die Redaktion des Bandes sei am 1. Oktober 1988 abgeschlossen worden. Denn da hieß es: „Von den Autoren der Bundesrepublik, die sich um die Verständigung zwischen den Völkern bemühten, sollen wenigstens zwei genannt werden ... (S. 460). Und dabei bleibt es nun eben. Daß sich in der Bundesrepublik, Gott sei Dank, in diesem Zusammenhang ohne Mühe dreißig, vierzig Namen finden ließen, außer Josef Mühlberger, über den kürzlich Peter Becher

im letzten Stifter-Jahrbuch eine einfühlsame Skizze schrieb, und außer Otfried Preußler, der allein neben ihm noch genannt wird, die das schwere, aber im wahrsten Sinne lebensnotwendige Amt auf sich genommen haben, die langwierige Aussöhnung nach der Katastrophe zwischen Deutschen und Tschechen literarisch vorzubereiten, tschechische Autoren bei uns bekanntzugeben und das schier Unfaßliche mit dem Wort des Dichters ins Menschliche umzusetzen, war vielleicht selbst dem Herausgeber im geistigen Käfig der DDR nicht gegenwärtig. Ob man unter diesen Umständen dem Band nicht doch hätte die gehörige Ergänzung angeeignet lassen sollen, nachdem er nun einmal erst zwei Jahre nach Redaktionsschluß erschien?

Bochum

Ferdinand Seibt

Mezník, Jaroslav: Praha před husitskou revolucí [Prag vor der Hussitischen Revolution].

Academia, Praha 1990, 304 S.

Mezníks Buch war 1969 bereits im Druck, als es vom Publikationsprogramm der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften zurückgezogen wurde. Der Autor, „bourgeois Herkunft“ und deshalb trotz des Todes seines Vaters in einem deutschen Konzentrationslager von den Kommunisten ab seinem Studium lange Zeit behindert, war nach 1968 wieder mißliebig geworden. Für längere Zeit im Gefängnis, zählte Mezník danach zu den unentwegten tschechischen Historikern, die sich nicht bereit fanden, aus Verrat an ihrer intellektuellen Redlichkeit zu schweigen oder doch wenigstens Kompromisse einzugehen. Er ist vielmehr einer aus der Schar der tschechischen Dissidenten, die in Böhmen, Mähren und der Slowakei, sehr anders als in der ehemaligen DDR, durch ihr Verhalten nicht nur das Vertrauen auf die Kraft politischer Intellektualität, sondern nach ihrer konkreten Arbeit auch das Ansehen der Geschichtswissenschaft gerettet haben. Geschichte ist einfach nicht ein willfähiges Instrument in den Händen von Machthabern, wie man nach ihrem Schicksal in Deutschland zwischen 1933–1945 und danach vornehmlich in den letzten vierzig Jahren innerhalb der DDR vermuten könnte. Es gibt auch Widerstand nicht im Namen, sondern mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft. Ein paar Dutzend Schicksale in der Tschechoslowakei zeugen davon; der Lebensweg Mezníks gehört dazu.

Ist auch sein Buch ein Zeugnis in diesem Zusammenhang? Seine Untersuchungen aus den sechziger Jahren sind noch immer aktuell; es hat sie auch niemand fortgesetzt, seit er seinen Schreibtisch räumen mußte. Mezník fragt nach dem Umbruch in der Prager Altstadt, als die Neustadt im Juli 1419 revoltiert war und nach der bekannten Lynchaktion wieder einen kelchfreundlichen Stadtrat besaß. Von einem vergleichbaren Umschwung in der für die politische Entwicklung noch wichtigeren Altstadt, in der unter vier Gemeinden aufgeteilten Metropole, ist nichts bekannt. Mezník zeigt, daß ein solcher Umschwung, jedenfalls zur gleichen Zeit, nicht erfolgte. Der Altstädter Rat zählte auch vor dem Neustädter Fenstersturz schon zu den gemäßigeren Kelchfreunden, ohne daß sich das in konkreten Programmen gezeigt hätte, und seit

1408, also im weiteren Zusammenhang mit dem Kuttenberger Dekret, durch einen Eingriff Wenzels auch zu den vorwiegend tschechischen Gremien. Im Rückgriff auf die Arbeit von Karel Hrubý aus jenen Jahren zeigt Mezník den wachsenden Einfluß der Gemeindebewegung und den sinkenden der Ratsregierung über mehr als hundert Jahre. Am Anfang des 14. Jahrhunderts noch, ähnlich übrigens der etwas älteren Entwicklung in den großen deutschen Städten, in einem Klientensystem der Mächtigen, Reichen und eigentlichen *cives*, hatte sich in Prag die Gemeindebewegung etabliert. Sie verhieß, wie anderswo, auch hier Aufstieg für die tschechische Bevölkerung, aber das nur unter anderem, nach Mezník nicht in der eher schematischen Darstellung der älteren Historiographie. Und ohne daß sich dabei eine gerade Entwicklungslinie verfolgen ließe: 1408 war durch königlichen Eingriff die Altstadt überwiegend, aber eben durchaus nicht ausschließlich tschechisch nach ihrem Ratsgremium und hatte zudem eine deutliche, aber wieder nicht klar definierte Gemeindebewegung gegenüber.

Das Spiel von Rat und Gemeinde, in der Zwischenzeit auch in Deutschland in aktuellen Auseinandersetzungen verfolgt (G. Gleba 1988), schuf also in der Prager Altstadt die Dispositionen für die hussitische Revolution in anderer, in stillerer und mutmaßlich auch in einer für bürgerliche Politik typischen kompromißbereiten Weise für die hussitische Bewegung. 1419, nach dem Umbruch in der Neustadt, konnten die Altstädter schließlich nicht mehr aussteigen, ohne die Beschuldigung des Verrats von beiden Seiten. Nach einem Bund mit der Königinwitwe vom September dieses Jahres, längst bekannt, aber von Mezník im Zusammenhang der Entwicklung nun ungleich deutlicher herausgehoben, gerieten sie schrittweise in eine unvermeidliche Bindung an die Revolution, „ohne die Revolution zu wollen“. Verhandlungen mit dem legalen Thronfolger nach Wenzels Tod, dem von vielen gehaßten und schließlich im Namen des Kreuzes gegen Böhmen vorrückenden ungarischen und römisch-deutschen König Siegmund, deren Bedeutung ich selber vor einigen Jahren gegenüber dem gewiß überschätzten ersten und siegreichen Gefecht Žižkas vor den Toren der Stadt herauszuheben suchte, konnten diese Konsequenz weder nach Lage der Dinge noch nach ihrem weiteren Verlauf beeinträchtigen. Die Prager, und zwar die Altstädter, wurden zum Schwerpunkt des rechten Flügels der Revolution und kämpften in dieser Schlachtordnung gegen den Vorrang des Hochadels. Diese Auseinandersetzungen verloren sie. Aber als Schwerpunkt der politischen Diskussion unter den Kräften, die Kirche und König zwar reformieren, aber als Institution nicht abschaffen wollten, die überdies der Gemeindestruktur im revolutionären Neubeginn weniger vertrauten als der Ständeherrschaft über die Monarchie, blieb Prag doch das beherrschende Zentrum.

Mezníks Buch zählt mit dieser, auf die Ratslisten gestützten, die ältere Literatur, namentlich Tomek und Čelakovský ergänzenden und untermauernden Untersuchung zu den wichtigen neuen Bausteinen für ein in sich kohärentes und verständliches Bild der revolutionären Entwicklung. In einer modernen Theorie der Revolution hat es schon jetzt seinen Platz. Für eine künftige umfassende, vielleicht „klassische“ Darstellung der Hussitengeschichte wird es gewiß unentbehrlich werden.

Wefers, Sabine: Das politische System Kaiser Sigmunds.

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1989, 254 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte Bd. 138: Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 10).

Im letzten Jahrzehnt sind erstaunlich viele Arbeiten (u. a. von F. B. Fahlbusch, P.-J. Heinig, K.-F. Krieger, E. Mályusz, C. Mathies, H. Schuler-Alder) erschienen, die sich mit Aspekten der Regierung König/Kaiser (Sig(is)munds von Luxemburg (1368–1437) befassen; eine neuere zusammenfassende Würdigung des „Trägers von fünf Kronen“ steht allerdings noch aus.

In ihrer bei P. Moraw in Gießen gearbeiteten Dissertation stellt Frau Wefers das politische System des Herrschers ohne Hausmacht im Reich dar. Ausgehend von den Mächtigengruppierungen und den Protagonisten bei der ersten (1410) und zweiten (1411) Wahl des jüngeren Sohnes Kaiser Karls IV. und Bruders des abgesetzten römischen und böhmischen Königs Wenzel IV. zeigt sie in ihren gründlichen, übersichtlich gegliederten und das einschlägige Schrifttum kongenial auswertenden Untersuchungen auf, wie es Sigmund im Vorfeld und während des Konstanzer Konzils gelang, das Königtum erneut zu konsolidieren und selbst mit Hilfe des Pfalzgrafen Ludwig und des Nürnberger Burggrafen und späteren Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich von Zollern, zur einzig uneingeschränkt legitimierten Gewalt im Reich aufzusteigen. Obgleich er selten über die Rolle eines Schiedsrichters hinausgelangte, fand Sigmund bald Anerkennung als oberster Lehnsherr und letzte Rechtsinstanz und somit als Legitimations- und Integrationsfigur. Da der römische König aber über keine territoriale Basis in Deutschland verfügte, sich meist außerhalb des Reichsgebiets aufhielt und die am Reich interessierte Elite der Handelnden nur zeitweilig für seine eigenen Ziele einzuspannen vermochte, hatte Sigmund gelegentlich einen starken politischen Substanzverlust hinzunehmen. Die Überschneidung der mainzisch-pfälzischen Territorialinteressen, die Uneinigkeit der geistlichen Kurfürsten, die Hussitengefahr und die vom König geschickt wahrgenommene Schlichterfunktion im Konflikt zwischen der polnischen Krone und dem Deutschen Orden haben nach Wefers jedoch verhindert, daß sich 1417, besonders aber 1423/24 im Binger Kurfürstenbund eine solide und dauerhafte Opposition gegen Sigmund herausbildete.

Die häufige Delegation politischer Aufgaben an einen Stellvertreter läßt immerhin erkennen, daß das Reich zwar prinzipiell nicht ohne König denkbar war, aber seine Abwesenheit und selbst die dann umso stärker zutage tretenden Auseinandersetzungen der Königswähler untereinander relativ lange hinnehmen konnte. In Krisenzeiten jedoch – so vor allem nach den beschämenden Niederlagen gegen die Hussiten – war das Bedürfnis nach königlichem Handeln zu konkret, um aus der Ferne oder über Ersatzlösungen zufriedengestellt werden zu können. Sigmund mußte nach 1421/22 mehrfach schmerzhaft erkennen, daß seine langen Aufenthalte außerhalb des engeren Reichsterritoriums nicht mehr hingenommen werden würden und sein Königtum erneut in Gefahr geriet. Innovative Ansätze zur Bewältigung der Krise vermochte er allerdings erst nach 1427/28 zu realisieren.

Überzeugend arbeitet Wefers die bescheidenen Möglichkeiten Sigmunds heraus, als Herrscher politisch „aktiv“ zu werden. Das rasche und erfolgreiche Einschreiten

gegen Friedrich von Habsburg-Tirol, der wirkungsvolle Einsatz des Instituts der Einung sowie der mehrfach unternommene Anlauf, die Freien und Reichsstädte als Gesamtgruppe gegen die Fürsten an sich zu binden, boten wegen der chronischen Geldverlegenheit und Überschuldung des Herrschers die nicht konsequent genutzten Gelegenheiten, aktive Königspolitik zu betreiben. Die Machtlosigkeit Sigmunds und seine Hilfsbedürftigkeit in der Hussitenfrage zwangen ihn nämlich immer wieder zu Konzessionen, die ihn um einen beträchtlichen Teil seines „Königskapitals“ brachten. Erst die Kaiserkrönung 1433 vergrößerte das genuin königliche Substrat Sigmunds qualitativ beträchtlich. Die Rivalität zwischen Papst Eugen IV. und den Baseler Konzilsvätern, bot dem König/Kaiser schließlich die geschickt genutzte Chance, mit gewachsener Autorität einen Ausweg zu suchen, woraus wiederum eine engere Konstellation zwischen Herrscher und Reich resultierte.

Diese faktengesättigte, methodisch auffallend souveräne Dissertation setzt beim Leser beträchtliche Vorkenntnisse voraus; die Vertrautheit mit dem politischen und kirchlichen Umfeld werden ebenso erwartet wie häufig die Fähigkeit, die Zuordnung der handelnden Personen vorzunehmen. Dagegen erfahren die rechts- und verfassungsgeschichtlichen Voraussetzungen und Institutionen meist nur eine knappe Erläuterung. Die Neigung zur sprachlichen Abstraktion beeinträchtigt den Zugang zu der auf beeindruckend hohem Niveau vorgenommenen Analyse, die zwar kein wirkliches Neuland betritt, aber durch das kluge Abwägen der älteren Auffassungen, die behutsame Interpretation der Quellen und das zurückhaltende Anbieten alternativer Deutungen besticht. Besonders hervorzuheben ist die immer wieder eingestreute zusammenfassende Wertung der vorausgegangenen Arbeitsschritte sowie die Präzision des Anmerkungsapparats. Zu bedauern bleibt allenfalls, daß die Untersuchung im wesentlichen auf das „regnum“ begrenzt wurde und daß Persönlichkeit und politische Intentionen des Königs/Kaisers Sigmund nur viel schemenhafter hervortreten als Charaktere und Motive seiner Verbündeten und Gegner im Lager der Fürsten – der Qualität und Bedeutung des Buches können diese Vorbehalte aber keinen Abbruch tun.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Petráň, Josef: Kalendář. Velký stavovský ples v Nostizově Národním divadle v Praze dne 12. září 1791 [Kalender. Der Große Stände-Ball im Nostiz-Nationaltheater in Prag am 12. September 1791].

Československý spisovatel, Praha 1988, 295 S.

Gleich am Anfang erwähnt der Autor die wichtigsten Geschehnisse des Jahres 1791, die sich in seinem „Kalendář“ vermischen. Sie signalisieren ziemlich eindeutig das veränderliche Klima mit seinen Ereignissen von ganz unterschiedlicher Art. Man kann diese etwa in folgender Auswahl darstellen: 17. 1. – im Lustschloß des Fürsten Auersperg in Wien wurde die Kantate *Flora e Minerva* aufgeführt; zwischen dem 14. 3. und 20. 7. reiste Kaiser Leopold II. durch Italien; 21. 6. – der französische König Louis XVI. versuchte mit seiner Familie aus Paris zu fliehen; 24. 6. – Lorenzo de

Ponte wurde aus Wien ausgewiesen; zwischen dem 5. 8. und 9. 8. wurde die böhmische Königskrone aus Wien nach Prag zurückgebracht; 23. 8. – Kaiser Leopold II. fuhr incognito über Časlau nach Pilnitz; zwischen dem 26. 8. und 28. 8. trafen Kaiser Leopold II., der König von Preußen und der Kurfürst von Sachsen in Pilnitz zusammen; 31. 8. – Leopold II. hielt seinen Krönungseinzug in Prag; 4. 9. – die Stände huldigten Leopold II. im Wladislaussaal der Prager Burg; 6. 9. – Leopolds Krönung, abends fand die Premiere von Mozarts Oper „La clemenza di Tito“ im Nostiz-Nationaltheater statt; 12. 9. – Krönung von Marie Louise, abends der Große Stände-Ball; 13. 9. der französische König Louis XVI. unterschrieb die ihm von der Nationalversammlung vorgelegte Verfassung; 14. 9. – Leopold II. besuchte die Industrieausstellung im Klementinum; 25. 9. – Leopold II. besuchte die Versammlung der Königlichen Böhmisches Gelehrten-Gesellschaft im Carolinum; 2. 10. – Leopold II. verließ Prag und fuhr nach Wien zurück; am 5. 12. starb Wolfgang Amadeus Mozart . . . Mit diesem Entree eröffnet Josef Petráň den „Stände-Ball“ und ermöglicht sich einen Plan für die einzelnen Kapitel. Der Reihenfolge oder der Tanzordnung des Stände-Balles nach entwickelt er seine dramatische Schilderung. Unter den Akteuren treten neben Personen internationaler Bedeutung aber auch einfache Bauern des Böhmisches Landes mit gleicher Berechtigung auf. Sie alle haben an ihrem Platz immer Wichtiges zu sagen oder zu tun, gleichgültig, wo sie auftreten. Sie alle nehmen Anteil am Klima jener Zeit, in der eine lange historische Epoche zu Ende ging und in der deutliche Zeichen einer neuen Perspektive wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Reformen große Hoffnungen erweckten.

Liest man die umfangreichen Informationen über die Geschehnisse der beginnenden Aufklärungszeit, die der Autor farbig und spannend vermittelt, so kommt durchweg Freude auf. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie er den gewiß eher schwierig zu überschauenden Stoff in verständlicher, niemals langweilig werdender Weise amüsant zu vermitteln weiß. Dazu gehören auch die vielen mitunter raffiniert versteckten oder auf den ersten Blick (vor allem für den Laien) nicht sofort erkennbaren Anregungen und Denkanstöße, die die professionellen Historiker zum Nachdenken oder auch zur Diskussion inspirieren können. Zweifellos übertrifft dieses „Kalendarium“ alle bisher bekannten Publikationen ähnlicher Art, die auf dem tschechischen Buchmarkt angeboten werden.

Das Kalendarium garantiert Unterhaltung und Belehrung in einer angebrachten Proportion. Leider fehlen ein Namensregister und kurz gefaßte Informationen, ein freundlicher Dienst, den der Autor seinen „wißbegierigen“ Lesern hätte gönnen sollen¹.

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß Petráň's „Kalendář“ ein gelungenes Beispiel eines historisch-belletristischen Genres und als nachahmenswert zu empfehlen ist.

Köln

Petr Novák

¹ An dieser Stelle möchte ich denen, die gerne eine authentische Beschreibung dieses letzten großartigen „Rokokococktails“ mit spürbarem Aroma des Klassizismus (was der Große Stände-Ball ganz gewiß war) lesen möchten, folgende Hinweise geben: Debrois, Josef: Aktenmäßige Urkunde über die Krönung von König Leopold II. und Maria Louise. Prag 1792 (1804, 1818), 153 ff., welche die genaue Beschreibung des Balles bietet; die zweite ebenso ausführliche Beschreibung findet man bei Albrecht, J. F. E.: Krönungsjournal für Prag. Prag 1791, 487–492.

Morava, Georg J.: *Franz Palacký. Eine frühe Vision von Mitteleuropa.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1990, 244 S.

In this elegant companion-piece to his earlier study, *Der k.k. Dissident Karel Havlíček*, Georg Morava takes up the life and work of arguably the greatest Czech historian of the modern era and a dominant figure in the nationalist movement of the nineteenth century, František Palacký. This "Father of the Nation" could not entirely be ignored by the recently-overthrown totalitarian regime; but, at least officially, Palacký's place in the modern history of the Czech nation was interpreted according to the prevailing winds of Marxist-Leninist ideology. Though scholars in the West were free from these problems, and though much useful work concerning Palacký's career was accomplished under trying conditions inside Czechoslovakia, Morava clearly feels that the time has come to restate the essence of Palacký as historian and nationalist politician.

The Palacký who emerges from this biography is a major, positive figure in both these areas. His historical work, rooted in Hegelian idealism and not untouched by Herder's influences, was nevertheless based on such a wide-ranging knowledge of the sources, and such an effective critical evaluation of them, that even his opponents could not but concede that his *Geschichte von Böhmen* and its Czech version, *Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě*, were truly great achievements. His interpretation of the meaning of Czech history had a great influence on the nationalist ideology, even while provoking critical discussion among generations of Czech historians. But Palacký's influence on the Czech national movement was not limited to his historical work alone, as Morava shows. For an entire generation he was one of the most influential political leaders among the Czechs: His contacts with the nobility of the Kingdom of Bohemia helped influence political discussion during the *Vormärz*, but it was his letter to the Committee of Fifty at the Frankfurt *Vorparlament* in April 1848 which catapulted him, and the Czech question, to prominence. His was one of the decisive voices shaping the Kremsier constitution, and it sounded again through the 1860s in a futile attempt to ward off the approaching dualism eventually enshrined in the *Ausgleich* of 1867. These aspects of Palacký's career, supplemented with glimpses of his personal life, his relationship to his wife Therese, his daughter, and his influential son-in-law František L. Rieger, are well presented and illuminated with extracts from his public writings, some personal letters and reminiscences, and comments by contemporaries. The story is told clearly, and apparently with a general audience in mind, for the author avoids any ponderous scholarly apparatus, and the note on sources at the end of the book is intended mainly to list sources for Palacký's own published and unpublished works and papers.

If this biography is aimed at a general audience, it also expects that audience to be very well-informed about Central European history. Many events and personalities are mentioned as they touched Palacký's life, but without being more than sketchily placed in a wider context. This is also true of the treatment of Palacký himself. His public *persona*, his historical and political careers, are well-described; but there is very little attempt to analyze any of them more fully. Palacký's "Vision of Central Europe" is presented from his famous letter to Frankfurt (quoted in full) and then the Kremsier

draft and other political essays (not neglecting his "Idea státu rakouského" of 1865, with its warning that "we were here before Austria, and we shall be here when she is gone"); but there is little discussion of the possibilities of realizing such a vision, nor of contemporaries' reactions, nor even of other, competing visions of Central Europe. Even Palacký's bones are simply laid to rest next to his beloved Therese without any final evaluation of his life and career.

This biography of Palacký's, then, does not present anything new in information or interpretation – at least to a scholarly audience. What it does do very effectively is to summarize the career and work of a crucially important figure in nineteenth century Czech and European history in a form that is accessible, clear, and well-produced. Especially now, when so much of the past of Central Europe has to be reclaimed from more than a generation of political distortion, this is no mean accomplishment.

Washington

Hugh L. Agnew

Národní divadlo a jeho předchůdci. Slovník umělců divadel Vlastenského, Stavovského, Prozatímního a Národního [Das Nationaltheater und seine Vorgänger. Lexikon der Künstler des Vaterländischen, des Stände-, des Interims- und des Nationaltheaters].

Academia, Praha 1988, 524 S. + Abb.

Das Nachschlagewerk hatte größere Ambitionen. Es entstand, wie die Einleitung berichtet, mit Verzögerungen und Veränderungen der ursprünglichen Konzeption. Dafür, so erfährt man, habe es auch gesellschaftliche Gründe gegeben. Vielleicht werden diese „Gründe“ für die vorliegende Form aus dem Jahre 1988 noch einmal in einer Neuauflage korrigiert. Für diesmal muß man jedenfalls nicht nur bedauern, daß mangelnde Unterlagen nicht die gehörigen Auskünfte über die Orchestermitglieder ermöglichten. Schwerer wiegt, daß dieser an sich so dankenswerte Beitrag zur Prager Theatergeschichte in einer nur recht unklaren Weise das „Nationaltheater und seine Vorgänger“ behandelt, nämlich das Ständetheater und das Neue Deutsche Theater, die die längste Zeit dieser zweihundert Jahre deutsch bespielt waren. Die vorliegende lexikographische Darstellung beschränkt sich aber, von ein paar Grenzfällen abgesehen, auf tschechische Bühnenkünstler. Das ergibt nicht nur ein irreführendes Bild und erinnert an längst überholtes nationales Konkurrenzdenken; das ist einfach bedauerlich in dem Anliegen, die Prager Theatergeschichte der letzten zweihundert Jahre in ihrem europäischen Format bekanntzumachen.

Bedauern muß man auch, daß auf diese Weise das Prager Theaterleben dieses Jahrhunderts, soweit es außerhalb der Tradition des Nationaltheaters gepflegt wurde, nicht erfaßt worden ist. Namentlich die avantgardistischen tschechischen Bühnen, aber ebenso das Weinberger oder das Operettentheater verdienen auf mitunter entsprechendem Niveau Beachtung. Schließlich gab es auch bedeutende Bühnenkünstler, deren Weg nicht über das Prager Nationaltheater führte, obwohl sie auf ihre Weise für den tschechischen Anteil an der internationalen Theaterkultur repräsentativ sind. Nachdem man einmal das Nationaltheater nicht allein, sondern auch seine, wie sich

zeigt, nicht einmal umfassend definierten „Vorgänger“ vor Augen führte, hätte man wohl überhaupt andere Auswahlkriterien für diesen Band wählen sollen. Denn den „Geist“ eines Hauses repräsentiert er nun eben ohnehin nicht mehr.

Von diesen freilich doch grundlegenden Einwänden abgesehen, ist ein respekta- bles Nachschlagewerk entstanden. Auch das interessante Bildmaterial wird man zu schätzen wissen. Lebensläufe, Wirkungsberichte, Bibliographien und Verzeichnisse der wichtigsten Rollen kennzeichnen die Darsteller. Dirigenten, Komponisten, deren Wirken mit dem Nationaltheater namentlich im letzten Jahrhundert verbunden war, werden im besonderen Zusammenhang gewürdigt. Ein eigenes Kapitel des europä- ischen Bühnengesangs läßt sich mit diesem Nachschlagewerk bestreiten. Denn Prag ist ja auch bekannt als eine Schule großer Sopranistinnen. So stieg die heute schon legen- däre Jarmila Novotná, auch als Filmschauspielerin mit Welterfolgen, von Prag in die Sängere- lite auf, ebenso wie in der Gegenwart Ludmila Dvořáková und Eva Randová, die beide auch in Bayreuth auftraten. In den letzten Jahren war es die 1947 in Preßburg geborene Gabriela Beňáková-Čá- pová, die über Prag ihren Weg in die große Welt antrat. Die nicht weniger erfolgreichen Weltstars auf dem Sopranistinnen-Himmel Gruberová und Lucia Popp sind freilich an Prag vorbei in ihre Weltkarrieren vor- gestoßen. Emilie Pavlina Kittlová, die unter dem nach ihrer verehrten Lehrerin an- genommenen Namen Ema Destin(u)ová zu Weltruhm gelangte, von Richard Strauss zu den größten Sängerinnen des Jahrhunderts gezählt, fehlt dagegen dank ihrem Werdegang nicht in diesem Nachschlagewerk. Sie war Ehrenmitglied des Prager Nationaltheaters. Sie soll aber auch, was in diesem Buch nicht erwähnt wird, im Ersten Weltkrieg für die Alliierten gegen Österreich gearbeitet haben. Die Charakteri- sierung ihrer Stimme, ihrer Darstellungskunst und ihres Repertoires ist mit Kompe- tenz wiedergegeben.

Bedauern muß man, daß sich die zumindest in Europa bekannten Tänzer und Choreographen Jiří Kylián, Ivan Liška und Vladimír Klos aus verschiedenen Gründen in diesem Nachschlagewerk nicht finden lassen. Dagegen fehlt unter den Bühnenbild- nern, auch als Regisseur berühmt, Josef Svoboda nicht. Er wurde 1966 und 1968 aus- gezeichnet. Auch Josef Čapek, der im Konzentrationslager Bergen-Belsen ums Leben kam, gehört zu den namhaften Bühnenbildnern seiner Zeit. Sein Bruder Karel, nicht nur einer der markanten tschechischen Prosa-Erzähler der Zwischenkriegszeit, sondern auch Bühnenautor, den man vor Hitlers Zeiten in Deutschland spielte, fehlt dagegen in dem Nachschlagewerk. Sollte er denn im Nationaltheater nie gespielt worden sein?

Esslingen

Ernst Schremmer

M á c h a, Karel: Glaube und Vernunft. Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht. T. II: 1800–1900, T. III: 1900–1945.

K. G.- Sauer, München - New York - London - Paris 1987–1989, 215 und 273 S.

Wenn sich Máchas Bände nicht so ambitiös geben würden und als schlichtes Hand- buch gemeint wären, in dem man nachschlagen kann, wer wann geboren ist, was er

geschrieben hat und wann er gestorben ist, wäre – nach der Ergänzung der Bibliographie, der Ausmerzung einiger Flüchtigkeitsfehler und einem redaktionellen Zurechtrücken der Proportionen des Wichtigen und des Unwichtigen – im Grunde alles in Ordnung. Bedauerlicherweise muß sich die Rezension des Werkes nach der Zielvorstellung richten, die in der Einleitung und im Schlußwort der beiden Bände und in gelegentlichen interpretatorischen Einschüben in den eigentlichen Text wortgewaltig zum Ausdruck gebracht wird, d. h. wir müssen das Werk beim Wort nehmen: als Versuch einer Geschichte der Philosophie in Böhmen, Mähren und Schlesien und den Anrainergebieten. Auf der Rückseite des Ganzleineninbands wird dieses ernste Vorhaben durch ein Porträt und den Namen des Autors bekräftigt, der hier mit allen Titeln geschmückt ist, die er im Jammertal des kommunistischen Regimes und später in der freien Luft der Emigration erworben hat; ferner durch den Lebenslauf des Autors, der in einigen Punkten überflüssigerweise stilisiert wurde (es würde keineswegs an Máchas Ehre rühren, wenn er wahrheitsgemäß anführen würde, daß er seine hohen akademischen Ämter in der Tschechoslowakei erst nach 1970 aufgeben mußte); schließlich vor allem durch Äußerungen von Autoritäten. Eine einzige von diesen Autoritäten, nämlich der Autor selbst, geht auf die Konzeption des Werkes ein: Die dritte von „Hundert Thesen zur integralen Anthropologie“ besagt nämlich, daß „Philosophie ihre souveräne Sphäre ... im Vergleich des Großen und Kleinen innerhalb eigener Dimensionen der Erkenntnis findet“. Die beiden anderen Autoritäten drücken sich diplomatisch aus. Das Sekretariat von Franz-Josef Strauß begnügt sich in einem Brief vom 20. Februar 1988 mit der routinemäßigen Feststellung, daß Karel Mácha einen bemerkenswerten Überblick über das geistige Leben Böhmens im 19. Jahrhundert vorgelegt habe. Professor Dr. Tomáš Špidlík SJ äußert sich lediglich dahingehend, daß das Werk in deutscher Sprache geschrieben sei und daher das internationale Lesepublikum leichter erreichen könne als im Falle einer tschechischen Ausgabe.

Wir verstehen die Zurückhaltung des gelehrten Jesuiten, wenn wir gleich auf den ersten Seiten des zweiten Bandes lesen, daß sich im böhmischen Raum „eine durchaus gemischte lateinisch-slawische Kultur“ herauskristallisiert habe, die ein gutes Verhältnis zur parallelen (!) Kultur des deutschsprechenden Bevölkerungsteils fand, die sich hier über tausend Jahre hinweg geformt hatte. Wenn wir dem glauben wollen, müßten wir uns die Deutschen des Mittelalters als ungebildete Wesen vorstellen, die zwar ihre sprachlich barbarische Folklore besaßen, aber den gebildeten Latinotschechen gehorchen mußten. Dafür gesteht der Autor den Deutschen Standfestigkeit zu (schließlich haben sie in Böhmen tausend Jahre ausgehalten!), während er von den halblatinisierten Tschechen ohne Umschweife behauptet, sie hätten sich „ihrer ursprünglichen, eindeutig slawischen Wesensart“ entfremdet. Deshalb sei ihnen schließlich nur eine Möglichkeit geblieben, nämlich gesetzmäßig (!) den qualvollen Prozeß der „Nationalselfsterkenntnis“ zu durchlaufen, und dies unter dem Druck beider Hemisphären (!), wie der Autor meint (II, 14). Im Unterschied zu den von ihrer Wesensart abgefallenen Tschechen aber währt das Tschechentum ewig, denn es „wurde im Grunde durch das Geistige ihrer [d. h. der Tschechen] außergeschichtlichen Existenz bedingt: durch die religiös-philosophische Tradition ihrer tausendjährigen Existenz“ (II, 21).

Es würde genügen, sich daran zu erinnern, was Palacký und Masaryk den Tschechen allerdings verdorben haben, als sie der aufklärerischen „Theologie der Befreiung“ auf den Leim krochen und an die Stelle der abgründigen Tiefe der religiösen Existenz des Tschechentums pragmatische politische Programme setzten, so daß dann 1918 ein freidenkerischer Atheismus herrschen konnte, der von der Ersatzreligion des Masarykschen Humanismus überdeckt wurde, in dem schließlich TGM selbst die Rolle eines Ersatzgötzen übernahm. Aus dieser Sünde folgte am Ende das ganze Grauen des Jahres 1945. Daß alles ein böses Ende nehmen mußte, läßt sich aus Máchas Hinweisen darauf schließen, wie alle tschechischen Philosophen im Protektorat unauffällig, jedoch eifrig kollaborierten – bis auf einige wenige, die in den Konzentrationslagern umkamen – und sich dadurch auf die Kollaboration mit dem kommunistischen Regime vorbereiteten. Und wie sollen sie kollaboriert haben? Nun, einfach dadurch, daß sie nicht auf Professor Král hörten und auch unter fremder Herrschaft ihre philosophische Arbeit fortsetzten.

Bei wem sich Mácha mit seinen eigenartigen Gedankengängen einschmeicheln möchte, ist schwer zu sagen. Bei den Tschechen wohl nicht, wie der häufige Seufzer andeutet, daß Ungerechtigkeit und der Hang, diejenigen in Vergessenheit geraten zu lassen, die sich Verdienste erworben haben, zu den typischen (Mácha sagt oft auch: gesetzmäßigen) Zügen des verweltlichten tschechischen Charakters gehört (III, 29). Auch um die Deutschen und besonders um die katholischen Sudetendeutschen kann es sich hier schwerlich handeln. Ich würde mich wundern, wenn die Deutschen dazu bereit wären, im Geschichtsbild nur als Zeugen eines uralten Glaubens und als Gegenpol zur Vernunft zu fungieren. Erschöpft sich denn die Rolle der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien darin, daß sie als tragische Wächter vermodernder Werte die Geschichte verschliefen und den technischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Fortschritt den gottlosen Tschechen überließen? Dieses Bild ist uns nur allzugen bekannt: So haben die tschechischen Nationalisten einschließlich der auf Nejedlý eingeschworenen Kommunisten die Deutschen seit jeher gesehen, nur unter umgekehrten Vorzeichen: als reaktionäres und finster-obskures Element. Und damit sind wir an dem Punkt angelangt, an dem die Lektüre nicht den geringsten Zweifel läßt: daß nämlich der Autor alles aufbietet, um mit seinen Schmeicheleien sozusagen noch unter die Soutane zu gelangen. Gewiß, es ist richtig, daß der moderne tschechische Autostereotyp – ähnlich wie der moderne deutsche nationale Autostereotyp – aus den säkularisierten Verhältnissen der Reformation hervorgegangen ist. Gerade deshalb hat er seine grundlegenden Mängel. Und statt im quasireligiösen Brustton der Überzeugung noch einmal die Posauern von Jericho erschallen zu lassen, sollten wir deshalb in Demut versuchen, sachlich und gewissenhaft die Irrtümer und die Schuld der Väter, Großväter und Urgroßväter zu überwinden und die alten Vorurteilmuster nicht durch Vorurteile zu ergänzen, die in jenen vergessen wurden.

Das gedankliche Niveau Máchas läßt zum Glück auch den fideistisch orientierten Wißbegierigen nicht im Zweifel darüber, daß ihm ein Bären dienst erwiesen wird. Nehmen wir nur dieses Beispiel: „Der tausendjährige Aufenthalt der Tschechen im böhmischen Kessel hat ihre Sprache zu einer entscheidenden Bedingung für das nationale Leben gemacht“ (II, 14–15). Zehn Zeilen weiter unten lesen wir, „daß die Erwecker die tschechische Sprache de facto gegründet haben, und zwar in einer Art, die

der Rekonstruktion des Skeletts eines Dinosauriers ähnelt“. Wer's nicht versteht, mag sich nicht grämen: über der böhmischen Geschichte hängt der Schleier eines außergeschichtlichen religiösen Geheimnisses von solcher Tiefe, daß sie schlechterdings nicht begriffen werden kann, wie Herrn Máchas Paralogismen überzeugend beweisen. Dem tschechischen Leser, der in der Nachkriegszeit zur Schule gegangen ist, sind diese mit Wortkaskaden geschmückten Paralogismen wohlvertraut: da ist viel von „Gesetz“ und „Gesetzmäßigkeit“ die Rede, vor allem wird über das Tschechentum, über sein ewiges Wesen meditiert, über die Geheimnisse von Charakteren wie überhaupt über möglichst metatragische Metafragen, in denen sich – wie durch Zauberei – der berüchtigte Sinn der tschechischen Geschichte verbergen mag. Und wenn ihm bei dieser dunklen Rede der Atem ausgeht, kommt Mácha mit der tiefsinnigen Bemerkung aus, dieses oder jenes sei „schwer definierbar“.

Rippelino hat sein Buch über die böhmische Kultur „Das magische Prag“ genannt, aber er hat dabei Material zusammengetragen und analysiert, das uns begreifen läßt, was er unter der Prager Magie versteht. Nicht so Karel Mácha. Bei ihm lesen wir, daß es vier Prags gab, sogar an der gleichen Stelle: das Prag der deutschen Professoren, Beamten und Offiziere; das Prag „eines Franz Kafka und der Seinen“ (?!); das Prag der Aristokraten und das plebejische Prag eines Josef Švejk (für den deutschen Michel übersetzt der Autor „Švejk“ mit „Schweyck“, damit es keine Verwechslung gibt). Aber alle hatten dieselbe Kultur! (II, 18)

Mit dieser Bemerkung im Kopf und nachdem im dritten Band dann doch präzisiert wird, daß unter „Franz Kafka und den Seinen“ die Juden zu verstehen sind (III, 128f.), sehe ich vor meinem geistigen Auge eine Szene im Wirtshaus „Beim Kelch“: Franz Kafka und Brettschneider, dem seine Kameraden natürlich auch nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Diensteifer verziehen haben, kehren im Rahmen der „Prager Einheitskultur“ gemeinsam mit Švejk und Franz Schwarzenberg zum Bier ein und gröhlen einträchtig „Wohl bekomm's“, sofern sie nicht – trotz aller Hexereien und Zaubereien des Rabbi Löw – von ihren ehemaligen Kameraden Gottwald und Kopecký kassiert werden. Wen wundert's: Prag war eine Stadt, in der man authentisch slawisch denken und fühlen konnte (III, 137).

Vor allem der dritte Band des Werkes von Mácha macht deutlich, daß hier Philosophieren über Sinn und Charakter der böhmischen Philosophie bloß eine dekorative Hülle um eine Ansammlung von Informationen ist, die gemäß der Logik eines Telefonbuchs dargeboten werden. Das zeigt schon die Gliederung, das zeigen auch die Proportionen der Stoffverteilung, die nun wirklich nicht erkennen lassen, was wichtig und was unwichtig ist. Der Untertitel „Die böhmische Philosophie in geschichtlicher Übersicht“ ist nur ein schwacher Versuch, darüber hinwegzutäuschen, daß es sich in Wirklichkeit nur um eine Geschichte der tschechischen Philosophie handelt, die durch je ein Kapitel über die deutsche Philosophie auf dem Gebiet der Tschechoslowakei und die slawische Philosophie ergänzt wird. Die inneren Zusammenhänge der tschechischen, deutschen und slawischen Philosophie finden überhaupt keine Beachtung; so wird beispielsweise der Strukturalismus, der aus der tschechischen Rezeption Herbarts, der deutschen Phänomenologie und dem russischen Formalismus hervorgegangen ist, in drei Sätzen abgehandelt, die nur dazu gedacht sind, Mukařovský zu denunzieren. Die Phänomenologen und Strukturalisten sind übrigens – wie Mácha

findet – charakterlos gewesen und können eigentlich nicht unterschieden werden, da sie allesamt Sklaven der nationalen Clans waren (III, 92–93). Wo Mácha in seinem Urteil zurückhaltender ist, sind seine Informationen auch nicht erleuchtender. Über die Kulturphilosophie von Jiřina Popelová heißt es beispielsweise, sie sei „interessant“ gewesen (III, 87). An den Chartisten Patočka traut sich Mácha dann doch nicht heran; er entledigt sich seiner mit der Feststellung (III, 46), daß seine Philosophie schwer „definierbar“ und Patočka im Urteil Jacobsohns nach Komenský und Masaryk der dritte tschechische Philosoph von Weltgeltung sei. Jan Ludvík Fischer wird als eine Art mährischer Hanswurst abgefertigt, obwohl das in der Anmerkung angeführte (unvollständige) Verzeichnis der Schriften dieses originellen Denkers umfangreicher ist als der Fischer gewidmete Text. Fischer sei angeblich immer eine Randfigur gewesen, obwohl er auf allen Zeitströmungen – einschließlich des Marxismus – mitschwamm. Kein Wort davon, daß Fischer an einer Synthese von Positivismus und Strukturalismus gearbeitet hat und als einer der ersten die Krise der Demokratie in Europa in den dreißiger Jahren analysierte. Über Tvrđý lesen wir die ironische Bemerkung, daß Märtyrer auch nach ihrem Tod weiterwirken (III, 39); ihm kam gewissermaße zugute, daß er – nach Máchas Auffassung ein bedeutungsloser Philosoph – im Konzentrationslager umgebracht wurde.

Es stimmt nicht, daß Dominik Pecka, ein bedeutender katholischer Theologe, in der Emigration lebte und dort gestorben ist, wie Mácha annimmt; man würde das dem Autor noch verzeihen, wenn er wenigstens mit einem Wort andeuten würde, was Pecka zur tschechischen philosophischen und theologischen Kultur beigetragen hat. Nicht verzeihen kann man Mácha die bewußt falsche Behauptung, daß das Werk des Komponisten Antonín Dvořák nach 1948 in der Tschechoslowakei totgeschwiegen worden sei (damit soll offenbar Máchas These von der „Undankbarkeit“ des tschechischen Charakters belegt werden). Dvořáks Werke wurden auch nach der Zäsur von 1948 völlig selbstverständlich und in Ehren aufgeführt, es erschien eine sorgfältig edierte kritische Ausgabe seiner Werke, eine umfangreiche Monographie über den Komponisten von Otakar Šourek und sogar ein Buch des marxistischen Musikologen Antonín Sychra (Die Ästhetik des symphonischen Werks von Dvořák), nicht zu reden davon, daß Dvořáks kompositorische Schule (Suk, Novák) bis weit in die fünfziger Jahre hinein das Prager und das tschechische Musikleben nahezu monopolartig beherrschte.

Es überrascht nicht, daß sich Mácha an Edvard Beneš reibt – das ist heute in der Tschechoslowakei wie in der tschechoslowakischen Emigration Mode. An Beneš sei, wie Mácha entdeckt, Masaryks Soziologie gescheitert (III, 34 ff.). Die Fehler Benešs sind wohlbekannt. Mácha freilich lastet diese Fehler Masaryk an: dieser habe seine wertvollen soziologischen Erkenntnisse zugunsten eines humanitären Staates aufgegeben und aus Glauben und Vernunft Gegensätze gemacht, so daß die Tschechen schließlich zu Gefangenen seiner mit barbarischen Denkanstößen der amerikanischen Fachliteratur kombinierten Pseudotheologie wurden (III, 51).

Von allen nichtkatholischen tschechischen Philosophen findet vor Karel Mácha nur Ladislav Klíma Gnade: als der angeblich einzige wirkliche Philosoph der Tschechen, als der Kritiker des „gottlosen Pseudohumanismus“ (III, 79). Obwohl diese Bewertung verdächtig nach der marxistischen Kritik des sogenannten Pseudohumanismus der

bourgeoisen Philosophie und den Kaffeehaus-Gesprächen der Prager Snobs der sechziger Jahre klingt, kann man dem gebildeten deutschen Leser das vorliegende Werk als Reflex eines späten Nietzscheanertums zur Lektüre empfehlen.

Brno

Jaroslav Střítecký

Šatava, Leoš: Migrační procesy a české vystěhovalectví 19. století do USA [Migrationsprozesse und die tschechische Auswanderung in die USA im 19. Jahrhundert].

Univerzita Karlova, Praha 1989, 163 S., 54 Abb. (Acta Universitatis Carolinae Philosophica et Historica Monographia 111).

Die tschechische Migrations- und Emigrationsforschung hat in den letzten Jahren unverkennbare Fortschritte erzielt. Wichtige Anstöße zu dieser Entwicklung, die u. a. durch die seit 1986 in unregelmäßiger Folge erscheinenden Sammelbände „Češi v cizině“ [Die Tschechen im Ausland] dokumentiert wird, sind zweifellos von der in den frühen sechziger Jahren beim Historischen Institut der ČSAV gegründeten „Komise pro dějiny krajanů Čechů a Slováků v zahraničí“ [Kommission für die Geschichte der tschechischen und slowakischen Landsleute im Ausland] ausgegangen. Quantitativ noch bedeutender ist die slowakische Forschung zu dem Thema; das belegen die seit 1971 bzw. 1980 publizierten Sammelwerke „Slováci v zahraničí“ [Die Slowaken im Ausland] und „Slováci vo svete“ [Die Slowaken in der Welt] sowie die bisher vier Bände umfassende Edition „Slovenské vyst'ahovalectvo“ [Die slowakische Auswanderung].

Šatavas Untersuchung bezeichnet in der – auf tschechischer wie slowakischer Seite – bislang vor allem auf Edition und Dokumentation konzentrierten Forschung insofern einen wichtigen Einschnitt, als der Autor nun erstmals versucht, den theoretischen Rahmen der Analyse von Migrations- und Emigrationsprozessen genauer abzustechen und damit für weitere Forschungsarbeiten einen ordnenden Interpretationsrahmen zu schaffen.

Diesen Zweck verfolgt die erste Hälfte des Buches (bis S. 75). Auf der Grundlage umfassender Kenntnisse der amerikanischen migrationstheoretischen Literatur, die auf diesem Forschungsgebiet nahezu unangefochten dominiert, erörtert Šatava hier zum einen diejenigen Interpretationsmodelle, die die gesellschaftlichen Bedingungsverhältnisse der europäischen Auswanderung nach Übersee (und speziell in die USA) herausarbeiten, zum anderen diskutiert er eine Reihe soziologischer Theorien, die das Phänomen der Integration und Assimilation der Auswanderer in ihrer neuen Heimat zu erfassen suchen. Šatava geht dabei nicht nur der Frage nach, ob und in welcher Hinsicht diese theoretischen Konzepte die vielschichtige Struktur der europäischen Auswanderung vor allem des 19. Jahrhunderts insgesamt auf den Begriff zu bringen vermögen, sondern behält auch stets im Auge, wie weit sie den speziellen Charakter der tschechischen Auswanderung aus den böhmischen Ländern treffen. Problematisch erscheint Šatava die Intention vieler Erklärungsmodelle, aus dem Umfang der Auswanderung Rückschlüsse auf das Ausmaß sozialer Deklassierung in den Herkunftsländern der Auswanderer zu ziehen; dieser Ansatz läßt sich offenbar auch empirisch für die böhmischen Länder nicht aufrechterhalten.

Im zweiten Teil seiner Studie untersucht Šatava einige ausgewählte Aspekte der Lebensverhältnisse tschechischer Einwanderer in Amerika, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; insbesondere geht es dabei um die Frage der Verbreitung der Presse unter den Einwanderern und darum, wie die Immigranten bestimmte politische Ereignisse in der neuen und der alten Heimat rezipierten und welche Aufschlüsse diese Rezeption über mentalen und soziokulturellen Wandel unter den Einwanderern gibt. Am Beispiel der Tschechoslawischen ethnographischen Ausstellung in Prag im Jahr 1895 diskutiert der Autor in einem abschließenden Kapitel die Problematik der Assimilation tschechischer Einwanderer in den USA: Die Mitglieder der Delegation „amerikanischer“ Tschechen, die an dieser Ausstellung teilnahm, hatten sich – wie Šatava im Detail zeigen kann – ein knappes halbes Jahrhundert nach der Auswanderung aus Böhmen im Hinblick auf ihr gesellschaftliches Bewußtsein, ihr kulturelles Selbstverständnis und ihre politischen Einstellungen völlig aus dem Normengefüge der tschechischen Gesellschaft herausentwickelt und den Wertorientierungen der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse in Amerika angepaßt.

Šatava geht es zwar im zweiten Teil seiner Untersuchung nicht darum, die im ersten Teil vorgestellten theoretischen Erklärungsmodelle strikt auf das Faktenmaterial zu applizieren, doch profitiert die Darstellung insgesamt von den theoretischen Reflexionen des ersten Abschnitts und hebt sich insofern aus der Masse vergleichbarer Arbeiten heraus. Ein Defizit aller Migrationstheorien vermag freilich auch sie nicht aufzuheben: So plausible Erklärungen sich für Migrations- und Emigrationsprozesse auf der makrostrukturellen Ebene der Gesellschaft finden lassen (wirtschaftliche Krisen, soziale Deklassierung, Übervölkerung, fehlende Chancen sozialen Aufstiegs etc), und so überzeugende funktionale Zusammenhänge zwischen diesen einzelnen Faktoren hergestellt werden können, so problematisch bleiben Versuche, eine argumentativ schlüssige Verbindung von dieser Ebene zum Bereich der Unwägbarkeiten individueller Motivation zu ziehen. Der Autor überspielt allerdings diese Schwierigkeit nicht, sondern macht sie in ihrer ganzen Tragweite deutlich (S. 20 ff.).

München

Peter Heumos

Kieval, Hillel J.: The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia, 1870–1918.

Oxford University Press, New York–London 1988, 279 S., 12 Abb. (Studies in Jewish History).

Kievals Thema ist der umfassende soziale und kulturelle Wandlungsprozeß, der den jüdischen Bevölkerungsteil in Böhmen zwischen 1870 und den beiden ersten Dezenenien des 20. Jahrhunderts erfaßte und die Grundlagen für die Konstituierung der modernen jüdischen Gesellschaft in der Tschechoslowakei schuf. Nach den vom aufgeklärten habsburgischen Absolutismus der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts initiierten Reformen, die den Rahmen für die staatsbürgerliche, kulturelle und wirtschaftliche Emanzipation der böhmischen Juden bildeten, bezeichnete der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Wandlungsprozeß in der Tat einen zweiten fundamentalen Emanzipations- und Modernisierungsschub, eine „secondary acculturation“

(Kieval), die die Juden als soziale Großgruppe endgültig auf das Strukturniveau einer voll ausgebildeten, d. h. in ihren wesentlichen Funktionen differenzierten und rationalisierten Gesellschaft hob.

Die wichtigsten Elemente und Bedingungsfaktoren dieses gesellschaftlichen Strukturwandels sind stichwortartig folgende: Umschichtung des jüdischen Bevölkerungsteils in den städtischen Bereich (1910 lebten mehr als ein Drittel der böhmischen Juden in Prag und fast 70 Prozent in Städten mit mehr als 10000 Einwohnern, während rund 70 Jahre zuvor über 80 Prozent der Juden in Böhmen außerhalb Prags in Dörfern und Kleinstädten ansässig gewesen waren); Urbanisierung der jüdischen Gemeinden; Säkularisierung des Schulwesens; zunehmende Abkehr von der liberalen, kosmopolitisch geprägten deutschen Kultur; Formierung eines kulturellen und politischen Selbstverständnisses auf jüdisch-nationaler Grundlage, die gleichwohl nicht zur Ausbildung eines homogenen, unifizierenden und integrierenden jüdischen nationalen Bewußtseins führt: dem widersprechen die langfristig wirksame Tendenz zur Assimilierung an den tschechischen Bevölkerungsanteil Böhmens und der zum Programm erhobene, bewußt rezipierte Bilingualismus.

Kieval versteht die Entwicklung des jüdischen Bevölkerungsteils in Böhmen zwischen 1870 und 1918 im Kern in der Tat als eine Art „nation-building“-Prozeß, dem am Ende dann nur noch die eindeutige Verwirklichung der Zielvorstellung fehlt, eben die Konstituierung einer Nation. Jedenfalls sind alle Elemente, die Kieval als Antriebsfaktoren dieses Prozesses ausmacht, den einschlägigen Theorien zur Nationswerdung entnommen. Zwei Bewegungen sind es, die – dem Autor zufolge – den Motor dieser Entwicklung bildeten: die tschechisch-jüdische Bewegung (konzentriert um die Zeitschrift *Rozvoj*) und die zionistische Bewegung (mit dem Akademikerverein *Bar Kochba* als Mittelpunkt). Ausgangspunkt und Zielsetzung beider Bewegungen mögen auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen. Folgt man den Argumenten des Autors, so hatten sie sowohl eine gemeinsame Wurzel als auch ein – zumindest in der allgemeinen Tendenz – gemeinsames Ziel: Ihre Entstehung verdankte die eine wie die andere Bewegung dem deutsch-tschechischen nationalen Konflikt in Böhmen, zwischen dessen Fronten die Juden zerrieben zu werden drohten und der die Juden deshalb dazu zwang, sich als Gruppe stärker zusammenzuschließen. Beide Bewegungen kamen zudem aus der Kritik an einem fundamentalen Entwicklungsmuster der jüdischen Geschichte in Mitteleuropa seit dem Absolutismus und der Aufklärung: daß seitdem jüdische Kultur im weitesten Sinne mit deutscher Kultur gleichgesetzt worden war, erschien nun als „Abweichung“ von einer geschichtlichen Entwicklung, die genuin jüdische Wertorientierungen und Interessen verwirklichte. In ihren Zielvorstellungen fielen die beiden Bewegungen insofern zusammen, als sie eine Kultur hervorbringen wollten, die sich aus jüdischen und christlichen Quellen gleichermaßen speiste und nicht nur als Bindemittel zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen, sondern als Alternative zur nationalistischen Desintegration europäischer Kultur und Zivilisation überhaupt dienen sollte.

Kievals Darstellung wirft eine Reihe von Fragen auf, vielleicht gerade deshalb, weil sie von explizierten theoretischen Prämissen ausgeht und versucht, das komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen Juden, Tschechen und Deutschen in Böhmen in einen gesellschaftsgeschichtlichen Ordnungszusammenhang zu bringen und dabei not-

wendigerweise selektiv verfahren muß. Problematisch erscheinen einmal die Annahmen über die Entstehungsbedingungen der zionistischen Bewegung. An dem zum Vergleich herangezogenen Beispiel Ungarn argumentiert der Autor damit, daß sich zionistische Tendenzen dann nur schwach herausbildeten, wenn die Juden unter liberalen gesamtgesellschaftlichen Bedingungen sozial, wirtschaftlich und kulturell in hohem Maße integriert werden konnten. Böhmen ist freilich – trotz gewisser antisemitischer Strömungen im 19. Jahrhundert – ebenfalls ein Beispiel dafür, daß die gesellschaftliche Integration der Juden im großen und ganzen gelang – dennoch kam hier, wie Kieval meint, eine recht starke zionistische Bewegung in Gang. Letzteres erscheint mir jedoch fraglich: Ist nicht die zionistische Bewegung gerade in Böhmen – ganz im Gegensatz zur Slowakei und zu Karpatenrußland – immer eine Angelegenheit relativ kleiner intellektueller Zirkel gewesen, die die Masse der jüdischen Bevölkerung nicht erreichte? Gewiß hat in Böhmen das Bekenntnis zur jüdischen Nationalität langfristig deutlich zugenommen, doch fiel dieses Bekenntnis eben nicht mit einem Bekenntnis zum Zionismus zusammen.

Klärungsbedürftig ist ferner die eigenwillige Anwendung der „nation-building“-Theorie durch den Autor. Die Elemente dieser Theorie sind ursprünglich so definiert worden, daß sie die Begründung für einen spezifischen gesellschaftlichen Integrations- und Unifizierungsprozeß liefern. Kieval benutzt ebenfalls, wie erwähnt, sämtliche Bausteine dieser Theorie, läßt aber am Ende daraus ein anderes Resultat entstehen. Wenn die Wirkungsfaktoren A, B und C sowohl X als auch Y ergeben können, sind A, B und C – dies ist ein denkbarer logischer Einwand – offensichtlich keineswegs eindeutig bestimmte bzw. bestimmbare Kategorien. Der von Kieval unterstellte gerichtete Prozeß der nationalen Formierung der jüdischen Gesellschaft in Böhmen kann daher kaum den teleologischen Charakter besessen haben, den die Untersuchung suggeriert.

München

Peter Heumos

Beller, Steven: Vienna and the Jews, 1867–1938: A Cultural History.

Cambridge University Press, Cambridge, 1989, 269 S., Tafeln.

In this thought-provoking book, Steven Beller has traced the history of the Jews of Vienna from the Enlightenment to the 1890s in order to assess their role in the cultural and intellectual ferment of Vienna between the 1900s and the 1930s. As a corrective to the assumption of Carl Schorske¹ that the Jews can be subsumed in the bourgeoisie at large, Beller has attempted to clarify the question of Jewish influence *in* and *on* Viennese culture.

This volume is divided into two parts. In the first, the author attempts by means of a statistical survey on the effect of the assimilation of the Jews on the personal composition of Viennas's cultural élite to answer the question: in terms of numbers, how Jewish was Schorske's *fin-de-siècle*? Beller defines Jews in broad terms of descent,

¹ Carl E. Schorske: *Fin-de-Siècle Vienna: Politics and Culture*. New York 1980.

rather than narrowly by religion: the presence of a Jewish past in a family was apt to mean a considerably different world view than someone not of Jewish descent. He examines the Jewish presence in *fin-de-siècle* Vienna in various cultural fields including art, music, psychology, philosophy, and theatre, concluding that there was a large, sometimes preponderant, Jewish presence in many of them. Beller then moves to the question of whether the liberal educated class, the audience of this culture, was similarly Jewish. Based on his statistical sampling of every fifth class from nine of the eleven *Gymnasien* in central Vienna between 1870 and 1910, the author has concluded that the Viennese cultural élite tended to be made up of Jews among other Jews.

In the second half of the volume, Beller approaches the question of the Jewish element in turn-of-the-century Viennese culture. He has attempted to develop a conceptual framework for examining the cultural and social context of Vienna through the eyes of the assimilated Viennese Jews who comprised so large a part of the cultural élite.

The Jews entered into the mainstream of society as a result of the Enlightenment; due to assimilation, they moved from the shtetl to the "garden of high culture." Beller asserts that those Jewish families who were to form part of the Viennese cultural élite having decided to assimilate, did so through German rather than Austrian culture. German as the culture of assimilated Jews meant that where these Jews were, so too was German culture, even where there were almost no Germans. Here, Beller cites the example of Jewish schools in the Bohemia. Further, Jewish votes in the Bohemian Crownlands—German anti-Semitism aside—helped the Germans maintain a sizeable portion of political representation there.

Beller has used the work of individual members of the cultural élite to illustrate the enormous Jewish presence in Viennese culture at the turn of the century, a presence that he asserts was neither accidental nor incidental to the character and result of that culture. Nor, according to the author, was it accidental that most of the major figures of the culture were Jewish, because it was they, for the most part, who comprised the liberal, bourgeois, educated classes in Vienna.

The author has employed an impressive array of primary sources including interviews, school records, letters, memoirs, and newspapers to tell his fascinating story. In addition, his bibliography of secondary materials is extremely useful. In short, this book is a must for those interested in Habsburg and Jewish history in general or Vienna 1900 in particular.

Porto

Nancy M. Wingfield

Das Parteienwesen Österreich-Ungarns. Hrsg. v. Gábor Erdődy.

Akadémiai Kiadó, Budapest 1987, 145 S.

Das Parteienwesen Österreichs und Ungarns in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. v. Anna M. Drabek, Richard G. Plaschka und Helmut Rumpler.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1990, IX + 230 S.

Die Geschichte von Parteien, Demokratie, Parlamenten und politischen Systemen zu erforschen, gehört nicht gerade zu den beliebtesten Themen der Historiographien

in den habsburgischen Nachfolgestaaten. Aus diesem Grund ist es sehr verdienstvoll, daß die gemeinsame österreichisch-ungarische Historikerkommission in zwei Tagungen (1983 in Budapest und 1985 in Wien) die Parteiengeschichte Österreichs und Ungarns zwischen 1867 und 1918 sowie zwischen 1918 und 1938 bzw. 1944 komparativ behandelte. Die Mehrzahl der Referate wurde veröffentlicht und liegt nun in zwei Sammelbänden vor. Beide folgen einem ähnlichen Schema. Zuerst werden allgemein Parlamentarismus, politisches System und das Demokratieverständnis in beiden Ländern behandelt, dann einzelne politische Bewegungen untersucht, und den Schluß bilden Beiträge zu speziellen Aspekten. In der Regel stehen sich zu jedem Themenkomplex zwei Referate gegenüber, wobei die österreichische bzw. zisleithanische Entwicklung von einem österreichischen Historiker, die ungarische bzw. transleithanische von einem ungarischen Fachmann dargestellt wird. Hinzu kommen komparative Betrachtungen. Über-Kreuz-Studien zur Entwicklung im jeweils anderen Land sind dagegen keine vertreten. Auch fehlen bis auf ein Personenregister im zweiten Band jegliche Hilfsmittel und Materialien. Sehr nützlich wäre es gewesen, wenn den Bänden Aufstellungen über die Regierungen, die Wahlergebnisse oder aber Parteienstammbäume, wie Lothar Höbelt es für das deutsch-nationale und deutsch-liberale Lager vor 1914 unternahm, für beide Länder gegenübergestellt angefügt worden wären.

Der Band über die Habsburgermonarchie aus dem Jahre 1987 beginnt mit systematischen und sachlich nüchternen Analysen des Parlamentarismus und der Parteiensysteme in den jeweiligen Reichshälften (Wilhelm Brauner, Béla Sarlós), die den Parteien eine wesentliche Rolle bei der Modernisierung des politischen Systems zusprechen. Friedrich Gottas belegt die Schwäche des Liberalismus in seinem vergleichenden – die strukturellen Unterschiede aber bewußt außer acht lassenden – chronologischen Abriß der liberalen Bewegungen in beiden Reichsteilen, wozu János Veliky Ergänzungen anfügt. Differenzierter geht Lothar Höbelt auf die Spielarten des Liberalismus in Österreich zwischen 1890 und 1914 ein und berührt dabei auch die deutschböhmische Entwicklung. Fragen der Arbeiterbewegung, Sozialdemokratie und des Austromarxismus werden von Tibor Erényi und Helmut Konrad knapp, aber unter verschiedenen Gesichtspunkten skizziert, wobei auf zahlreiche Forschungsdefizite dieses populären Themas hingewiesen, die tschechische Sozialdemokratie jedoch fast nicht erwähnt wird. Das österreichische Gegenstück zu dem Referat von Dániel Szabó über den politischen Katholizismus in Ungarn, das die starke Beeinflussung durch parallele Organisationen aus dem Deutschen Reich betont, fehlt. Die Bedeutung von Wechselwirkungen der inneren politischen Entwicklungen in den beiden Reichshälften demonstriert Éva Madaras an der Wiener Bürgermeisterkrise von 1895–1897, die nicht nur das ungarisch-österreichische Verhältnis belastete, sondern vor allem die ungarischen Liberalen zu Reaktionen herausforderte.

Stärker komparativ angelegt sind die Beiträge im zweiten Band zur politischen Entwicklung der beiden Verlierer unter den Nachfolgestaaten. Unterschiede werden deutlich, so beim gefestigteren Parteiensystem und dem höheren Organisationsniveau der Parteien in Österreich, bei dem sich stets wandelnden Konglomerat, das jeweils die ungarische Regierungspartei bildete, besonders eindringlich aber in der Geschichte der Sozialdemokratie (1919 in Österreich Regierungspartei, in Ungarn verfolgt; in den dreißiger Jahren in Österreich verboten, in Ungarn weiter wichtige legale Opposi-

tionspartei). Trotz allem hatten die Regierungen, Parlamente, Parteien und Gesellschaften aber in beiden Staaten doch ähnliche Probleme zu bewältigen.

Der parlamentarischen Praxis und dem Demokratieverständnis der führenden politischen Gruppen und Personen gehen äußerst anregend Helmut Rumpler und Ignác Romsics nach, während Miklós Stier in seinem Vergleich der Analogien und Divergenzen der beiden politischen Systeme eher traditionelle Sichtweisen referiert. Gegenüber gestellt werden anschließend wichtige politische Gruppen in beiden Staaten: Die christlichsozialen Bewegungen (Ernst Hanisch, Jenő Gergely), die sozialdemokratischen Parteien zusammen mit den ungarischen liberalen Oppositionsparteien (Helmut Konrad, Péter Sipos) sowie die Großdeutsche Volkspartei (Isabella Ackerl) und die ungarische rechtsextreme Opposition (Lóránt Tilkovsky), so daß die faschistischen und nationalsozialistischen Gruppierungen für Ungarn ausführlicher behandelt werden als für Österreich. Abschließend werden die Stellungnahmen der österreichischen Parteien zur Außenpolitik (Siegfried Beer) und Wirtschaftspolitik (Karl Bachinger) dargestellt und die Rolle Europas, speziell der Paneuropa-Bewegung, in Ungarn (Emma Kövics) behandelt. Während die meisten ungarischen Beiträge bis 1940 reichen und einen Ausblick bis Kriegsende geben, neigen die österreichischen Autoren leider dazu, spätestens 1934 abzubrechen.

Auch wenn der zweite Band sehr viel dichter ist und die Probleme im Schnitt auf höherem Niveau analysiert, bleiben in beiden Bänden nicht nur Lücken, sondern eine ganze Reihe von Themenfeldern ausgespart, vor allem wahl- und sozialgeschichtliche Aspekte oder Abstimmungen und Meinungsbildung in Parteien und Fraktionen. Strukturanalysen oder gründliche Detailstudien zu einzelnen Parteien enthalten beide Bände nicht, hervorgehoben werden muß aber die systematische und methodisch weiterführende Arbeit von Hanisch über die österreichischen Christlichsozialen im zweiten Band. Der Bezug zur Gesamtgesellschaft wird nur in den Beiträgen von Rumpler und Hanisch klar herausgearbeitet. Die Fähigkeit der Parteien zur Lösung von Problemen wurde gerade in der weitgehend in politische Lager segmentierten österreichischen Bevölkerung bezweifelt. Eine durch Parteien geprägte Gesellschaft sah in den Parteien die Ursachen allen Übels, das Hindernis für die Überwindung aller Krisen und Schwierigkeiten.

Insgesamt steht die Erforschung der Parteien Österreich-Ungarns und der Nachbarstaaten aber erst am Anfang, was nicht nur die geringe Zahl von einschlägigen Titeln, die in den Anmerkungen der neun Beiträge des älteren Sammelbandes aufgeführt sind, belegt. Auch wenn die Situation für die Zwischenkriegszeit etwas besser ist, so gibt doch die banale Tatsache, daß bis heute keine Mitgliederzahlen für die österreichische Christlichsoziale Partei in der Ersten Republik und noch weniger für viele ungarische Parteien bekannt sind, bereits einen Anhaltspunkt, wie viel noch zu erforschen ist. Die ungarischen Beiträge, die heute vermutlich teilweise mit anderen Formulierungen geschrieben worden wären, zeigen, daß schon 1985 unter ungarischen Historikern beispielsweise die Einschätzung Horthys oder Gömbös' und die Bewertung des ungarischen Regierungssystems der gesamten Zwischenkriegszeit kontrovers diskutiert wurden. Für sichere Aussagen bedarf es aber allgemein noch der weiteren Erschließung und Neuinterpretation einer Reihe archivalischer Quellen und der zeitgenössischen Publizistik.

Die schlechte Forschungslage gilt auch für die Parteien aller anderen habsburgischen Nationalitäten (Tschechen, Südslawen, Polen, Ukrainer, Rumänen oder Italiener), die trotz ihrer Rolle in der Habsburgermonarchie bis 1918 bzw. in Ungarn bis 1944 in beiden Sammelbänden keine Berücksichtigung finden. Fragen des Demokratieverständnisses, der parlamentarischen und politischen Kultur und Traditionen oder nach der Tragfähigkeit demokratisch-parlamentarischer Regierungsformen im Donaauraum sind durch die Veränderungen der letzten Jahre wieder aktueller geworden und betreffen in besonderem Maße auch die Tschechoslowakei, wo die Forschung immer noch stärker als in Österreich oder Ungarn die einzelnen Politiker (Masaryk, Beneš, Švehla, Šmeral u. a.) in den Mittelpunkt stellt.

Aus diesen Gründen geben beide Bände nicht nur Anregungen für weitere politikgeschichtliche Forschungen in Österreich und Ungarn, sondern vor allem auch für die tschechische Wissenschaft. Die angesprochenen Fragestellungen und Vergleiche sollten für die Partei- und Parlamentsgeschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei nutzbar gemacht werden. Interessant wäre beispielsweise vor dem Hintergrund des begonnenen Vergleichs der österreichischen und ungarischen Entwicklung eine komparative Untersuchung der tschechischen und slowakischen Parteien und politischen Strukturen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Notwendig ist aber vor allem auch, daß eine intensivere national und methodisch grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Historikern, Soziologen und Politologen aller mittel- und ostmitteleuropäischen Staaten, um die bis heute nachwirkenden (partei)politischen Traditionen und Unterschiede in der Habsburgermonarchie und in den Nachfolgestaaten aufzuarbeiten.

München

Robert Luft

Wingfield, Nancy Merriwether: Minority Politics in a Multinational State. The German Social Democrats in Czechoslovakia, 1918–1938.

Columbia University Press, New York 1989, 238 S.

Wingfield's Buch ist – soweit ich sehe – der erste Versuch einer komplexeren Darstellung der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei zwischen den beiden Weltkriegen. Diesen Versuch darf man als gelungen bezeichnen; die Autorin ist bestrebt, die zentralen Probleme des Themas objektiv und ausgewogen zu analysieren.

Neben Einleitung und Resümee umfaßt die Arbeit fünf chronologisch geordnete Kapitel, und zwar die Jahre 1918–1921, 1922–1926, 1926–1929, 1929–1935 und 1935–1938. Diese Periodisierung trifft bestimmte Entwicklungsetappen der Partei, vor allem in den zwanziger Jahren. Gewissen Zweifel weckt dagegen die zeitliche Gliederung der dreißiger Jahre. Hier hat die Autorin offensichtlich die Bedeutung der Parlamentswahlen und der Wahlkoalitionen für die Periodisierung überschätzt; unter dem Gesichtspunkt der innerparteilichen Entwicklung hätte eher das Jahr 1933 bzw. dessen zweite Hälfte als Wendepunkt in Betracht gezogen werden sollen (Anwachsen der innerparteilichen Opposition, Auflösung der sogenannten negativistischen

Parteien, die Entwicklung in Deutschland, stärkerer Zuzug der reichsdeutschen Emigration).

Ein großer Vorzug der Arbeit liegt zweifellos darin, daß die Autorin den Kern und die wesentlichen Entwicklungstendenzen des Themas zu erfassen vermag und zu den einzelnen Fragen abgewogen und vorsichtig Stellung bezieht, ohne daß man ihr den Verzicht auf ein eigenes Urteil vorwerfen könnte. Am prägnantesten kommt dies in der Zusammenfassung (S. 184–191) zum Ausdruck, die mit der Darstellung der innerparteilichen Auseinandersetzungen in den dreißiger Jahren den besten Teil des Buches bildet. Zu den Aktiva der Untersuchung von Wingfield gehört ferner, daß die regionale Vielfalt und Wandelbarkeit bestimmter Erscheinungen berücksichtigt wird, was sich beispielsweise in der Analyse von Wahlergebnissen und der Interpretation der regional und lokal differenzierten parteipolitischen Strategien niederschlägt.

An dieser Stelle können nicht alle Interpretationen, Argumente und Schlußfolgerungen vorgestellt werden, die das Buch bietet. Begnügen wir uns also mit einer kleinen Auswahl, die die Gesamttendenz verdeutlicht.

Die Nationalitätenfrage in der österreichischen Arbeiterbewegung erscheint der Autorin vor allem bedingt durch den Zustrom weniger qualifizierter tschechischer Arbeiter in die deutsch besiedelten Randgebiete Böhmens (hier folgt sie Whiteside u. a.). Daß die Sozialdemokratie nach der Gründung der ČSR die stärkste deutsche Partei darstellte, hatte nach Auffassung von Wingfield nicht nur mit der europäischen politischen Großwetterlage zu tun, sondern auch damit, daß die Struktur der Partei sich auch unter neuen Bedingungen als effektiver erwies als die Struktur der anderen deutschen Parteien in der Tschechoslowakei. Im Verständnis der deutschen Sozialdemokratie in der ČSR gründete das Selbstbestimmungsrecht im Marxismus, was die tschechoslowakischen Sozialdemokraten und Kommunisten allerdings nicht begriffen; je mehr sich die DSAP zu einer aktivistischen Partei wandelte, desto mehr seien die autonomistischen Forderungen der Partei in den Vordergrund getreten. Die kommunistische These vom „Sozialfaschismus“ habe den Aufstieg Hitlers zur Macht erleichtert; andererseits sei die Verwirklichung der kommunistischen Prinzipien der Volksfront in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre trotz einer teilweisen Annäherung an die Kommunisten nicht möglich gewesen, da ein beträchtlicher Teil der Sudentendutschen unter dem Einfluß des Nationalismus stand und internationaler Rhetorik nicht zugänglich war. Wingfield ist ferner der Auffassung, daß Masaryks und Benešs Idee des (tschechoslowakischen) Nationalstaats gegen die Nationalitäten gerichtet war, die häufig diskriminiert wurden; die Autorin räumt allerdings ein, daß die Tschechoslowakei im Vergleich zu ihren Nachbarstaaten im Kern ein demokratisches Gemeinwesen darstellte. Die nationale Diskriminierung habe am Ende zum Untergang der ČSR beigetragen, auch wenn die Beschwerden der Sudentendutschen nur den Vorwand für die Verwirklichung der Absichten Hitlers bildeten. Der Einfluß der DSAP, so die Autorin, sei infolge ihrer Koalitionspolitik und deshalb gesunken, weil die Partei unter der Führung Czechs nicht flexibel auf die Situation in den dreißiger Jahren zu reagieren vermochte – mit marxistischer Phraseologie allein war gegen den Vormarsch der politischen Rechten nichts auszurichten. Die Politik Jakschs sei zwar eine Alternative zum Programm der Czech-Führung gewesen, für ihre Verwirklichung sei jedoch keine Zeit mehr geblieben. Vielleicht hätte ein früherer Kurs-

wechsel der DSAP den Aufstieg der Sudetendeutschen Partei etwas gebremst, doch hätte er – wenn man die gesamten internationalen Umstände berücksichtigt – München und die weitere Entwicklung sicher nicht verhindern können.

Wingfields Untersuchung ist nicht allzu umfangreich. Dies könnte man als einen Vorzug der Arbeit betrachten, wenn sie als Voraussetzung für weitere, vertiefte Forschungen verstanden wird. Ein Nachteil der knappen Darstellung liegt allerdings darin, daß viele Behauptungen der Autorin eher thesenhaften Charakter haben, ohne ausreichend belegt zu sein. Es ist auch zu bedauern, daß – trotz teilweiser Berücksichtigung tschechoslowakischer Arbeiten – einige grundlegende tschechoslowakische Untersuchungen nicht herangezogen wurden, gegen die man gewiß verschiedene Einwände erheben kann, die aber aufgrund ihres Materialreichtums bislang unverzichtbar sind; hierzu gehört vor allem das zweibändige Werk von César und Černý über die Politik der deutschen bürgerlichen Parteien in der Tschechoslowakei. Sicherlich hätten auch einige Annahmen der Autorin über den Zusammenhang zwischen Nationalität und Arbeitslosigkeit, über die soziale Zusammensetzung der Deutschen in der ČSR und über Wahlergebnisse präzisiert oder revidiert werden können, wenn einige Artikel im Slezský sborník, die in den achtziger Jahren veröffentlicht wurden, berücksichtigt worden wären. Auch einige faktographische Fehler – beispielsweise bei den Angaben zu den Wahlen im Jahr 1919 oder zur Verteilung der Nationalitäten in Schlesien – hätten sich vermeiden lassen, wenn die Autorin nicht die zeitgenössische Literatur und die Presse, sondern die Statistiken benutzt hätte, die sie im übrigen teilweise zitiert. Von den tschechoslowakischen Archivalien hätte zumindest der Fond „Präsidium des Innenministeriums“ im Staatlichen Zentralarchiv in Prag Aufmerksamkeit verdient. Vermutlich hätten auch die Regionalhistoriker einige Anmerkungen zu der Arbeit, auch wenn das andererseits zu begrüßen ist, daß die regionalen Besonderheiten, die bei der Bearbeitung dieses Themas zu beachten sind, überhaupt in Betracht gezogen wurden.

Diese Einwände fallen jedoch insgesamt weniger ins Gewicht. Es muß anerkannt werden, daß Wingfield eine Untersuchung vorgelegt hat, deren Ergebnisse bei weiteren Forschungen nicht übergangen werden können und die zu einer ganzen Reihe von neuen und inspirierenden Fragen anregt. Die Antworten, die die Autorin findet, sind in vielen Fällen provokativ und diskussionswürdig, doch nur dies kann dazu beitragen, die Probleme der Geschichte der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit zu klären, die über die Thematik dieser Untersuchung in vieler Hinsicht hinausreichen.

Opava

Dan Gawrecki

Pynsent, Robert B. (ed.): Decadence and Innovation: Austro-Hungarian Life and Art at the Turn of the Century.

Weidenfeld and Nicolson, London 1989, XIV + 258 S.

Decadence and Innovation consists of a selection of papers on Austro-Hungarian art and life at the turn of the century which were delivered at an international conference

hosted by the School of Slavonic and Eastern European Studies, the University of London, in December 1986. It follows a similar volume entitled *Intellectuals and the Future in the Habsburg Monarchy* (1988), edited by László Péter and Robert Pynsent (BohZ 31/1990, 91–103).

Pynsent has chosen thirteen essays from a total of forty-nine conference papers, including his own conclusory essay which comprises about half of the book. The programme of the original conference was organized according to subject-matter, such as 'Metropolis', 'Culture and the Army', 'Music' etc. It is a pity that the published essays, which are concerned with subjects as diverse as Viennese occultism and Hungarian feminism, were not organized in a similar way. Moreover, the absence of a discursive introduction fails to provide the volume with a clear set of goals and aspirations. It would perhaps have been more satisfactory to have published the conference proceedings in several volumes along the lines of the three-volume publication of the Masaryk Conference. The material dealing with Czech issues alone deserves a separate volume in itself.

This structural flaw does not detract from the quality of individual essays, many of which offer new insights into old problems; for example, Steven Beller's judicious analysis of the Viennese Jewry's role in art and education rejects the polarized picture of Jewish cultural hegemony as drawn by George Steiner, at one extreme, and Carl Schorske's tendency to undermine its significance, at the other. Monika Glettler explores in detail the dilemma of assimilation facing the Viennese Czechs after Karl Lueger's nationalistic *Gemeindestatut*, introduced in March 1900. Other contributions deal with previously neglected areas as Jiří Kudrnáč's examination of Czech *fin-de-siècle* criticism, André Karátson's study of paradox in Hungarian Symbolism and F. T. Zsuppán's survey of the Hungarian Feminist Movement, 1904–14. In addition, the editor Pynsent has concluded the volume with an erudite critique of such key and nebulous terms as Decadence and Decay.

Like its forbear, *Intellectuals and the Future*, *Decadence and Innovation* seeks to broaden our cultural horizons by examining not just the familiar theme of 'Vienna 1900' but also the cultural ferment at work in the regional capitals of Prague and Budapest. A complex, antithetical process of decay and innovation emerges in which crude notions of national alterity and uniqueness were questioned and undermined. The contrary inclination of politics and culture is well summed up by the Czech art historian Petr Wittlich in his lucid essay 'The Self: Destruction or Synthesis, Two Problems of Czech Art and the Turn of the Century'.

Writers like F. X. Šalda, Antonín Sova, Otakar Březina or J. S. Machar demanded that their art be true to life ... Humanity takes precedence over nationality. They replaced a demagogic idea of the unity of the nation with the demand for self-determination, for the free individuality they considered to be the only rational basis for a prosperous national collective (p. 82).

This is, of course, only half the picture. If the Czech and Hungarian intellectuals were confronting questions of essence and identity, the *bourgeoisie* as a whole still sought national self-determination along racial-linguistic lines.

In spite of certain structural weaknesses, such as the lack of symmetry imposed by the absence of sub-divisions in the main part of the text, *Decadence and Innovation*

remains an important monograph on Austro-Hungarian *fin-de-siècle* art and life. At a time when the concept of *Mitteleuropa* as a geo-political entity is beginning to re-emerge, the book is a valuable addition to our knowledge of its intellectual ancestry.

Newark, N.J.

Alfred Thomas

Vít, Petr: Estetické myšlení o hudbě. České země 1760–1860 [Ästhetisches Denken über Musik. Die böhmischen Länder 1760–1860].

Academia, Praha 1987, 100 S.

Dieser schmale Band gehört zum Besten, was in unauffälliger, gleichwohl systematischer Weise an quellennaher Forschung bisher über die kulturelle Vergangenheit eines Raumes geleistet wurde, der mit nationalen Vorurteilen geradezu überschüttet worden ist. In der jungen tschechischen Intelligenz läßt sich schon seit mehr als zwanzig Jahren das Bemühen erkennen, die Quellen des traditionellen nationalen Hohelieds kritisch zu überprüfen, das die Kultur nicht nur nach Klassen, sondern auch nach der Sprache unterschied. Einen Höhepunkt dieser neuen Orientierung bildete das Buch von Vladimír Macura „Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ“ [Das Zeichen der Geburt. Die tschechische Wiedergeburt als kultureller Typus], Praha 1983.

Das Buch von Vít korrigiert nicht nur die in der Zeit geläufigen tschechischen, sondern auch die deutschen Vorstellungen über das böhmische Geistesleben im Vormärz. Die Tschechen, jedoch auch die Prager Deutschen wie beispielsweise Robert Zimmermann oder Eduard Hanslick suggerierten nämlich unter dem mächtigen Eindruck einer umfassenden gesellschaftlichen Modernisierung, daß man im Jahr 1860 an der Prager und der Wiener Universität gleichsam aus dem Nichts begonnen habe, daß erst dann die Wissenschaft ihren Anfang genommen habe, während zuvor das dunkle Mittelalter herrschte. Ohne sich von seinem Material erdrücken zu lassen und ohne die Bedeutung seiner Entdeckungen zu überschätzen, lüftet der Autor den Schleier über dem unvermutet reichen musikalisch-ästhetischen Denken der älteren Zeit, an das die „Modernisierer“ in vieler Hinsicht anknüpften. Wie es heute schon dem üblichen Standard der tschechischen Musikologie entspricht, behandelt die Arbeit tschechische und deutsche Phänomene, analysiert sie im Zusammenhang mit den Veränderungen des Geschmacks der damaligen Zeit und schafft so ein höchst interessantes kulturhistorisches Bild, das noch bis vor kurzem vergessen war. Mit Recht widmet der Autor seine Aufmerksamkeit der Prager Schumann-Begeisterung, die Deutsche und Tschechen teilten – und dies in Opposition gegen das Wien Metternichs. Im Anschluß daran untersucht er vor allem die ästhetischen Auffassungen von Eduard Hanslick und August Wilhelm Ambros, die den Streit um die Grenze zwischen Poesie und Musik berührten. Im tschechischen Kontext – dies erwähnt der Autor nicht ausdrücklich – stellt diese Untersuchung einen Beitrag zur Genese des schöpferischen Stils von Smetana dar.

Brno

Jaroslav Střítecký

Proudy české umělecké tvorby 19. století. Sen a ideál [Strömungen des böhmischen Kunstschaffens im 19. Jahrhundert. Traum und Ideal]. Akten des Symposiums in Pilsen (Plzeň), 12.–14. März 1987, hrsg. v. Institut für Kunsttheorie und Kunstgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, red. Marta Ottlová, Milan Pospíšil.

Prag 1990, 262 S., 49 SW-Abb.

Seit 1981 veranstaltet das Institut für Kunsttheorie und Kunstgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften im Wechsel mit der Prager Nationalgalerie alljährlich interdisziplinäre Symposien zu Kunst und Kultur des 19. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern. Frühere thematische Schwerpunkte waren „Stadt“ (1982), „Theater“ (1983), „Industrie und Technik“ (1985), daneben Fragen etwa nach dem Stellenwert des Geschichts- (1981) und des Traditionsbewußtseins (1984) in der Formation der modernen böhmischen bzw. tschechischen Kultur.

Wie Jiří Dvorský im Vorwort erläutert, sollen die publizierten Beiträge insgesamt ein „mosaikartig“ differenziertes Bild des geistigen und kulturellen Klimas der Epoche ergeben. 1987 waren „Traum und Ideal“ in ihrer Bedeutung als Triebkraft der gesellschaftlichen Wandlungen und ebenso als Inspirationsquelle der Neuerungen im Bereich der Künste Gegenstand der Tagung. Die 23 Vorträge (mit deutschen Resümees) und 12 Diskussionsbeiträge des vorliegenden Bandes umfassen Aspekte der politischen und der Sozialgeschichte, der Philosophie, der Literatur-, Musik- und Kunstgeschichte.

Für das Verständnis von „Traum“ und „Ideal“ war offenbar keine verbindliche Grundlage verabredet worden; dementsprechend unterschiedlich werden die Begriffe in den einzelnen Beiträgen ausgelegt: Die Autoren haben jeweils aus dem Blickwinkel ihrer wissenschaftlichen Disziplin gleichsam empirisch vorgefundene Phänomene untersucht. Wenn das Spektrum der Themen von gesellschaftspolitischen Utopien (z. B. Jaromír Loužil: *Sen jednotné kultury v nacionálně rozdělené společnosti* [Der Traum von einer einheitlichen Kultur in der national gespaltenen Gesellschaft]) über die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in bürgerlichen Bildungszirkeln (Jana Potužáková: *Plzeňské sdružení Mha* [Der Pilsner Verein Mha]) bis hin zur Analyse der schöpferischen Impulse einer komplexen Künstlerpersönlichkeit (Petr Wittlich: *Preislerova zrcadla* [Preislers Spiegel]) reicht, so bedeutet dies, daß das Moment des Irrealen auf den unterschiedlichsten Ebenen geistigen Lebens wirksam war – letztlich, daß darin das eigentliche integrierende Merkmal des 19. Jahrhunderts als Kulturepoche zu erkennen ist.

In allen Beiträgen tritt gleichermaßen zutage, wie die Zeitgenossen der jeweiligen Wirklichkeit, die mit ihren scheinbar eigendynamischen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwälzungen keine Haltepunkte analog der alten Ständeordnung mehr bieten konnte, auf die Zukunft hin gerichtete Idealentwürfe entgegensetzten oder auch Fluchtwege aus ihr eröffneten. Anschaulich zeigt dies – hier stellvertretend zitiert – Jiří Rak (*Ideální podoba českého vlastence před březnem 1848* [Das Idealbild des tschechischen Patrioten im Vormärz]) an seinem Befund, daß alle Forderungen, nationale Identität zu bekennen, auf eine nicht näher bestimmte Zukunft projiziert wurden, da ein kollektiver Zwang zur Polarisierung zwar zu spüren war, ins Alltagsleben des Einzelnen freilich kaum durchdrang. Eine andere Facette desselben

Problems illustriert Daniela Hodrová (Idylický a ideální prostor v české próze 19. století [Idyllischer und idealer Raum in der tschechischen Prosa des 19. Jahrhunderts]). Sie zeigt, wie die soziale Ungewißheit in der Romanliteratur durch extrem typisierte Rollen und Schauplätze kompensiert wurde, der als unbeständig empfundenen Wirklichkeit also stabile Ordnungsmuster entgegengesetzt wurden.

Jaroslava Pešková arbeitet in ihrer Synthese der Ergebnisse (Několik slov na závěr [Einige Worte zum Abschluß]) heraus, daß die Utopien, Ideale, Träume, aber auch Illusionen historisch lokalisierbare Erscheinungsformen der Realitätsbewältigung darstellen: Unter diesem Aspekt lassen sich intellektuelle Utopien einerseits wie subjektive Träume andererseits auf den gemeinsamen Nenner „analytischer Methoden“ zur Reflexion der Wirklichkeit bringen, mithin als mehr oder weniger gezielt entwickelte Strategien zur Ordnung und Orientierung definieren.

Das Symposium hat zutage gefördert, daß gerade der Gärungsprozeß der tschechischen nationalen Identitätssuche eine der Hauptquellen für immer neue Phantasieschöpfungen war. Angesichts dieses Umstands erscheint die – unkommentierte – Beschränkung der Vortragsthemen auf den „tschechischen Anteil“ an der Kultur in den böhmischen Ländern überraschend: gleichsam als Fortsetzung der für das 19. Jahrhundert diagnostizierten Tendenzen. Ein Versuch, die deutsche Kulturgeschichte zumindest vergleichend einzubeziehen, hätte zudem weiteren Aufschluß über die spezifisch tschechischen Züge dieses – durchaus allgemeinen – Phänomens geben können. Umso mehr fällt auch auf, daß die seit Mitte des Jahrhunderts immer wieder nachdrücklich erhobene Forderung nach einem „genuin tschechischen“ Kunststil im Rahmen der Tagung keine Berücksichtigung gefunden hat.

Marburg

Michaela Marek

Jaroslav Hašek 1883–1983. Proceedings of the International Hašek Symposium, Bamberg, June 24–27, 1983. Hrsg. v. Walter Schamschula.

Peter Lang, Frankfurt/M. - Bern - New York - Paris 1989, 550 S. (West Slavic Contributions. Westslavische Beiträge 1).

Anlässlich des 100. Geburtstags von Jaroslav Hašek am 30. April 1983 fand vom 24.–27. Juni des gleichen Jahres in Bamberg ein internationaler Kongreß mit Referenten aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, Großbritannien, Israel, den USA und Kanada über Leben und Schaffen des großen Prager Schriftstellers statt. Die Beiträge zu dieser Tagung konnten nun nach ca. sechs Jahren in einem vom seinerzeitigen Veranstalter Walter Schamschula herausgegebenen Sammelband vorgelegt werden. Das 550 Seiten starke, von seiner äußeren Aufmachung her recht ansprechende Buch bietet eine beeindruckende Fülle an Informationen zu verschiedenen Aspekten der Hašek-Forschung. Von den insgesamt 23 Artikeln sind 19 in deutscher, drei in englischer und einer in tschechischer Sprache verfaßt. Außerdem ist jedem von ihnen ein – in der Regel tschechisches – Resümee beigelegt. Weniger überzeugend stellt sich die Anordnung der Beiträge sowie deren etwas künstlich und inhomogen wirkende Untergliederung in die vier thematischen Schwerpunktbereiche „Hašek, der Schriftsteller und seine Umgebung“, „Švejk, Struktur und Botschaft“, „Švejk, der Held“ und „Hašek post mortem“ dar.

Erwartungsgemäß steht im Mittelpunkt des Interesses der „Švejk“. Bei aller Sympathie für dieses unsterbliche Werk ist es zu bedauern, daß die andere, zu einem großen Teil ebenfalls sehr lesenswerte Prosa Hašeks hierbei etwas zu stark in den Hintergrund gedrängt wird. Lediglich einer der Aufsätze ist einem vorwiegend biographischen Thema gewidmet: in „Jaroslav Hašek als Rotarmist an der Wolga 1918 (Überlegungen zu Hoffnungen, Enttäuschungen und Švejkadien inmitten der russischen Revolution)“ versucht P. Gan, unter Verwendung reichhaltigen dokumentarischen Materials die schwankende ideologische Position Hašeks in den Wirren der russischen Revolution auszuleuchten und die Bedeutung dieser Phase für die Entstehung des Švejkschen Romansujets aufzuzeigen. Auf eben diesem zeithistorischen Hintergrund beziehen sich bekanntlich auch die satirischen Geschichten des „Bugulma“-Zyklus (1921), den R. Eshelman in seinem Beitrag „Ruhe, Friede und Ordnung. Hašeks Bugulma-Erzählungen als absurde Idylle“ in kritischer Distanz zu bisherigen Auffassungen nicht als Persiflage auf revolutionäres Heroentum interpretiert, sondern als selbstironische Modellierung der damaligen anarchistischen Position des Schriftstellers. Ebenfalls stark autobiographisch motiviert war Hašeks erstes umfangreiches Prosawerk „Dějiny strany mírného pokroku v mezích zákona“ (entstanden 1911, erstmals in Buchform erschienen 1962), dessen Komposition P. Richter ausgehend von der Tradition des pikarischen Romans untersucht. Die Vorwegnahme gewisser Strukturprinzipien des „Švejk“ zeigt sich hier sowohl in der Zweidimensionalität des Textes (satirischer Bezug zu realen Begebenheiten vs. autonome literarische Struktur) als auch im Aufbau des Werks, das die Verfahren des episch-narrativen Ablaufs und der Montage-Technik miteinander verknüpft.

Hašeks Hauptœuvre „Osudy dobrého vojáka Švejka za světové války“ (1921–23) wird im vorliegenden Sammelband in 20 Aufsätzen vor allem unter folgenden Kriterien näher behandelt: Stellung im Rahmen der Weltliteratur sowie der zeitgenössischen heimischen Literatur und Kultur; Fragen der Textstruktur und der Intertextualität; Probleme der Rezeption, insbesondere im Hinblick auf die Übersetzungen. W. Schamschula geht in seinem Beitrag „Dreimal Švejk – zur Entwicklung seines Typus“ von der umstrittenen Beurteilung der Titelfigur entweder als naiver Trottel oder als durchtriebener Saboteur aus und zeigt den Wandel auf, den diese Gestalt von den frühen „Švejk“-Erzählungen hin zum Roman durchgemacht hat: in den ersteren dominiert noch eindeutig das Moment der Blödheit, während weitere Aspekte (Regimegegnerschaft, Lust am Fabulieren) erst später hinzutreten. Allerdings will Schamschula letztlich keine definitive Wertung geben, sondern beruft sich auf die subjektive Einschätzung des jeweiligen Lesers. H. A. Gaifman („Problems and Issues in Hašeks ‚The Adventures of the Good Soldier Švejk‘“) stellt den Roman in die lange Tradition europäischer komischer Literatur und untermauert dies durch den Nachweis auffälliger Parallelen zum Schaffen Cervantes' und Rabelais'. Demgegenüber sieht H. Svobodová den „Švejk“ vorwiegend im Kontext des tschechischen expressionistischen Romans als grotesken Ausdruck eines tragischen Lebensgefühls und seinen Protagonisten in der Maske des Clowns. Für M. Pazi („Hašeks ‚Švejk‘ und der ‚Prager Kreis‘“) vermittelt das Werk ein Gefühl grenzenloser Hoffnungslosigkeit, die sich von der rein persönlichen Hoffnungslosigkeit bei Kafka grundlegend unterscheidet, so daß der – vor allem von Max Brod behauptete – angebliche Einfluß Hašeks auf

den deutschsprachigen ‚Prager Kreis‘ eher relativiert werden sollte. Mit der Wirkung des „Švejk“ innerhalb der zeitgenössischen tschechischen Literatur setzt sich G. Riff-Eimermacher in ihrem Artikel „Švejk und Anti-Švejk. Ein Beitrag zur literarischen Rezeption innerhalb der tschechischen Weltkriegsprosa (bis 1938)“ auseinander, wobei sie insbesondere auf Rudolf Medeks Parodie, das Drama „Plukovník Švec“ (1928), näher eingeht. Eine Differenzierung von fiktiven und wirklichkeitsbezogenen Textelementen im Roman versucht A. Měšťan („Realien und Pseudorealien in Hašeks ‚Švejk‘“).

Auf die mangelnde Berücksichtigung der künstlerischen Spezifik des „Švejk“ bzw. der Werke Hašeks im allgemeinen wird in mehreren Beiträgen des Sammelbandes hingewiesen (so bei Svobodová, S. 13 ff.; Koschmal, S. 204 ff., Gaifman, S. 305 ff.). In diese Lücke stoßen hier einige recht interessante neuere Ansätze. So behandeln vier Beiträge Probleme der Textstruktur des Romans, drei davon unter besonderer Berücksichtigung räumlicher Kriterien. L. Doležel („Der Weg der Geschichte und die Umwege des braven Soldaten“) sieht die dargestellte Welt primär durch Gebiete des Befehls und des Verbots gekennzeichnet, aus denen nur Švejk sich zeitweise absetzt, um als ‚homo ludens‘ in einem Raum freien, improvisierten Spiels die Absurdität dieser Welt zu enthüllen. Hingegen betont E. Wedel („Einige Bemerkungen zur Textinsbesondere Raumstruktur von J. Hašeks ‚Švejk‘“) die Zyklizität des diesem Text zugrunde liegenden chronotopischen Modells, das sich als Kette punktueller, geschlossener Räume darstellt, deren ‚Helden‘ für die Koexistenz einer Welt der Totalität und einer solchen des Chaos stehen. W. Koschmal („Himmel, Hölle, Gott und Teufel – zur Integration transzendentaler ‚Gegenwelten‘ bei Jaroslav Hašek“) versucht aus der Analyse der den räumlichen Schablonen ‚Erde‘, ‚Himmel‘, ‚Hölle‘ zugeordneten Motive und aus dem daraus abgeleiteten Vorhandensein perspektivischer Homogenität universaler Äquivalenz die Nähe des „Švejk“ zur Trivilliteratur zu begründen. In einem narratologischen Vergleich mit den „Erzählungen aus 1001 Nacht“ kommt V. Ambros („Josef Švejk oder die häßliche Scheherezad“) zum Schluß, daß es sich bei Hašeks Roman um eine Art Gegenentwurf zu der berühmten arabischen Märchensammlung handelt. Überhaupt wird dem Thema intertextueller Bezüge hier in verstärktem Maße Interesse geschenkt. Dabei wird der „Švejk“ entweder – wie im zuletzt genannten Artikel oder dem ebenfalls bereits erwähnten Aufsatz von Gaifman – auf mögliche Prätexte hin erforscht oder aber umgekehrt sein Einfluß auf weitere literarische Werke untersucht. Letzteres betrifft die Beiträge von Riff-Eimermacher (s. o.), J. Toman („Das Essen zum Vorteil des Menschen. Über ein Thema bei Hašek und Hrabal“), K. Chvatík („Josef Švejk und Danny Smiřický“), A. McMillin („Individuals Against the System: Čonkin and Švejk“) sowie S. Müller-Schaffner („Hašek und Rasser: Zur Rezeption Hašeks in der Schweiz“). Die z. T. kaum lösbaren Schwierigkeiten bei der Übersetzung des Textes, insbesondere im Hinblick auf den permanenten Wechsel der Sprachschichten, sind Gegenstand von P. Kostas Untersuchung „Sprachwechsel, Interferenz und Sprachmischung in Hašeks ‚Švejk‘ als translationslinguistisches Problem“. In diesen Kontext gehören auch jene Darstellungen, die sich speziell mit der Rezeption des „Švejk“ in anderen Ländern auseinandersetzen, so im englischen (F. M. Galan), russischen (P. Drews) und deutschen Sprachraum (V. Ulrich). Einen weiteren speziellen Aspekt behandelt

W. Baumann in „Švejk und die Frage der nationalen Stereotypen“, wo es einerseits um das Bild anderer Völker im Roman geht und andererseits darum, wie die Švejk-Figur im Ausland zum Erstellen eines typischen Tschechenbildes beigetragen hat. Auf ein nicht uninteressantes Randproblem gehen J. Lambert und A. Schäfer ein, die Verhältnis und Wechselwirkung zwischen der literarischen Gestalt des Švejk und der langen Reihe seiner Illustrationen demonstrieren.

Wie dieser notwendigerweise sehr knappe Überblick zeigt, deckt der vorliegende Sammelband ein breites Spektrum an Themen zum Leben und insbesondere zum schriftstellerischen Schaffen Jaroslav Hašeks ab. Entsprechend den spezifischen Interessen der Verfasser werden teilweise sehr unterschiedliche Forschungsansätze angewandt, die Palette reicht von rein positivistischen Darstellungen bis hin zu methodisch stringenten Strukturuntersuchungen. Ebenso variiert bei einer solchen Fülle natürlich auch die Qualität der Beiträge. Es muß aber betont werden, daß in das Buch viele neue Fakten, Sichtweisen und Thesen sowie innovative Erkenntnisse eingeflossen sind. Gerade aus der Pluralität an Themen, Methoden und verschiedenartigen, mitunter auch gegensätzlichen Positionen wird der interessierte Leser viele Anregungen und Hinweise beziehen, um seine eigenen Positionen überprüfen zu können.

Regensburg

Reinhard Ibler

Pynsent, Robert B.: Conceptions of Enemy. Three Essays on Czech and Slovak Literature.

Cambridge Associates, Cambridge 1988, 151 S. (Cambridge Studies in East European Culture 1).

This little book comprises three essays on the theme 'Conceptions of Enemy'. The first essay deals with political and social comment in Pre-Hussite Czech Narrative Literature; the second provides a critique of the rebel historian of the National Revival, Antonín František Žalud-Vysokomýtský, while the last and longest piece explores the problem of myth in Vincent Šikula's *Majstri trilogy* (1976-79).

The link between these widely disparate topics is the theme of the enemy in the Czech and Slovak literary traditions. Dr. Pynsent is at pains to point out that this concept is not as straightforward as we may at first suppose. In the pre-Hussite Czech literature, for example, the identity of the enemy is contingent upon the identity of the author and his public. Czech medieval literature was anonymous with the exception of two writers known to us by name - Tomáš ze Štítného and Smil Flaška z Pardubic. Pynsent argues that although the Germans were the principle scapegoat for the problems of Bohemian society in the earlier period (most notably, in the so-called *Dalimil Chronicle*), the growth of a non-aristocratic literature in the mid-fourteenth century entailed a diversification of the concept 'enemy' to encompass various estates of society from the nobility and clerics to the increasingly influential burgher class. Economic resentment toward the growing burgher class was one important aspect of Czech medieval literature. In his introduction, Pynsent maintains that the fringes of European culture have

always made major issue of what were in the West marginal political and social trends. An example of this was the minor preoccupation with the rise of the burgher class in England, France and Germany in the fourteenth century (p. 1). The author does not clarify his understanding of the term 'burgher'; he seems to have the middle-classes in mind. In fourteenth-century England the middle-classes had not yet reached a position of political dominance in the state. Pynsent is suggesting that the class situation in Bohemia was rather different. This would involve a complex study of the economic and political climate in fourteenth-century Bohemia. Literary texts alone cannot hold the key to such a problem.

The second essay is devoted to a discussion of the little-known nineteenth-century historian Žalud-Vysokomýtský (1815–73). According to Pynsent, the work of this highly idiosyncratic historian anticipates many of the Marxist tenets of twentieth-century historiography. Žalud-Vysokomýtský emphasized two factors previously neglected by historians of Czech-German relations (such as Palacký). Firstly, he lay great emphasis on the idea of permanent class conflict and, secondly, regarded the Roman Catholic Church as the perpetual enemy of 'progress', education and freedom (p. 31). Although Pynsent is quick to see the xenophobic and partisan aspect of Žalud-Vysokomýtský's work, he upholds its importance as a forgotten chapter in the history of Czech-German political relations.

The third essay in *Conceptions of Enemy* is entitled 'Mythopoeic Mythoclasm: Šikula's Version of the Slovak War.' According to Pynsent, Šikula's war trilogy *Majstri* (The Master Carpenters, 1976), *Muškat* (Geranium, 1977) and *Vilma* (Vilma, 1979) dismantles many of the pervasive myths surrounding the official interpretation of the Slovak fascist state, the war and, in particular, the Slovak National Uprising. Šikula ironizes Slovak life of the time and shows that Slovaks were often greater enemies to Slovak than Germans. Pynsent argues that myths are not simply forms of imaginative escape; quoting Northrop Frye, he states that myths are stories which 'seem to have a particular significance: they are the stories that tell a society what is important for it to know, whether about its gods, its history, its laws or its class structures.' (p. 67). For Šikula, play is an important corrective to the humourless self-importance of most modern myths. Play and playing (personified by the eccentric Communist Karčimarčik) permit the common man to rediscover his true dignity, a dignity denied by the vast apparatus of national mythologizing.

Dr Pynsent combines erudition, liveliness of thought and originality of insight in these three essays. He goes some way to achieving his goal as outlined in his introduction, that a political literature should be the object of dispassionate criticism, not a source of partisan commitment.

Newark, N.J.

Alfred Thomas

Sudhoff, Dieter: Hermann Ungar. Leben – Werk – Wirkung.

Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 1990, II + 673 S. Text, 43 S. Anhang, 80 s/w Abbildungen (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 55).

Das Leben des Schriftstellers Hermann Ungar war in vieler Hinsicht mit der Geschichte der böhmischen Länder verbunden. Ungar wurde 1893 im mährischen

Boskowitz als Sohn eines jüdischen Branntweinfabrikanten geboren, verbrachte seine Kindheit im Ghetto der dortigen Jüdischen Gemeinde und besuchte später das humanistische „k.k. II. deutsche Staats-Gymnasium“ in Brünn. Sein juristisches Studium führte ihn zunächst nach München und Berlin, schließlich an die deutsche Universität in Prag. Wie viele Dichter der expressionistischen Generation sah Ungar im Ersten Weltkrieg zunächst eine existentielle Chance zur persönlichen Bewährung, wurde aber durch seine Fronterlebnisse und eine Verwundung zu pazifistischen Ideen bekehrt. Nach der 1917 abgelegten Promotion begann Ungar seinen beruflichen Werdegang 1918 als Konzipient in Prag, 1919 war er vorübergehend Dramaturg am Egerer Stadttheater, 1920 dann Bankangestellter bei der deutschen Escompte-Gesellschaft in Prag. Die Unterstützung des aus Brünn stammenden Gesandten Vlastimil Tusar ermöglichte Ungar 1921 den Eintritt in den diplomatischen Dienst. Bis 1929 war er an der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin in der Handelsabteilung für Verträge und Zollangelegenheiten zuständig. Zu seinen Kollegen und Freunden zählten in dieser Zeit auch Camill Hoffman und Kamil Krofta. 1929 wandte er sich dann endgültig dem Beruf des Dichters zu, starb aber noch im selben Jahr überraschend an einer nicht erkannten Blinddarmentzündung.

Der Germanist Dieter Sudhoff hat es sich in seiner großangelegten Dissertation zur Aufgabe gemacht, Leben, Werk und Wirkung Hermann Ungars „durch eine möglichst umfassende Darbietung des erhaltenen, großteils aber bisher verschollenen oder gefährdeten Materials und durch Analysen der erzählerischen Hauptwerke“ (S. I) darzustellen und so diesen Schriftsteller aus dem Kreis der Prager deutschen Literatur aus der Vergessenheit zu reißen. Sudhoff konnte nur auf sporadische Vorarbeiten, wie die nach dem Ende des Prager Frühlings abgebrochenen Versuche tschechoslowakischer Germanisten, zurückgreifen; zudem sah er sich mit einer ganzen Reihe von fehlerhaften Daten und Deutungen konfrontiert, die es zunächst zu korrigieren galt. So wurde seine Arbeit nolens volens von der positivistischen Grundlagenforschung bestimmt. Gerade die von Sudhoff präsentierte Materialfülle macht sein Werk über die Grenzen der Germanistik hinaus interessant und nützlich. Sudhoff gelang es nicht nur, die Lebensstationen Ungars durch Milieustudien zu rekonstruieren, er bringt auch exakt recherchierte, sozialgeschichtlich interessante Details. Die Darstellungen von Ungars exemplarischem Lebensweg gibt Einblicke in kaum erforschte Bereiche, z. B. in das jüdische Burschenschaftswesen, in dem Ungar während seiner Studienzeit eine führende Rolle spielte, oder in die kulturhistorisch bedeutende „Arbeitsgemeinschaft der Schriftsteller 1925“. Zu den wenigen „Dunkelheiten“ (S. 295), die Sudhoff mangels Quellen in Ungars Leben bestehen lassen mußte, gehört seine Mitgliedschaft in der Prager Freimaurerloge „Freilicht zur Eintracht“.

Während Sudhoff für den biographischen Teil seiner Dissertation beansprucht, ein Standardwerk von bleibendem Wert geschaffen zu haben, ist der germanistische Teil als Einstieg in die literaturwissenschaftliche Ungar-Forschung und als Anregung zu weiterführenden Untersuchungen gedacht. Tatsächlich ist Ungars literarisches Werk unterschätzt und vernachlässigt. Zu den wenigen Zeitgenossen, die Ungars literarischen Rang erkannten, gehörte Thomas Mann. Sudhoff zeigt in seiner ausführlichen Rezeptionsgeschichte, wie Ungar nach seinem tragischen frühen Tod zunächst vergessen und erst in den sechziger Jahren langsam wiederentdeckt wurde. Fraglich

ist, inwieweit Sudhoffs psychoanalytische Deutungen, die gleichermaßen an Ungars Biographie wie an sein literarisches Werk angelegt werden, angesichts der zu Stereotypen gewordenen Freudschen Muster für das Verständnis Ungars nützlich sind.

Zusätzlich zum Textteil und zum umfangreichen bibliographischen Anhang enthält das Buch eine Zusammenstellung von 80 Bilddokumenten, darunter Aufnahmen aus Boskowitz und Brünn, die Ungars Biographie optisch abrunden.

Auf die solide und erschöpfende Darstellung Dieter Sudhoffs wird in Zukunft jeder, der sich mit Hermann Ungar oder seinem Umkreis beschäftigen will, dankbar zurückgreifen. Es bleibt zu hoffen, daß diese Dissertation den Beginn einer Ungar-Renaissance markiert, die das Bild der Prager deutschen Literatur um eine wichtige Facette ergänzen könnte.

München

Stefan Bauer

Zeman, Z. A. B.: *Pursued by a Bear. The Making of Eastern Europe.*

Chatto & Windus, London 1989, 257 S.

In seinem in knapp zwanzig Kapiteln gegliederten Essay war Zbyněk Zeman nach eigener Erläuterung darum bemüht, ein Mosaik von Skizzen zur modernen Geschichte Osteuropas zusammenzustellen. Er mied jene Themen, wie etwa die Ermordung der Juden unter Hitlers Regime oder die großen Säuberungen der Sowjetunion unter Stalin, über die schon umfangreiche westliche Literatur vorliegt; vielmehr konzentriert er sich auf wenig beachtete Aspekte und Fragestellungen. Sein Buch ist daher Versuch einer sog. systematischen Geschichtsdarstellung, sondern vielmehr eine provokative Erinnerung an vieles, was solche Geschichtsdarstellungen kaum beachten.

Als „Osteuropa“ wird hier der Raum zwischen der Elbe und dem Ural, zwischen der Ostsee und der Donau betrachtet; also jener Teil Europas, der zu der Entstehungszeit dieses Buches zum sog. sozialistischen Block gehörte. Dabei sieht Zeman, wie er ausdrücklich erläutert, keinen überzeugenden Grund, warum man zwischen einem sog. Mittel- bzw. Ostmitteleuropa und Osteuropa unterscheiden sollte: „The geographical concept of Central Europe seems to wobble, and its historical equivalent for the twentieth century can hardly stand up at all“ (S. 2).

Bezüglich dieses Raumes ist Zeman bemüht, die spezifischen Züge der modernen osteuropäischen Geschichte gegenüber dem Westen des Kontinents aufzuzeigen, begrifflich zu erfassen und in ihrer Bedeutung für die historische Eigenständigkeit Ostmitteleuropas einzuschätzen. Die osteuropäische Geschichte als eine autonome historische Entwicklung zu verstehen steht daher im Mittelpunkt von Zemans Bestrebungen: „It is my view that the recent past of Eastern Europe has an autonomous existence, independent of political controversy and of the deafening East-West argument developed in the Cold War“ (S. 11). Die Ost-West Unterschiede, die nach Zemans Auffassung schon immer vorhanden waren, vertieften sich zunehmend während des 20. Jahrhunderts, so daß er bezüglich der osteuropäischen Völker nicht zu sagen zögert: „Their values and customs are not quite the same as those of the peoples in

the industrial countries of the West. Indeed, the West should not expect Eastern Europe to become more like itself, or to seek security in such a process of transformation" (S. 11).

Im Unterschied zu den heute populären und etwas naiven Debatten der Intellektuellen darüber, ob Osteuropa zu Europa gehöre oder nicht, aber auch im Unterschied zu zahlreichen Versuchen von Historikern, die sog. Osteuropäische Geschichte als ein Phänomen *sui generis* abzugrenzen, betrachtet Zeman die osteuropäischen historischen Entwicklungen durchaus im Rahmen der europäischen Geschichte und stellt fest, daß sich erst in der Neuzeit fundamentale Unterschiede zu den Entwicklungen im westlichen Teil des Kontinents bemerkbar machen: "After the nomadic threat to Eastern Europe had been finally eliminated towards the end of the eighteenth century, contrasts between the East and West of Europe derived from other sources, and became sharper than they had ever been before" (S. 22).

Unter den spezifischen historischen Problemen der Neuzeit in Osteuropa im Gegensatz zu Westeuropa spielen in Zemans Darstellungen drei große Problemkreise die zentrale Rolle: verspätete Industrialisierung, starkes Bevölkerungswachstum in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und die allmähliche Herausbildung der nationalen Identitäten im politischen Sinne. In diesen drei Bereichen sieht Zeman die wichtige Quelle der politischen Instabilität im vorkommunistischen Osteuropa: "Indeed, the instability of Eastern Europe in the first half of the twentieth century derived in the main from fast-growing populations, with their national identities either ambiguous or undefined, and from political and military conflicts over the control of those populations" (S. 3). Jene besondere Art von politischer Instabilität erscheint ihm auch als die Quelle derjenigen umfassenden historischen Vorbedingungen, die zu den besonders für diesen Raum verhängnisvollen Folgen sowohl des nationalsozialistischen als auch der kommunistischen politischen Systeme führten.

Der Autor schien sich schon vor der Veröffentlichung dieses Buches darüber im klaren gewesen zu sein, daß er mit seinen Thesen und Ausführungen manch empörte Replik heraufbeschwören wird. So etwa, wenn er über die Errichtung der kommunistischen Systeme folgendes erklärt: "I am not inclined to the view that a monolithic system was imposed on reluctant populations solely under the auspices of the Red Army; and that socialist regimes in Eastern Europe were achieved after the war by intrigue and subterfuge alone, by puppets provided in Moscow with a comprehensive plan for the making of revolutions" (S. 7). Auf Grund dieser Annahme sucht dann Zeman solche Fragen zu beantworten, wie etwa „Warum haben die Völker Osteuropas nach 1945 das sowjetische Modell der politischen Organisation und Wirtschaftsentwicklung gewählt?“ Seine Fragestellungen und Ausführungen weichen damit stark von den nun in der Tschechoslowakei verbreiteten populären Stereotypen ab, und das ist der wichtigste Grund, warum gerade diesem Buch große Aufmerksamkeit der Historiker zukommen sollte.

Anstelle der Mitleid erregenden Geschichte über Osteuropa als unglückliches Opfer widriger historischer Umstände wird hier Osteuropa mit Respekt und gebührender Würde als ein eigenständiges historisches Subjekt betrachtet und hinterfragt. Zemans Analysen suchen einzelne soziale und politische Gruppierungen weder zu verdammen noch andere hervorzuheben; er betrachtet die gesellschaftlichen Entwick-

lungen als komplexe Zusammenspiele unterschiedlicher Faktoren in ihrer Gesamtheit. Damit stellt dieses Buch einen der wenigen sachlichen Beiträge dar, die die spezifisch osteuropäischen neuzeitlichen Probleme in einem gesamteuropäischen Zusammenhang erörtern, und gerade darin liegt sein großes Verdienst.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Einheitsfront – Einheitspartei. Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944–1948. Hrsg. v. Dietrich Staritz und Hermann Weber unter Mitwirkung von Manfred Koch.

Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1989, 468 S.

Die Herausgeber legen hier die Erträge einer internationalen Tagung vor, die anlässlich des 40. Jahrestages der Vereinigung von KPD und SPD in Mannheim stattfand. Ausgehend von der immer noch kontrovers diskutierten Frage nach der Gründungsgeschichte der SED im Kontext kommunistischer Nachkriegspolitik wird hier das Verhältnis zwischen demokratischen und totalitären sozialistischen Parteien im Europa der Nachkriegszeit untersucht. Dietrich Geyer hat mit seinem einleitenden Referat „Einheitsfrontpolitik und Vereinigungsprozesse in Ost- und Westeuropa 1944–1948. Historische Voraussetzungen und Perspektiven“ (S. 22–37), das in stупender Weise den Rahmen der Tagung absteckt, den historischen Platz der Themen bestimmt und das Grundproblem benannt: die Interaktion imperialer Politik mit dem Machtwillen nationaler Kommunisten. Eine Antwort auf die Frage nach den Gewichtungen in diesem Prozeß kann, um dies vorwegzunehmen, auch dieses Buch nicht stringenter erbringen, es bestätigt jedoch die bisherige Forschung, die bis zur Kominformkonferenz vom Ende September 1947 eine differenzierte nationale Entwicklung je nach den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten bei einem absoluten Primat sowjetischer Hegemonialpolitik konstatiert. Dies wird besonders für die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands deutlich herausgearbeitet. Dietrich Staritz legt hierzu einen fundierten Überblick vor: „Zur Gründung der SED. Forschungsstand, Kontroversen, offene Frage“ (S. 38–75), der das Thema in exemplarischer Weise diskutiert und entpolitisiert. Bemerkenswert ist seine Kritik am opportunen Klischee des Widerstandes „der“ SPD gegen den Zusammenschluß mit der KPD, er weist zu Recht darauf hin, daß sich nicht nur im Berliner Zentrallausschuß Befürworter fanden, sondern daß darüber hinaus die regionalen und lokalen sozialdemokratischen Parteiorganisationen der SBZ eigene strategische und taktische Ziele verfolgten und damit eine Eigendynamik entwickelten, die auf die Berliner Führung um Grotewohl zurückwirkte. Ungeachtet der Forschungsdefizite, die Staritz für die Entwicklung in der „Provinz“ konstatieren muß, läßt sich immerhin deren spezifische Situation erkennen, über die Werner Müller eine detailreiche Fallstudie über Leipzig (S. 129–166) beisteuert. Die Intervention der SMA (Sowjetischen Militär-Administration) erfolgt hier sehr viel massiver und offener als in Berlin, wo die SMA Deutschlands mit Rücksicht auf die Alliierten behutsamer agierte – ein Faktum, das auch aus der Geschichte der LDP und CDU der SBZ zur Genüge belegt ist. In essentiellen Fragen griff allerdings auch Karlshorst energisch ein, so bei der Korrektur der Grotewohl-Rede vom

November und beim Veröffentlichungsverbot des ZA-Beschlusses vom 15. Januar 1946. Am wenigsten erforderlich waren sowjetische „Hilfen“ auf den untersten Organisationsebenen: Besonders in den Betrieben und Gewerkschaftsorganisationen, die stark von kommunistischen Aktivisten bestimmt wurden, aber auch auf der Ebene der Kreise fand der Vereinigungsgedanke viele überzeugte sozialdemokratische Anhänger.

Staritz' Beitrag macht darüber gleichzeitig deutlich, daß eine stärkere Berücksichtigung der sowjetischen Politik, auf die Geyer hinweist, hilfreich sein kann: Die rigore Verstärkung der SMA-Eingriffe zugunsten der Vereinigung ab Februar 1946 korrespondiert mit der Programmatik der Wahlrede Stalins vom 9. Februar 1946 (zur Bedeutung programmatischer Erklärungen kommunistischer Provenienz sei auf Sywotteks Studie verwiesen) – die Moskau-Reise Ulbrichts und Oelßners am 2. Februar (S. 62) findet hier ihren Platz. Offen bleiben muß anhand der Quellenlage die Frage nach der politischen Willensbildung und der Entscheidungsfindung anläßlich des „Kongresses der Sechzig“ (20.–21. 12. 1945). Den dort gefaßten Beschluß aber nur als „für den ZA so unglückliche Resolution“ zu bezeichnen, geht nicht an.

Der methodisch paradigmatische, inhaltlich profunde Aufsatz von Staritz wird – neben dem erwähnten Beitrag von Müller – durch Lucio Caracciolo Grotewohl (S. 76–107) und Klaus Sühls Schumacher-Studie (S. 108–128) ergänzt. Letztere ist freilich ein Beispiel, wie Zeitgeschichte nicht geschrieben werden sollte, und zeigt, daß die Diskussion um die Formierungsphase der deutschen Nachkriegsordnung auch heute noch nicht frei ist von außerwissenschaftlichen Positionen. Bei aller gebotenen Skepsis gegenüber dem „Schumacher-Mythos“ ist seine Wertung des SPD-Führers höchst fragwürdig; zumindest aus zeitgenössischer kommunistischer Sicht muß Sühls Behauptung, Schumacher sei nicht „der Kämpfer gegen die Einheitspartei“ gewesen, als falsch bezeichnet werden. Den Gedanken, daß Schumachers Überzeugung, Stalin werde sein deutsches Glacis nicht aufgeben, berechtigt gewesen sei, erwägt der Verfasser nicht, obwohl er ansonsten nicht mit Spekulationen über hypothetische Entwicklungen bei alternativen Entscheidungen spart. Emotionale Vorbestimmtheit ist erwiesenermaßen seriösen Untersuchungen stets abträglich.

Dieser der deutschen Entwicklung gewidmete Teil wird durch eine Skizze Siegfried Suckuts über die Beurteilung der Vereinigungsproblematik seitens der CDU in der SBZ abgeschlossen, sie wäre durch eine analoge Studie für die LDP zu ergänzen.

Nicht geglückt erscheint der anschließend (S. 191–229) dokumentierte Versuch, durch eine Diskussion mit Zeitzeugen neue Informationen zu gewinnen. Oral history erfordert die Möglichkeit einer eingehenden gezielten Befragung der Informationsträger, u. a. um emotional geprägte Aussagen und andere Defizite behutsam und weiterführend zu korrigieren. Die Methode des round-table-Gesprächs, wie hier praktiziert, erbringt wenig präzise Daten, auch ist das Sample zu gering, um einigermaßen verlässliche Aussagen damit gewinnen zu können.

In einem vierten Teil wird der Entwicklung in den späteren „Volksdemokratien“ nachgegangen. Hervorzuheben ist hier die gründliche Untersuchung von Peter Heumos „Zur Bildung der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“ (S. 331–354), der das Szenarium unter Einbeziehung der Traditionslinien bis 1947 darstellt, die eigentliche Vereinigung im Dezember 1948 ist danach lediglich eine formelle Frage. Zu ergänzen wäre, daß Christoph Kleßmann in den VjZ (21 [1973] S. 103–114) das PPS-„Pro-

gramm Volkspolens“ des Jahres 1941 veröffentlicht hat, auch scheint eine stärkere Berücksichtigung der Katyń-Frage hilfreich. Gegenüber dieser kenntnisreichen Studie fallen die Beiträge der beiden osteuropäischen Referenten über Ungarn (S. 230–265) und Bulgarien (S. 305–330) ab. Vermittelt Janos Jemnitz anhand von Archivmaterial noch einen guten Einblick in die interne Diskussion der ungarischen Sozialisten (die etwa durch Holm Sundhaußens Studie über die Vorbereitung des sozio-ökonomischen Transformationsprozesses [in: JbGO NF 28 (1980) S. 547–589] zu vertiefen wäre), so wird die bulgarische Entwicklung durch das Protokoll der Kominform-Gründungskonferenz besser erhellt als durch Dimitrovs Referat. Die Entwicklung in der ČSR legt Kaplan dar, ohne – quellenmäßig bedingt – über seine früheren Studien hinausgehen zu können.

Schließlich wird in einem fünften Teil die Entwicklung in den nicht sowjetisch besetzten Ländern Europas erörtert. Wilfried Loth kann sich weitgehend auf eine Summa seiner bereits veröffentlichten Arbeiten zur französischen Linken beschränken (S. 355–376), auch Hermann Beyer-Thomas Beitrag bringt einen Auszug aus seiner großen Untersuchung zum Verhältnis von Sozialisten und Kommunisten in Finnland (S. 424–452). Skizzen über die Einheitsfront in Österreich und Norwegen sowie über die KP Griechenlands runden das Thema ab. Sie stützen insgesamt die These, daß eine kommunistische Machtergreifung nur im sowjetischen Besatzungsbereich erfolgreich sein konnte, wenn auch offen bleibt, inwieweit die amerikanische Unterstützung für die demokratischen Kräfte im westlichen Europa deren Erfolg ermöglichte. Das Bedauern der Herausgeber über das Fehlen eines Winfried Loths Untersuchung ergänzenden Referates über die eminent wichtige italienische Entwicklung, die auch zu dieser Frage ein so bedeutendes Indiz liefern könnte, wird jeder Benutzer dieses hilfreichen Bandes teilen, der schon durch Dietrich Staritz' Untersuchung für alle weiteren Arbeiten unverzichtbar ist.

München

Gert Robel

Rainer Deppe, Helmut Dubiel und Ulrich Rödel: Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Hrsg. von Rainer Deppe, Helmut Dubiel und Ulrich Rödel.

Suhrkamp, Frankfurt/Main 1991, 353 S.

Wo liegen die sublimen Unterschiede zwischen Journalistik und Zeitgeschichte? Darüber werden die Meinungen wohl immer auseinandergehen, zumindest mit derselben Intensität, wie sich die Geister an der Frage scheiden, ob die Gegenwart von der Vergangenheit zu trennen ist. Wo fängt das „Heute“ an und was gehört dem „Gestern“ zu? Sicher ist jedoch, daß manche historische Ereignisse ihre eigenen mythologisierten Darstellungen schon gleichzeitig mit ihrem Verlauf produzieren und die Historiker, bei weitem nicht nur die Zeitgeschichtler, sich nur mühsam von diesen Selbstdarstellungen der Akteure zu trennen vermögen. Die modernen Sozialwissenschaften greifen jedoch in dieses komplizierte Spiel zwischen historischer Wirklichkeit und unserer Perzeption in einer Weise ein, wie wir sie aus der Vergangenheit nicht kennen. Das zumindest deutet der vorliegende Sammelband an, und darin liegt auch sein wichtigstes Verdienst.

Schon in den ersten Monaten, nachdem die umstürzenden Ereignisse im östlichen Europa zur Befreiung der seit dem Zweiten Weltkrieg durch die Sowjetunion weitgehend kontrollierten Staaten führten, luden die Herausgeber eine Anzahl von Politikern und Soziologen ein, um die neuesten Entwicklungen in der DDR, in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei in einer Vortragsreihe im Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität zu diskutieren. Ihre Beiträge, zusammen mit einigen ergänzenden Aufsätzen, werden hier vorgestellt. An drei Themenkreisen sollten sich die Autoren der länderspezifisch gehaltenen Beiträge orientieren: die politische Transformation, der ökonomische Umbruch und schließlich Dissidenz und Intellektuelle. Sie taten es, und somit ist es den Herausgebern gelungen, relativ konsistente Überlegungen und interessante Vergleiche zu bieten.

Die meisten Beiträge zeugen von einem erstaunlich ausgeglichenen diskursiven Kontext der aus den einzelnen osteuropäischen Ländern und aus der Bundesrepublik stammenden Sozialwissenschaftler. Dies ist zwar erklärlich angesichts der offensichtlichen Vertrautheit der meisten Autoren mit dem marxistischen sozialwissenschaftlichen Jargon; es ist jedoch nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß der Eiserner Vorhang erst vor kurzer Zeit gefallen ist; vielleicht war er eben nicht so ganz undurchdringlich, wie manchmal angenommen wird.

Dafür sprechen auch die spannenden Analysen über die ungarischen und polnischen Entwicklungen. Sie gelten langjährigen politischen Auseinandersetzungen, die zur Befreiung dieser Länder führten. Dementsprechend sind auch die einzelnen Autoren in der Lage, die geläufigen Stereotype über den „kommunistischen Totalitarismus“ mit gewichtigen Argumenten zu kritisieren. Entsprechend interessant sind auch ihre Überlegungen zu den neuesten Entwicklungen. Die vertrauten Mechanismen der liberal-demokratischen Willensbildungsprozesse mögen heute nämlich zwar als formale Modelle in den neuen politischen Systemen dieser Länder dienen. Als Modelle der politischen Willensbildung helfen sie aber keineswegs, um die erst wachsenden eigenartigen sozialen und politischen Strukturen zu konzeptualisieren.

Wie unterschiedlich auch immer die politischen Entwicklungen in den hier behandelten Staaten verlaufen, die eingehende sozialwissenschaftliche Betrachtung zeigt auch zahlreiche bedeutende Ähnlichkeiten. So etwa scheint sich in diesen Ländern, die DDR wohl nun aus gutem Grund ausgelassen, nicht eine Links-Rechts-Polarität auszubilden, sondern vielmehr neigen die hier vertretenen Autoren dazu, eine Polarität von Populismus-Liberalismus zu zeichnen. Populismus, hier nun mit nationalistischen, fundamentalistischen und tendenziell autoritären Orientierungen charakterisiert, steht dabei gewissen sich nach dem westlichen Europa und den anglo-amerikanischen politischen Traditionen orientierenden Tendenzen gegenüber, die als liberal bezeichnet werden. Bei dieser Konzeptualisierung, die von zahlreichen Autoren ins Gespräch gebracht wird, zeichnen sich die beiden Visionen des einflußreichen polnischen Historikers und Publizisten Adam Michnik bezüglich des „posttotalitären Europa“ ab: nämlich die Alternative demokratisch und pluralistisch – natiozentrisch und autoritär (S. 348 f.). Ob sich diese Begrifflichkeiten als eine fruchtbare und tragbare Bezeichnung der künftigen politischen Grundrichtungen erweisen werden, ist noch offen; heute ist sie zumindest unter Politikern verbreitet.

Warum sich die Herausbildung der aus den westlichen Ländern bekannten politischen Strukturen bisher weder in Ungarn noch in Polen (ebenso auch nicht in der Tschechoslowakei, was jedoch in diesem Band nicht angesprochen wurde) abzeichnet, hat verschiedene Gründe. Das zumindest gegenwärtig noch fehlende Geflecht von wirtschaftlich und sozial begründeten Interessengegensätzen spielt dabei eine Rolle; auch die Auswirkungen der Entpolitisierung des politischen Denkens während der Diktatur zugunsten der politischen Instrumentalisierung von ethischen Haltungen¹. Es zeigt sich aber auch eine Tendenz von Bemühungen, an die ehemaligen politischen Parteien anknüpfen zu wollen; die offensichtlich gewandelte gesellschaftliche Situation bescherte ihnen bisher keine Erfolge, aber ließ sie zumindest gegenwärtig einen Beitrag zu der politischen Zersplitterung leisten. Darüber hinaus wird die Tendenz beobachtet, daß „die Integration der automatisierten Menschen als Schicksalsgemeinschaft“ eine Voraussetzung für die Herausbildung eines kollektiven Subjekts sei, „das in der Lage ist, das Interesse des Volkes, sich als Gesellschaft und als demokratisch verfaßte Gesellschaft zu konstituieren, überhaupt zu artikulieren“². Dies sind zumindest einige Beispiele für die Einblicke, die hier in zahlreichen Detailanalysen geboten werden.

Den Leser der *Bohemia* wird es vielleicht enttäuschen, daß sich in diesem informativen und anregenden Band nur zwei Beiträge mit der Tschechoslowakei beschäftigen. Vladimír Horský aus dem Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln steuerte einen Beitrag bei über „Die samtene Revolution in der Tschechoslowakei“, und der emeritierte Wirtschaftswissenschaftler Jiří Kosta schrieb über „Ökonomische Aspekte des Systemwandels in der Tschechoslowakei“. Zwar kommt also die Tschechoslowakei ein wenig zu kurz, dafür regen jedoch die beiden Beiträge viele Fragen für künftige Studien an.

Im Unterschied zu seinen Koautoren hält Vladimír Horský nicht viel von den modernen sozialwissenschaftlichen Analysen (wenn er etwa von den „elementaren Perzeptionsmängeln der überlieferten Wissenschaft“ spricht, S. 297) und findet seine Schlußfolgerungen eher durch Betrachtungen von Václav Havel bestätigt („die von Havel benutzten Worte beschreiben genau die ideellen Inhalte, die die Revolution auszeichneten“, ebenda). Havels Worte bezeichnen die tschechoslowakische Befreiung als einen „Aufstand der Wahrheit gegen die Lüge, der Sauberkeit gegen den Schmutz, des Menschenherzens gegen die Gewalt“, und Horský stellt dementsprechend fest: „Und eben diese ideellen Inhalte wurden zu jener materiellen Kraft, die ein auf Gewalt gestütztes System innerhalb weniger Tage bezwang – wohl ein politisches Faktum ersten Ranges“ (ebenda).

Damit steht die Präsentation der tschechoslowakischen Entwicklungen abseits der restlichen Beiträge in diesem Sammelband. So betrachtet Horský auch „die Völker

¹ „Früher bedeutete für die meisten von ihnen die Politik einen beinahe aussichtslosen moralischen Widerstand; heute ist sie eine Herrschaftsausübung, eine Technik, zwischen den Zwängen zu leben. Für die Ethik von damals gilt heute, bestenfalls ergänzend und nicht stellvertretend für sie, das parlamentarische Etikett.“ So beschreibt György Dalos den Wandel für viele der ehemaligen Dissidenten, heute der neuen Politiker, die er als die „unschuldigen Opfer der Demokratie“ bezeichnet. Vgl. S. 188.

² Melanie Tatur in ihrem Beitrag: Zur Dialektik der „civil society“ in Polen, S. 239f.

der Tschechoslowakei mit ihrer spezifischen Geschichte und ihrem in mancher Hinsicht einzigartigen Wertesystem“ (S. 296). Nun wird der Leser natürlich einwenden können, daß alle Völker ihre „spezifische Geschichte“ und „einzigartigen Wertesysteme“ haben und daß es wohl in einer analytischen Betrachtung darauf ankäme, die jeweils für eine bestimmte spezifische historische Situation relevanten Spezifika und die Formen ihrer politischen Umsetzung herauszupräparieren. Ein solcher Versuch wird leider in diesem Sammelband nicht unternommen.

Auch der zweite Beitrag zur Tschechoslowakei, der eine interessante Einsicht in die Gedankengänge und praktische Bemühungen der tschechoslowakischen Wirtschaftswissenschaftler und nun auch Politiker bietet, läßt die Fragen der eigentlichen politischen Zusammenhänge außer acht. Jiří Kosta gibt sich nämlich mit der allgemeinen Formulierung zufrieden: „Erschütterungen der politischen Herrschaften in den Gesellschaften sowjetischen Typs waren bislang immer wieder durch die Ineffizienz des ökonomischen Kommandosystems hervorgerufen worden“ (S. 302), auch wenn er sie durch die auch von Horský vertretene These qualifiziert: „Die Wende war in erster Linie durch den Freiheitsdrang der jungen Generation und der danach sich anschließenden Mehrheit der gesamten tschechoslowakischen Gesellschaft ausgelöst worden“ (S. 308).

Die hier bezüglich der Tschechoslowakei gebotenen Bilder lassen natürlich die Frage offen, warum die beiden vorhergehenden Jahrzehnte der berühmten „Normalisierung“ und später „Umgestaltung“ des real existierenden Sozialismus in der Tschechoslowakei im Unterschied zu den beiden Nachbarstaaten Ungarn und Polen durch ein so niedriges Ausmaß an innenpolitischer Dynamik gekennzeichnet waren. Die üblichen Hinweise auf die Säuberungen der frühen siebziger Jahre reichen angesichts der schon im hohen Grad differenzierten soziologischen und politikwissenschaftlichen Einsichten in die Entwicklungen in Ungarn und Polen keineswegs für eine befriedigende Analyse aus. Auf entsprechende Einblicke in die tschechoslowakischen Zusammenhänge müssen wir allerdings noch warten. Und solange wir nicht von den sozialwissenschaftlichen Einsichten besser belehrt werden, bleiben wir hilflos in populären Stereotypen verhaftet.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Pithart, Petr: Obrana Politiky [Verteidigung der Politik].

Panorama, Praha 1990, 278 S.

Pithart, Peter: Dějiny a politika. Eseje a úvahy z let 1977–1989 [Geschichte und Politik. Essays und Abhandlungen aus den Jahren 1977–1989].

Prostor, Praha 1990, 369 S.

Den Verfasser dieser beiden Bände muß man heute nicht mehr vorstellen. Als Ministerpräsident der tschechischen Republik hat er politische Verantwortung übernommen und schlagartig Popularität gewonnen, die nun jedes seiner Worte zum

Objekt öffentlicher Auseinandersetzungen machen. Man könnte nur wünschen, daß auch seinen schon früher geschriebenen Texten wenigstens ein Bruchteil solcher Aufmerksamkeit zukäme. Sie gehören nämlich zu dem Originellsten, was uns bisher der nun befreite Büchermarkt in der Tschechoslowakei bietet.

Im ersten Buch, das in der Mitte der siebziger Jahre entstand, stecken die Früchte von Pitharts Beschäftigung mit moderner politologischer Literatur, vorwiegend angloamerikanischer Provenienz, wobei Pithart keinen Hehl aus seiner Bewunderung für die britischen politischen Traditionen macht. Im zweiten Band finden wir eine Auswahl von knapp zwanzig seiner etwa vierzig in verschiedenen Untergrund- bzw. Exilzeitschriften veröffentlichten Essays, die sich vor allem mit der böhmischen Geschichte beschäftigen. Der Leser kann sich kaum des Eindrucks erwehren, daß es sich im zweiten Band um eine praktische Anwendung theoretischer Einsichten aus dem ersten Band bei der Analyse moderner tschechischer politischer Geschichte handelt.

Pithart paraphrasiert im Titel seines ersten Bandes den Titel des heute weltweit bekannten Buches von Bernard Crick „In Defence of Politics“; sein Buch ist eine Transformation von Cricks eindrucksvoller Ode an die Politik in den Kontext des tschechischen politischen Denkens der sechziger Jahre, freilich mit Bezugnahme auf Gedanken zahlreicher anderer politischer Philosophen (unter denen erstaunlicherweise, zwar nicht nach dem Inhalt seines Gedankenguts, jedoch in namentlicher Erwähnung, Karl Popper fehlt). Pithart, der in seinem bekanntesten Buch „Osmašedesátý“ (Das Achtundsechzigste) die damalige tschechoslowakische politische Welt einer radikalen Kritik unterzog, begründet in seiner „Verteidigung der Politik“ den pragmatischen, wirklichkeitsnahen Begriff der Politik als formalisierte und institutionalisierte Konfliktregelung. Damit wendet er sich einerseits gegen die utopische Verklärung der Politik als Streben nach der Verwirklichung von Idealen jeglicher Art, andererseits aber auch gegen die weitverbreitete Abneigung gegenüber Politik als einer angeblich stets korruptierter Verfolgung von partikularen Interessen im Gegensatz zum vagen Bild eines Anspruchs auf das sogenannte Gesamtwohl des Volkes.

In seinen Essays zur böhmischen Geschichte gehören drei Themenkreise zu den meistdiskutierten: das politische Leben der Ersten Republik, die Gedankenwelt T. G. Masaryks und seine Rolle in der tschechischen Öffentlichkeit zu seinen Lebzeiten bis zur Gegenwart und schließlich die tschechisch-deutschen Beziehungen, vor allem in der Zwischenkriegszeit. Damit greift Pithart zahlreiche historische Entwicklungen auf, die bis heute eine zentrale Rolle im tschechischen nationalen Bewußtsein spielen, und er tut das nicht mit schonender Vorsicht oder gar mit Ängstlichkeit. Zu den Zielscheiben seiner Kritik gehört die kleinliche Provinzialität tschechischer Nationalisten aller Art, von den sogenannten integralen Nationalisten, wie er die Gruppe um Viktor Dyk und Lev Borský nennt, über die Krawallmacher und ihre antideutschen Ausschreitungen auf Prager Straßen bis zu der Weigerung der politischen Kreise um die Burg, mit den Deutschen einen Dialog aufzunehmen. Er nimmt aber auch zahlreiche Erscheinungen aus dem tschechischen Parteienleben und im Umgang der Politiker untereinander und mit der Öffentlichkeit kritisch unter die Lupe und unterzieht die in seinen Augen mangelnden staatsbürgerlichen Qualitäten der gesamten tschechischen Bevölkerung radikaler Kritik. Niemand kommt bei dieser Legendenzerstörung davon;

Josef Peckař, Emanuel Rádl und vor allem Masaryk gehören dagegen zu den von Pithart offensichtlich am meisten respektierten Persönlichkeiten.

Pitharts Überlegungen zur böhmischen Vergangenheit bieten jedoch auch über den böhmischen Bezug hinaus interessante Einsichten, z. B. zum Problem des Nationalismus. Durch all seine Kritik am politischen Leben der Ersten Tschechoslowakischen Republik zieht sich wie ein roter Faden seine Auseinandersetzung mit den Schwächen des tschechischen nationalen und Geschichtsbewußtseins in ihrem Bezug auf die staatsbildenden Qualitäten. Dem nach Pitharts Auffassung auf natürlichen und daher zufälligen Elementen der tschechischen nationalen Identität, wie die Sprache oder die daraus entstandene kulturelle Tradition, begründeten Nationsbegriff stellt er einen anderen gegenüber: einen Begriff, der ein im Willen begründetes Bekenntnis zu bestimmten Wertvorstellungen voraussetzt und daher zu einem Bekenntnis zur staatlichen Gemeinschaft wird, ohne jemanden aufgrund von zufälligen, etwa ethnischen, Merkmalen auszuschließen.

Pithart kann sich einen Tschechoslowakismus vorstellen, der nicht auf der Usurpation des multinationalen Staates durch die tschechische nationale Ideologie aufgebaut worden wäre; daß diese Entwicklung nicht eingetreten war, führt er zurück auf das mangelnde Gespür der tschechischen Politiker für den älteren Patriotismus Bolzanoscher Prägung und auf den ungenügend entwickelten Sinn für staatsbürgerliche Konzepte bei der tschechischen Bevölkerung; beide leitet er von der Entstehung der Tschechoslowakei ab, worauf die tschechische Gesellschaft nicht vorbereitet worden sei und die nicht aus einem klar artikulierten und erlebten Willen zur Eigenstaatlichkeit hervorgegangen sei. Ob man im Einzelnen den essayistisch vereinfachenden historischen Analysen Pitharts zustimmt oder nicht, sein Versuch, dem ethnisch begründeten Nationalismus einen alternativen Bezugsrahmen gegenüberzustellen, verdient gerade heute, angesichts der in ganz Osteuropa neu aufgelebten Nationalitätenkonflikte, große Aufmerksamkeit.

Es ist gut zu wissen, daß die heute in der tschechoslowakischen Öffentlichkeit so verbreitete Nostalgie nach den „guten alten Zeiten“ keineswegs unkritisch von den einflußreichen Intellektuellen geteilt wird. Die notwendige Differenzierung zwischen verschiedenen Schichten der öffentlichen Meinung kommt in Diskussionen über die ehemals oberflächlich gleichgeschalteten kommunistischen Länder oft zu kurz. Pitharts Buch wirkt dabei wie eine Mahnung, daß auch in der Tschechoslowakei die Dynamik der intellektuellen Auseinandersetzung durch den Kommunismus mit Sicherheit behindert, jedoch keineswegs zum Stillstand gebracht wurde. Man kann sich nur wünschen, daß sich Pitharts intellektueller Mut und seine Fähigkeit zu wissenschaftlicher Distanzierung von Legenden aller Art verbreiten mögen; insbesondere für die Historiker bieten seine Betrachtungen eine unerschöpfliche Quelle von Anregungen zu neuen Fragen. Die Hoffnung auf eine erfolgreichere demokratische Zukunft in der Tschechoslowakei macht entsprechende Diskussionen notwendig. Pitharts künftige politische Erfolge hängen nämlich nicht zuletzt davon ab, ob zwischen ihm und der tschechischen Öffentlichkeit eine fruchtbare Kommunikation entsteht.

Češi, Němci, odsun. Diskuse nezávislých historiků [Die Tschechen, die Deutschen, der Abschub. Diskussionen der unabhängigen Historiker]. Hrsg. v. Bohumil Černý, Jan Křen, Václav Kural und Milan Otáhal.

Academia Praha 1990, 368 S.

Über die hier veröffentlichten Diskussionen ist schon viel geschrieben worden, auch in deutscher Sprache¹. Trotzdem ist nun die vorliegende Publikation überaus wertvoll. Nicht nur, weil hier endlich einmal die oft nur in vervielfältigten Manuskripten und verschiedenen tschechischen Exilzeitschriften verstreuten Beiträge in einem Band vorliegen und der tschechischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind, sondern auch, weil dieses Buch angesichts der schwierigen verlegerischen Bedingungen in der befreiten Tschechoslowakei zeigt, welch hoher Stellenwert diesem Thema in dem sich nun herausbildenden neuen gesellschaftlichen und nationalen Bewußtsein der tschechischen Gesellschaft zukommt.

Die Unbestechlichkeit, mit der sich tschechische Intellektuelle um die vielzitierte „Wahrheit“ bemühen und wie sie gerade in diesen Diskussionen zum Ausdruck kommt, ist beeindruckend. Sicherlich sind darunter auch Beiträge, die mit der nach dem Kriegsende geläufigen Argumentation die Vertreibung der Deutschen zu rechtfertigen suchen. Aus der heutigen Sicht sind allerdings jene Beiträge von besonderem Interesse, die sich über die klare moralische Verurteilung jener Entscheidungen, die zur Vertreibung geführt haben, sowie den damaligen Zustand der tschechischen Gesellschaft, der für die grausamen Erscheinungen bei der Durchführung dieser Entscheidungen ursächlich ist, hinaus mit der Suche nach den Gründen dieser tragischen Ereignisse beschäftigen. Dabei stehen die zentrale Frage, nämlich nach dem gegenwärtigen Bild des tschechisch-deutschen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern, und damit freilich das gesamte Geschichtsbild und Nationalbewußtsein der modernen tschechischen Gesellschaft zur Diskussion.

In den rund dreißig Beiträgen finden wir solcherart ein breites Spektrum von Perspektiven und Wertvorstellungen. Dabei überrascht vielleicht nur die Tatsache, daß die Autoren vorwiegend einer bestimmten Generation angehören. Es handelt sich nämlich weder um Auseinandersetzungen der maßgebend Beteiligten noch um ein Anliegen der Nachgeborenen. Die Autoren gehören vielmehr der zur Zeit der Vertreibung noch sehr jungen Generation an. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu bemerken, daß die Vertreibung in den wenigen Monaten der Freiheit „ihres“ Prager Frühlings bis auf Ausnahmen von ihnen nicht thematisiert wurde.² Daß sich jene

¹ Einige dieser Diskussionsbeiträge sind auch schon auf deutsch erschienen. Vgl. z.B. Grünwald, Leopold: Wir haben uns selbst aus Europa vertrieben. Tschechische Selbstkritik an der Vertreibung der Sudetendeutschen. München 1985.

² Die beiden vielzitierten damaligen Versuche, dieses Thema in die Öffentlichkeit zu bringen, waren Jan Krens Abhandlung aus der Zeitschrift *Dialog* und die Diskussion von Milan Hübl, Jan Procházka und Vladimír Blažek aus der literarischen Monatsschrift *Host do domu*; symptomatisch handelt es sich in beiden Fällen um Publikationen, die außerhalb Prags erschienen waren. Ein nahezu völliges Desinteresse zu diesem Thema in den Kreisen damaliger

Generation heute mit solchen Denkweisen kritisch und distanziert auseinandersetzt, auf Grund deren sie in ihrer Jugend intellektuell wehrlos an tragischen historischen Entwicklungen partizipiert hat, macht deutlich, wenn auch wahrscheinlich eher indirekt als unmittelbar, wie sehr gerade diese Diskussion eine bedeutende Entwicklung im tschechischsprachigen intellektuellen Diskurs in den vergangenen vierzig Jahren wiedergibt.

Für die Jüngeren, d. h. die heute Vierzigjährigen oder gar ihre Kinder, liegt nun eine völlig neue, breitgefächerte Anregung zur Orientierung vor. Man kann sich kaum vorstellen, daß sich ein so homogener und gerade in seiner weitgehenden Einstimmigkeit potentiell gefährlicher nationaler Konsens herausbilden könnte, wie es 1945 der Fall war. Trotz der kommunistischen Diktatur haben wichtige intellektuelle Entwicklungen auch in der tschechischen Gesellschaft stattgefunden, die man nicht verharmlosen sollte. Der Kommunismus strebte zwar die totale Kontrolle der Gesellschaft an, der vorliegende Band dokumentiert jedoch das „Versagen“ jenes Systems auch in diesem Bereich überaus deutlich. Zumindest über die tschechischen Haltungen den Deutschen gegenüber läßt sich heute überhaupt nicht sinnvoll reden, ohne unter einzelnen Gruppierungen zu differenzieren.

Daß es auch keine pauschalen deutschen Haltungen den Tschechen gegenüber gibt, überrascht freilich kaum. Vierzig Jahre freier demokratischer Gesellschaft brachten selbstverständlich eine Pluralität von Einstellungen auch unter den Deutschen aus den böhmischen Ländern hervor. Auffallend ist nur, daß in jenen Publikationen, die sich als „sudetendeutsch“ deklarieren, vergleichbare Diskussionen über die Vergangenheit kaum stattgefunden haben. Dementsprechend berichtete neuerdings in Lidové noviny einer der engagiertesten Protagonisten der neuen tschechischen Denkweise über die Vertreibung, Petr Přihoda, daß er bei einer Begegnung mit Vertretern mehrerer sudetendeutscher Organisationen auf die Frage, ob die Sudetendeutschen bereit seien, die Mitverantwortung für das tragische Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens in den böhmischen Ländern anzuerkennen, eine klare Absage erhielt. Sicherlich sind in jenen Organisationen nicht alle Sudetendeutschen vertreten, die sie zu repräsentieren beanspruchen; eine derart starre Haltung mancher sudetendeutscher Gruppen oder gar „Gesinnungsgemeinschaften“ trägt jedoch bedauerlicherweise keineswegs zur Unterstützung der neuen tschechischen Selbstbesinnung bei.

München

Eva Schmidt-Hartmann

einflußreicher Intellektueller zeigen die Interviews von Antonín J. Liehm: Gespräch an der Moldau. Das Ringen um die Freiheit der Tschechoslowakei. Wien-München-Zürich 1968.

KURZANZEIGEN

Von Robert Luft¹

Bělina, Pavel: Der aufgeklärte Absolutismus und die wirtschaftliche Situation der böhmischen Städte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 65–82.

Die Reformen Maria Theresias und Josefs II. wirkten sich auf die verschiedenen sozialen Schichten in den Städten Böhmens im sozialpolitischen Bereich schneller aus als im wirtschaftlichen. Die konservative Grundhaltung – sowohl der Honoratioren wie der Kleinproduzenten – verhinderte aber radikale Einschnitte und Reaktionen.

Boháč, Zdeněk: Historical-Ecological Aspects of the Bohemian Feudal State Economy. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 11–59.

Die Kultivierung Böhmens und die Nutzung der Umweltgüter Land, Wald und Wasser seit dem 8. Jahrhundert wird im Überblick und veranschaulicht durch 3 Karten über das Verhältnis von Siedlungs- und Waldland dargestellt. Vor allem im Spätmittelalter beeinflussten die Ertragsabnahme der ausgelaugten Erde, Naturkatastrophen (Fluten) und die Versteppung das Wachstum und die wirtschaftlich-demographische Entwicklung von Dörfern und Städten. Eine der Reaktionen darauf war in der nachhussitischen Epoche u. a. der Ausbau der Teichwirtschaft.

Bůžek, Václav: Majetková skladba šlechty v předbělohorských Čechách [Besitzstruktur des Adels in Böhmen vor der Schlacht am Weißen Berg]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 175–216.

Mit detaillierten Statistiken über den adeligen Grundbesitz, die Steuerleistungen und die Verteilung der Gütergrößen nach Herren- und Ritterstand wird die zunehmende Besitzkonzentration des Hochadels zwischen 1544 und 1557 nachgewiesen. In den folgenden Jahrzehnten erfolgten trotz wirtschaftlichen Wachstums keine größeren Umschichtungen.

Bůžek, Václav: Der Kredit in der Ökonomik des Adels in Böhmen in der Zeit vor der Schlacht auf dem Weißen Berg. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 27–64.

Fragen der Kreditaufnahme und finanzieller Konkurse von böhmischen Adligen des 16. Jahrhunderts werden anhand von Beispielen aus den Familien Pernštejn, Rosenberg, Smirziczky, Zierotin und anderen aufgezeigt. Bei führenden Geschlechtern

¹ Für die folgenden Kurzanzeigen wurden Aufsätze aus den Zeitschriften *Hospodářské dějiny – Economic history* 1986–1990 und *Historická ekologie – Historical Ecology* 1988 ausgewertet, die historische Aspekte der böhmischen Länder, der Slowakei oder Tschechoslowakei betreffen.

konnten selbst prosperierende Güter die hohen Kosten von politischen und repräsentativen Aufgaben, u. a. auch am Wiener Hof, nicht mehr decken und bewirkten eine hohe Verschuldung der Liegenschaften, die, wenn sie die 40-Prozent-Marke überschritt, häufig in den Bankrott führte. Die Kreditgeber kamen meist aus dem Ritterstand, weniger aus dem Bürgertum.

Bůžek, Václav: Die Quellen finanzieller Einnahmen von Angestellten der Herren von Rosenberg in Böhmen am Ende der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 107–160.

Der Ausbau eines umfangreichen Verwaltungssystems der böhmischen Herrngüter seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewirkte die Professionalisierung und Institutionalisierung der Patrimonialverwaltung. Am Beispiel von 40 Beamten und Hofleuten der Rosenberger (über die Hälfte Ritter, die anderen Bürger) werden die verschiedenen Einkommensquellen untersucht, unter denen das Gehalt nur eine, wenn auch konstante Komponente bildete, die durchschnittlich etwa ein Drittel ausmachte. Wesentlichen Anteil hatten daneben Zinsen aus Krediten an den eigenen Arbeitgeber, Geschenke, Gewinne aus privater Handelstätigkeit und aus Reisen. Den Einnahmen stand andererseits ein teurer Lebensstil gegenüber, der sich am jeweiligen Adelshof orientierte.

Černý, Ervín: Deserted Medieval Settlements and Field Patterns Considered from Settlement, Historico-Geographic and Ecological Standpoints. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 61–75.

Die kulturgeographische Entwicklung des Drahaner Berglands nördlich von Brünn wird seit der vorkolonisatorischen Periode betrachtet. Nach einem Besiedlungs- und Rodungsschub während des 11. bis 13. Jahrhunderts nahm der Anteil der Waldgebiete bereits am Ende des Mittelalters wieder zu. Knapp 40 Prozent aller Orte wurden Wüstungen. Mit Karten wird verdeutlicht, daß sich nach 1600 die Relation von Wald- und Ackerland nicht mehr wesentlich veränderte und daß auch heute noch der Waldbestand dieser Region größer ist als im Mittelalter.

Dudek, František: The Relation of the Sugar Crisis in Czechoslovakia in the Great Economic Crises of the 1930s. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 569–596.

Die weltweite Absatzkrise der Zuckerindustrie nach 1928 wurde auch in der Tschechoslowakei durch Staatssubventionen, monopolistische Kartellierung und durch Preisbindungen bekämpft. Die mangelnde Konzentration und Modernisierung der böhmisch-mährischen Zuckerindustrie, deren Struktur sich seit dem 19. Jahrhundert kaum verändert hatte, verschärften die Krise, als auch die Inlandsnachfrage rapide zu sinken begann.

Dudek, František: Forming the Bases of the Agro-Industrial Complex in the Czech Lands during the 19th Century – Historical-Ecological Aspects. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 163–189.

Wandlungen der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Industrie, die sich vor allem in den 1830er und 1870er Jahren vollzogen, werden dargestellt, und es wird nach den ökologischen Folgen der neuen Produkte und der veränderten Anbaumethoden sowie nach Sekundärwirkungen gefragt. Weiter wird auf die Folgen der Auflassung vieler Teiche am Ende des 18. Jahrhunderts hingewiesen. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes hatte hingegen auch positive Folgen, da Holz von der Kohle als städtischem und industriellem Brennstoff abgelöst wurde und der Waldbestand so stabil blieb.

Dudek, František: Vztahy mezi průmyslem a zemědělstvím v českých zemích v 19. století (Základní směry výzkumu) [Die Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert (Grundrichtungen der Forschung)]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 9–42.

Die ökonomischen Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft waren während des 19. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern durch die starke Rolle der Konsumgüter- und Lebensmittelindustrie geprägt. Der Agrarboom wurde erst nach den 1880er Jahren durch das schnelle Wachstum der Schwerindustrie abgelöst, wie anhand der Beschäftigtenanteile und des Kapitaleinsatzes in verschiedenen Branchen gezeigt wird. Schließlich wird ein Überblick über Forschungsfragen der ersten großen Etappe der Industriellen Revolution (ca. 1800 bis 1870) gegeben.

Dudek, František: Structure and Contractors Possibilities in the Food Industry in the Czech Lands in the 2nd Half of the 19th Century. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 53–70.

Der Nahrungsmittelindustrie als Bindeglied zwischen Landwirtschaft und Industrie wird für die böhmischen Länder eine besondere Bedeutung zugesprochen. Die Entwicklung der Betriebsgrößen in den einzelnen Branchen zwischen 1870 und 1930 zeigt nur ein langsames Wachstum und keine eindeutige Tendenz zum Großbetrieb, was auch durch die verschiedenen Vorgaben des Staates bedingt wurde.

Dudek, František: Economic Activities in the Czech Lands during the Napoleonic Wars and the Agricultural Crisis in the 1820's. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 73–90.

Diskutiert werden der Zwiespalt zwischen kapitalistischem (individuellem) Unternehmertum und feudalem Agrarsystem und dessen Auswirkungen auf die Wirtschaftsentwicklung der böhmischen Länder am Anfang des 19. Jahrhunderts. Aufbauend auf den Tendenzen der Aufklärung führten die Revolutionskriege, die napoleonische Ära und die Kontinentalsperre zu einer Kapitalisierung der Landwirtschaft, verhinderten aber zugleich eine Modernisierung, was in den 1820er und 1830er Jahren nachgeholt werden mußte.

Englová, Jana: Příspěvek k problematice pracovních sil v českých zemích v druhé polovině 19. století [Ein Beitrag zur Problematik der Arbeitskräfte in den böhmischen Ländern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 235–244.

Aufgrund der Statistiken für Nord-, Nordost- und Ostböhmen werden Fragen der Frauenarbeit, insbesondere in der Textilindustrie behandelt. In den böhmischen Ländern war die Relation von (statistisch registrierten) arbeitenden Frauen und Männern, ähnlich wie im Deutschen Reich um 1875, etwa 1:2, auch wenn es je nach Branchen große Unterschiede gab. Berufstätige Frauen waren im Durchschnitt 5 Jahre jünger als die Männer, erhielten 60 Prozent des Lohnes und waren eher in Betrieben mit weniger Fluktuation beschäftigt. Schließlich gilt: Je größer ein Textilunternehmen, um so höher der Anteil der beschäftigten Frauen.

Englová, Jana: Women's Working Activities in the Austrian Industrial Production in the Seventies and Eighties of the 19th Century. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 185–209.

Frauen waren in den böhmischen Ländern vor allem in den Industriezweigen Textil, Papier, Bekleidung und Nahrungsmittel beschäftigt. Ausgeführt und mit detaillierten Statistiken belegt werden Fragen des Alters, des Familienstandes, der Lohnhöhe und der Arbeitszeit sowie der Beschäftigungsdauer von berufstätigen Frauen im Handelskammerbezirk Reichenberg um 1880/85.

Felcman, Ondřej: Grundlegende Fragen der Entwicklung der sozialklassenmäßigen Zusammensetzung der tschechoslowakischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 611–642.

Mittels eines sozialstatistischen und branchenbezogenen Vergleichs der tschechoslowakischen Bevölkerung zwischen 1930 und 1947 wird der Wandel einer industrialisierten Gesellschaft aufgezeigt. Dabei wird auf die Zunahme der Mittelstandsschichten (Intelligenz und Angestellte) hingewiesen und die schon in den 30er Jahren erkennbare Tendenz zur sozialistischen Veränderung der gesellschaftlichen Beziehungen in der ČSR konstatiert.

Fialová, Ludmila: Ein Beitrag zur Erforschung der Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in den böhmischen Ländern in den Jahren 1870–1930. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 457–480.

Die Arbeiten von L. Kárníková fortsetzend, werden Höhe, regionale Verteilung und Ursachen der Säuglingssterblichkeit, die in den böhmischen Ländern im europäischen Vergleich sehr groß war, für die Jahre um 1800 und um 1930 nach Bezirken behandelt und durch drei Karten veranschaulicht. Zwischen der Säuglingssterblichkeit und dem Grad von Urbanisierung oder Industrialisierung bestehen keine eindeutigen Beziehungen, auch wenn Prag – trotz hoher Quoten unehelicher Geburten – stets die niedrigsten Werte aufwies. Entscheidend war vielmehr die Umsetzung der Landesgesundheitsgesetze um 1900.

Fialová, Ludmila: Historical Ecology and Historical Demography: A Contribution to Contingent Study on Development of Living Environment in the Czech Lands in the Course of the Industrial Revolution. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 247–273.

Der Zusammenhang zwischen Umweltbedingungen und demographischer Entwicklung wird unter verschiedenen Gesichtspunkten (Fertilität, Reproduktionsrate) diskutiert und auf die Bedeutung der historischen Demographie und der historischen Geographie für die historische Umweltforschung hingewiesen. Schließlich wird am Beispiel der böhmischen Länder die Beziehung zwischen Mortalität (aufgrund von Typhus und Tuberkulose) und regionalen Lebens- und Umweltbedingungen untersucht und in 4 Karten veranschaulicht.

Hájek, Jan: Mezinárodní faktory ve formování předlitavského bankovníctví [Internationale Faktoren bei der Bildung des zisleithanischen Bankwesens]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 91–115. In englischer Sprache unter dem Titel: International Factors in the Forming of the Cisleithanian Banking. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 433–455.

Der kurze Überblick zeichnet die Gründungswellen und die Entwicklung von Kapitalausstattung, Filialnetz und Auslandsbeziehungen der österreichischen Banken zwischen 1816 und 1914 nach.

Hájek, Jan: Mercantilistic Schemes for the Czech Rivers Navigability Projects and their Relation to the Natural Environment. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 125–161.

Die Regulierungen von Flüssen für Schiffe oder Kähne wurde in Böhmen seit Karl IV. angestrebt, aber erst nach 1620 verdichteten sich die Bemühungen. Zwischen 1640 und 1800 entstand im Rahmen merkantilistischer Planungen eine große Zahl von Projekten, Unternehmungen und Aufträgen, u. a. vom Landtag oder dem Kaiser angeregt, um insbesondere Elbe, Moldau und March schiffbar zu machen und teilweise auch Wasserwege über die Wasserscheiden hinweg herzustellen.

Hájek, Jan: K některým otázkám podnikatelského úvěru v českých zemích ve druhé polovině 19. století [Zu einigen Problemen des Unternehmerkredits in den böhmischen Ländern in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 223–234.

Ausgehend von der These, daß die Forschung sich bislang zu sehr den Großbanken zuwendete, begründete der Verfasser seine Forderung nach stärkerer Beachtung der Regionalbanken, der Kreditgenossenschaften, lokaler Kreditbanken, der Landesbank und des Landesfinanzwesens sowie des gesamten Versicherungswesens, wobei besonders die deutschbesiedelten Regionen Böhmens intensiver berücksichtigt werden sollten.

Hájek, Jan: Development of the Czech Banking Capital in Bohemia before 1914. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 277–297.

Der zweigeteilte Beitrag untersucht zuerst Entwicklungsphasen, Grundkapital und Auslandsaktivitäten des nationalen tschechischen Bankwesens, das seine Stütze in den

Genossenschaftsbanken hatte. Im zweiten Teil werden allgemeinere Fragen diskutiert sowie Inhalt und Problemstellung der dem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation ausgeführt.

Hapák, Pavel: Ökonomische Entwicklung in der Slowakei in den Bedingungen des aufkommenden Monokapitalismus (Vom Jahrhundertwechsel bis zum Jahre 1914). Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 481–526.

Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg brachten der slowakischen Wirtschaft einen ersten Wachstumsschub. Aufgrund von Handelskammerberichten werden die Größenstruktur der Betriebe, der Modernisierungsgrad sowie die Rolle der Banken und des Staates als Aspekte der Gesamtentwicklung dargestellt.

Hlavačka, Milan: Mobilní parní stroje v českých zemích a v habsburské monarchii v epoše průmyslové revoluce [Mobile Dampfmaschinen in den böhmischen Ländern und der Habsburgmonarchie in der Epoche der Industriellen Revolution]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 45–71.

Die Zahl der zwischen 1830 und 1870 in Böhmen bzw. Zisleithanien eingesetzten Lokomotiven, Dampfschiffe und Lokomobile wird nach Hersteller und Betreiber aufgeschlüsselt und in mehreren Tabellen vorgestellt. Besonders wird auf die stimulierende Wirkung des Eisenbahnbaus für die einheimische Maschinenindustrie hingewiesen.

Hlavačka, Milan: Schifffahrt und Handel auf den böhmischen Flüssen in der Epoche der Industriellen Revolution. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 321–376.

Zwischen 1820 und 1870 löste die Dampfschifffahrt schrittweise die traditionellen Formen der Flußschifffahrt (Segel- und Schleppkähne) auf Elbe und Moldau ab. Dieser Prozeß wird in Phasen gegliedert durch Tabellen über Transportleistung, Warenverkehr und Kosten sowie anhand einer Karte veranschaulicht.

Hlavačka, Milan: Historickoekologické důsledky zavádění parostrojní železniční dopravy v českých zemích [Historisch-ökologische Folgen der Einführung des dampfgetriebenen Eisenbahnverkehrs in den böhmischen Ländern]. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 229–245.

Mit der Einführung von Dampfmaschinen begann der Verbrauch anorganischer Rohstoffe den von land- und forstwirtschaftlichen Materialien zu übersteigen. Die Eisenbahn veränderte die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt entscheidend. Sie beeinflusste das Bild der Landschaft und die Lebensbedingungen durch ihre Trasse und einzelne Umweltkatastrophen (Waldbrände) direkt und durch die Entwicklung von Industrie- und Bergbauzentren sowie die Urbanisierung indirekt.

Hlavačka, Milan: Doprava a industrializace v českých zemích v 19. století [Transport und Industrialisierung in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 211–221.

Der Zusammenhang zwischen Eisenbahnbau und industrieller Revolution wird im größeren Rahmen betrachtet. Die im Vergleich zu Westeuropa ungleichmäßige, weniger kontinuierliche und langsamere Entwicklung in den böhmischen Ländern bzw. der Habsburgermonarchie bedingte ein schwächeres wirtschaftliches Wachstum und die geringe Multiplikatorfunktion dieser Branche. Nach 1880 verlor der Eisenbahnbau dann seine Führungsrolle im Industrialisierungsprozeß endgültig.

Hlavačka, Milan: Die Pionierjahre der ersten österreichischen Dampfeisenbahn, gewidmet dem einhundertfünfzigsten Jubiläum der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 7–25.

Mit der Eisenbahnverbindung Wien–Brünn begann der Ausbau des Bahnnetzes in der Habsburgermonarchie. Die schwierige Anfangsphase des Unternehmens Kaiser-Ferdinand-Nordbahn zwischen 1835 und 1850 wird unter Einschluß der Kostenentwicklung, der Probleme beim Landkauf und bei der technischen Erstausrüstung, der Finanzierungsentgässe und Betriebsergebnisse geschildert. Auch wird auf die Bedeutung spätf feudaler ökonomischer Strukturen bei diesem Unternehmen hingewiesen.

Hlavačka, Milan: Economic and Technical Aspects of the Elbe and Moldau Navigation in the Period of Industrial Revolution. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 27–51.

Drei Phasen der Schifffahrt auf Elbe und Donau im 19. Jahrhundert werden beschrieben: die Periode der „klassischen“ Segel- und Treidel-Schifffahrt, die zwischen 1820 und circa 1850 ihren wirtschaftlichen Höhepunkt erlebte; die Periode der Schlepplampfschifffahrt, die sich nach 1857 durchsetzte; und die Ära der Kettenlampfschifffahrt, die auf der Elbe in den siebziger Jahren eingeführt wurde und als einzige mit den Eisenbahnen zu konkurrieren vermochte.

Hlavačka, Milan: Revolution in Transport in the Czech Lands. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 299–315.

Der zweigeteilte Beitrag mit 5 Karten faßt Inhalt und Zielsetzung der Dissertation des Verfassers zusammen, die vor allem die Beziehungen zwischen der Revolution des Transportwesens (Bahnen, Schifffahrt, Post, Telegraphie) und der Industriellen Revolution (insbesondere in der Kohlen- und Eisenindustrie) untersucht und die Entwicklung des Transportwesens in den böhmischen Ländern als Teil eines gesamtösterreichischen Prozesses darstellt. Anders als in Westeuropa war der Eisenbahnbau in der Habsburgermonarchie nicht die Reaktion auf wirtschaftliche Bedürfnisse, sondern Ausgangspunkt für neue Kommunikations- und Handelsbeziehungen sowie der Anstoß zur Industrialisierung.

Hofmann, Gustav: Statistika výroby železa v Čechách v letech 1784–1790 [Statistik der Eisenproduktion in Böhmen in den Jahren 1784–1790]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 245–290.

Aufgrund amtlicher Quellen werden erstmals Produktionszahlen für böhmisches Eisen vor 1800 systematisch zusammengestellt. Getrennt nach Orten werden für die einzelnen Jahre – soweit vorhanden – unter anderem folgende Angaben aufgelistet: Menge des geschmolzenen Roheisens, Menge der verschiedenen Arten an produziertem Eisen (Guß, Schmiedeeisen, Barren), die Gesamtproduktion der Hochöfen, Preise, Beschäftigungszahlen nach Berufsgruppen, Lohnhöhe.

Holec, Roman: K vývoju kapitalizmu v poľnohospodárstve Slovenska v druhej polovici 19. storočia [Zur Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft der Slowakei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 93–143.

Im Kontext der gesamtungarländischen Ökonomie, die vor allem bei Getreide extensiv betrieben wurde und stark exportabhängig war, werden die Charakteristika der slowakischen Gebiete und deren Wandel zur kapitalistischen Agrarproduktion vorgestellt. Ausgeführt werden für die einzelnen Komitate in der Slowakei die langsame Abnahme des Anteils der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung, die Pauperisierung der Landbevölkerung und das Ansteigen von Wander- und Saisonarbeit sowie die zunehmende Mechanisierung.

Jeleček, Leoš: Productional and Technical Changes in Agriculture in Bohemia 1870–1945. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 411–431.

Nach einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Agrar-Revolution“ wird die Entwicklung in den böhmischen Ländern skizziert, wo sich dieser Prozeß vergleichsweise langsam und parallel zur Industriellen Revolution vollzog. Daran schloß sich von den 1890er Jahren bis zum Ende der Ersten Republik die in Stufen verlaufende technologisch-wissenschaftliche Revolution an, die u. a. durch Mechanisierung und Elektrisierung der Landwirtschaft gekennzeichnet war.

Jeleček, Leoš: Hlavní rysy vývoje kapitalizmu v zemědělství v Čechách 1848–1900 [Grundzüge der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft in Böhmen 1848–1900]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 43–91.

Mit umfangreichem statistischem Material wird die Entwicklung der Besitzgrößen, der Verteilung der angebauten Produkte, der Agrarpreise und Pachtkosten, der Hektarerträge und der Tierzucht sowie der Düngerverwendung unter besonderer Berücksichtigung der Expansion in den 1870er Jahren und der Agrarkrise der 1890er Jahre dargelegt. Abschließend werden weitere Forschungsaufgaben formuliert, zu denen vor allem die genauere Rekonstruktion der Kapitalisierung und regional unterschiedlicher Tendenzen gezählt werden.

Jeleček, Leoš: The French Revolution and the Development of Capitalism in Agriculture in the Czech Lands after Revolution 1848/9. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 91–105.

In dem Überblick werden die Verteilung des Grundbesitzes zwischen Latifundien und Bauernland, die Betriebsgrößen, Fragen der Grundrente und schließlich die zunehmende Verschuldung während der 1890er Jahre behandelt. Grundthese ist, daß im Vergleich mit Frankreich, wo die Volksrevolution die Grundbesitzverhältnisse entscheidend änderte, die böhmischen Länder nach der inkonsequenten bürgerlichen Revolution von 1848 angeblich den „preußischen Weg“ einschlugen, dem Dynamik fehlte und der die Agrarfrage nicht löste.

Jindra, Zdeněk: Počátky zápasu o srbskou dělostřeleckou zakázku mezi Škodou a Kruppem v letech 1903–1904 [Die Anfänge des Kampfes um den serbischen Artillerie-Auftrag zwischen Škoda und Krupp in den Jahren 1903–1904]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 109–167.

Nach Sturz der Dynastie in Serbien 1903 distanzierte sich die neue Regierung von dem geplanten Kauf von Škoda-Geschützen und verknüpfte das Geschäft mit dem Wunsch nach einer Anleihe. Im Konkurrenzkampf mit französischen und deutschen Waffenproduzenten und Bankkonsortien versuchte die Wiener Regierung, Druck auf Belgrad auszuüben, konnte aber – u. a. wegen des Kapitalmangels und Desinteresses der Wiener Banken – den Geschäftsabschluß nur verzögern, jedoch nicht zugunsten von Škoda beeinflussen.

Jiráček, Antonín: Příspěvek k vývoji agrárního hnutí v Čechách v letech 1914–1918 [Ein Beitrag zur Entwicklung der Agrarbewegung in Böhmen in den Jahren 1914–1918]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 71–107.

Die Agrarpartei intensivierte während des Krieges die Verbreitung ihrer ländlichen Integrationsideologie. Unter dem Schlagwort „Die goldene Ähre – erlöst uns“ wurde versucht, eine neue ländliche Festkultur zu schaffen, ohne dabei nationale oder staatsloyale Positionen hervorzuheben. Die ethnographisch orientierte Studie, die auf einer Auswertung von Zeitungen der Agrarpartei basiert, konzentriert sich vor allem auf die Jugendverbände.

Klapka, Václav: Rozvoj kapitalistických forem podnikání v Čechách za napoleonských válek [Die Entwicklung kapitalistischer Unternehmensformen in Böhmen während der Napoleonischen Kriege]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 7–44.

Die Jahre zwischen 1796 und 1816 markieren durch die besonderen Bedingungen des Krieges, der Kontinentalsperre, der „napoleonischen“ Wirtschaftsformen und durch die ökonomische Liberalisierung der Habsburgermonarchie vor allem für die böhmischen Länder den Übergang zur Kapitalwirtschaft. Die neuen Geschäftsleute investierten ihr Kapital nicht mehr in Grundbesitz, sondern in Unternehmen, vor allem aber in Banken und Handelsfirmen.

Kopačka, Ludvík: Vývoj čs. průmyslu a změny jeho struktury (Metodická východiska k hodnocení vývoje od roku 1945, současného stavu a změn) [Die Entwicklung der tschechoslowak. Industrie und ihr Strukturwandel (Methodologische Grundlagen zur Analyse der Entwicklung seit dem Jahre 1945, gegenwärtiger Stand und Veränderungen)]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 151–172.

Probleme der tschechoslowakischen Wirtschaft werden vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der letzten 40 Jahre zusammengefaßt, und es wird auf die bevorstehenden großen Aufgaben und ihre dringend notwendige Lösung hingewiesen. Ein interdisziplinärer Ansatz unter Einbeziehung von historischen, politischen, sozialen, geographischen und internationalen Faktoren soll dafür die Grundlagen klären helfen und komplexere Prognosen und Planungen erleichtern.

Kopačka, Ludvík: The Evolution of the Employment Rate and Changes in the Economic Activity of the Population in Czechoslovakia 1948–1983. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 643–681.

Die Veränderung der Arbeitstätigkeit in der Nachkriegs-tschechoslowakei wird anhand von Zehn-Jahresschnitten nach Geschlechtern und Lebensaltern getrennt dargestellt. Dem fast völligen Verschwinden der Arbeitstätigkeit von Männern über 65 Jahren steht ein Zuwachs bei zwanzigjährigen Frauen gegenüber. Die Beschäftigungsrate und relative Arbeitsfähigkeit für Männer wie Frauen einer Altersstufe glichen sich in den böhmischen Ländern und der Slowakei allmählich aneinander an.

Kopejtko, Vladimír: The Agricultural Crises of 1928–1934 in Czechoslovakia and its Political Implications. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 597–609.

Die politischen Ziele der in der Agrarpartei vertretenen Agrarbourgeoisie sowie die Wechselwirkungen zwischen den Forderungen der Agrarpartei und der politischen Gesamtentwicklung der Tschechoslowakei werden beschrieben, wobei die negativen, undemokratischen Tendenzen der Agrarpartei besonders herausgestellt werden.

Lacina, Vlastislav: The Impact of the World Economic Crises of the 1930's on the Economy of Czechoslovakia. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 527–543.

Die Entwicklung der Weltwirtschaftskrise in der Tschechoslowakei wird im Kontext der ökonomischen Gesamtentwicklung der Zwischenkriegszeit skizziert und auf ihre phasenweise und graduelle Form hingewiesen.

Lacina, Vlastislav/Deyl, Zdeněk: Living Environment in Ostrava Industrial Region in the Period 1918–1938. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 301–319.

Die Entwicklung der Lebens- und Arbeitsbedingungen im Ostrauer Industriegebiet, dem dichtbesiedeltesten der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit,

wird in ihrer Vielfalt bis hin zu den sozialen Konsequenzen dargestellt. Bergbau und Industrie nutzten ein immer größeres Areal und reduzierten die regenerationsfähige natürliche Fläche auf ein Viertel. Ein partieller Rückgang der Verschmutzung durch technische Innovationen wie die Gasfeuerung wurde durch neue Industriebetriebe mehr als aufgehoben.

Láník, Jaroslav: The Development of Czech Towns in the 1830's to 1850's. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 377–410.

Die 38 Städte Böhmens mit mehr als 5000 Einwohnern werden in ihrer demographischen Entwicklung untersucht und in Beziehung zur Industrialisierung (Anzahl der Fabriken, Maschinendichte etc.) gesetzt. Während die Maschinen- und Textilfabriken sowie die chemische Industrie zum Wachstum der Städte beitrugen (Teplitz, Aussig, Kladno und die Prager Vorstädte), hatte die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes keinen nachweisbaren Einfluß auf die Bevölkerungszahlen.

Láník, Jaroslav: Einige Umweltaspekte in den Städten am Ende des 19. Jahrhunderts. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 275–283.

Die hygienischen Bedingungen in schell wachsenden Städten mit ihren neuen mehrstöckigen Häusern, die Überbevölkerung, die steigende Luft- und Wasserverschmutzung der Städte und der expansiven Industriegebiete führte auch in den böhmischen Ländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt zu epidemischen Krankheiten (vor allem Typhus). Erst in den 1890er Jahren reagierten die Stadtverwaltungen mit effektiven Gegenmaßnahmen (Überprüfung der Wasserqualität der Brunnen und Bau neuer Wasserleitungen).

Láník, Jaroslav: Otázky vývoje urbanizace v Čechách v druhé polovině 19. století [Fragen der Entwicklung der Urbanisierung in Böhmen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 145–181.

Die größeren Städte Böhmens (mit mehr als 10000 Einwohnern) wuchsen im 19. Jahrhundert – abgesehen von der Prager Agglomeration, in der fast ein Viertel dieser Gemeinden lag – vergleichsweise langsam und nach 1900 kaum mehr. Die geographische Mobilität wird anhand der Volkszählung von 1890 differenziert untersucht und in einen Zusammenhang mit dem Anteil der Beschäftigten an den Wirtschaftssektoren und Branchen unterschieden nach Größe der Städte gebracht. Schließlich wird die Anziehungskraft bestimmter Zuwanderungszentren beschrieben.

Láník, Jaroslav: Urbanization and Industrialization in Bohemia before 1914. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 317–334.

Der zweigeteilte Beitrag untersucht Probleme der Urbanisierung Böhmens im Zusammenhang mit der Industrialisierung im langen 19. Jahrhundert. Eine Typologie monofunktionaler und polyfunktionaler Städte wird mit Beispielen versehen vorgestellt und in ein Periodisierungsschema eingebettet. Statistisch-demographische Ergebnisse der zugrunde liegenden Arbeit werden zusammengefaßt und durch Tabellen und Graphiken veranschaulicht.

Lišková, Marie: Manufakturní tabely v Čechách a jejich využití [Manufakturtabellen in Böhmen und ihre Verwendung]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 183–210.

Die Landes-, Kreis- und Prager Tabellenwerke über die Manufakturen und das Handwerk der Jahre 1760–1825 bilden eine wichtige, noch zu wenig genutzte Quelle. Sie enthalten Angaben zu Produktarten, Produktionsmengen, Preisen und der Zahl der Arbeiter in den Manufakturen und teilweise auch bei Handwerkern. Es wird beschrieben, wer diese Tabellen wie zusammenstellte und welche Fehler und Ungenauigkeiten sie enthalten.

Machačová, Jana/Matějček, Jiří: Die Entwicklung der Textilindustrie in den böhmischen Ländern in den Jahren 1781–1848. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 211–244.

Kritisch wird die Entwicklung der einzelnen Zweige der böhmisch-mährischen Textilindustrie (Leinen, Baumwolle, Wolle, Kattundruckereien) skizziert und immer wieder in Bezug zur europäischen Entwicklung dieser Branche gesetzt. Dabei werden Faktoren wie Mechanisierung, Produktivität, Kosten, Gewinne, Wachstumsschwankungen, Betriebs- und Produktionsformen, Arbeitsorganisation oder Berufsarten angesprochen und schließlich auf Forschungsdefizite (z. B. die sozialen Verhältnisse) hingewiesen.

Machačová, Jana/Matějček, Jiří: Projekt výzkumu sociální a profesní skladby obyvatelstva v průmyslových oblastech českých zemí podle statistik sčítání obyvatelstva z let 1869–1910 [Forschungsprojekt zur Sozial- und Berufsstruktur der Bevölkerung in den Industrieregionen der böhmischen Länder nach den Statistiken der Volkszählungen aus dem Jahre 1869–1910]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 291–346.

Vorgestellt wird ein langfristiges Projekt zur demographischen Entwicklung und zur Sozial- und Berufsstruktur der Bevölkerung in den böhmischen Ländern, das am Schlesischen Institut in Troppau seit 1985 bearbeitet wird. Dabei werden die Volkszählungen nach politischen Bezirken mittels elektronischer Datenverarbeitung aufbereitet und vergleichbar gemacht. In dem umfangreichen Anhang werden Bearbeitungsgrundsätze, Klassifikationskriterien und die einzelnen Arbeitsschritte offengelegt.

Marvan, Miroslav: Význam pojištnictví pro vývoj agrárně průmyslového komplexu v českých zemích do roku 1918 [Die Bedeutung des Versicherungswesens für die Entwicklung agro-industrieller Komplexe in den böhmischen Ländern bis 1918]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 253–273.

Aufgaben und Funktion von Versicherungen im allgemeinen, die Entwicklungsphasen des Versicherungswesens und dessen Bedeutung für die privatwirtschaftlichen

Aktivitäten werden für die böhmischen Länder von den Anfängen um 1820 bis in die Kriegszeit nachgezeichnet. Der Überblick soll zugleich auf die im Entstehen begriffene dreibändige „Geschichte des Versicherungsgewerbes in der Tschechoslowakei“ aufmerksam machen.

Matějček, Jiří: Reálné mzdy horníků uhelných dolů v českých zemích do roku 1914 [Die Reallöhne der Bergarbeiter der Kohlengruben in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1914]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 217–324.

Die Einkommensverhältnisse und die Lebenshaltungskosten verschiedener Gruppen von Bergarbeitern werden für die Jahre 1850 bis 1914 differenziert und nach Industrieregionen getrennt berechnet und mit zahlreichen Statistiken belegt.

Matoušková, Anna: Historicko-ekologické aspekty rozvoje dřevouhelného železářství na velkostatku Křivoklátku v první polovině 19. století [Historisch-ökologische Aspekte der Entwicklung der Holzkohle-Eisenindustrie auf dem Großgrundbesitz Pürrgnitz in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 191–211.

Der Aufbau einer mit Holzkohle betriebenen Eisenhütte auf der Fürstenbergischen Herrschaft Pürrgnitz im Vormärz machte eine intensivere Waldwirtschaft notwendig und führte zur Kollision zweier ökonomischer Subsysteme unterschiedlicher Zielsetzung. Auf Dauer konnte die Hütte aber der Konkurrenz nicht standhalten, so daß die begonnene Industrialisierung dieses Gebietes abbrach und die Gegend in unserer Zeit als Naturschutzgebiet genutzt werden kann.

Mošková, Milan: Průmysl a životní prostředí v Praze v 80. letech 19. století [Industrie und Umweltbedingungen in Prag in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts]. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 285–299.

Die Verschmutzung der Moldau und der Bäche Prags und seiner Vorstädte sowie die Luftverschmutzung wurden seit den 1880er Jahren von städtischen Organen kontinuierlich beobachtet und regelmäßig veröffentlicht (Berichte des Stadtphysicus, Berichte über die Sanitärverhältnisse). Zu den traditionell belastenden Gewerben waren neue Verursacher (Brauereien, chemische Industrien, Kattundruckereien, Bahnhöfe) hinzugekommen, die – besonders wenn sie in Smichow lagen – Wasser und Luft der Prager Innenstadt beeinträchtigten. Zu den städtischen Gegenmaßnahmen gehörte u. a. die Verlagerung problematischer Betriebe nach Holeschowitz.

Něfe, Ivan: Vznik středního českého ekonomického školství po dovršení průmyslové revoluce [Die Entwicklung des tschechischen wirtschaftlichen Mittelschulwesens nach der Vollendung der Industriellen Revolution]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 117–150.

Ausgehend von der langjährigen Vorgeschichte der 1872 in Prag gegründeten Tschechoslowakischen Handelsakademie wird die Entwicklung der Schule bis 1894

verfolgt und mit anderen tschechischsprachigen Wirtschaftsmittelschulen in Böhmen verglichen. Die steigenden Schülerzahlen werden als ein Hinweis auf den wirtschaftlichen Aufstieg des tschechischen städtischen Kleinbürgertums gewertet.

Nefe, Ivan: Vývoj obchodní akademie v Chrudimi (1882–1914) [Die Entwicklung der Handelsakademie in Chrudim (1882–1914)]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 275–310.

Im Jahr 1882 wurde in der fast rein tschechischen Stadt Chrudim eine Handelsakademie, die zweite ihrer Art in Böhmen, gegründet. Aufgrund reichen Quellenmaterials werden die Entwicklung des Lehrkörpers, der Schul- und Stundenpläne, der Schülerzahlen, der sozialen Herkunft und schulischen Vorbildung der Schüler sowie der gewählten Berufe der Absolventen und die speziell angebotenen Frauenkurse zusammengestellt und als Spiegel des Wandels der tschechischen Gesellschaft interpretiert.

Pánek, Jaroslav: Die historisch-ökologischen Aspekte der Wasserwirtschaft in den böhmischen Ländern im 16. Jahrhundert. Historická ekologie – Historical ecology 1 (1988) 77–124.

Während das Wasser als Transportweg in den böhmischen Ländern von geringer Bedeutung war, existierten günstige Bedingungen für die Fischzucht und Teichwirtschaft. Dargestellt werden die kulturellen, technischen, ökonomischen und juristischen Probleme der Wasserverwertung im 16. Jahrhundert, dem „goldenen Zeitalter der Teichwirtschaft“, aber auch Fragen der städtischen und industriellen Wasserversorgung und Wasserverschmutzung in Böhmen, Mähren und auch in Schlesien. Das Bewußtsein für die Ressource Wasser nahm in dieser Zeit zu. Wasser wurde zu einem Gegenstand der Rechtsprechung und der Literatur.

Průcha, Václav: Postwar Economic Planing in Czechoslovakia. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 161–171.

Nach dem Zweiten Weltkrieg intensivierte sich trotz mancher Widerstände die zentrale Wirtschaftsplanung parallel zur Nationalisierung der Großindustrie und führte im Oktober 1946 zu einen Zweijahresplan, der noch sehr partieller Natur war. 1948 folgte dann das erste Gesetz über einen Fünfjahresplan. Geschildert werden die Anfangsschwierigkeiten und die grundlegenden Managementprobleme dieser Jahre.

Průcha, Václav/Kalinová, Lenka: Female Labour in Czechoslovakia and Hungary after 1945. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 173 bis 184.

Nach 1945 bildeten in den sozialistischen Ländern Frauen die wichtigste Gruppe, um die Beschäftigungszahlen zu steigern. Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit, des Mutterschutzes und des weiblichen Ausbildungsniveaus wird für die

Tschechoslowakei und Ungarn sowie einige andere europäische Länder für die Jahre 1945 bis 1986 überblicksartig vorgestellt.

Purš, Jaroslav: Changes in the Standard of Living and Nutrition of the Working Class in the Czech Lands: 1849–1879. Hospodářské dějiny – Economic history 15 (1986) 83–320.

Getrennt für die Zeitabschnitte 1849–1867, 1868–1873 und 1873–1879 wird die Entwicklung verschiedener Faktoren der Lebensbedingungen von Arbeitern wie Löhne, Arbeitszeit, Arbeitslosigkeit, Frauen- und Kinderarbeit, Arbeitsbedingungen, Wohnverhältnisse und Hygiene auf hohem Aggregationsniveau, wenn auch regional differenziert, untersucht. In den sechziger Jahren standen der steigenden Arbeitsintensität soziale Probleme und Wohnraummangel gegenüber, die als Vorzeichen der Krise der siebziger Jahre mit ihren Massenentlassungen, sinkenden Löhnen und Ernährungsproblemen breiter Arbeitsschichten verstanden werden können.

Rubík, Imrich: Počátky zemědělsko-průmyslové kombinace na území ČSSR [Die Anfänge der landwirtschaftlich-industriellen Kombinate auf dem Gebiet der ČSSR]. Hospodářské dějiny – Economic history 16 (1989) 245–251.

Industrielle Unternehmen des 19. Jahrhunderts mit landwirtschaftlicher Ausrichtung oder einer Abteilung auf dem Lande, vor allem Brennereien und Zuckerfabriken, werden in dem kurzen Beitrag zu Vorläufern der agro-industriellen Kombinate der ČSSR, insbesondere in Mähren und der Südslowakei, erklärt.

Semotanová, Eva: Staré mapy a plány jako významný pramen pro tvorbu a ochranu životního prostředí [Alte Karten und Pläne als bedeutsame Quelle für die Schaffung und den Schutz von Umweltbedingungen]. Historická ekologie – Historical ecology 1(1988) 213–227.

Die Studie weist auf die Bedeutung historischer Karten und Pläne als Grundlage für heutige Rekultivierungsmaßnahmen und insbesondere für die Anlage von Grünzonen in Städten hin. Aufgrund alter Karten, vor allem der stabilen Kataster und Militärkarten des 19. Jahrhunderts, lassen sich Entwicklung und Interdependenzen ökologischer Zonen nachvollziehbar und für heute nutzbar machen.

Semotanová, Eva: Prague – the Town, Space and Society in Cartographic Representation. Hospodářské dějiny – Economic history 18 (1990) 247–273.

Nach einer allgemeinen Einführung in die Möglichkeiten der kartographisch-historischen Erkenntnismethode beim Studium der Zusammenhänge von Stadt, Raum und Gesellschaft in Europa vom 11. bis 19. Jahrhundert wird am Beispiel Prags die Vorgehensweise (auch graphisch) verdeutlicht. Die kartographischen Modelle zeigen für die einzelnen Epochen die jeweiligen städtischen Schwerpunkte und Entwicklungszentren sowie die Sicht der Zeitgenossen.

Smrček, Otto: Výroba zemědělských strojů v českých zemích v době průmyslové revoluce [Die Produktion von Landwirtschaftsmaschinen in den böhmischen Ländern in der Zeit der Industriellen Revolution]. Hospodářské dějiny – Economic history 14 (1986) 73–90.

In den böhmischen Ländern kam es, angestoßen durch die Bauernbefreiung von 1948/49, erst in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer Gründungswelle spezieller Firmen für – häufig noch aus Holz gefertigte – landwirtschaftliche Maschinen. Die Unternehmen des sich bildenden eigenen Industriezweiges der Landwirtschaftsmaschinen waren in der Regel Kleinbetriebe, was der Verfasser in seiner unveröffentlichten Dissertation (Prag 1978) bereits hatte zeigen können.

Vadertyová, Katerína: Rozvoj poľnohospodárstva a potravinárskeho priemyslu na Slovenska v rokoch 1848–1918 [Die Entwicklung der Landwirtschaft und der Lebensmittelindustrie in der Slowakei in den Jahren 1848–1918]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 169–213.

Die Kapitalisierung der Landwirtschaft und die Entstehung der landwirtschaftlichen Industrie in der Slowakei beschleunigte sich erst nach 1867. Im Mittelpunkt standen die Mühlen, dann folgten Zuckerfabriken, Destillieren etc. Dargestellt werden Entwicklung und technologischer Wandel sowie Beschäftigungsstruktur dieses Industriezweiges.

Vondruška, Vlastimil: Základní rysy zemědělské výroby v Čechách v letech 1781–1848 [Grundzüge der landwirtschaftlichen Produktion in Böhmen in den Jahren 1781–1848]. Hospodářské dějiny – Economic history 17 (1989) 7–69.

Die Entwicklung der böhmischen Landwirtschaft seit den josephinischen Reformen und insbesondere die Veränderungen in den Anbaumethoden werden für die Epoche der Agrarrevolution verfolgt und mit Angaben zu den einzelnen böhmischen Kreisen belegt. Abschließend wird mit den drei Abschnitten, Beginn (bis um 1820), Krise (bis um 1850) und Höhepunkt der landwirtschaftlichen Revolution (bis um 1870), eine Periodisierung vorgenommen und die Tragfähigkeit des Begriffs „Agrarrevolution“ diskutiert.

SUMMARIES

ON THE BORDER BETWEEN THE ENLIGHTENMENT AND EARLY NATIONALISM

Anna M. Drabek

Using some representative works and observations from Bohemian intellectuals of the late-eighteenth and early-nineteenth centuries, Anna Drabek has attempted to determine where the border lies between two intellectual-historical phenomena: the *Enlightenment* and *Early Nationalism*. "Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen (A Man From Bohemia's Memories of an Important Theme)," by the Bohemian Count and Austrian General Josef Kinský from 1773; the inaugural academic address of Franz Martin Pelzl, the first holder of the newly founded professorship at Charles University, entitled "Über den Nutzen und Wichtigkeit der Böhmischen Sprache (On the Use and Importance of the Bohemian Language)," from 1782; several remarks by Josef Dobrovský, and two fictional dialogues from the pen of Josef Jungmann which appeared in the magazine *Hlasatel* in 1803, were examined. The author has concluded that a sharply delineated border in the sense of an intellectual-historical caesura can not be erected between the Enlightenment and Early Nationalism. It is much more that all of the thinkers studied incorporated elements from both historical directions in their work. While in the cases of Kinský and Pelzl – if to differing degrees – the Enlightener indeed dominated the National Awakener, in the case of Josef Dobrovský, the two tendencies appear to have balanced the scales. Even with Jungmann, the glowing propagator of the Czech language and nation, important elements and conceptual goals of the Enlightenment can be found in the dialogues examined by the author.

THE GERMAN NATIONAL SOCIALIST WORKERS' PARTY IN THE SUDETENLAND – NATIONAL WORKERS' PARTY AND "FASCIST MOVEMENT"

Andreas L u h

The DNSAP, born of the of the nationalist trade-union movement in northern Bohemia in 1903–1904, was, until well into the 1920s, a German nationalist, ideologically radical, but internally democratically structured, party with a higher than average percentage of workers. It officially supported Sudeten German autonomy. Particularly at the local level, it cooperated constructively in the political formation process of the First Czechoslovak Republic. From the end of the 1920s, the DNSAP displayed an extraordinary increase in membership and voter support in municipal

elections, broadened its social basis and united a great part of the potential voters of the other Sudeten German parties behind it. Prior to its official prohibition in October of 1933, the DNSAP had developed into an "umbrella" party of the Sudeten Germans. The internal change of the party from a *national workers' party* to a *fascist movement* with increased ideological, organizational activity modeled on Reich German National Socialism occurred about the same time. This study examines the manifest relationship between the "quantitative" and "qualitative" change of Sudeten German National Socialism and elaborates upon the features of the "late" DNSAP as a "fascist movement" in the sense of Karl Dietrich Bracher's conception of fascism.

THE POSITION OF THE *VOLKSDEUTSCHE* IN THE
PROTECTORATE OF BOHEMIA AND MORAVIA FROM
THE PERSPECTIVE OF PREPARATIONS FOR
THE GERMANIZATION OF THIS REGION

Petr Němec

In this article, the author examines the situation of the Germans in the Protectorate, that is, the German population that overwhelmingly already lived in this area before 1939. His point of departure is the fact that, in the Nazi plans, these Germans were to play a decisive role in the Germanization of Bohemia and Moravia and to build so-called footholds around which the later compact German settlements would grow. In comparison to the Czechs, however, the number of Protectorate Germans was relatively small. Thus next small German "areas of interest" were established which were to split off from the connected Czech settlement area. In order to reach this goal, the significance of "Germandom" was to be stressed in all areas of the Protectorate. The occupation administration at the top with the *Reichsprotektor* and the *Oberlandräte*, who developed various initiatives, was from this point of view especially important, and planned and advanced a sort of a double strategy of Germanization consisting on the one hand of restrictive measures *vis-à-vis* the Czech nation and on the other of wide-ranging support of the Germans. Gradually, however, the influence of the war also made itself felt in the realm of Germanization policy: the plans of the National Socialists were in many respects reduced and their final realization was delayed until the expected German victory.

THE RELATIONSHIP BETWEEN CZECHS AND SLOVAKS
AS SEEN BY HISTORIANS

The journal *Bohemia* approached five historians for their respective views on the current relationship between Czechs and Slovaks specifically from a historian's perspective, and their responses have been published in this issue. Not only do they offer the reader five different ways of looking at the same problem, with each contribution authored by an expert who has an insight into the historical angle of the current issues, but they also provide an excellent basis for discussing the topic, controversial as it is for the Czechoslovak public, in its multiple aspects.

RESEARCH PROJECTS ON THE HISTORY OF THE BOHEMIAN LANDS

When, in the past year, prospects arose for the first free contacts between Czech and Slovak historians and their colleagues abroad, the Collegium Carolinum undertook to contribute to the task of satisfying the backlog demand for an exchange of information. Questionnaires concerning present research activities and future projects were mailed to researchers in this field with a view to making available, for all those interested, information about who was working on which subject, and where. Thanks to the cooperation extended by the Historický ústav ČSAV in Prague, the Collegium Carolinum succeeded in finding almost three hundred researchers from Czechoslovakia and from abroad whose work embraces a host of topics. The subjects of research and the names of the researchers have been published in this issue; everyone who is interested in the addresses of those conducting research on a certain subject is invited to forward his request to the Collegium Carolinum.

HISTORY OF THE BOHEMIAN LANDS: NEW CONDITIONS FOR A FIELD OF RESEARCH

This was the title of a conference at Bad Wiessee in November 1990, which was reported on in *Bohemia* 31/2 (1991), pp. 379–381. Some of the contributions presented at this conference were published in the *Bulletin Historického ústavu ČAV*, Nos. 1–5 (Dec. 27, 1990); another four appear in this issue of *Bohemia*. *Ferdinand Seibt's* contribution deals with new topics, new sources, and new prospects, and evolves possible frameworks for future international cooperation among the historians of the Bohemian lands; *Georg G. Iggers* places the question of national history and historical science in the context of contemporary developments in historiography; *Harry Hanak* and *Stanley B. Winters* report on developments taking place in Great Britain and the US respectively.

RÉSUMÉS

ESPACE ENTRE LE SIÈCLE DES LUMIÈRES ET LE NATIONALISME DE PREMIÈRE HEURE

Anna M. Drabek

En étudiant quelques ouvrages importants de penseurs de la Bohême du 18^{ème} siècle tardif et du début du 19^{ème} siècle, l'auteur essaie de tracer la limite entre les deux courants intellectuels suivants: le Siècle des Lumières et le Nationalisme de première heure. Pour cela, elle analyse les mémoires du Comte de Bohême et général autrichien Franz Josef Kinský (1773), le discours d'inauguration de Franz Martin Pelzl, premier professeur à la chaire nouvellement créée à l'université de Prague pour la langue et la littérature tchèque et qui porte comme titre: „De l'utilité et de l'importance de la langue de Bohême" (1792) ainsi que plusieurs pensées de Josef Dobrovský et deux dialogues fictifs de Josef Jungmann parus dans la revue „Hlasatel" en 1803. L'auteur en conclut qu'il n'existe pas de limite nette dans le sens d'une césure entre les Lumières et le Nationalisme de première heure, car les œuvres de tous les auteurs étudiés réunissent des éléments des deux courants de pensée. Tandis que chez Kinský et Pelzl dominent les Lumières (bien qu'à des degrés différents chez l'un et chez l'autre), Dobrovský semble présenter un équilibre des deux tendances. Même dans les dialogues de Jungmann, le fervent propagateur de la langue et de la nation tchèque, on découvre des pensées essentielles et des idées propres au siècle des Lumières.

AU DELÀ DE L'ÉCRAN: FREUD, LYOTARD ET LE CINÉMA D'ENTRE LES DEUX GUERRES

Alfred Thomas

A l'aide des nouvelles théories post-structuralistes et post-modernes, l'auteur tente l'analyse d'un domaine négligé jusqu'ici par la recherche: le cinéma tchèque d'entre les deux guerres. En se basant sur l'oeuvre de Freud et du penseur contemporain français Jean-François Lyotard, il examine des exemples du cinéma tchèque tels que „l'Erotikon" de Gustav Machatý, (1929) „Bezúčelna procházka" d' Alexander Hackenschmied (Promenade sans but, 1930), „Máj" (Mai, 1936) de Čeněk Zahradníček, remaniement en style avant-garde d'Emil František Burian d'après le poème romantique de Mácha. D'après l'auteur de cet essai, la création cinématographique modifie peu à peu sa forme conventionnelle de représentation (idée de frustration chez Freud, différenciation rigide entre le sujet et l'objet) et est amenée à un jeu seul avec la surface des phénomènes. Ce cinéma expérimental aurait été provoqué par le conflit entre le Capitalisme et l'Avant-garde, en ce sens que la crise économique et l'insé-

curité existentielle auraient donné naissance à un scepticisme artistique et à un intérêt pour des formes nouvelles.

LE PARTI OUVRIER NATIONAL-SOCIALISTE ALLEMAND (DNSAP) AU PAYS DES SUDÈTES – PARTI OUVRIER NATIONAL ET “MOUVEMENT FASCISTE”

Andreas Lub

Issu en 1903/1904 du mouvement syndical national du Nord de la Bohême, le DNSAP était jusqu'aux années 20 un parti national d'idéologie radicale. Intérieurement de structure démocratique, c'était un parti politique composé d'une grande proportion ouvrière. Il défendait officiellement l'autonomie des Sudètes et avait surtout sur le plan politique communal une part active dans l'organisation du processus politique en Tchécoslovaquie. Depuis la fin des années 20 le nombre des membres du DNSAP s'accrut fortement ainsi que le nombre des voix obtenues aux votations communales. Le parti put élargir ses bases sociales et ramasser le vaste potentiel des électeurs allemands des autres partis du pays des Sudètes. Il devint le parti de rassemblement des Sudètes, ceci jusqu'à son interdiction par les autorités en 1933. En même temps, le parti se modifiait intérieurement et se muait de parti ouvrier national en mouvement fasciste avec une idéologie renforcée, organisée et dirigée vers le national-socialisme du Reich allemand. Cet essai met en évidence les liens entre les transformations quantitatives et qualitatives du développement du national-socialisme des allemands des Sudètes. Il en fait ressortir les traits qui permettent d'appeler le DNSAP de dernière heure un mouvement fasciste dans le sens du terme de „fascisme“ de Karl Dietrich Bracher.

LA SITUATION DES ALLEMANDS À L'INTÉRIEUR DU PROTECTORAT DANS LA PERSPECTIVE DU PROJET DE GERMANISATION DE CETTE CONTRÉE

Petr Němec

L'auteur étudie la situation des allemands à l'intérieur du protectorat, c'est à dire le groupe du peuple allemand qui vivait déjà pour la plupart avant 1939 dans cette région. Le fait que – suivant le plan des national-socialistes – ces allemands devaient jouer le rôle principal dans la “germanisation” de la Bohême et de la Moravie en formant des points d'appui autour desquels on aurait ensuite établi des colonies compactes d'allemands est le premier point du raisonnement de l'auteur. Cependant, les allemands vivant dans le protectorat étaient relativement moins nombreux que les tchèques. Afin de briser l'ensemble cohérent de la colonie tchèque, de petites communautés allemandes furent organisées. Pour cela il était nécessaire de rehausser d'importance tout ce qui était essentiellement germanique dans tous les domaines de la société du protectorat. Dans ce but de la germanisation, l'administration des occupants, le protecteur du Reich et les hauts préfets procédèrent de manière réfléchie et conséquente en mettant au point une double stratégie consistant, d'une part, à imposer des mesures restrictives à la nation tchèque et, d'autre part, à combler les allemands d'avantages. L'influence de la guerre se fit néanmoins bientôt sentir dans la politique de germanisation. Elle

affaiblit à bien des points de vues les plans des national-socialistes et les força à remettre la réalisation complète de leurs plans à après la victoire allemande escomptée.

RELATIONS ENTRE TCHÈQUES ET SLOVAQUES, CONSIDÉRATIONS DES HISTORIENS

Les rédacteurs de la revue Bohémia ont posé la question suivante à cinq historiens. "Comment voyez-vous les relations actuelles entre tchèques et slovaques?" Les essais suivants communiquent au lecteur les différents points de vue de spécialistes qui ont connaissance de la problématique actuelle en les plaçant dans le contexte historique. Ils fournissent également sur divers plans matière à réflexion en ce qui concerne ce sujet brûlant de l'actualité tchécoslovaque.

PROJETS DE RECHERCHE SUR L'HISTOIRE DES PAYS DE BOHÊME

Lors des premiers contacts libres entre les historiens tchécoslovaques et leurs collègues à l'étranger au cours de l'année 1990, le Collegium Carolinum entreprit un échange d'informations afin de combler certaines lacunes. A l'aide de questionnaires concernant les travaux de recherche en cours et les travaux en projets il donnerait à toutes les personnes intéressées la possibilité d'obtenir plus de détails sur les auteurs et leurs travaux en cours. Grâce à la collaboration du Historický ústav ČSAV à Prague furent détectées environ 300 personnes travaillant à divers thèmes tchécoslovaques et étrangers. Les sujets et les noms de leurs auteurs sont publiés ici. Toute personne désirant entrer en contact avec l'un ou l'autre de ses collègues, peut en obtenir les adresses par l'intermédiaire du Collegium Carolinum.

HISTOIRE DES PAYS DE LA BOHÊME: NOUVELLES CONDITIONS DANS LE DOMAINE DE LA RECHERCHE

Intitulé ainsi, un congrès eut lieu à Bad Wiessee en novembre 1990. Il en a été question dans la revue BohZ 31/2 (1991) 379-381. Quelques sujets traités à cette occasion parurent dans le „Bulletin Historického ústavu ČAV (nr. 1-5 du 27 décembre 1990). La revue "Bohemia" en présente maintenant 4 autres à ses lecteurs. Dans son exposé, *Ferdinand Seibt* parle de nouveaux thèmes, de nouvelles sources et de nouvelles perspectives et développe pour l'avenir des projets de collaboration sur le plan international avec les historiens des pays de la Bohême. *Georg G. Iggers* s'interroge sur l'histoire nationale et sur la science de l'histoire dans le contexte des développements historiographiques actuels. *Harry Hanak* et *Stanley B. Winters* font part des développements en Grande Bretagne et aux Etats-Unis d'Amérique.

ARCHIVES TCHÉCOSLOVAQUES

L'institut pour l'histoire contemporaine créé à Prague en 1990 se consacre entre autre à la publication d'archives qui étaient inaccessibles jusqu'à présent. Dans le cadre d'un

vaste projet, l'édition en plusieurs volumes, de documents traitant différents sujets dont l'importance ne concerne pas uniquement l'historiographie tchécoslovaque, est en préparation. A cet effet, il a été convenu avec la revue "Bohemia" de choisir quelques documents et de les présenter en langue anglaise au public international. Les commentaires expliqueront d'une part les contextes tchécoslovaques de ces documents, d'autre part les contextes sur le plan international. Comme premier document choisi se trouve le protocole des discussions de la délégation tchécoslovaque à Moscou de 9 juillet 1947, discussions qui sont entrées dans l'histoire de la guerre froide par le Veto de Staline concernant la participation de la Tchécoslovaquie au plan Marshall.

"LA QUESTION RUSSE DES POINTS DE VUE DE LA
POLOGNE ET DE LA TCHÉCOSLOVAQUIE" PAR
R. A. LEEPER

édité par Paul Latawski

"La question russe des points de vue de la Pologne et de la Tchécoslovaquie", ainsi s'intitule un document signé par R. A. Leeper, né en 1920 Australie. Second secrétaire du "British Foreign Office", Leeper avait développé un grand intérêt pour l'Europe Centrale de l'Est, intérêt qui l'avait incité à entreprendre un voyage à Prague et à Varsovie où il eut des entretiens avec Masaryk et Pilsudski. La date de son voyage n'aurait pu être choisie avec plus de circonspection; il eut lieu au moment de l'escalade de la crise de la guerre soviéto-polonaise. Se basant sur ses entretiens avec les hommes politiques tchèques et polonais Leeper rédigea un mémorandum qui fournit des aperçus remarquables et explique en détail les points de vues très différents des tchèques et des polonais sur la Russie et les problèmes posés par le bolchévisme. Le mémorandum de Leeper aborde également quelques questions embarrassantes concernant la politique britannique en Europe Centrale de l'Est et le bolchévisme.

LES FRÈRES MORAVES DE BOHÊME, MORAVIE ET
SILÉSIE: ARRIVÉE ET ÉTABLISSEMENT EN AMÉRIQUE

publié par Miloslav Rechcigl, Jr.

Cette documentation procure des informations sur environ 200 personnes originaires de Bohême, Moravie et Silésie ayant émigrés entre 1734 et 1790 en Amérique et s'y étant établies. Il s'agit d'adeptes de la Communauté des frères Moraves qui formaient une partie relativement importante des émigrés des pays de Bohême, contrairement à l'idée qui règne en général. Dans la préface se trouvent l'explication des circonstances historiques ainsi que certains résultats de la recherche, révélés aujourd'hui seulement.

RESUMÉ

NA HRANICÍCH MEZI OSVÍCENSTVÍM A RANÝM NACIONALISMEM

Anna M. Drabek

Na podkladě několika reprezentativních prací a výroků české inteligence pozdního 18. a počátku 19. století se autorka pokouší určit, kde vlastně probíhá hranice mezi oběma duchovědnými fenomény, osvícenstvím a raným nacionalismem. Analyzuje přitom „Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“ [„Připomenutí jednoho Čecha k důležitému předmětu“], který v roce 1773 sepsal český hrabě a rakouský generál František Josef Kinský, dělá rozbor inaugurační řeči prvního profesora na nově zřízené katedře českého jazyka a literatury na pražské univerzitě Františka Martina Pelcla pod titulem „Akademische Antrittsrede über den Nutzen und Wichtigkeit der böhmischen Sprache“ [„Akademická nástupní řeč o užitku a důležitosti českého jazyka“] z roku 1793, analyzuje několik výroků Josefa Dobrovského a dva fiktivní dialogy z pera Josefa Jungmanna v časopise Hlasatel z roku 1803. Autorka článku dochází k závěru, že není možné táhnout ostrou dělící linii mezi osvícenstvím a raným stádiem nacionalismu ve smyslu ideově historické cesury, že naopak všichni analyzovaní myslitelé sjednocují ve svých dílech elementy obou humanitních směrů. Zatímco u Kinského a Pelcla, i když v rozdílné míře, dominuje osvícenec nad národním obrozencem, zdá se, že u Dobrovského zachovávají obě tendence rovnováhu. A dokonce u Jungmanna, toho horlivého propagátora českého jazyka a národa, lze najít v jeho analyzovaných dialozích zásadní obsahy a cíle osvícenství.

MIMO REPREZENTACI: FREUD, LYOTARD A ČESKÝ FILM V MEZIVÁLEČNÉM OBDOBÍ

Alfred Thomas

Tento článek podniká na základě novějších poststrukturalistických a postmoderních teorií reprezentace pokus analyzovat onu oblast české kinematografie meziválečného období, která byla dosud výzkumem zanedbávána. Opíraje se o dílo Freuda a souborého francouzského myslitele Jeana-Francoise Lyotarda, analyzuje autor vybrané příklady českého filmového umění: počínaje filmem *Eroticon* Gustava Machatého (1929) přes *Bezúčelnou procházku* Alexandra Hackenschmieda (1930) až k filmu *Máj Čenka Zahradníčka* (1936), jenž vychází z Burianova avantgardistického zpracování Máchovy romantické poémy. Příspěvek dokládá na filmové tvorbě postupnou proměnu konvenční formy reprezentace, jež se zakládá na Freudově myšlence nedostatku a rigidním rozlišováním mezi subjektem a objektem, v přímo postmoderně

působící destrukci subjektu a vedoucí k pouhé afirmativní hře s povrchem jevů. Podle mínění autora byl tento způsob experimentování usílen konfliktem mezi kapitalismem a avantgardou, neboť hospodářská krize a existenční nejistota vyvolávaly umělecký skepticismus a zájem o nové formy.

NĚMECKÁ NACIONÁLNĚSOCIALISTICKÁ DĚLNICKÁ STRANA V SUDETÁCH: NÁRODNÍ DĚLNICKÁ STRANA A FAŠISTICKÉ HNUTÍ

Andreas Lub

Německá nacionálněsocialistická dělnická strana (DNSAP), která se v Sudetách zformovala v letech 1903–04 z národního odborového hnutí, byla v severočeské oblasti ve dvacátých letech národní německou politickou stranou, ideologicky radikální, vnitrostranicky však demokratickou, s proporcionálně nadměrným podílem dělnictva. Oficiálně vystupovala za sudetoněmeckou autonomii a hrála obzvláště v oblasti komunální politiky konstruktivní roli při formování politického procesu v ČSR. Od konce dvacátých let mohla DNSAP zaznamenat mimořádný přírůstek členstva a hlasů při komunálních volbách; podařilo se jí rozšířit sociální základnu a sjednotit v sobě široký voličský potenciál ostatních sudetoněmeckých stran. Před jejím úředním zákazem v říjnu 1933 byla stranou soustřeďující sudetské Němce na společné platformě. Přibližně ve stejném období došlo k vnitřním proměnám této strany, která se z národní dělnické strany změnila ve fašistické hnutí se zesílenou orientací ideologické, organizační a akční linie podle programu říšskoněmeckého nacionálního socialismu. Luhova práce se snaží prověřit onu očividnou souvislost mezi kvantitativními a kvalitativními proměnami ve vývoji sudetoněmeckého národního socialismu a vypracovat podstatné znaky, které charakterizují „pozdní“ DNSAP coby „fašistické hnutí“ ve smyslu pojmu fašismu, jak ho používá Karl Dietrich Bracher.

POSTAVENÍ NÁRODNOSTNÍCH NĚMČŮ V PROTEKTORÁTĚ ČECHY A MORAVA Z HLEDISKA PŘÍPRAV NA PONĚMČENÍ TOHOTO PROSTORU

Petr Němec

Autor se v článku zabývá protektorátními Němci, tedy obyvatelstvem německé národnosti, které na tomto území žilo převážně již před rokem 1939. Vychází ze skutečnosti, že podle nacistických plánů na poněmčení Čech a Moravy měli tito Němci sehrát rozhodující úlohu tzv. opěrných bodů, kolem kterých by později vzniklo kompaktní německé osídlení. Jejich počet byl však ve srovnání s počtem Čechů poměrně nízký, a proto byly nejdříve vytyčovány menší oblasti německého zájmu, které měly rozrušit celistvé české sídelní oblasti. K dosažení tohoto cíle bylo nutné pozvednout význam němečtví ve všech oblastech života protektorátní společnosti. Okupační správa v čele s říšským protektorem a iniciativními oberlandraty postupovala v tomto směru velmi důsledně a promyšleně zcela v duchu dvojaké podoby germanizace, tedy omezování českého národa a současně všestranné podpoře místních Němců.

Postupně se však také zde projevil vliv válečných událostí, který v mnohém omezoval plány nacistů a odsouval jejich konečnou realizaci až na dobu po očekávaném německém vítězství.

ČESKO-SLOVENSKÉ VZTAHY OČIMA HISTORIKŮ

Redakce Bohemie se obrátila na pět historiků s otázkou: „Jak hodnotíte jako historik současné česko-slovenské vztahy?“ Předkládané eseje nabízejí čtenáři nejen pět odlišných názorů odborníků, kteří jsou obeznámeni se současnou problematikou i v jejich historických dimenzích, ale zároveň představují podnětný podklad k vícedimenzionálnímu posouzení tohoto v současné době v československé veřejnosti tak sporného tématu.

VÝZKUMNÉ PROJEKTY K DĚJINÁM ČESKÝCH ZEMÍ

Když došlo v minulém roce k prvním volným kontaktům mezi československými historiky a jejich kolegy v cizině, podniklo Collegium Carolinum pokus, účinně pomoci při zaplňování mezer v těchto stycích, obzvláště co se výměny informací týče. S pomocí dotazníků o probíhajících výzkumných pracích a zamýšleném projektu měla být dána všem účastníkům příležitost dozvědět se, kde kdo na jakém tématu pracuje. Díky spolupráci Historického ústavu ČSAV v Praze se skutečně podařilo najít téměř tři sta vědeckých pracovníků z Československa a ciziny, kteří zpracovávají nejrozmanitější tematické okruhy. Bohemia zde nyní zveřejňuje jednotlivá témata se jménem příslušného pracovníka. Každý, kdo má zájem o kontakt se svými kolegy, může obdržet adresy pracovníků od Collegia Carolina.

DĚJINY ČESKÝCH ZEMÍ: BĀDÁNÍ V NOVÝCH PODMÍNKÁCH

Pod tímto názvem probíhalo v listopadu 1990 v Bad Wiessee zasedání, o kterém Bohemia 31/2 (1991) 379–381 již referovala. Několik příspěvků tohoto zasedání bylo zveřejněno v Bulletinu Historického ústavu ČAV (č. 1–5 z 27. 12. 1990), další čtyři předkládá teď svým čtenářům Bohemia: Příspěvek *Ferdinanda Seibta* se zabývá novými tématy, novými prameny i novými perspektivami, přičemž vyvíjí koncepty budoucí mezinárodní spolupráce historiků českých zemí; *Georg G. Iggers* problematizuje otázku národních dějin a dějepisceství v kontextu soudobého historiografického vývoje; *Harry Hanak* a *Stanley B. Winters* informují o vývoji ve Velké Británii, resp. v USA.

Z ČESKOSLOVENSKÝCH ARCHÍVŮ: STALIN, ČESKOSLOVENSKO A MARSHALLŮV PLÁN

Ústav pro soudobé dějiny, založený v Praze roku 1990, se mimo jiné věnuje vydávání dosud nedostupných archiválií. V rámci široce koncipovaného projektu jsou připravovány k tisku několikavaszkové edice dokumentů k různým tematickým okruhům, které představují značný přínos nejen pro československou historiografii. Z tohoto

důvodu bylo s časopisem Bohemia ujednáno, že zde budou ve volné řadě a v anglickém překladu předkládány mezinárodní veřejnosti vybrané dokumenty jako „chuťovky“. Jako první představujeme protokol jednání československé vládní delegace v Moskvě z 9. července 1947, jednání, která vešla do dějin studené války jako „Stalinovo veto k československé účasti na Marshallově plánu“.

“RUSKÁ OTÁZKA ZE ZORNÉHO ÚHLU POLSKA A ČESKOSLOVENSKA” R. A. LEEPERA

Vyd. Paul Latawski

„Ruská otázka ze zorného úhlu Polska a Československa“ je titulěk dokumentu, jenž byl v červnu 1920 sepsán Australanem R. A. Leeperem. Ve funkci druhého sekretáře britského ministerstva zahraničních věcí vzrůstal Leeperův zájem o středovýchodní Evropu, který vedl na jaře 1920 k cestám do Prahy a Varšavy a k rozhovorům s Masarykem a Piłsudským. Pro svou cestu si Leeper nemohl zvolit vhodnější okamžik, neboť v té době eskalovala krize polsko-sovětské války. Na základě svých rozhovorů s českými a polskými politiky sepsal Leeper memorandum, jež nám umožňuje nahlédnout do politického zákulisí a seznámit se takovým způsobem se stanovisky Čechů a Poláků vůči Rusku a problému bolševismu, která se v detailech velice odlišovala. Kromě toho nadhazuje Leeperovo memorandum několik nepříjemných otázek, týkajících se bolševismu a britské politiky ve středovýchodní Evropě.

MORAVŠTÍ BRATŘÍ Z ČECH, MORAVY A SLEZSKA: JEJICH PŘÍCHOD DO AMERIKY A USÍDLENÍ

Vyd. Miloslav Rechcigl, ml.

Předkládaná dokumentace zachycuje kolem dvousta osob z Čech, Moravy a Slezska, které se mezi rokem 1734 a 1790 vystěhovaly do Ameriky a usadily se tam. Jedná se o příslušníky obce Moravských bratří, kteří oproti rozšířenému mínění tvořili relativně vysoký podíl na celkovém množství vystěhovalců z českých zemí. V úvodním komentáři autor osvětluje historické okolnosti tohoto vystěhovalectví a v náznaku vyvozuje důsledky, které výzkum dosud opomíjel.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČČH	Český časopis historický
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)

PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)
PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archivních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A-Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Hugh L. Agnew, The George Washington University, Dept. of History, Washington D.C. 20052, USA
- Stefan Bauer, Keferstraße 9, 8000 München 40
- Prof. James R. Felak, University of Washington, Dept. of History, Seattle, Washington 98195, USA
- Dr. Anna M. Drabek, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Am Fleischmarkt 22, A-1010 Wien
- Dr. Dan Gawrecki, Slezský ústav, Nádražní okruh 31, CS-74655 Opava
- Dr. Frank Hädler, Gottwald-Allee 45, O-1120 Berlin
- Harry Hanak, School of Slavonic and East European Studies, University of London, Senate House, Malet Street, London WC1E 7HU, GB
- Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 8042 Oberschleißheim
- Dr. Lothar Höbelt, Porzellangasse 19/4, A-1090 Wien
- Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Engelwirtsberg 51, 6602 Saarbrücken-Dudweiler
- Dr. Eckhard Hübner, Universität Kiel, Seminar für Osteuropäische Geschichte, Olshausenstraße 40, 2300 Kiel 1
- Dr. Reinhard Ibler, Universität Regensburg, Institut für Slavistik, Universitätstraße 31, 8400 Regensburg
- Prof. Dr. Georg G. Iggers, State University of New York, Dept. of History, Faculty of Social Sciences, Park Hall, Buffalo N. Y. 14260, USA
- Dr. Karel Kaplan, Varšavská 36, CS-120 00 Praha 2
- Prof. Stanislav J. Kirschbaum, York University, Dept. of Political Science, Glendon College, 2275 Bayview Avenue, Toronto, Ontario M4N 3M6, Canada
- Dr. Dušan Kováč, Historický ústav SAV, Klemensova 19, CS-813 64 Bratislava
- Prof. Paul Latawski, New England College, Arundel, Sussex BN 180 DA, GB
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 3550 Marburg/Lahn
- Robert Luft, Aventinstraße 6, 8000 München 5
- Dr. Andreas Luh, Heckenrosenweg 7, 4630 Bochum 7
- Dr. Michaela Marek, Herder-Institut, Gisonenweg 5-7, 3550 Marburg
- Prof. Vojtech Mastny, The Johns Hopkins University, School of Advanced International Studies, Via Belmonto 11, I-40126 Bologna
- Doz. Dr. Jaroslav Mezník, Mánesova 18, CS-61 200 Brno
- Dr. Petr Němec, Historický ústav ČSAV, Mendlovo náměstí 1a, CS-60 300 Brno
- Dr. Petr Novák, Helenenstr. 1b, 5000 Köln 1
- Dr. Miloslav Rechcigl Jr., 1703 Mark Lane, Rockville, Md. 20852, USA
- Dr. Gert Robel, Osteuropa-Institut, Scheinerstr. 11, 8000 München 80
- Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28a, 8000 München 81
- Dr. Ernst Schremmer, Amchtweg 24, 7300 Esslingen
- Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
- Doz. Dr. Jaroslav Střítecký, Hrnčírská 15, CS-60200 Brno

Dr. Helmut Teufel, Pflaumheim, Am Bergweg 12, 8754 Großostheim 3

Prof. Alfred Thomas, Rutgers University, Dept. of Classical and Modern Languages,
Conklin Hall, 175 University Avenue, Newark N.J. 07102, USA

Dr. Nancy Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1-dto., P-4200 Porto

Dist. Prof. Stanley B. Winters, New Jersey Institute of Technology, Dept. of Humanities,
University Heights, Newark N.J. 07102, USA